

Verstreute Blätter

VON

F. D. Gräter.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erste Sammlung.

Ulm, 1822.

In der Stettinischen Buchhandlung.

1911

1911

V o r r e d e.

Männer, die sich in einem hohen Grade entweder durch ihre Schriften, oder ihren Rath oder ihre Freundschaft um uns verdient gemacht haben, kommen auch nach ihrem Tode nie aus unserm Gedächtniß. Immer umschwebt uns ihr Bild, und was wir thun, formt sich nach ihnen. Sie sind unwillkürlich unser Muster, oder doch der Maasstab, an dem wir uns messen.

Die berühmte Stettinische Buchhandlung zu Ulm wünschte eine Sammlung solcher poetischen und prosaischen Aufs

sähe von mir, die zwar nicht bloß zur Unterhaltung für jedermann, aber doch von Interesse für das gebildete lesende Publicum, und abwechselnd Nahrung für Geist, Herz oder Fantasie seyn möchten.

Da standen Herders zerstreute Blätter vor meinen Augen. Ein edleres Muster ~~wußt~~ ich mir nicht zu nehmen. Bald zwanzig Jahre ist ~~der~~ Ehre todt, aber immer ist es noch unser Lehrer, und der mehnige täglich. Seine zerstreuten Blätter liegen immer auf meinem Nachttisch, und ich schlafe noch eins so ruhig, wenn ich vorher einen Blick in sie gethan habe. Bald bin ich belehrt, bald erheitert und erfreut, bald getröstet und ermuthigt.

Es ist eine Art von Dankbarkeit für diesen Genuß, daß ich auch meinen Lesern etwas ähnliches geben möchte.



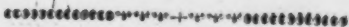
Selten erreicht man sein Muster, aber doch gewiß etwas schöneres, besseres und edleres, wenn man es nie aus den Augen läßt.

Es sollte daher diese Sammlung nicht bloß durch den Titel, sondern durch ihre ganze äußere Gestalt mich ununterbrochen an diesen Vorsatz erinnern.

Dies zur Erklärung des Außern.

Was den Inhalt dieser ersten Sammlung betrifft, folgendes:

1. Die Perlen der morgenländischen Dichtkunst des Mittelalters aus dem Abulfeda sind unverändert, wie sie einst in Wielands Merkur (1794. 8. St.) gegeben wurden. Wie Guhns Geschenk. des Freygebtigen, und meine damalige Stimmung



mich zu einer solchen Lese veranlaßten, ist dort gesagt. Aber behüte, daß ein Christian von Schnurrer, Joseph v. Hammer oder Sylvester der Eacy mich zur Verantwortung ziehen wollten. Reise war mein Führer. Des Arabischen selbst, obgleich einst das Ziel meiner Jugend, bin ich durch unglückliche Umstände nur wenig kundig geworden. Es sollte nur aufmerksam machen auf die poetischen Schätze, die in diesem Abulfeba, wenigstens damals noch, verbergen lagen.

2. Werdomars Traum war vor ein und dreyßig Jahren die Vorhalle Pragurs, durch welche Deutschlands Jünglinge in das Heiligthum der teutschen und nordischen Vorzeit eingehen sollten. Wie mancher Jüngling betrat sie! wie manches schriftliche und öffentliche Zeugniß liegt zum Beweise da! Ausser Kleinigkeiten ist daher nichts geändert.

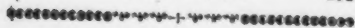
3. Die Weisheitsprüche des Occidentals sind durch ihre Unterschriften beurlundet, die des Orientals (irre ich nicht, ohne Ausnahme) aus Erpen.

4. Die Parallelen über Freundschaft und Liebe Bruchstück und Einleitung, standen einst unter dem Titel: der Philosoph über Freundschaft und Liebe, in der Einsiedlerin aus den Alpen von Marianne Ehrmann. Da aber jener Philosoph bald darauf verstummte, so bedarf diese bescheidenere Aufschrift keiner Entschuldigung.

5. Gräfin Rosenan oder der unsichtbare Liebhaber hingegen stand in einem, durch widrige Verhältnisse, wenig oder gar nicht bekannt gewordenen Bürgerblatte. Sie ist nichts als Hülle: Einleitung zu einer Darstellung der Philosophie des Grafen von Gabas

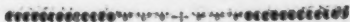
lid über die Elementargeister.
 „Hier schicke ich Ihnen, schrieb mir
 „Wieland“) den großen Gabalid mit
 „allen seinen Sylphen und Salamandris-
 „nen. Wenn aber etwas daraus wer-
 „den soll, so wird wohl Ihre eigene Er-
 „findungs- und Bildungskraft, das Beste
 „dabey thun müssen.“ Ich glaubte mich
 indessen nicht auf diese allein verlassen zu
 dürfen, und nahm zwey andere französischen
 Dichter zu Hülfe. Der eine davon, des-
 sen ~~Namen mir unbekannt ist~~, ließ mir
 einige der ersten Scenen aus seinem
 Esprit folet, und dem andern verdanke
 ich die Geschichte der Königin
 von Angola. Es ist der, in Deutsch-
 land wenig bekannte Dichter, Herr
 Mourier, der in seiner freyen, sehr
 lieblichen Umarbeitung des Ricciar-
 betto von Nicolo Fortinguerra
 diese eigene Episode eingewebt hat.

*) Aus Odmannslist, v. 21 Nov. S. und gewöhnliche
 Briefe von E. W. Wieland, 4. B. S. 129.



Die Betrachtungen am Anfang des dritten Buchs sind Bruchstücke aus einem Werke: *Lethe* oder *Vermuthungen* über die Bildung des menschlichen Geistes in dem Planetensysteme der Sonne, welches Wieland einst der weitem Ausführung und Vollenbung sehr würdig hielt.^{*)} Allerdings Hypothesen, allein welcher denkende und fühlende Mensch sollte sich nicht, die Unsterblichkeit vorausgesetzt, einigermaßen gedrungen fühlen, über das *Wie?* und *Wo?* seiner künftigen Existenz wenigstens zu fantasieren? Die höchst monotone Vorstellung von der Ewigkeit in abstracto gewinnt durch diese Hypothese ein interessantes Ansehen, und die gezeigte Möglichkeit, wie sich die Seele bey ihrer Trennung von diesem planetarischen Leibe in wenigen Minuten in den Himmel d. h. zu einem entfernten Sterne erheben kann, gibt doch wenigstens Eine, und vielleicht die erste,

^{*)} S. dessen Briefe, 4. B. S. 81. 82.



bestimmte und klare Aussicht an der Pforte des Todes.

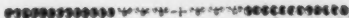
6. Aufonius Lieber auf Bissula standen einst in Bragur *) allein sie schienen dort der Aufmerksamkeit der Philologen entgangen zu seyn, und doch mochten sie es nicht verdienen. Es war keine flüchtige Uebersetzung, sondern ein, mit Liebe und Mühe angestellter, und der Critik eines Wielands **) vor dem Abdruck unterworfenener Kunstversuch, den Geist der Römischen Sprache eines Aufonius und Symmachus mit allen seinen Feinheiten und Schattirungen in den Geist der teutschen Sprache überzutragen. Um ein unpartheyisches Urtheil zu hören, wie weit mir das gelungen sey, verbarg ich den Namen, und unterzeichnete mich mit D. Unser teutscher Anakreon, Gleim, schrieb hiers auf, im Febr. 1798. an meinen Verleser

*) VI. Band. **) S. Wielands Briefe, 4 Band,

ger, Herr Gräff: „Wer mag wohl
 „der N. seyn, der die schöne Dichtung
 „von den Liedern eines Rómers
 „gedichtet hat? Sie zeigt von einem sel-
 „tenen Genie. Dürften Sie so bitt'
 „ich, mir ihn zu nennen.“ Ich weiß
 nicht, ob Gleim diese Lieder für eine
 wirkliche Erdichtung von mir hielt, oder
 ob er nur zu einer Uebertragung dieser
 Art so viel eigene Dichtungskraft vor-
 aussetzte; aber in beyden Fällen ist dies
 se unbefangne Aufmerksamkeit eines so
 großen Dichters verführerisch genug, um
 mich über die nochmalige Ausstellung
 dieses Kunstversuchs zu entschuldigen.*)

7. Ueber die zwey Idyllen aus
 dem dänischen des Herrn von Suhm
 habe ich nichts zu erinnern, als daß

*) Worte der Vorrede zu m. Gymnasialischen
 Museen, Leipzig, H. Gräff, 1804 8. 1. Heft,
 wo dieser Versuch abermals, aber eben so vergeb-
 lich, abgedruckt war.



man sie vor 29. Jahren, wenigstens im südlichen Teutschland, als einen der ersten Versuche anzusehen hat, unser Vaterland mit den Producten der Dänischen Muse bekannt zu machen.

8. Die Lebensgeschichten der Blumen und Bäume hoffen eine interessante Reihe von Erzählungen zu werden! Möge man ihnen diese Hoffnung nach den beyden ersten Versuchen nicht absprechen!

9. Die Todtenhalle endlich, oder meine Blumen auf Gräber sind vor der Hand nur eine kleine Auswahl aus einem großen Reichthum! die auf Schubarth's, Cuhns und Herbers Grab bedürfen wohl keiner Entschuldigung, letztere zumal nicht, da sich der würdige Herausgeber von Herders Schriften, in der Vorrede zu der

Sammlung für Religion und Theologie ausdrücklich auf diese Schilderung beruht! Desto mehr bedarf es wohl die kleine Rhapsodie auf Caroline v. Herder, und die mitgetheilten Briefchen. Gewiß verdient sie, die ihrem Herder ein so edles, ehrliches Denkmal setzte, auch Eins von uns. Aber vergebens habe ich mich seit ihrem Tode in allen Zeitschriften und Meßkatalogen darnach umgesehen! Möge die Dürstigkeit des meinigen eine edelzürnende Seele reizen, ihr ein schöneres, befriedigenderes und würdigeres zu setzen! An ihren Briefchen wollte ich, zumal da sie vor der Hand die einzige Gabe zu ihrer Charakteristik sind, nichts ändern, und ließ daher auch die Anfangsworte: Theurer, Hochachtungswürdiger — und den Schluß: trefflicher Mann stehen, so sehr dieß auch den Zartsinn eines Herausgebers in Verlegenheit setzt; aber es schien mir eben so eigenthümlich als das trenverbundene, daß ich ebenfalls zu ändern oder

XIV Vorrede

wegzulassen, mir nicht herausnahm! —
Wölge nun der Leser diese erste Sam-
lung meiner kleinen zerstreuten Aufsa-
tze eben so freundlich entgegen nehmen,
als ich sie ihnen dargeboten habe!

Ulm, den 6ten Junius, 1822.

Inhalt.

Seite

I. Perlen der morgenländischen
Dichtkunst des Mittelalters. Aus
dem Abulfeda. (Abgedruckt in
Wiandts Merkur 1794.
8. St. S. 389 — 400.) 1.

1. Niesch, Abdallah's Tochter,
Königin des glücklichen Arabiens.
Bey der Ermordung ihrer kleinen
Prinzen, — — — 3.

Erst

2. Raschid's Schwanengefang 5.

3. Mamun an seinen treulosen Freund. 6.

4. Drey Lieder des Chailfen Kadi
Villa-Abuhl-Abbas Achmed. 7.

5. Achmed Ibn Joseph. Auf
das Thal Wajaa. — 9.

6. Der Weyler Abu-l-Walid Ach-
med, Abdallahs Sohn. — 10.

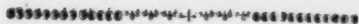
An seinen untreugewordenen Freund.

7. Drey Lieder von Schaich Abu-
Ischal Ibrahim. —

Ärue Freundschaft. — 12.

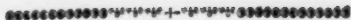
Ermunterung zur Liebe. — 13.

8. Drey Lieder von Ali Ibn Abd-
el-Gani. — — — 14.



	Seite
9. Muhamed, Ibn Achmet. Ge- burt im Unglück. —	15.
10. Ibrahim, Ibn Dittmann. Die Schätzung der Dichtkunst.	16.
11. Abu-l- Casem Machmut. Auf den Tod seines Lehrers.	17.
12. Kadi Masch-ed-din. Die Menschen, — — —	18.
13. Scharif Abu-Gasfar Masudé.	20.
14. Ein Memento Mori. —	21.
II. Werdomars Traum oder die Sänge der teutschen und nordischen Vorzeit.	23.

XVIII



Seite

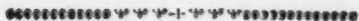
III. Weisheitsprüche aus dem Orient
und Occident. — — 81.

IV. Parallelen über Freundschaft
und Liebe. Vorgelesen in
einer Damengesellschaft zu St. 101.

V. Gräfin Rosenau oder der uns
sichtbare Liebhaber, I — 3
Buch. — — — 119.

VI. Ueberreste von den Liedern ei-
nes Römers auf ein (im viera-
ten Jahrhundert in seine Ges-
fangenschaft gerathenes) deuts-
ches Mädchen. — — 201.

VII. Zwey Idyllen aus dem Dänis



Seite

schen des Herrn von Suhm.		
Nebst einem Schreiben an		
Nyernp.	— —	223.
Brynkilde und Halbau.	—	231.
Amymone oder die sterbende Mutter.		243.

VIII. Lebensgeschichten der Blumen
und Bäume, vor der Hand
Fragment. — — 247.

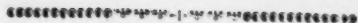
1. Daphne oder der Lorbeerbaum. 255.

2. Die Pappeln oder die Sonnen-
stöchter Phæthusa, Lampetie und
Pasiphae. — — 264.

IX. Die Lobtenhalle oder Blu-
men auf Gräber — 279.



1. Eines jungen deutschen Sängers zu
später Dank an Schubarts Grabe, 281.
2. Epitaphium Suhmii, 285.
3. Auf Herbers Grab, — 287.
4. Caroline von Herder. Einige
Stellen aus ihren Briefen, 293.
5. Nicolaus Kleemann und der
tartarische Musti Jahja, — 306.
6. Klopstock. Auch eine Blume auf
sein Grab, — — 323.



Seite

7. Catharina Paulowna, Königin von Württemberg. Eine Trauerrede bey der Todesfeier derselben.
Trost der Religion im Tode. 345.
-



Den ältesten
Freunden seiner Muse
in
Deutschland und Dänemark

gewidmet
vom Verfasser.



Druckfehler

in Gräters zerstreuten Blättern 1te Sammlung.

E. 39.

Fehlen oben die Nöschchen.

E. 173. Zeile 3. von unten

statt nur aus den lies eine aus dem

E. 192, 3. 5 v. u.

st. Morgenschlummer l. Morgenschlummer

E. 196. 3. 4.

streiche dtherischen aus.

E. 200. 3. 4.

ß. Und dieß soll dem 1. Und dieß soll denn
in dem nächsten 1c,

E. 231. Titel

ß. 2 Dönhilde 1. Bepnhilde.

E. 274. 3. 9.

ß. ihrer Gewässer. Und 1c. 1. ihrer Ge-
wässer, und zeichnen 1c.

E. 275. 3. 8.

ß. die Namen 1. den Namen.

Ebend. unterste 3. statt gerrast 1. gerrauft.

E. 276 unterste 3.

statt rufen 1. ruft.

E. 277. 3. 7. v. u.

statt geredet hatte 1. geendet hatte.

©. 303. 3. 6. v. u.

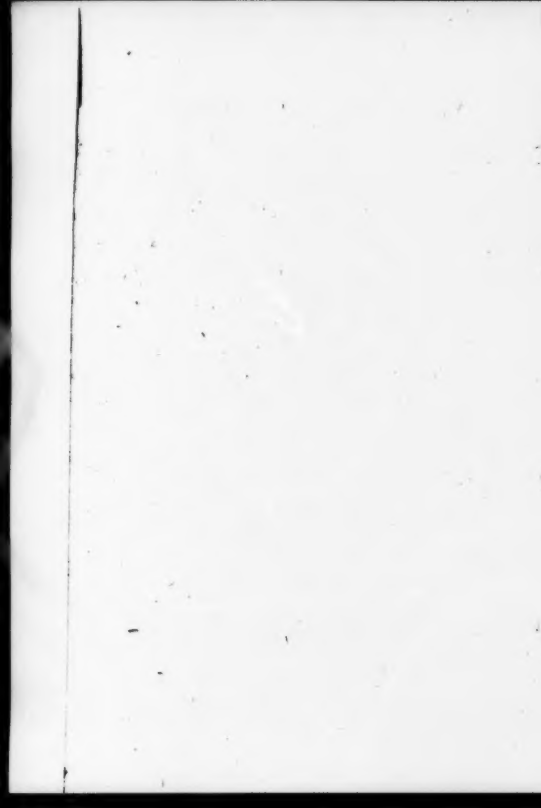
fl. 1801. l. 1807.

©. 327. 3. 5. v. u.

fl. Mit dem l. mit dem.

©. 337.

fl. fünfsehnjährl. l. funfsehnjährlig.



I.

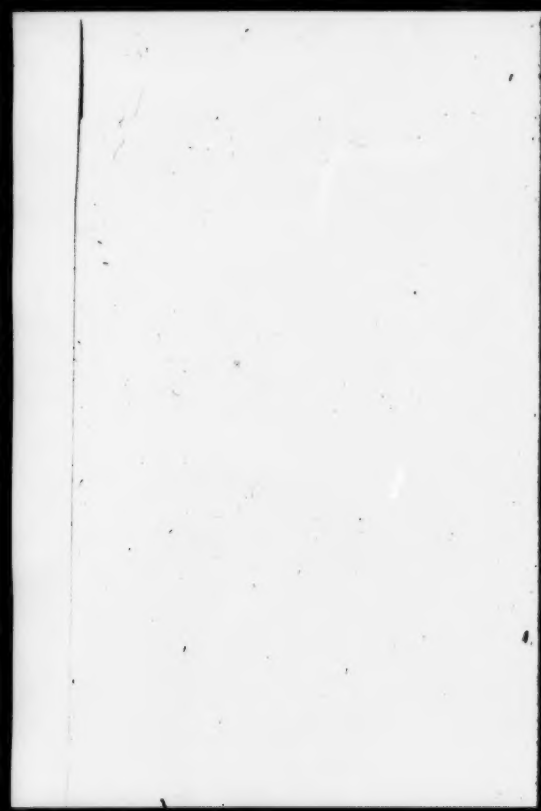
Perlen

der morgenländischen Dichtkunst

aus dem Abulfeda.



1794.



Perlen

der morgenländischen Dichtkunst
des Mittelalters.

Aus dem Arabischen.

I.

Niesch, Abdallah's Tochter.

Königin des glücklichen Arabiens.

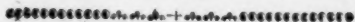
Bei der Ermordung ihrer kleinen
Prinzen im Jahr 660.

O weh! wer sagt mir, was meinen bey-
den Söhnen geschah, die zwei Perlen gleichen
in der noch frisch gespaltenen Muschel?

O weh! wer sagt mir, was meinen beiden Söhnchen geschah, die mein Herz, meine Ohren und meine Augen waren, durch deren Raub und Zerstückung mir heute mein Herz auch geraubt und zerstückt ist?

Wer zeigt der Mutter den Weg zu ihren beiden Kleinen? der von Sinnen gekommenen, der angebönnerten, der angstvollen Mutter!

Ich hab' eine Botschaft erhalten, aber ich will es nicht glauben, was sie behaupten! nicht glauben die Lüge, die verbrechenvolle Rede!



2.

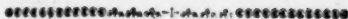
Raschids Schwanengesang.

†. 808.

O Fobli! schon kommt und drängt die
Stunde, die ich einmal zu sehen fürchtete —
werden auch jetzt noch mich allenthalben die Au-
gen der Menschen verfolgen?

Ich bin nun würdig geworden des Mit-
leids derjenigen, deren Reid ich erregte. Doch,
wohlan! laß uns geduldig den fernen Ausgang
der Dinge ertragen!

Aber mit Heulen will ich den festen Bund
der Freundschaft begehren, der zwischen uns war,
und nun zerrissen werden soll! und mit Ferkens-
der Stimme noch die entflohenen Tage der Freu-
de rufen!



3.

M a m m

an seinen treulosen Freund.

†. 833.

Ich hatte dich als Kundschafter ausgesandt, du aber beseligt vom Anschauen, gingst insgeheim hinweg, so daß ich anfangs Arges von dir zu denken.

Du hast, als ich abwesend war, heimliche Neben mit derjenigen gepflogen, die ich liebe! und — o daß ich wüßte, wie ich deiner Unterhandlung entbehren könnte!

Ich sehe die offenbare Spur von ihr in deinen Augen! denn deine Augen haben fürwahr von dem ihrigen diese Schönheit entlehnt!



4.

Zwey Lieder des Chalifen

Radi Billah Abul-Abbas Achmed

† 940.

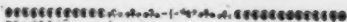
a.

Selb wird mein Gesicht vor Erblaffen;
wo es nur mein Auge betrachtet; seine Wangen
wird roth vor Schaam;

Gleich als ob von dem Blute meines
Herzens genommen, und auf das Antlitz getra-
gen wäre die Röthe, die man auf seinen Wan-
gen erblickt.

b.

Alle Heiterkeit der Seele, und des lan-
ghenden Glückes geht endlich in Trübsinn, alle
Erglosigkeit in Kengstlichkeit über.



O du sicherer Mensch, der du so toll in dem weiten Meere der Trägheit und des Stolzes umherschweifst. —

Wo ist der, welcher vor uns war? wo erscheint sein Leib? wo seine hinterlassenen Spuren?

O du vortreffliche, du liebenswürdige und göttliche Ermahnerin, graue Farbe des Haares, die du das Geschlecht der Menschen an sein bevorstehendes Schicksal erinnerst!

5.

Ahmed Ibn Joseph

† 1045.

Auf das Thal Bojaa.

Es hält von uns ab die Hitze des fliegenden brennenden Lebens ein Thal, welches ein dichtes Haar von Gras und Kräutern vor den Flammen der Sonne schützt.

Wie steigen herab von unsern Thieren, und ruhen bey seinen Bäumen, die uns mit ihren Armen umfassen, wie säugende Mütter den Säugling.

Es reicht uns, wenn wir dürsten, einen Trank zum schlürfen dar, ein kühles und klares Wasser, lieblicher schmeckend als der Wein dem Zecher.

Die Kiesel des Thals — ein Mädchen schreitet verlorren in ihrem Schmuck, sie glaubt

ihre Halsgeschmeide auf dem Boden zu erblick-
 en, bebt, und umfährt zweifelnd den Nacken.

6.

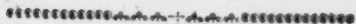
Der Bezler Abul-Valib Ahmed
 Abdallahs Sohn

† 1070.

An seinen untreu gewordenen Freund.

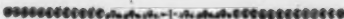
Zwischen mir und dir ist etwas das nicht
 stirbt, wenn du wolltest; ein Geheimniß, das,
 wenn alle Dinge vergehen, allein nicht ver-
 ginge.

O du! daß du deinen Theil, welchen
 du von mir besigest, hinweggibst; da ich doch
 meinen Theil, den ich von dir habe, auch um
 den Preis des Lebens nicht geben würde!



Es mag dir genug seyn, daß mein Herz
die Last, die du ihm auslegtest, und die kein
anderer unter den Menschen tragen kann, den-
noch trägt.

Weiche aus, ich will es dulden! Sey
stolz, ich will es leiden! Zeige dich hart und
gebieterisch, ich will demüthig und geschmeidig
seyn! Wendere dein Gesicht, ich will mich dir
nahen! Sprich, ich will hören! Befiehl, ich will
gehorchen!



7.

Zwey Lieder

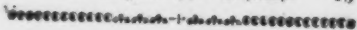
von Schaid Abu-Ischak Ibrahim

† 1083.

Treue Freundschaft.

Ich fragte die Leute: wo ist ein treuer Freund, der seiner Pflicht und meinen Wünschen entspricht? Aber sie gaben mir zur Antwort, du suchst nach etwas, zu dem du nicht kommen kannst.

Halte nur immer mit den Zähnen die Freundschaft eines Edlen fest, wenn du sie je erlangen solltest; denn der Edlen unter den Menschen sind wenige nur!

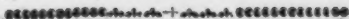


b.

Ermanterung zur Liebe.

Es kommt der Frühling mit seinen schönen Rosen! Es ist hinweggegangen der Winter mit seiner häßlichen Kälte!

Trinke dich jetzt, trinke dich satt auf dem Antlitz des Geliebten, und auf seinen Wangen, und auf seinen lieblichen Lippen!



8.

Zwey Lieder
 von Ali Ibn Abds el Gani.
 † 1095.

a.

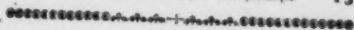
O Nacht des Liebenden! Wann, o wann
 wird einmal deine Morgensdähe kommen?

Dann wird sie kommen, wann die Stun-
 de des letzten Gerichts erscheint!

b.

Mit geschlossenen Augen tödest du schon,
 wie dich anschauen?

Was wird dann erst geschehn, wenn sie
 geöffnet sind?



9.

Muhamed, Ibn Achmed

† 1113.

Geduld im Unglück.

Zeit und Schicksal zeigen sich fremde gegen mich als ob sie mich nicht kennen! Sie wissen nicht, daß ich durch das Unglück selbst trostiger und muthiger wurde, da hingegen ihre Schrecken mir endlich geringer und milder erscheinen.

Schon längst hat mir das Schicksal gezeigt, wie groß sein Muth gegen mich sey. Aber ich bewies ihm dagegen, wie viel die Geduld und durch wen sie es vermöge.

10.

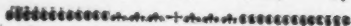
Ibrahim, Ibn Ottmann.

† 1129.

Die Schätzung der Dichtkunst.

Du siehst die Dichtkunst, die du sonst liebtest; sagen die Leute zu mir. Es ist wahr; aber die Noth zwingt mich sie zu fliehen; denn das Thor der Reize und Anlockungen zur Dichtkunst ist geschlossen.

Ich durchwandelte den Erdkreis, aber ich fand nirgends einen großhüthigen Mann, der belohnte, nirgends einen Edlen, der geliebt fern wollte.



II.

Abu Is' Casem Nachmud.

† 1143.

Auf den Tod seines Lehrers Abu
Mobar.

Es fragte mich ein Weib: was sollen
diese Perlen, die aus deinen Augen so schnell
herabfallen, daß sie zwei Perlenschnüren zu glei-
chen scheinen?

Ich gab ihr zur Antwort: die Perlen,
mit welchen einst Abu Mobar meine Ohren
erfüllte, stürzen nun aus meinen Augen herab.



12.

Radi Nasch: eds bin

† 1149.

Die Menschen.

Als ich die Menschen erforschte, um einen
Freund zu suchen, der mir treu wäre in den
Stürmen des Unglücks;

Und hin und her geworfen von wilden
und grausamen Schicksalen unter dem Welke
rief: Ist denn Niemand der helfen will?

Da sah ich, wie man sich freute im Bu-
sen, wenn mich ein Unglück traf, und wie man
mich neidete, wenn mir eine Freude widerfuhr.

Ihr meine zwey Augen füttertet euch mit



diesem Anblick, und fñhrtet mein Herz dadurch
zu der bittersten Tränke. *)

O meine Augen quälet mein Herz nicht
länger! es ist höchst ungerecht, wenn zwey ihre
Kräfte anwenden, um Einen zu tödten!

*) Eine Aufzietung auf das Gilttern und Krauchen
der Camels.



Scharif Abus Gasar Masubb.

† 1075.

Ach! wie möchte das Gras meines Dors-
langens verdorren, da mein Antlitz immer benezt
wird vom Regen der Thränen!

Ist jemand frey in der Liebe? Ich we-
nigstens bin ein Sklave in Fesseln.

Oder wenn auch die schönen Gestalten ih-
re Bettler haben, denen sie eine Wohlthat und
Gnade schuldig sind: *) so bin ich der Arme,
der von der Schönheit jenes Almosen erfleht
und verdient!

*) Eine Anspielung auf die Religionspflicht eines
Muhammedaners, den Bettlern Almosen zu geben.

14.

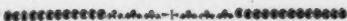
Ein Memento Mori.

Längst schon ist es im ewigen Schicksal beschlossen, was geschehen soll. Gott, mein Freund, hat dein Glück und deine Erhaltung im Vorgeborgenen bestimmt.

Er gibt was er gibt, und hält zurück, was dir nur Sorgen und Kummer gewohrte. Du bist gesichert und geschützt gegen alle Fälle des Glücks, wie sie auch kommen.

Siehst du nicht, wie die Welt und ihre Bewohner täglich in Staub zerfallen und vergehen? Bereite dich also vor zu dem Tage, an welchem du, o Mensch! der du nach eiteln Dingen jagst und dich betrügst, endlich die Welt wirst verlassen müssen.

Wisse, daß du nicht ewig seyn kannst, und die Reichthümer, die du aufhäuffst, nur für einen andern sammelst.



O Bewohner der Welt, kann ein Geschenk
 dein Abgott seyn, das der Tod keinen Erden-
 Bürger wird überleben lassen?

Der Tod — das weißt du — wird ge-
 wiß und unvermeidlich kommen, und doch bist
 du so leichtsinnig, daß du es vernachlässigst,
 öfters an ihn zu denken?

Der Tod läßt sich nicht auf einen andern
 Tag verweisen, wenn er einmal gekommen ist
 eine Seele abzufordern, und fragt uns nie, ob
 er hat kommen dürfen!

II.

Verdomar's Traum

oder

die Sänge r

der

teutschen und nordischen

Vorzeit.

1791.



Verdomars Traum.

Verdomar ging den Felsen hinan. Der Felsen war steil. Mit Mühe und Gefahr erklimmte er seinen Gipfel. Aber der Versuch gab auf der Stelle den schönsten Lohn. Eben wollte die Sonne am gegenüberstehenden Falkenberge hinunter, und zog schon ihre Strahlen so hoch auf, daß sie kaum mehr die äußersten Spitzen der Bäume berührten. In einem unermesslichen Umkreise schwammen Städte und Dörfer, Wälder und Wiesen hintereinander wie in einem Zauber Spiegel, wiedergestrahlt aus hundert dazwischen schimmernden Teichen. Am Fuße des Falken-

berges wogte ein Strom von Mittag gen Mit-
ternacht längs derselben hin; über ihm floß eine
lange Wolkenkule von Rebellen, immer auf und
niedertwallend auf dem Wasser, sparsam erhellt
durch die Strahlen der untergehenden Sonne, die
sich an dem Felsen brachen, auf dem er stand.
Sie begann nun ihr Antlig allmählig ganz zu
verbergen; Werdomar weilte noch einige Augen-
blicke, labte sich noch einmal ganz an dem An-
schaun dieses für sein Herz so herrlichen Schau-
spiels der Natur, und kehrte dann der entge-
engesetzten Spitze des Felsen zu. •

Langsam und in Gedanken verloren schritt
er vor sich hin bis zur äußersten Rinne, die in
die Luft hinausragte. Ihm schwindelte, er setzte
den Fuß zurück, und ergriff mit der Rechten
eine nahegehende Fichte. Unter ihm schwoig ein
breiter Fluß, der sich an zwey Seiten des senk-
recht aufsteigenden Felsen anschloß. Wie Grau
in Grau gemalt gaben sich die angelegten Röh-
re nur noch durch einen dichterem Schatten zu

erkennen. Zur Rechten und zur Linken ruhten ein paar kleine Eyslande in dem Flusse, dicht bepflanzt mit Eichen und Weidenbäumen.

Jenseits über dem Strom erhoben sich zwey andere Felsen von ähnlicher Gestalt, ihre Gipfel erreichten die Wolken, ihre Seiten verloren sich in die Welt hinein. Jetzt ward es Nacht. Die Eulen schnarchten schon herüber von ihren Höhlen. Noch stand Werdomar da, gelehnt an den Stamm der Fichte, staunte und schwieg.

Da kam von Osten der Mond herauf, und es war als fühlte sich Werdomar aus einem tiefen Schlafe geweckt. Ohne es zu wissen fing er an seinen Mund aufzuthun. „Wie glücklich!“ rief er aus, und schwieg wieder. Jetzt barg der Mond sein Antlitz in die Wolken, und dieser gemilderte Glanz goß auf Berg und Thal, Fluß und Inseln einen erquickenden Zauber. „Ja, so muß,“ (sag Werdomar wieder mit leisen Tönen an, und wurde nach und

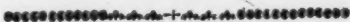
nach lauter) „so muß euch, ihr Säger der Vorzeit, die unnachahmbare Empfindung gekommen seyn, die in euren Liedern athmet. Wie glücklich fühle ich mich! Wie schauerlich sanft ist dieses Nachspiel der Natur! O hier will ich weilen, hier an diesem reizenden Orte will ich einmal nach der Weise meiner Väter die Erde zu meiner Ruhestatt und einen Stein zu meinem Haupte küssen wählen. Ja, das will ich. Empfangt mich, ihr schweigenden Schatten, die ihr die Geister meiner Väter beherbergt!“ Und mit diesen Worten drang er sich rechts durch die Bäume und Gesträuche, bis er einen zum Nachtlager bequemen Platz aufführte. Es war in einem dichten Gebüsch ein kleiner ovaler Wafen, von den Nisten einer alten Eiche überschattet. Werdomar hohlte einen bemoosten Stein herbei, setzte ihn dem Stamm der Eiche gegenüber, legte darauf seine Rechte, und ließ die Füße auf den Wurzeln des Baumes ruhen. In dieser für ihn fast eben so behaglichen als nichtgewohnten Lage wiegte er sich bey dem blas-

sen Schimmer des Mondes, der durch die Blätter glitt, unter dem angenehmsten Spiele seiner Fantasie in süßen Schummer ein.

Um Mitternacht erhob sich ein leiser Nordwind. Der Strom murmelte wie ein Bach, der über Kiesel dahinrauscht, und schlug zureißen kleine Wellen. Die Zweige regten sich, die Blätter raschelten ein wenig, und die Geister athmeten sauft.

Da flog ein Traum auf Verbomars Schläfe herab.

Er sah sich in einem angenehmen Thale an dem Fuße eines Berges neben einem kleinen Bache unter einem von den Weidenblümen gelagert, die zur Beschützung des diesseitigen Ufers dicht an einander in einer langen Reihe weg angepflanzt waren. An dem gegenseitigen Ufer prangte eine himmelanstreigende, längs dem Bache fortlaufende Felsenmauer, die sich im Hintergrunde mit dem Berge zu vereinigen schien.



Werbomar wußte nicht wie ihm geschah; er faltete seine Hände in den Schooß, lehnte den Kopf zurück an die Weide, und sah starr vor sich durch die Bäume hin. Auf einmal überraschte ihn die lieblichste Musik, die nah und fern zu ertönen anfang. Er horchte, sprang auf, lief hiehin und dahin, und überall kam ihm die entzückendste Wiederhall von Harfen und Lauten, begleitet von Menschenstimmen entgegen. Von ungefähr sah er den Berg hinauf, und entdeckte jetzt auf allen Seiten Sänger und Spieler, die sich mit Liedern ergößten. Den Gipfel des Berges bedeckte ein stolzer Eichenwald, unter dessen Felsenhügeln sich ein liebliches Gemische von mancherley Fruchtbäumen, Gebüsch, bedeckten Gängen, grünen Lauben und lustigen Rasenplätzen in das Thal herabzog, das einem neu angelegten Gehölze glich. Immer vollstimmiger wurden indessen Gesang und Saitenspiel. Es war als rauschten die Felsen von selber, als sänge auf jedem Zweige ein

Vogel, als tönte aus jedem Blatte der Laut eines lieblichen Instruments. Auf einmal ward es ganz stille, Sängerton und Saitenklang verstummten. In hoher Erwartung ließ sich Werbomar leise auf eine Rasenbank nieder, und lauschte. Endlich fing auf der Mitte des Berges eine einzelne Laute an zu spielen, und bey der wiederkehrenden Melodie sang eine sanfte Tenorstimme vernehmlich diese liebeschwärmenden Worte drein:

Klagendwerthe Noth

Klag' ich von der Minne,

Daß sie mir gebot,

Daß ich meine Sinne

Dahin wandte, wo man mich

Weiden will,

Ach! Minnespiel!

Durch dich erdulde ich

Herzenskummer allzuviel!



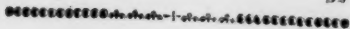
1. Wängel rosenfar,
 2. Grübchen in dem Sinne,
 3. Augen hell und klar,
 4. Lieb und Reiz darinne
 5. Hat sie, die mir kränket
 6. Leben und Leib.
 7. Ach! selig Weib,
 8. Wey deiner Jugend fleh' ich dich;
 9. Mir mein Leid vertreib!

Süße Trösterin!

Tröste meine Sinne
 Durch die Minne dein,
 Ich brenn' in der Minne:
 Von der Minne Feuer
 Leib' ich große Noth.
 Ach! Mündlein roth!
 Wilt du mich nicht trösten
 Sieh! so bin ich todt!

Hier stimmte der Sänger seine Laute um
 etliche Töne höher, und fuhr darauf also fort:

Ich



Ich will jungen Kindern rathen,
 Daß sie bald erfreuen sich:
 Wo wir sonst den Reif betraten,
 Ist es nun ganz wonniglich;
 Da entspringen Blumen und Alee,
 Reif und kalter Schnee
 Sind vergangen jetzt wie eh.

Ich will meiner Frau anliegen
 Daß sie mir genädig sey,
 Rund um sie m'cht' ich mich schmiegen,
 Wohnt der Edlen gerne bey.
 Wellte sie mir doch mißgönnen nicht,
 Was mir am Herzen liegt,
 Was alle Freud' mir raubt, wenns mir ge-
 bricht!

Guter, frommer Weiber Minne
 Ist des Mannes bestes Gut;
 Liebe abelt seine Sinne,
 Liebe gibt ihm hohen Muth.

Und so weit ich denken kann,
Ist mir der kein froher Mann,
Der die Minne nie begann.

Meines Leibes Augenweide
Ist das liebe Fräulein mein.
Will sie, daß ich nicht mehr leide —
Nur ein Wort! so kann es seyn.
Sprach' sie zur mir: „Ich bin dir hold!“
Das wäre mir ein theurer Sold,
Wohl theurer noch, als Kaisers-Gold!

„Ja! so bin ich denn bey Euch, ihr
„theuern Väter! ihr lieblichen Sängern, deren
„Liedern ich schon in den ersten Jahren meiner
„Jugend horchte. Ja, es ist Euer Stimme,
„es ist Euer Lied!“ So rief Werdemar aus,
indem er plötzlich den Rasensitz verließ, und, zu
beiden Seiten von den Sängern begrüßt, die
mit ihren Guitarren am Fuße des Berges un-
ter den Bäumen lagen, die Höhe hinanstieg,

dem Minnesinger in die Arme eilend, der eben die Hand von den noch tönenden Saiten seiner Laute nahm.

Werdomar. Sey mir gegrüßt, du edler Säng' der Liebe? Sage, wo weile ich hier? Wer bist du? Wie geschieht mir in diesem zaubrischen Orte?

Der Minnesinger. Ruhiger! feuriger Jüngling. Du bist ganz außer dir. Setz dich hier neben mich unter den Apfelbaum auf diesen grünen Rasen her. Erhole dich ein wenig.

Werdomar. O so antworte mir doch, ehrwürdiger Säng'! Sage mir doch, wo bin ich? Was lebet und webet um mich? Wer hat mich hieher gebracht?

Der Minnesf. Wer dich hieher versetzte, das weiß ich nicht: denn du scheinst mir

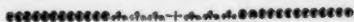
die sterbliche Hülle noch nicht abgelegt zu haben.

Werb. Die sterbliche Hülle? Wißt du denn ein Todter? Singen die Todten so schön? Können die Lieder der Todten so herrlich? O so möchte ich heute noch sterben, um zu singen wie ihr, um meinen Saiten so süße Töne entlocken zu können, wie ihr den Eurigen!

Der Minnes. Wer es dir nicht ansähe, daß du lebst, der hörte es dir an!

Werb. Und du magst mir nicht antworten? Und deine Lieder athmen so viel Sanftmuth, als ob du die Liebe selbst wärest! O sey nicht so unbarmherzig! laß mich nicht so lange in qualender Ungewißheit! Rede, rede, ich höre dich schon.

Der Minnes. Nur ruhiger! junger Mann. Ich will dir gerne alles erzählen, was ich zu erzählen weiß.



Werb. So sage mir nur, wo bin ich!
wer bist du?

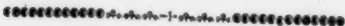
Der Minnes. „Wo bin ich? wer bist
du?“ Wer kann dir auf zwey Fragen zugleich
antworten?

Werb. Du marterst mich absichtlich.
Bin ich denn auf einem verwünschten Ber-
ge, bey verwünschten Fischen, Vögeln und wil-
den Thieren, die nun zu Menschen umgezaubert
sind?

Der Minnes. Bewahre der Himmel,
daß dich eine Fee in ihrer Gewalt hätte und
so herumtrülte! Du bist an keinem verwünsch-
ten Orte, bey keinen Truggestalten von erzauber-
ten Menschen.

Werb. Aber wo bin ich denn? So
rede, rede doch.

Der Minnes. Der Ort, an dem du
dich befindest, ist die Wohnung der seligen



Sänger. Alle, die ehemals auf der Welt durch ihre Lieder die Herzen ihrer Brüder zu großen und erhabenen Thaten zu lenken, oder zu edlen und süßen Empfindungen zu stimmen wußten, genießen die Bounne, nach ihrem Tode in dieß himmlische Land zu kommen.

Verb. Ha! welch ein Glück! Wie längst ersehnt und nicht gehofft! So sind hier alle die erhabenen Sänger von dem Ganges bis an den Tagus in Einem Kreise versammelt? Das ist göttlich!

Der Minnes. Du schwärmst. Wie möchte ein einziger Berg, wie dieser, die Millionen Dichter von allen Völkern der Erde fassen! — Nein. Den Sängern jeder Zunge ist ein eigener Berg bestimmt, und jeder ist von dem andern ganz unabhängig, und selbst unzugänglich, entweder wegen eines großen unüberschwimmbaren Stromes, oder eines zaubrischen Baches, einer unübersteiglichen Felsenmauer, oder

anderer Landwehren dieser Art. Es verlangt auch keiner einen andern Berg zu besuchen. Denn wenn wir auch zuweilen die Lieder benachbarter Sänger aus der Ferne hören, so verstehen wir doch ihre Sprache nicht.

Werb. Was ist denn also dieser für ein Berg? Welchen Sängern ist er zum Aufenthalt angewiesen?

Der Minnes. Der Berg, den wir bewohnen, wird der Gothenberg genannt. Hier weilen die Sänger der deutschen und nordischen Vorzeit.

Werb. Der Nordischen? Sagtest du nicht, daß jeder dieser Berge nur für ein Volk, für eine Sprache bestimmt sey?

Der Minnes. Das sagte ich.

Werb. Aber die Dänen, die Schweden, die Norweger, die Isländer, die Angelsachsen,



die Britten sind doch nicht Ein Volk mit den Deutschen; ihre Sprache ist doch nicht die Uns-
rige!

Der Minnes. Warum nicht? Alle ihre Säger sind unser Brüder. Wir stammen alle von Einem Volke, und reden alle Eine Sprache, wenn sie gleich bey dieser und jener Nation durch Absenderung, Entfernung oder Vermischung mit andern eine verschiedene Ausbildung und Gestalt erhalten hat.

Werb. So wird es Euch doch schwer werden, sie zu verstehen!

Der Minnes. Die Abweichung ist so groß nicht, und der Umgang ist unser Lehrmeister!

Werb. Ihr pflegt also so vertrauten Umgang unter einander? horcht und lobt und liebt einander? und lebt in so harmonischem Einklang wie die Saiten eurer Lauten?

***** A. A. A. - A. A. A. *****

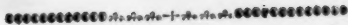
Der Minnes. Das ist ein Theil unserer Seeligkeit. Bald hören wir den Gesungen unsrer Väter und ihrer Brüder zu, bald horchen sie den unsrigen; und haben wir gemeldet, so stimmen sie wieder ihre Lieder an.

Werdomar. Und sie alle preisen, wie ihr, die göttliche Liebe?

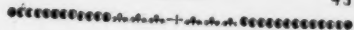
Der Minnes. Welches Volk und welcher Dichter sollte der Minne nicht hulldigen! Auch sie alle wissen von Liebe zu singen: doch erzählen auch einige die Geschichten der Ritter und Helden, oder das Lob und die Abenteuer ihrer Götter. Bald heben sie auch einen stürmenden Kampf- und Schlachtgesang an.

Werb. Und so singt und spielt ihr unaufhörlich?

Der Minnes. Morgens und Abends, Nachts und Mitternachts! Gesang ist unsre höchste Freude und unser süßester Lohn. Zur



Veränderung aber gehen wir spazieren auf unsern Fluren und in unsern Gärten, steigen Berg auf und Berg ab, grüßen unsre Väter und Freunde, und lagern uns zu ihnen; oder ergötzen uns an den Blüthen und Früchten der Bäume, athmen den balsamischen Frühlingsdust ein, und erquicken uns am kühlen Sommerlüstchen. Denn alle Jahreszeiten sind bey uns ewig. Früh- und Spätblumen schmücken unsre Pfade. Unsere Bäume blühen, grünen und tragen zugleich Früchte. Alles was wir auf der Welt liebten, ist uns auch hier vergönnt, Minne und Minnespiel, Gesang und Saiten, Kampf und Streit. Einige besuchen die Schatten ihrer Geliebten, binden ihnen Blumensträuße und winden Kränze von Rosen und Immergrün, Violett und Vergiftheinrich. Andere suchen einsame Dörfer, hängen ihren Träumen nach, und schwärmen und seufzen zu ihrem Vergnügen. Einige belustigen sich mit frohen Tänzen oben auf der großen Heide, an-



bere mit Kämpfen und Ringen, und wenn sie
 daß müde sind, lehren sie wieder zum Gesang
 zurück.

Werb. Wahrlich ein Götterleben! Da
 möchte ich ewig weilen. Sage mir doch deinen
 Namen, geselliger Sänger!

Der Minnes. Meinen Namen kannst
 du wohl erfahren. Er macht mir keine Schande!
 — Ich bin Hesso von Kinach, aus einem
 alten berühmten Rittergeschlechte dieses Namens
 in dem Argau.

Werb. War denn zu deiner Zeit der
 Gesang in so hohen Ehren, daß sich auch die
 Ritter und Edlen damit beschäftigten? Daß sich
 auch diese nicht schämen durften, das Liebesfeuer
 ihres Herzens vor der Welt zu gestehen?

Hesso. Ritter und Edle! Meinst du,
 die hohen Empfindungen der rechten Minne könn-
 ten in niedrigen Seelen wohnen?

0000000000000000000000000000000000000000000000000000000

• 24 • Verb. Was hör' ich, Hesso! Ein
entzückender Laut! Die Sänger sangen wieder an.

Hesse. Ich glaube fast zu deiner Be-
schämung.

Werb. Zu meiner Beschämung? Wer
sind die Sdnger?

Der Minnes. Schau da gerade vor
 dir hinaus, dort unter jemem anmuthigen Ge-
 blüsch, wo die klare Quelle im Bogen springt —
 siehst du nicht die goldenen Kronen auf ihren
 Häuptern?

Werb. Es singt immer einer um den andern. Vortrefflich, vortrefflicher, wenn es seyn könnte, als du. Welch ein einschmeichelnder Ton! Wie saust! wie süß! wie herrlich! Nur Eine will er lieben, nur nach Einer schmachtet der Säng' er! Wenn die ihn nicht wieder liebt, will er sterben. Himmlische Gefinnung! Liebe der Engel

~~~~~

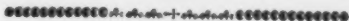
auf Erden! — Jetzt ist er glücklich! seine Einzige liebt ihn wieder, und will auch ihn nur allein lieben! Er soll auch ihr Einziger seyn! — Ha! das war einst auch der Traum meiner Jugend, der süßeste, den ich je geträumt habe. Komm Hesso! reiche mir deine Laute. Ich muß mein Hohenlied, mein Lied von der einzigen Liebe, drein stimmen.

Hesso. Spanne die Quinte etwas höher, sie hat nachgelassen.

Werb. Verzeih! (Er spielt und singt:)

Ein einzig Mädchen auf der Welt,  
Nur Eine ist, die mir gefällt.  
Sanft ist ihr Blick, wie Mondenschein,  
Gut ist ihr Herz und engelrein.

Ein einz'ger Jüngling auf der Welt  
Nur Einer ist, der ihr gefällt.  
Und dieser Einzige? fragt ihr mich,  
Der einzige Jüngling, das bin ich!



„Hesso. Vortrefflich! Wer einmal von solcher Minne singen kann! Ach! — Wiederhole dein Lied. Siehst du, die Sänger schweigen, sie werden es wohl noch einmal hören wollen!“

Werb. Nein, sie winken uns. Komm, Hesso, führe mich!

Da standen beide miteinander auf. Werdemar schlang seinen Arm um den Minnesinger, und ging vertraulich mit ihm auf die wartenden Sänger zu. Oben auf dem Gipfel des Berges und unten am Fusse desselben spielten unterdessen Andere, und sangen ganz begeistert in ihre Saiten, doch warfen sie zuweilen einen neugierigen Blick auf den Jüngling, der mit dem Minnesinger in brüderlicher Vertraulichkeit zwischen ihnen weg wandelte.

„Du hattest Recht, Hesso! nun werd' ich erst gewahr (sagte Werdemar, indem sie den Sängern näher kamen,) sie haben Kronen

„auf, wer sind sie?“ — Sagt' ich nicht, er-  
 wiederte er, du würdest wegen deiner Frage  
 noch beschämt werden? Die beyden, die hier  
 rechts sitzen, das ist der stolze Meißner, der  
 Markgraf, und der Herzog Johann von Bra-  
 bant. Ihnen gegenüber sitzt Graf Otto von  
 Brandenburg, und Herzog Heinrich von Anhalt.  
 Die aber, die uns den Rücken kehren, sind  
 zwey Könige, Conrad der junge, und Wenzel  
 von Böhmeim. Und der stattliche Sänger dort  
 mit der hohen Krone, der uns entgegen sieht,  
 und schon wieder zuwinkt, daß wir eilen sollen,  
 das ist Heinrich selbst, der teutschen Kaiser.

Unterdessen langten Hesso und Werdomar  
 bey dem Sängerkreise an. „Willkommen!“ riefen  
 sie alle, als die beyden in den mit blühenden  
 Hagebutten und grünenen Schlehdorn um-  
 schattenden Rasengrund neben der springenden  
 Quelle hervortramen, „bist du es Hesso, der un-  
 „sern Reihengesang mit seinem Minneliede an-  
 trachtete?“ H. Nein, Ehrwürdige, es ist der

~~~~~  
 Fremdling hier, der, von eurem Gesang ent-
 zückt, meine Laute ergriff, um, wie er sagte,
 sein Hohenlied von der einzigen Liebe drein zu
 spielen. Weed. Ja, ich war es, verzeiht mei-
 ner Kühnheit!

Die gekrönten Sänger hießen beide auf
 die erhöhte Bank niedersitzen, die sich innerhalb
 um das Gebüsch in einem rufförmigen Birkel
 herumzog. Werdomar lagerte sich zwischen Hesso
 und Johann von Brabant.

... Kaiser Heinrich nahm darauf das Wort:
 „Wißt du uns nicht dein Rinnelied noch ein-
 „mal absingen und mit der Laute begleiten, lie-
 „der Fremdling? Du sangst uns so in die
 „Ecke!“

... Weed. Vergib, großmächtigster Kaiser.

Heinrich. Nicht Kaiser, nicht Groß-
 mächtiger. Auf den Bergen der Eerlichen sind
 alle gleich, und auch auf der Welt würde
 uns

und Gesang und Minne schon zu Brüdern gemacht haben.

Werb. Edler Sanger also! — Vergib. Es war Ueberrilung, daß ich unter eure Lieder das meinige tönen ließ. Mein Lied ist Natur, und weiter nichts, ist gesungen, wie es mir das Herz eingab, als ich von den Lippen meines Mädchens zum ersten Male die süßen Worte hörte: „Werdemar, ich kenne kein größeres Glück als „deine Liebe!“ Und da ich euch so schön von gleicher Selbde *) singen hörte, faßte mich plötzlich die Erinnerung an mein ehemaliges Glück, und ich ergriff im Taumel meiner Fautastie die Laute.

Heinrich. Magst sehn, Werdemar! (dein Name gefällt mir) Eben das, die Sprache des Herzens, ist unser größter Schatz und unser Ruhm. Laß dich nicht länger bitten.

4

*) Minneglück, Minne, die Göttin der Minne.

Hesse. Hier hast du meine Laute wieder. Nimm sie. Was du vor mir sangst, darfst du auch vor diesen singen.

Werb. Ich bin in eurer Gewalt. Wenn ihr wollt, so muß ich, und will auch gerne euren Wunsch erfüllen. Aber gewähret mir zuvor eine Bitte!

Alle. Wenn es seyn kann, von Herzen.

Werbomark wünschte, daß sie ihm der Reihe nach, jeder eines von seinen Liedern singen und mit der Laute begleiten möchten, bevor er das seinige wiederholte. Sie stimmten alle mit Freuden ein. Denn auf den Bergen der Seligen pflegten sich die Sänger ihrer Lieder nicht zu schämen, sondern wenn sie überzeugt waren, daß sie gut gedichtet hatten, so sangen sie ohne Scheu vor jedem adelichen Manne, der es hören mochte, und waren stolz darauf.

Heinrich fing an. Sein Gesang war schön und zeigte den großen Mann. Er erhob die Seligkeit der Minne, gestand, wie unentbehrlich die Geliebte seinem Herzen sey, und schwächete nach ihr, aber wie ein Kaiser schwächet, er wimmerte nicht. Entschlossen wie in dem Kriege war er auch in der Liebe. Er hätte Krone und Scepter verschmäh't um der Frau seines Herzens willen, und wollte tausendmal lieber auf Noth und Reich als auf die Gnade seiner Frauen Verzicht thun. Nur bey der Liebeshürden fühlte er sich als Kaiser, wenn aber sie ihn verlasse, sey auch Gewalt und Reichthum hin. Conraden hörte man den Jüngling an, der seine Empfindungen waren edel. Wenn Blick der Minne riefte er noch nichts zu thun, er seufzte darnach. Wenzel sang mit Würde. Sein Lied war tiefgeföhlt, stark und poetisch. Er liebte, ward wieder geliebt, doch sagte ihm zuvor manches heimliche Leid am Herzen,

~~~~~

Mit Leid die Liebe ward gejagt,  
Das Leid war froh, die Liebe klagt.

Sein Ansehen machte es ihm leicht, zum Ge-  
nusse zu gelangen, aber die Tugend hieß ihn,  
von seiner Gewalt keinen Gebrauch zu machen.

Dank dem, der seiner Frauen also pflegt,  
Wie ich der reinen, sanften Frucht:  
Ich brach die Rose nicht, und fand sie  
ungesucht.

Des seligen Reikners, Markgraf Heinrichs,  
Laute Klang hell, seine Sprache war die gerade  
Sprache des deutschen Mannes, sein Lied der  
Spiegel seiner Seele. Liebe erfreute des Sän-  
gers Herz.

Ja, reicher Gott! wie sanft es thut,  
Grüßt uns ein lieberrizend Weib!  
Da wird so freudentrich der Muth,  
Trübnis das Herz, gesund der Leib!

\*\*\*\*\*

Nach ihm sang Otto von Brandenburg,  
ein frommer, lieber, einschmeichelnder Säng' er.  
Er pries die rechte Minne, und verachtete die  
Unminne. Ohne rechte Minne, sagte er, sei  
keiner ein würdiger Mann. Aber

Wollust ist nicht rechte Minne,  
Wer von rechter Minne glüht,  
Wollust als ein Laster flieht.

Weise Leute sprechen so:  
Daß Unminne Sünde sey,  
Winn' ist aller Sünden frey;  
Echt! die Minne machet froh.

Als darauf der Herzog von Anhalt seinen  
Gesang ertönen ließ, da horchte Werdomar hoch  
auf. Er hätte seine Laute vor edlem Verdruß  
auf der Erde zerschmettert, wäre ihm nicht noch  
zu rechter Zeit der Gedanke gekommen, daß er  
eine fremde Laute in seiner Hand halte. Aber  
des fürstlichen Sängers Lied war auch zum  
Entzücken lieblich und herzlich. „Ich will  
sing' er an,





schen Schläge in einem frohen Intermezzo wieder zusammenrafft.

„Ihr göttlichen Sänger,“ sing Verdomac an, als der Herzog sein Lied geendet hatte, „wie vermag ich es jetzt noch, euch mein undeutendes Liedchen vorzuspielen? Vergebt mir, ich kann nicht.“ Allein die Minnesinger drangen abermals in ihn, und weil er einmal sein Wort gegeben hatte, so ließ er sich endlich dazu bewegen. Er wartete aber ihre Lobsprüche nicht ab, sondern sobald das Liedchen ausgespielt war, stand er auf, nahm Urlaub, und hat seinen trauten Hesso ihn nun auch mit den andern Sängern bekannt zu machen.

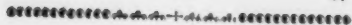
„Alle, die du auf dieser Seite des Berges siehst, sagte Hesso, indem sie hinten zu dem Gebüsch hinaus in eine Art von Chinesischen Garten kamen, sind unsre Herzensbrüder. Sie alle singen, wie wir, von der göttlichen Minne. Hier unten am Fuße des Berges, wo du her-



auf kamst, weilten gewöhnlich unsre Edhne, die den Namen der Weisersänger führen; doch erheben sich auch einige weiter heraus, und bauen sich in unserm Bezirke an. Es steht bey dir, Werdomar, ob du sie besuchen willst. „Führe mich zu allen! Wenn sie werth sind, in dem Lande der seligen Säger zu wohnen, so sind sie auch werth, gehört und bemerkt zu werden.“ Hesso klopfte ihn auf die Schultern, lobte seinen Entschluß, und meinte, wenn die Natur nur in ihrem Frühlingsesmucke gefalle, aber in ihrem nachlässigen und zierrathlosen Herbst- und Winterkleide keinen verweilenden Blick abgewinnen könne, der dürfe sich mit seinem Schönheitsfinne noch nicht breit machen.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen wandelten sie mit einander fort, zwischen den Blumenbeeten und Wasserfällen, sprudelnden Quellen, bedeckten Gängen, und grünen Lauben, und Werdomar hat jeden Minnesinger, zu dem er kam, um seine Lieder, und lernte sie.





Er hörte Heinrich von Velbeck, Reinmar den Alten, Heinrich von Frauenberg, Wolftram von Eschilbach, Walthern von der Vogelweide, Frauenlob, Ulrich von Lichtenstein, den wilden Alexander und hundert andere; besonders hielt er sich noch lange auf bey dem Burggrafen von Riez, dessen Kraftgesang ihm das Herz mächtig hob,

Nach einer weiten und langen, aber leidendwegs beschwerlichen Wanderung sahen sie endlich den großen Naturgarten von einem lustigen Tannenhaine begrenzt, der sich auf der einen Seite an den Eichenwald, auf der andern aber an die hohe Felsenmauer anschloß. Einen Bogenschuß davon bemerkten Hesso und Werdomar einen lehnenden Pfad, der in das Thal hinab leitete, und weil sie nun den obern Bezirk des Berges schon durchzogen hatten, so folgten sie dieser Spur, und schlichen sich miteinander zwischen den Rosenhecken, die den Pfad zu beyden Enden umgäunten, hinunter. Ohne sich viel nach

dem verlassenem und fast nächtlichen Winkel umzusehen, den die Wald- und Felsengrenze bildete, wandten sie sich gleich durch das bald dichte bald lichte Gehölz vorwärts, und pilgerten, wo das von den Springbrunnen, Quellen und Wasserfällen den Berg herablaufende klare Wasser sich zu einem kleinen Bache sammelte, längs demselben hin. Rechts und links sahen sie eine fast unzählige Menge von Cimbeln- und Citherschlägern, auch Flötenspieler mittunter. Einige gingen mit ihren Instrumenten auf ebenen Plätzen unter den Bäumen auf und ab, andere saßen allein und spielten, andere lagerten sich zusammen zu einem Wechselgesange. Hier und da hatte sich auch ein zärtlicher Schäfer neben dem Bache an einem anmuthigen Orte angesiedelt. Von diesen Sängern vernahm Werdomar manche Lieder, die er selbst noch in seiner Jugend unter dem Volke gehört hatte, und freute sich sehr ob dieser Entdeckung. Fast am Ende des Berges, als sich schon die Aussicht auf die fernelämmernenden Hügel anfang auszubreiten, zeigte sich

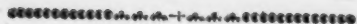


ihnen zur Linken etwas in der Höhe, unter dem Urdach einer alten Eiche, eine kleine Hütte, die ihrer Aufmerksamkeit werth zu seyn schien, und ihre Neugierde reizte. Sie war ganz essen, und von außen und innen mit immergrünendem Epheu umzogen. In beyden Seiten des Eingangs war ein Busch von hundertblättrigen Rosen gepflanzt. Ein fröhlich einsätziger Saitenklang belebte das Hüttchen, und wie sie sich demselben nahten, wurden sie einen Mann gewahr, der die Beine über einander geschlagen, das Hemd bis über die Ellenbogen hinaufgefaltet, und die Mütze von der Stirne weg hintergerückt, sich auf einem runden Stuhle hin und her wiegte und das Hackbrett auf seinem Schooße so herzhafte schlug, daß die oben herein hangenden Epheuranthen davon erzitterten. Er ließ sich durch die Ankommenden in seiner Musik nicht unterbrechen, wandte sich aber gleichwohl mitten im Spiele an sie, und sang ihnen, wie in einem Stücke mit dem Vorigen, entgegen:

„Herein, wer Stiefel und Schuh bedarf,  
 Die kann ich machen gut und scharf,  
 Wächsen, Armbrusthalfter und Waisack  
 Feuerregner und Reistruben-Deck,  
 Gewachst Reistiefel, Kriechschuh,  
 Pantoffel, gefüttert mit Tuch,  
 Wasserstiefel und Schuh ausgeschnitten,  
 Frauenschuh nach bösslichen Sitten!“

So lud ich weiland die Kaufleute ein,  
 Jedwender aber könnte nit mehr seyn!  
 Spielen und singn Lieder mannigfalt  
 Ist mein Thun und Treiben für Jung und Alt,  
 Lustig Schwänke und Gauckelspossen  
 Aus meim Hirt entsprungen und gestossen.  
 Wer will vergessen seinß Ungemachs,  
 Der komm her, und hör Hannß Sachs!

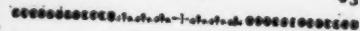
Hesse und Werbomar, ob sie sich gleich  
 über den lustigen Schwankmacher und das posier-  
 liche Gesicht, das er dazu schnitt, kaum des La-  
 chens enthalten konnten, wollten ihn doch anre-



den und mit ihm sprechen, aber er gab ihnen ferner keine Antwort, sondern reimte in seinem Sinne frisch fort, und legerte und hämmerte drauf los, als ob er seiner Kunst heute noch das Meisterstück liefern sollte. Dessen unerachtet kam ihm unter vielen Knitteln mancher seine Werk, und zwischen einer schweren Wolke von Gelegenheits- Sprüchen und Alltagsbemerkungen Wetterleuchtete oft ein so herrlicher Gedanke, so viel Raune, Witz und Eigenthümlichkeit in Erfindung und Wendung, daß sie dem anfangs belächelten Sänger bald ihre Verwunderung nicht mehr versagen konnten. Nachdem sie nun seinen Schwänken lange genug zugehört hatten, nahmen sie von ihm Abschied, und der lustige Hauns Sachs trillerte ihnen noch ein possenhaftes Walzli nach.

Der bey seinem Ursprunge ganz schmals und unbedeutende Bach war am Ende, wo er sich in den vorbeziehenden Strom ergoß, so stark angeschwollen, daß er zur Rechten schon allgemach

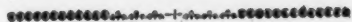
die Felsenmauer hinanstieg, dießseits aber den begabenen Wanderern kaum mehr einen Strich von Ufer ließ, auf dem sie sich vollends hinaus schleichen konnten. Ein glatter pyramidenförmiger Granitfels, der sich senkrecht von der Erde erhob, schloß die Vorderseite des Gothenberges ein. Kaum drei Schritte vor ihm ging der ungeheure Scheidestrom, der einem kleinen Meere gleich, seinen ewigen Weg. Er schien oben in der Ferne aus dem Himmel heraufzukommen und unten wieder in ihn hineinzusfließen. Weit weg über dem Strom zeigte sich eine lange Kette von Bergen, die wegen der Entfernung dem Auge so dunkel erschienen, daß sie Werdomar mehr für aneinander gereichte Wolken und Dünste, als für große Erd- und Felsenmassen hielt. Der ganze Himmel aber war hell und glanzvoll, ob sich gleich das wohlthätige Gestirn nicht sehen ließ, das ihn erleuchtete. Begierig, über alle diese Phänomene belehrt und berichtet zu werden, fragte Werdomar seinen Gefährten, erhielt aber, weil ihm selbst nicht mehr davon bekannt war,



keinen weitem Aufschluß, als daß auf jedem dieser Berge die Sängere und die Dichter eines abgesonderten Völkersammes wohnten; und mit dieser Erklärung geleitete ihn Hesso um die Granitfede hinum.

Der Strom streckte da einen seiner Arme längs der Bergseite weg, und krümmte sich zuletzt jenseits um einen weitentlegenen Hügel; störte aber keineswegs durch Wogenbrausen und Wellengeräusch das Concert der Uferbewohner, sondern floß ganz ernsthaftlangsam in dumpfer Stille hin. Die beyden Wanderer verloren sich einen Augenblick in dieß einfache Schauspiel der nachzeitlichen Natur, aber des Zwecks ihrer Wanderung eingedenk, lehrten sie bald ihre Augen weg, und wandten sich dem Berge zu.

Verdomar wurde überrascht, als er die, mit der äußersten Kunst, wie es schien, angelegte Berglehne erblickte. Vorn an dem Granitfelsen war sie nicht zu ersteigen, so wie sie sich aber



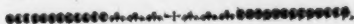
nach und nach von der Vorderspiße entfernte, verlor sie sich auch immer sanfter dem Strome zu. Der Hintergrund schien ein Amphitheater zu bilden. In der Mitte des Berges krümmten sich unzählige Fußsteige. Oben gegen die Spitze schienen abgehaueene Baumstämme so dicht wie Gras hervorzuschießen, welche aber, wie sie hernach entdeckten, einerley Natur mit den schwarzgrauen, vieleckigten Basaltspfeilern hatten, die wie eine wohlgeordnete Colonnade den Rücken des Berges umkränzten. „Der Berg ist wie ein König geriet, sing Werdornar zu dem schweigenden Hesso an, so majestätisch sah ich, seit meine Augen leben, keine Bergfigur! Darum thronen auch unsere Väter da oben, erwiederte Hesso, denen Preis und Ruhm und Ehre all unseres Gefanges gebührt! „Unsere Väter? War ich betäubt? Wiegen mich die mannigfaltigen Stimmen und Saitenspiele in, so süßen Taumel ein, daß ich darüber meine Väter vergaß? Ha! laß uns eilen, Trauter!

Meine

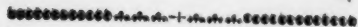


„Meine Seele brennt vor Verlangen, die Ehr-  
 „würdigen zu hören und zu sehen, nach denen  
 „ich schon so lange vergeblich suchte. Komm,  
 „Hesso! eile, führe mich! Geh, voran, ich will  
 „dir folgen!“

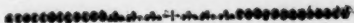
Hesso bedachte sich nicht lange, sondern be-  
 trat den nächsten Pfad, der nach der Höhe führte,  
 und Werdomar eilte ihm voll Begierde auf dem  
 Fuße nach. So eifrig er indessen seine Schritte  
 verdoppelte, so war er dennoch wie angebannt,  
 daß er weder vor- noch rückwärts konnte, wenn  
 einer der talarten Minstrels, die auf dieser Seite  
 des Berges ihren Aufenthalt hatten, die Harfe  
 rührte und darauf nach der vorgespielten Melo-  
 die eine Geschichte erzählte, oder ein Lied an-  
 stimmte. Ihre Saiten bewegten sich so leicht,  
 als ob sie ein Wind zitternd machte, und das  
 Spiel ihrer Finger war kaum bemerkbar. Ein  
 kalter Schauer überlief ihn bey mancher Erzäh-  
 lung, daß ihm die Haare zu Berge stunden;  
 oft war wieder eine so sanft und rührend, daß



sein Herz vor wehmüthiger Wollust zerfloß. Anziehend und einnehmend war jede. Mit der ersten Stange befand sich der Zuhörer auf dem Schauplatz, und es war alles so natürlich, als ob sich die Geschichte vor seinen Augen entwickelte. Die Scenen kamen rasch auf einander, und der Dichter hielt immer mit der Handlung so gleichen Schritt, daß den Umstehenden kein Augenblick zu langer Weile übrig blieb. Spielten sie aber ein Lied, so war es meistens so süß und zärtlich, wie das Gelispel eines verliebten Jephthas. Indessen rückten die beyden Wandrer doch der Anhöhe immer näher, arbeiteten sich endlich glücklich über die Basalt-Pfeiler hinweg, und betraten nun die zauberische Fläche, welche der verhabene Rücken des Berges bildet. Eine neue Schöpfung stand vor ihnen da. Alles lebte und webte. Ein kleines Heer, das mit Schlachtgefangen gegen einander zu Felde zog; beherzte Bivertkämpfer, die das breite Schwert mit ungeheurer Macht in listig berechneten Streichen schwangen, und dar-



neben ein buhter Tanzreigen, begleitet von süß-  
 hen Liedern; hier ein Mann hinter sich auf den  
 Rücken gelegt wie ein Schiffwächter, der den  
 Gang der Gestirne zu studiren schien; dort ein  
 anderer mit flammendem Auge und herumfliegen-  
 den Haaren, behangen mit Zaubercharakteren an  
 einem Grabe stehend, der mit einem schrecklichen  
 Liebe den Todten beschwor; da ein alter Vater,  
 der den herumknieenden Söhnen seinen Götter-  
 stamm von Odin herab bis auf seinen jüngsten  
 Geschlechtszweig in Versen erzählte: dazu die auf  
 allen Seiten hochauflöthenden heißen Quellen,  
 die von dem Rückfall des Wassers donnerten;  
 drüben der finstre Eichenwald, dessen Wipfel sich  
 in kühnen Schlängenzügen fortbogen; rechts drau-  
 ßen die vielen Lavahügel, die ihr unterirdisches  
 Feuer in langen Flammen herausgossen — Alles  
 das war ein Anblick für Werdemar, der, weit  
 entfernt ihn verlegen zu machen, vielmehr seine  
 ganze Seele mit einem sympathetischen Schwin-  
 del beaufschte, daß er den Minnesinger beim



Arme nahm und ungestüm mit sich Fortriß,  
 um blindlings wie ein lebensfatter Krieger mit  
 ihm ins Getümmel hineinzustürzen. „Gernach,  
 „Werdomar,“ sing der bedächtigere Hesso an,  
 „du wirfst die Tanzenden übern Haufen rennen;  
 „und den Zwepkämpfern in die Schwerter fallen.  
 „Die sich hier mit Kampf und Tanz ergöhen,  
 „oder dort einsam ihren Gedanken nachhängen,  
 „geben uns kein Gehör. Laß uns rechts ab-  
 „beugen, und da drüben am Eichenwald hinauf  
 „den Sängern zu wandeln, die sich eben, wie  
 „nich dünkt, zu einem gemeinschaftlichen Gesange  
 „lagern.“ Werdomar befolgte seinen Rath und  
 ging mit Hesso quer durch den Haufen hindurch  
 an den hundertjährigen Eichen hinauf, die im  
 Vorderreihen des Waldes prangten.

Auf einem kleinen mit Moos bewachsenen Fel-  
 senstücke saß ein Mann mit eisgrauem Bart und un-  
 bedecktem Haupt in ein langes Gewand gehüllt und  
 um die Lenden mit einem Schwert gegürtet. Die

Widern waren im halben Monde zu seinen Füßen auf den Rasen ausgestreckt, und ihre Harfen lagen ihnen zur Seite; der Greis aber hielt die seinige in der Hand, und schien ihnen ein hohes prophetisches Lied von den Myserien der Natur vorzuspielen zu wollen. Da kamen die lehrbegierigen Wanderer. Hesso neigte sich, Werdomar aber stürzte sogleich auf den Greis zu, und umfasste seine Knie. „Ehrwürdiger Vard! mein Vater!“ rief er aus, „würdige mich auch zu deinen Füßen zu sitzen.“

Der Greis. Steh auf, Fremdling! Du irrst. Wenn ein Vard dein Vater ist, so bin ich es nicht.

Werdomar. Du kein Vard? ehrwürdiger Greis?

Die andern. Wir wissen nicht, was du redest.



Der Greis. Nein, du irrst dich, Fremdling, wenn du auf unserm geheiligten Berge Warden suchst.

Werd. So vergib! Aber was thustest du mein Herz mit eitler Hoffnung, Hesso? Sagtest du mir nicht, als wir von unten herauf die Krone des Berges erblickten, daß hier unsere Väter thronen?

Hesso. Unsere Väter, das sagt' ich.

Der Greis. Er hatte Recht.

Werd. Und wenn du Hesso's Vater bist, Ehrwürdiger! so bist du auch der meinige, so bist du einer der berühmten Warden des großen Teutoniens.

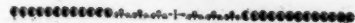
Der Greis. Du kommst wohl her, mir Schimpf und Schande zu thun. Entsetze mein

\*\*\*\*\*

graues Haupt nicht, betrübe nicht mein Herz mit solchen bittern Worten. Ich habe nie die Götter verachtet, nie in dem übermüthigen Wahne gestanden, daß die Kraft menschlicher Helden der Macht höheres Wesen des Himmels überlegen seyn könne, sondern Odin war mein Lob, und Thor mein Preis. Bezeugt mir, ihr kledern Skaldensöhne, nach Recht und Pflicht!

Die Umliegenden. Wir bezeugen.

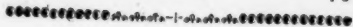
„Ihr spottet meiner!“ entgegnete Werdo-  
mar, raffte sich mit Unwillen auf, und ging davon, um anderswo willkommenem Bescheid einzuholen. Hesso überließ ihn seinen Gedanken, und war auch im Begriff, ihm zu folgen; aber auf einmal tönte der Laut eines süßen Liedes der Minne den Wald herauf, und zog ihn unwiderstehlich an sich. Er nahm daher Abschied von ihm, und eilte die Eichen hindurch, den moosglatten Pfad hinab, wieder zu seinen Brüdern



zurück. Denn wenn sich gleich die jüngern Säng-  
 ger innig entzückt fühlten von den Liedern ihrer  
 Väter, so behielt doch immer die Liebe für ihre  
 Zeitgenossen und ihr Vaterland das Vorrecht.  
 Deshalb nahmen sie auch von keinem frühern  
 oder spätern Sänger eine andere Dichtart an,  
 sondern blieben bey dem ihnen eigenen Tone,  
 und hielten es für Thorheit, im Geschmacke einer  
 Welt zu singen, die sie nicht mehr hören konnte,  
 oder für eine Zeit zu dichten, deren Denkart sie  
 erst errathen sollten. Und ob sich gleich Meister-  
 und Minnesinger, Minstrel und Skalden wech-  
 selseitig lobten und liebten, so wollte doch der  
 Meistersänger kein Minnesinger, der Minnesinger  
 kein Minstrel, und der Minstrel kein Skalde seyn.

Werdmarc ging also einsam in seiner Be-  
 trübniß vor sich hin, und, wo ihm ein Sänger  
 begegnete, redete er ihn an: „bist du kein  
 Barde?“ Aber jeder, den er fragte, machte ihn  
 mit seiner verneinenden Antwort noch bekümmert-



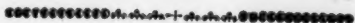


ter. Auch merkte Weidomar wohl an dem Inhalt) ihrer Lieder, daß er unter den Nordischen Skalden herumwandle: denn er kannte ihre Gesänge, und hörte sie sonst mit Begeisterung. In dieser Lage aber hatte er keinen Sinn dafür; die Warden, seine vermeinten Väter, waren jetzt der alleinige Gegenstand seines Herzens. Des vielen vergeblichen Forschens ungeachtet gab er doch seine Hoffnung nicht auf, sondern wanderte immer fort bald rechts, bald links über Felsen und Hügel, über Höhen und Thal, durch schattige Bäume, über Hecken und Büsche, über Teich, über Bach, dem Traumbild nach, und durchsuchte die Grotten, und kroch durch manche Höhle, bis er endlich, aus einer wieder hervorkommend, sich vor einer Reihe feuerspendender Lavahügel sah. Ihm graute vor den Flammen, die bald klein und dünn, bald hoch und so dick wie eine hundertjährige Eiche aus ihren Kesseln emporschossen; aber als er sah, daß die Flammen nur leuchteten, ohne zu ver-



legen, schöpfte er wieder Muth, und ging beherzt unter ihnen weg. Die ersten Hügel fand er öde und unbewohnt, bald aber tönte ihm ein Laut entgegen stöhnend und dumpf wie Sterbeten und Stoenklang. Es waren die gräßlichen Valkyren, die unter einem dieser Hügel das blutige Todesgewebe webten. Das Gewölke war finster, wie eine Gewitternacht: nur wenn eine Feuerflamme unter ihren Füßen aufsprang, konnte man die schrecklichen Jungfrau von ihrem schauerhaften Webstuhl unterscheiden. Werdomar sah in den Hügel und horchte, und wenn eine Flamme aufstieg, sank er fast vor Entsetzen in die Erde. Endlich sagte er sich doch ein Herz, und rief diese Worte hinein:

Singt mir, ihr Jungfrau,  
 Prophetengesang!  
 Teutoniens Varden,  
 Der Vorzeit Sänger,  
 Der Vorzeit Helden

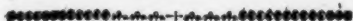


Wo wandeln sie?  
Sagt an ihr Jungfrau,  
Wo weilt ihr Schatten?  
Wo weht ihr Geist?  
Wo singen und spielen  
Die hohen Lieder  
Zur Harfe sie?  
Sagt an ihr Jungfrau,  
Wo wandelt ihr Schatten?  
Wo weilt ihr Geist?

Dreymal sang er das Lied, und dreymal  
scholl's aus dem Hügel:

Wir weben, wir weben  
Das Gewebe der Schlacht!

und mit jedem Male heuten die Stimmen lauter und fürchterlicher. Dieß Schauspiel war ihm zu schrecklich und zu grausend, er lehnte um, und eilte, so schnell er konnte, durch die Hügel vorwärts, um die fürchterliche Stimme nicht zum vierten Male ertönen zu hören. Da



gerieth er wie in eine dicke Finsterniß, alles um ihn her lag wüste, ein einziges Lämpchen in der Ferne schien das Anwesen einer lebenden Seele zu verrathen. Es strahlte aus der Nische eines kalten Felsen, in dessen Wölbung eine alte Wote haufete. Er ging hinzu und wiederholte in die Felsenspalte sein Trageslied:

Wahrsagerin! sprich:

Teutoniens Warden,

Wo weilen sie?

Wo wandelt ihr Schatten?

Wo weht ihr Geist?

Wo singen und spielen

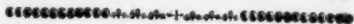
Der Vorzeit Helden,

Die Warden, ihr Lied?

Wahrsagerin, sprich,

Wo wandelt ihr Schatten?

Wo weht ihr Geist?



Und es kam eine Stimme aus dem Felsen:

Wer stört Wahrsagerin

In der Ruh?

Bey Gothen und Cimbern,

Bey Norden und teutschen,

Suchest du Varden?

Wahnwitziger Frager,

Ein Thor bist du!

Noch mehr weiß sie,

Und darfs nicht singen,

Und darfs nicht sagen!

Geh hin zu Mimers Haupt

Und frage den Alten,

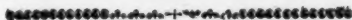
Und höre zu.

Fort, fort vom Felsen,

Und laß Wahrsagerin

In der Ruh!

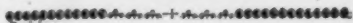
Mit dem letzten Laute der Wole verlösch  
das Lämpchen, und Hölle und Riß' und Felsen



verschwand. Er war auf einer großen Ebene mit Lindenalleen und Gebüsch, nur hie und da hob ein kleiner Hügel sein Haupt auf; zur Rechten erschienen ihm die Basalt-Pfeiler, zur Linken die Eichen des Waldes wieder; und er sah einen Greis vor ihm auf einem Rasenthron neben dem wunderbaren Brunnen sitzen, der ihm also anredete:

„Lieber Jüngling! Du betrübst dich um:  
 „sonst über dein vergbliches To schen, und wirfst  
 „auch nirgends finden, was du suchst. Warden  
 „hatten die teutschen nie, und die Lieder ihrer  
 „Skalden werden nicht mehr auf diesem Berge  
 „gehört. Denn es ist das Gesetz des hohen  
 „Schicksals, daß die Säng' der Vorzeit nur so  
 „lange auf diesem Berge leben und sichtbar  
 „sind, als ihre Lieder auf der Welt unter ihren  
 „Nachkommen aufbewahrt werden. Sobald sie  
 „da vergehen und nicht mehr sind, verstummen  
 „sie auch hier, und ihre Gestalten verwandeln

„sich in Schatten. Schau zurück unter das  
 „Sängerheer! Das Auge deines Geistes sey offen!  
 „Siehst du die Schatten, die um die Skalden des  
 „Nordens schweben? das waren deine Väter. Sie  
 „haben auch ihre Harfen in Händen, und ath-  
 „men bekümmert den Geist ihrer Lieder drein,  
 „aber man vernimmt ihre Stimme nicht. Wißt  
 „du wissen, wie sie sangen, so mußt du den  
 „Skalden des Nordens hórchen. Diese sind ihre  
 „Blüthen, und singen und spielen wie sie. Ab-  
 „er die Varden waren nicht aus unserm Volke, und  
 „wohnten und weilten auch nicht hier. Ihre  
 „Sprache ist nicht die unsrige, ihr Gesang nicht  
 „der unsrige, auch ihre Harfen tönen anders,  
 „obgleich schön. Ist es dir vom Schicksal be-  
 „stimmt, ihre Lieder zu hören, so höre sie, es  
 „wird dich nicht reuen. Nur halte sie ja nicht  
 „für Lieder deines Landes, und deiner Väter  
 „du würdest diese in ihren Schatten noch damit  
 „beleidigen. Denn dir Gelfen waren von An-  
 „fang her ihre gehäßigsten Feinde, und sind es



„auch noch jetzt; darum hat sie Allvater auf,  
 „einen fernen Hügel verpflanzt. Die Götter,  
 „die wir anbeten, und die der Ruhm und Preis  
 „unserer Lieder sind, kannten sie nicht, glaubten  
 „auch an keine, und wenn sie in unsern Krie-  
 „gen von den Gottheiten des Landes hörten,  
 „so spotteten sie nur darüber. Deine Väter aber  
 „ehrten die Götter und sangen ihnen Loblieder.  
 „Der Skalden des Nordens horche also, wenn  
 „du den Geist der alten Teutschen noch erhor-  
 „chen willst. Aber Warden suche nicht auf dem  
 „Berge der Gothen, und bemühe dich nicht län-  
 „ger vergeblich, Sängern zu sehen, die verschat-  
 „tet, und Lieder zu hören, die verschollen sind!“  
 Hier schwieg der Greis. Werdemar wollte  
 eben seinen Mund aufthun, da fiel ihm eine  
 Eichel aufs Angesicht — und er erwachte.



III.

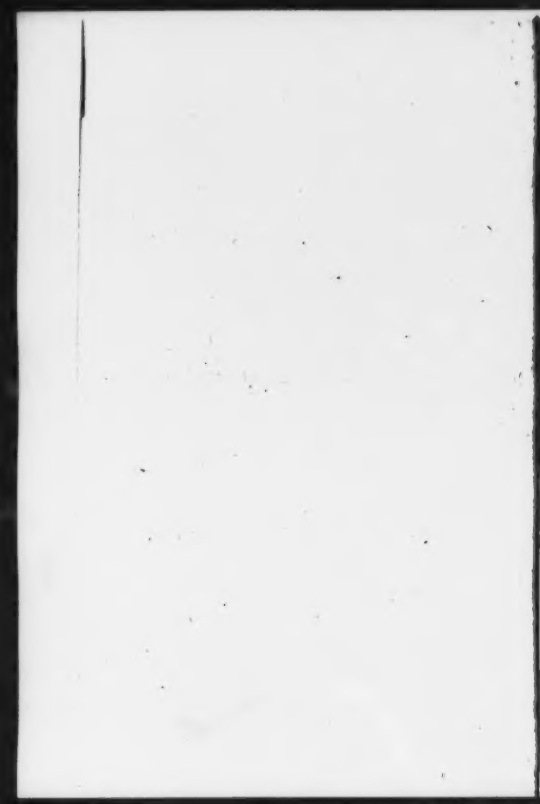
# Weisheitsprüche

aus dem

Orient und Occident.

---

1810.



---

## Weisheitsprüche aus dem Orient.

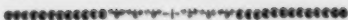
---

Der Gelehrte kennt den Ungelehrten, weil  
er es selbst war; aber der Ungelehrte nicht den  
Gelehrten, weil er es nie war.

Von seinen Begierden absehen, ist der er-  
ste Weg zum Reichthum.

Ein wenig Verlust ist besser, als zu-  
viel Gewinn.

Höre und lerne! Schweig und halte Frieden!



Es gibt zweierley Menschen: solche, die finden, was sie wünschen, und nicht zufrieden sind; und solche, welche suchen und nicht finden.

Geduld ist der Schlüssel zu der Freude, Ungeduld der Schlüssel zu den Pforten der Noth.

Könige haben keinen Bruder, Neidische keine Ruhe, Lügner keine Achtung.

Hüte dich vor dem Vornehmen, wenn du ihn gering schädest, vor dem Narren, wenn du mit ihm scherzest, vor dem Weisen, wenn du ihn beleidigest, und vor dem Bösewicht, wenn er dein Freund ist.

Der Weiseste ist, der auf das Ende sieht.

Drey Menschen werden nur in drey Dingen erkannt, der Muthige nur in Gefahr, der



Weise nur im Zorn, der Freund nur in der Noth.

Wer untersucht, vermehrt die Wahrheit,  
wer aber glaubt, den Irrthum.

Das Wort, das du gesprochen hast, ist  
Herr über dich; so lange du es aber nicht ge-  
sprochen hast, bist du der seinige.

Ein Gelehrter in seinem Vaterland ist wie  
das Gold in seiner Grube.

Wer auf dem Wagen der Hoffnung fährt,  
hat die Armuth zur Gefährtin.

Was du in deinem Garten pflanzt,  
bringt dir Gewinn; aber wenn du einen Neut-  
schen pflanzt, der wird dich entwurzeln.

An sechs Eigenschaften wird der Thor er-  
kannt: daß er in Zorn geräth ohne Noth, daß  
er redet ohne Nutzen, daß er andern traut, ohne

er zu kennen, daß er ändert ohne eine Aenderung zu bedürfen, daß er sucht was ihm nicht geblühet, und daß er seinen Freund nicht von seinem Feind unterscheidet.

Durch zwey Dinge gehen die Menschen zu Grunde: durch zu viel Reichthum, und durch zu vieles Reden.

Zähle dich nicht zu den Menschen, so lange der Zorn sich deiner bemächtigt hat.

An dem Baum Entbehrung ist die Wurzel Zufriedenheit und die Frucht Ruhe.

Der Gelehrte ohne That ist eine Wolke ohne Regen; der Reiche ohne Freygebigkeit ein Baum ohne Frucht; der Arme ohne Geduld eine Lampe ohne Oel; der Jüngling ohne Freund ein Haus ohne Dach, und die Schöne ohne Schaam eine Eprife ohne Salz.

Mein Herz ist über meinem Sohne, aber das Herz meines Sohnes über einem Stein.



## Weisheitsprüche aus dem Occident.

Was ist der Mensch? ein Bepspiel der  
Schwäche, ein Raub der Zeit, ein Spiel des  
Glücks, ein Bild des Unbestandes, eine Schwing-  
wanne des Reides und des Zufalls! übrigens  
Phlegma und Galle.

Aristoteles.

Die Menschen, mit welchen du umgehst,  
theile du in drey Classen, in solche die vorneh-  
mer, oder die geringer sind als du, oder die dir  
gleich sind. Sind sie vornehmer, so höre und ge-  
herche ihnen. Sind sie geringer, so gehorche ihnen  
nicht; und sind sie gleich, so stimme mit ihnen über-  
ein; dann wirst du nie in einen Streit gerathen.

Epictet.

Die Verachtung der Eltern ist eine Sünde von der Art, die im Leben und im Tode von den Göttern gerächt, von den Menschen gehaßt, und unter der Erde in dem Eiß der Verdammten nebst andern Nothzeiten von der Gerechtigkeit und den unterirdischen Göttern, die zur Aufsicht über solche Vergehen gesetzt sind, ewig gestraft wird.

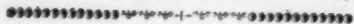
Περσικόν, die Pythagoreerin.

Das ganze Leben hindurch mußt du deine Eltern in Worten und Gedanken hochachten. Leichtfertige und leichtsinnige Reden gegen sie, erwartet eine schwere Strafe. Denn es ist allen Menschen eine Neuweiß gesetzt, ein Engel des Gerichts, der dieß alles sieht und vernimmt und richtet.

Aristoxenus.

Eine Gattin wähle dir aus deines Gleichen; denn wenn du dir eine vornehmere wählst,





als du bist, so wirst du keine Schwäger, sondern Gebieter haben.

Eleobulus.

Die Mutter liebt ihr Kind mehr, als der Vater, denn sie weiß gewiß, daß es ihr Kind ist, er glaubt es nur.

Menander.

Wenn ein Weib ihr Gewand auszieht, zieht sie auch zugleich die Schaam aus.

Herodot.

So wie es besser ist, in einem kleinen und niedrigen Bette ärmlich zu liegen aber gesund zu seyn, als in einem prächtigen sich in der Fieberhitze herumzuwälzen; so ist es auch besser bey magerer Kost lustigen Muths, als im Schooße des Glücks betrübten Herzens zu seyn.

Epictet.



Wer noch erröthet, scheint mir ein braver Mann.

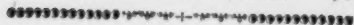
Euripides.

Ein gerechter Mann ist nicht derjenige, der kein Unrecht thut, sondern wenn er Unrecht thun könnte, doch nicht will; und nicht derjenige, der kleine Geschenke anzunehmen sich enthält, sondern der stark genug ist große auszuslagen, ob er sie gleich ohne Gefahr annehmen und behalten könnte; auch nicht derjenige der so handelt, um sich Ruhm zu erjagen, sondern wer, redlichen und edlen Herzens, nur gerecht zu seyn, nicht zu scheinen, verlangt.

Philemon.

Das Feuer entzündet der Wind, die Liebe der Umgang.

Sokrates.



Schmähe den Unglücklichen nicht; in ihm hat die Nemesis der Götter ihren Sitz aufgeschlagen.

Thales.

Seele sind wir, ein unsterblicher Geist in sterblicher Umgebung.

Plato.

Dem Rasenden ein Schwert in die Hand und dem Bösewicht die Zügel der Regierung geben, ist gleich.

Jamblichos.

Unser Leben ist wie der Wein, wenn nur wenig mehr davon übrig ist, wird es zu Essig.

Plato.

Die Lüge ist eine Wirkung der Wahrheit.

Cassiodorus.

Wer zu verbergen sucht; was er thut,  
bekennt, daß er Unrecht thut.

Musonius.

Bitte die Götter um einen gesunden Leib,  
so lange du lebst.

Sotades.

Wahrheit ist die Bürgerin des Himmels,  
und sitzt an der Tafel der Götter.

Dlympias.

Unverbroffene Mühe gelangt überall zum  
Ziel.

Alexander.

Wo das Geld spricht, sind alle Gegentre-  
den wirkungslos.

Aristophanes.

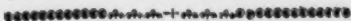
Und einer Mönchshandschrift des zwölften Jahrhunderts.

Quanto quisque foris majoris habet honoris;

Tanto plus ploret, plus oret, plusque labore;

Ne, per quod floret foris, interiora minoret.

(Jemehr du von außen Ehre erlangst, desto mehr weine, bete und arbeite du, damit du nicht durch den Ruhm von außen dein Inneres verschlechterest.)



### Aus demselben.

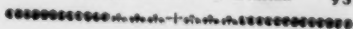
Cum bene pugnabis, cum cuncta sub  
acta putabis,

Quae magis infestat, vincenda superbia  
restat,

Huic tu portento, sodes! obstare me-  
mento.

(Hast du glücklich gekämpft und glaubst  
du alles unter deinen Fuß gebracht zu haben;  
so ist noch ein gefährlicherer Feind im Hinter-  
halt, den du besiegen mußt, der — Uebermuth!  
Diesem Ungeheuer, mein Lieber, vergiß ja nicht,  
kräftig zu widerstehen!)

Wer des schwarzen Acherons Antlitz,  
Wer den traurigen Styx nicht traurig an-  
blickt,



Und furchtloskühn sein Leben endet,  
Gleich wird der den Königen, gleich den  
Göttern seyn!  
O welch ein Schmerz, zu sterben nicht  
verstehn!

Senekas Agamemnon.

.

Thränen mit Thränen zu mischen, daß  
ist Trost!  
Der duldet größeren Schmerz, den ins ge-  
heim nur  
Der Gram zerfleischt!

Eben derselbe.

Die wahre Liebe haßt und leidet nicht  
Verzug.

Sen. Hercules.



— Was hart im Dulden war,  
Ist im Erinnern sanft.

Deff. Herkules.

Den Bund der Bosheit wird die Bosheit  
selbst zerreißen.

Deff. Medea.

Das ist ein leichter Schmerz, der sich  
noch raten,  
Der sich verkrichen kann; ein großer Schmerz  
Läßt nimmer sich verbergen.

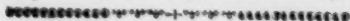
Medea.

Wer nichts mehr hoffen kann, verzweifelt  
auch an nichts.

M.

Gild





Gluck kann uns Schätze rauben, doch un-  
\* \* \* \* \* se Innes nicht.  
Jedweder ist ein Feind, der mir den Feind  
nicht zeigt.

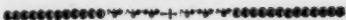
Desf. Herkules.

Das Glück verlangt des Freundes Treue,  
Das Unglück fordert sie.

Desf. Agamemnon.

Se a ciascun l'interno affanno  
Si leggesse in fronte scritto;  
Quanti mai, che invidia fanno  
Ci farebbero pietà?

(auf einer Fensterscheibe.)



Wenn du Jedes innern Kummer  
 Auf der Stirn geschrieben läßt;  
 Ach! wie viele, jetzt beneidet,  
 Würden unser Mitleid haben?



Man muß lachen, ehe man glücklich ist,  
 um nicht zu sterben, ohne gelacht zu haben,

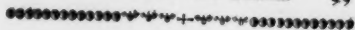
La Bruyere.

Ein weiser Mann läßt sich weder beherrschen, noch sucht er andere zu beherrschen; nur die Vernunft soll herrschen, und ohne Ausnahme, das ist sein Wille.

Ebender selbe.

Wenn ein Schriftsteller deinen Geist erhebt, und die edle und kühne Beginnungen ein-

aus dem Orient und Occident. 99



höst; so bedarfst du keiner andern Regel, um  
sein Werk zu würdigen, es ist gut, und von  
der Hand des Meisters.

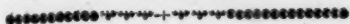
Ebenderelbe.

Der Verläumber, diese furchtsame und mit  
Recht gegen ihre eigene Sache misstrauische Art  
von Menschen hat nie das Herz vor der Klinge  
zu fechten, sondern sie schießen ihre Pfeile, wie  
wahre Buschklapper, aus einem dunkeln Hinter-  
halt ab, so daß man nicht weiß, wo der Schuß  
herkommt, und sich also auch gegen den un-  
sichtbaren Feind nicht zur Wehre stellen kann.

Lucian.

Sobald du zweifelst, ob etwas recht ist,  
thue es nicht.

Plinius.



Es gibt Leute, die mit solcher Ungebuld und mit solcher Entschiedenheit auf ein gewisses Ziel losgehen, daß sie aus Furcht es nicht zu erreichen, kein Mittel unterlassen, was sie ergreifen müßten, um es zu verfehlen.

La Bruyere.

Nichts freut mich so sehr, als das Bewußtseyn, gegen meine Freunde edel gehandelt zu haben: handeln sie weniger edel gegen mich, so kann ich es wohl geschehen lassen, daß ich der edlere bin.

Cicero.

IV.

Parallelen

über

Freundschaft und Liebe.

---

Vorgelesen in einer Damengesellschaft zu St.

1793.

1898 Oct 10

---

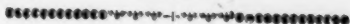
Parallelen  
über  
Freundschaft und Liebe.

---

Liebe ist der höchste Grad von Zuneigung für einen Andern; unzertrennlich von dem Wunsche, mit eben diesem Grade der Zuneigung, von dem Geliebten beglückt zu werden.

Freundschaft ist das uneigennützigste Bestreben, des andern Wohl zu befördern.

Die Liebe will besitzen und besessen seyn; Freundschaft keines von beiden.



Die Liebe handelt für sich, die Freundschaft für andere.

Die Liebe verlangt glücklich zu werden, die Freundschaft glücklich zu machen.

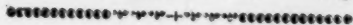
Die Liebe thut alles, um sich belohnt zu sehen. Die Freundschaft aber verdient ihren Namen nicht mehr, sobald sie nur fähig ist, Belohnung zu hoffen oder zu wünschen.

Das Ziel der Liebe ist der höchste Genuß; der Triumph der Freundschaft die höchste Aufopferung.

Freundschaft ist daher groß und edel; Liebe nur ein schöner Eigennuß.

Edel scheint die Liebe zu seyn, wenn sie der Freundschaft nachahmt und aufopfern will; aber sie opfert nur die Erreichung ihrer Wünsche





der Unmöglichkeit, niemals aber die Wünsche selbst auf. Denn könnte sie auch diese dahin geben; so hörte sie auf, Liebe zu seyn.

Die Liebe kann edel erscheinen; aber die Freundschaft ist an sich selbst edel.

Freundschaft ist Verdienst, Liebe nicht; Wir lieben, weil wir müssen, wir üben Freundschaft, weil wir wollen.

Die Freundschaft ist frey; die Liebe ein Sklave.

Wir können nur das lieben, was uns gefällt; aber wir können aller Menschen Freunde seyn, wenn sie uns auch nicht gefallen.

Das zu lieben, was uns nicht gefällt, ist unmöglich. Ohne Gefallen ist nicht der geringste Grad von Zuneigung denkbar.

=====

Liebe gebieten, oder verbieten wollen  
— beides ist Thorheit.

Freundschaft kann zur Pflicht werden,  
Liebe: nie

Ich liebe nicht aus Grundsätzen ein Mädchen;  
aber ich kann aus Grundsätzen ihr Freund  
seyn.

Ich bin der trefflichen Agathe Freund,  
ich liebe die reizende Parthenopa.

Nur einmal hatt' ich Parthenopen  
gesehen, und mit dem ersten Augenblick erkannte  
mein Herz den Seraph, den es ewig anbeten  
wird und muß. Sie ging in dem Tempel  
vor mir vorüber, und kniete hin zu beiden.  
Himmliche Andacht sprach aus dem zu Gott  
gerichteten blauen Auge, und die Hoffnung ihrer  
reinen Seele aus dem verstärkten Antlitz. Kunst-



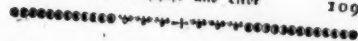
los wallten die braunen Locken um ihren Nacken, und sanft floß das lange Scheitel-Haar über den Rücken hinab. Ein weißes Gewand war ihr Kleid, und ein rosinfarbener Gürtel umschloß den schlanken Leib. So sah ich sie, und alle Wünsche, die die Liebe je gebildet hat, flogen mit einem Male in meinem Herzen auf. Sie werde mein, sprach ich bey mir selber, wenn du eines Engels in Menschengestalt würdig bist.

Mit Agathen bin ich aufgewachsen. Sie war von Jugend auf ein schönes und ein gutes Mädchen. Aber ich erinnere mich nie, daß ihre Reize, oder ihr Herz, ihr Verstand, ihr Witz, ihre Urtheile meine ganze Fantasie bezaubert, und mich zum Sklaven ihrer Körper- oder Seelenschönheit aufgefodert hätten. Ich lernte ihre Vorzüge nach und nach kennen, und hatte von der Kenntniß des Einen bis zur Entdeckung eines Andern immer

so viel Zeit, daß ich jeden gehörig in meiner Einbildungskraft zu ordnen mußte, und nie auf einmal ein Ganzes erhielt, das meine momentane Fassungskraft überstieg. Ich glaubte nie, daß sie die Einzige auf Gottes weiter Erde sey, die einen Mann beglücken könne; ja ich hoffte sogar, einst noch ein Mädchen zu finden, die sie bei weitem übertreffe,

Aber ich mußte sie schätzen und mich von Tag zu Tag mehr überzeugen, daß sie einen braven Mann und die Freundschaft jedes Edlen verdiene. Und aus dieser Ueberzeugung ward ich endlich ihr Freund.

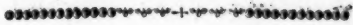
Ich heiße Parthenopen meine Parthenope, Agathen aber nicht. Agathe ist Alexis Geliebte, ist seine, nicht meine Agathe; aber ich bin dennoch ihr bester Freund, mehr ihr Freund, als Alexis selbst, der über der Liebe die Freundschaft vergißt. Denn die Freundschaft ertrinkt in der



Liebe. Alexis ist ein feuriger Liebhaber, aber ein schläfriger Freund.

Wenn ich von Agathen Monathe lang freuen Laut vernehme; so bin ich doch von Herzen froh. Ja dieser Umstand selbst ist mir ein redender Beweis, daß es ihr wohl geht. Lag sie ein Kummer auf ihrem Herzen, oder trübte nur ein Wölkchen ihre Stirne; so kam sie zu mir, ihrem Freunde, und klagte mir, nicht Alexis, ihrem Geliebten; denn diesen wollte sie schonen.

Wenn aber meine schöne Parthenope einen Augenblick von meiner Seite fliegen will; so bitte ich, beschwör' ich sie bei allem, allem, was ihr heilig sey, ja sogleich wieder in meine Arme zurück zu kehren, und sie versiegelt ihre Zusage mit dem göttlichsten Kusse. So lang ich dann allein bin, weiß ich nicht wie mir ist. Ich hefte meinen Blick


 auf den Boden, und denke nichts; oder ich laufe das Zimmer auf und ab, spreche mit mir selbst, und unterbreche mich nicht selten mit dem Ausruf: „Liebe, liebe Parthenope!“ oder „Wo ist ein Mädchen wie du?“ — Eine Stunde, in der ich sie nicht sehe, wird mir zu einem Jahre. Ich weiß dann keinen Augenblick mit einem Gedanken auszufüllen. Es ist, als redete ein Theil meiner Seele hinweggeflogen, und mein anderer hätte nur noch so viel Kraft, um ihm nach zu wollen und nicht zu können.

Parthenopens Bild schwebt immer um mich. An Agathen denk' ich nur, wenn ich ein Beispiel der Vortreflichkeit suche.

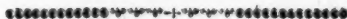
Ich träume von Parthenopen, und sie erscheint mir bald als ein Engel, den mir eine wohlthätige Gottheit zum Troste sandte; bald

Ich sah sie auf Blumen eingeschlummert und  
wag' es nicht, sie mit einem Kusse zu wecken.

Von Agathen hab' ich noch nie geträumt.

---

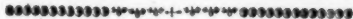
Beide Mädchen schenkten mir einst zu-  
gleich ihr Bildniß. Ich empfand gewiß den  
Werth des einen und des andern Geschenkes  
ganz. Aber was ich that? — — — Das  
Bild meiner Freundin hing ich sogleich an einem  
resinirten Bande unter die Bildnisse der Wür-  
digsten meines theuren Vaterlandes auf, und  
schrieb darunter: die edle Agathe. Das Bild  
meiner Parthenope aber ließ ich auf dem Schrei-  
belle liegen. — — —



Nicht so ungehalten, meine Damen! Glauben Sie etwa, ich hätte nun Agathen geliebt? Sie irren — — auf meinem Schreibpulte, wo ich eben schon ein Duodezblättchen Postpapier und eine Rabensfeder hingelegt hatte, um die Wonne meines Herzens bei dem Anblick dieses bezaubernden Bildes in der süßesten Sprache des Muses und Grazien nieder zu schreiben.

Wenn ich Besuch erhalte, zeige ich das Bildniß der edlen Agathe Jedermann, und glaube sie damit zu ehren. Aber das Bildniß meiner Parthenope ist nun bereits drei Jahre verschlossen. Niemand weiß, was ich besitze. Ich glaubte die Liebe und meine Geliebte zu entheiligen, wenn ich dieß Kleinod, wie ich es heiße, irgend einem profanen Auge zeigte; und außer dem meinigen dünkt mich jedes Auge profan. Nur Winternachts, wenn alles schläft,





und meine Thüren verriegelt sind, wage ich zuweilen, Parthenopos Bild aus meinem Schreibpulte hervorzuholen, und noch ein Stündchen in ihrem Anschauen die Seligkeit der Unsterblichen zu genießen. Meine Liebe zu Parthenopos ist ein Geheimniß; meine Freundschaft zu Agathen allbekannt.

Sind wir in einer Gesellschaft; so stellt sich Parthenopos an das eine Fenster, und ich an das andere. Oder' erlaubt dieß der Wohlstand nicht; so halten wir uns doch entfernt von einander, und jedes mischt sich in einen andern Zirkel. Aber ich lasse darum meine Geliebte keinen Augenblick aus den Augen. Es ist mir wie einem reichen Manne, der seine mit Mühe erworbenen und erhaltenen Schätze einer Anzahl Räuber preis gegeben sieht, und angstvoll zweifelt, ob nicht ihre Habsucht wenigstens hier eine Ausnahme machen werde? Ja ich bin noch schlimmer daran. Diese Räuber wird die Ge-

rechtigkeit verfolgen, und das geraubte Gut dem Bestohlenen wieder in die Hände liefern. Aber das Herz meiner Parthenope — ach! Einmal geraubt, auf immer verloren. Die bloße Möglichkeit macht mich zittern!

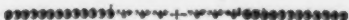
Für Agathen ist mir nie bange. Ich führe sie selbst in die Reihen der schönsten Jünglinge, und freue mich, wenn sie gefällt. Ja, ich bin sogar der Vertraute ihrer Geheimnisse, und stolz darauf; denn ich rechne mich zur Ehre, daß mich ein so vortreffliches Mädchen ihres Vertrauens werth hält.

Ob ich darum meine Parthenope minder hochachte? Gewiß nicht. Aber Agathe kann meine Freundin bleiben, wenn ihr zehn andere Jünglinge gefallen. Parthenopens Herz hingegen droht in eben dem Grade kälter gegen mich zu werden, in welchem sie anfängt, gegen einen andern feurig zu seyn.

Könnte mich Agathe verkennen, und mir ihre Freundschaft entziehen, es würde mich sehr betrüben; aber wenn ich Parthenopens Liebe verlore, es kostete mich das Leben.

Agathe hat das beste Herz, wohlwollend gegen Jedermann, selbst gegen ihre wenigen Feinde. Ich habe noch nie ein Wort aus ihrem Munde gehört, das irgend einem Menschen zum Nachtheil gereichte. Zwar hat sie zu viel Verstand, um Fehler und Thorheiten nicht zu bemerken, aber sie bemerkt sie nur für sich; und wenn andere Tugenden sich ergießen, so weiß sie die Tugenden des Betadelten so gütig lobzupreisen, daß die Verleumdung erröthet und verstummt.

Parthenope — wie jede Ader meines Herzens bei diesem Namen schlägt! es klingt mir so süß — Parthenope! — oder trägt mich mein Gefühl? tönt es nicht so voll und sanft dahin — Parthenope! Es ist mir als hörte ich den



lieblichsten Gesang der Najaden im fernen Haine verhallen. Parthenope! — welche Göttersprache wird mir ihre Worte leihen, um diese zaubervolle Gestalt, diesen hohen Geist, dieses himmlische Herz, dieß Herz voll Liebe, diese unennbaren Seelenreize,

Dieß Echo von Tugenden und Grazien zu  
 schildern,  
 Daß mich in ihre Fesseln zwang?

Parthenope — Doch sie gähnen, meine Damen? Ich verstehe Ihren Wink! denn ich wäre wirklich unerschöpflich, wenn sie mir erlaubten, ein Gemälde von meiner Parthenope zu entwerfen.

Die Liebe bemerkt tausend schöne Eigenschaften, bis sich die Freundschaft mit Noth eine einzige erweisen, und gegen alle Einwendungen vertahren kann.



Die Liebe sieht auf das Schöne, die Freundschaft auf das Erhabene. Das Schöne gefällt, das Erhabene erweckt Ehrfurcht.

Auch das Erhabene kann die Liebe ertragen, aber nur dann, wenn es das Schöne erhöht.

Auch das Schöne kann die Freundschaft schätzen, aber nur dann, wenn es eine Liebe des Erhabenen ist.

Liebe und Freundschaft sind nicht widersprechend, können wohl miteinander bestehen, können innig in sich vereinigt seyn, aber doch sind sie nicht Eins, sind nicht nothwendig mit einander verbunden.

Es ist Mißbrauch, wenn man die gegenseitige Liebe zweyer Personen von einerlei Geschlecht mit dem Namen der Freundschaft beehrt.



Man kann sich lieben ohne Freund zu  
seyn; man kann Freund seyn, ohne sich zu  
lieben.

Sie sehen so verzweifelt aus, meine Da-  
men, als ob ich den paradoxesten aller parado-  
xen Sätze ausgesprochen hätte. Geduld!

(Ende des Bruchstücks.)

---

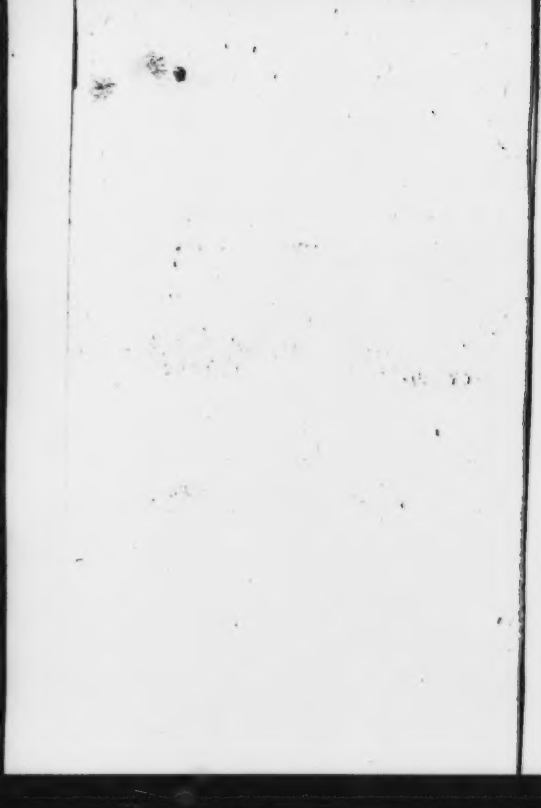
v.

# Gräfin Rosenau

oder

der unsichtbare Liebhaber.

---





---

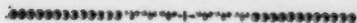
# Erstes Buch.

## Erstes Kapitel.

### Einleitung.

Sie sind so hold und schön, meine liebe Gräfin (sagte Erdulcin Blumenthal) haben ein so ädeltliches gefühlvolles Herz, eine so fruchtbare und reizende Fantasie, ein..... kurz, sind so ganz zur Liebe geschaffen, besitzen Alles, Alles, was den höchsten Genuß gewähren und empfangen kann, und doch so hart gegen ihre Anbeter, und — darf ich es sagen? gegen sich selbst? — „Thöricht mit der Liebe! (erwiderte

die Gräfin Rosenau halb unwillig) Hab' ich sie nicht schon genossen? in vollem Maaße genossen? Und was hab ich nun, seit mein Geliebter in der Erde ruhet? — D es ist alles Thorheit unter dem Monde, Scheinglück, eitel, vergänglich, wie dieser Blumenstrauß. Soll ich wieder lieben, um neuen Qualen entgegen zu gehen? wieder besitzen wollen, um wieder verlieren zu können? — Fr. Wl. Sie sind eine sonderbare Philosophin, meine Welse! Freylich währet alles nur eine kurze Zeit, aber wer würde das Vortreffliche darum verachten und von sich weisen, weil man es nicht ewig besitzen kann? — Die Gr. Vortrefflich? (fiel sie bitterlachend ein) meine Anbeter vortrefflich? Ja, wenn noch das wäre! aber Gott! welche rohen Gegenbilder zu meinem Gemahl! wenn sie fein lieben, wenn sie mit ihrer Fantasie, mit ihrem Herzen, ihrem Verstande mich bezaubern könnten! Aber ihre Liebe ist so gemein, ihre Lust so zudringlich, ihre vermeinte Hergens-



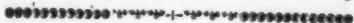
sprache so reiz- und gefühllos, ihr Betragen so ungebildet, ihre Kunst so allmächtig — o Idulein, mir erlebe vor diesem Geschlechte! Lassen Sie mich.... die Erl. Einen von jenen reizenden Lustgeistern zum Geliebten wählen — nicht wahr? — die die vollkommensten Liebhaber unter der Sonne sind. Ich fürchte, ich fürchte, Gräfin, der fantasie- reiche Sabalis hat Ihnen mit seinen Dichtungen aus dem Geisterlande den Kopf verrückt. Ihr Busen hob sich höher, das sah ich wohl, als wir an die Beschreibung der treuen Euphrosyen kamen. Sie frusteten. Hab, ichs errathen, Gräfin? — Die Gr. Sie sangen an zu spotten, meine Liebe. Schonem Sie Ihrer armen Freundin. Ich will ja nicht mehr lieben, nein, gewiß, nimmermehr. „Aber doch einen Euphrosyen?“ versetzte die Idulein wieder, „einen Euphrosyen?“ wünschte ihr eine gute Nacht, und flog lachend zur Thür hinaus.

---

## Zweites Kapitel..

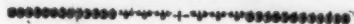
## Der goldene Schlüssel.

Wie es jedem geht, der nicht weiß, was er wünschen, hoffen oder fürchten soll; so ging es auch jetzt der Gräfin Rosenau. Ihr Herz war voll Liebe, aber sie liebte Niemanden. Einen Euphron hätte sie lieben mögen, aber ach! klagte sie bey sich selbst, Euphron sind ja nur süße Träume, Luftgebilde in der schönen Fantasie des Sabalis. Möchten doch meine Freyer Euphron, oder die Euphron Menschen, edel nur wirkliche Wesen seyn, ich wäre jetzt die glücklichste Sterbliche unter der Sonne. Liebe der Euphron erwiderte mein Herz von selbst und meine Liebe — o wie jählich, wie feurig wollte ich euch anhängen, ihr Fürsten der Liebe! — ja, auch meine Liebe vernähmet, erhörtet ihr gewiß! Laßt mich einschlafen in diesem süßen



Gebanken, ich will träumen von euch, träumen — und im Traume will ich euch beglücken, und die Seligkeit einer Göttin fühlen, daß ich Eulphen beglücken kann. Oder wäret ihr härter als man euch beschreibt, ich wollte mich demüthigen vor eurem Stolze, könnte Jahrelang vor euch knien, und nie ermüden, euch mit meinen Thränen erweichen zu wollen.

Unter diesen schwärmerischen Selbstgesprächen schlief die schöne Gräfin ein. Ihr Schlummer war sanft und leise. Als die Mitternachtsstunde schlug, erwachte sie wieder. Es glaukte ein Geräusch in ihrem Zimmer zu hören, sprang aus dem Bette, aber es war nichts. Kaum hatte sie sich wieder niedergelegt; so fingen die Vorhänge an zu zittern, und aus der Mitte des Himmels ließ sich an einem azurblauen mit Gold durchwirkten Bande ein kleiner goldner Schlüssel herab. Wach' ich, oder träum' ich? schrie die Gräfin, und sprang aber-

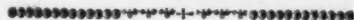


mals aus dem Bette. O das ist ein eitles Spiel meiner Fantasie, mein Kopf ist verrückt, meine Sinnen täuschen mich.... laßt sehen! Sie nahm die Nachtlampe von dem Tische und ging beherzt auf das Bette zu, aber die Vorhänge zitterten fort, und der kleine goldene Schlüssel schwebte noch an dem azurnen Bande. Die Gräfin bebte am ganzen Leibe, sie wollte schreien, aber die Stimme versagte ihr.

### Drittes Kapitel.

#### Die Urne.

Um Himmelswillen, Gräfin, was machen Sie da? — Mit diesen Worten stürzte jetzt Eckstein Blumenthal, die in ihrem daran



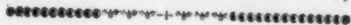
stosenden Schlafzimmers alle Bewegungen der Gräfin gehört hatte, zur Thür herein. Fehlt Ihnen etwas, meine Wesse? (fuhr sie fort) Herr Jesus, wie Sie aussehen! Nun so reden Sie doch, reden Sie, liebe Gräfin! Ich bin in Todesangst! — Die Gräfin that einen hellen Entsetzer und versuchte sich wieder zu ermannen. Sehen sie nur die zitternden Vorhänge und den goldenen Schlüssel.... —

Wo ist denn ein Schlüssel? fragte die Fräulein hastig. Kommen Sie näher, sagte die Gräfin — Allein, so wie sie mit der Nachtlampe in das Bette hineinleuchtete, war der Schlüssel verschwunden und die Vorhänge zitterten nicht mehr.

Fräulein Blumenthal konnte sich, so sehr ihr auch der Zustand ihrer Freundin zu Herzen ging, jetzt des Lachens nicht enthalten. Sie haben geträumt, liebe Gräfin! Ja, ja, man

wird Ihnen bey Nacht einen goldenen Schlüssel vom Himmel herablassen! Legen Sie sich wieder schlafen, meine Beste, und.... es war ja doch kein schrecklicher Traum, wie mochten Sie sich auch nur im Schlafe ängstigen? — Die Gräfin war in großer Verlegenheit. Sie wollte gegen ihre Freundin nicht schwach scheinen, um ihr nicht mehr Stoff zu Neckereyen zu geben, und doch hatte sie mit wachenden Augen, und bey dem hellen Lichte der Nachtlampe das Zittern der Vorhänge und den goldenen Schlüssel wirklich gesehen. Ich weiß nicht, antwortete die Gräfin, was ich sagen soll. Aber geträumt hab' ich nicht, und ein Betrug der Sinne war hier nicht möglich." So ist es ohne Zweifel das Zauberwerk eines Sylphen, (sag die Erdulcin wieder lachend an) der Ihre irdischen Freyer auszusuchen sucht." Das möchte doch einem Sylphen nicht schwer werden, erwiderte die Gräfin, und da diese Geister in der Liebe keinen Fehler haben





haben, als daß sie die strengste Treue fordern, so bin ich vielleicht ganz für sie geschaffen. Sie wissen ja, daß ich noch keinem meiner Freyer zur Eifersucht Ursache gab. Doch es sey nun, wie es wolle, liebe Fräulein, so bleiben sie jetzt bey mir.

Es bedurfte bey der ungläubigen Blumenthal keines besondern Heroismus, um den Wunsch ihrer Freundin zu erfüllen. Unter mancherley gegenseitigen Neckereyen legten sie sich miteinander in das Bett der Gräfin, aber sie hatten kaum die Augen geschlossen, so ging der Spuk von neuem an. Vernehmlich klopfte es jetzt an einer porcellanenen Urne, die an dem andern Ende des Schlafzimmers auf einem Tischchen stand. Beide schlugen die Augen auf und sahen einander an; es klopfte wieder.

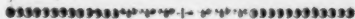
Fräulein Blumenthal, die bisher so standhaft ihrer Freundin gespottet hatte, gerieth in

große Furcht, bat die Gräfin dringend, doch einen von ihren Leuten zu rufen, und steckte sich tief ins Bette. Die Gräfin aber, durch die Gegenwart ihrer Freundin und selbst durch ihre Furcht wieder beherzt gemacht, scherzte über diesen neuen Vorfall, suchte die Fräulein zu beruhigen, und vertröstete sie auf den baldanbrechenden Morgen, wo sich dann wahrscheinlich alles aufklären, und vielleicht ganz alltäglich entwickeln würde. Es klopfte zum drittenmal. Man schwieg, und zitterte dem Tag entgegen.

## Viertes Kapitel.

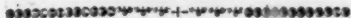
### Das diamantene Armband.

Der Tag erschien endlich, und mit ihm kehrte die Ruhe in die Herzen unserer Damen



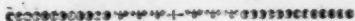
wieder. Blumenthal erneuerte ihren gestrigen Scherz, und neckte die schöne Gräfin; diese aber hat sie nur um Geduld, und gab ihr den unverdienten Spott jedes mal mit der Erinnerung an ihre eigene Furchtsamkeit zurück.

Doch lassen wir unsern Streit, hob sie zuletzt an, und untersuchen nun lieber, wo diese sonderbaren Erscheinungen der verflossenen Nacht ihren Grund haben. „In der Urne! in der Urne“ schrie aus vollem Halse Fräulein Blumenthal, die mit dem ersten Schritt aus dem Bette auf die Urne zugelaufen war, und so eben den Deckel aufgehoben hatte. „Kommen Sie doch, kommen Sie doch, Gräfin, meine Augen verblinden!“ und mit diesen Worten setzte sie den Deckel wieder auf die Urne, und trug sie ans Fenster. „Rathen Sie, was befindet sich in dieser bezaukerten Urne?“ Das weiß ich nicht, antwortete die Gräfin, halb ungläubig noch, ob es ihr Ernst sey. „Ich auch nicht.“



sagte die Fräulein. Der Glanz that meinen schlaftrunkenen Augen zu wehe; aber jetzt wollen wir doch beide unsere Augen daran wagen. Decken Sie ab. „Rein, Sie müssen abdecken.“ Gut, ich will, aber Sie sollen zuerst hineinschauen. Blumenthal hob mit weggewandtem Gesichte den Deckel ab, und die Gräfin — Ja nun begreif ich nicht mehr, sagte sie. In dieser Urne, die ich doch gestern Abends erst in der Hand hatte, und selbst hieher stellte, — es war gewiß kein Stübchen darin — auch kam ja keine Seele zu uns — „Freymlich, erwiederte die löse Blumenthal, Sie hatten sich allen Besuch verboten, um die Lectüre des göttlichen, Cabalis \*) vollenden zu können! Aber sehen Sie doch, was hier geschrieben steht“ — „Gestochen wollen Sie sagen“ Nun ja! geschrieben oder gestochen, ein Billet doux zum wenigsten von Ihrem galanten Sylphen! Wahrhaftig! — Ich

\*) Entretiens sur les sciences secrètes par Mr. le Comte de Gabalis.



will sein Sprachrohr seyn. Schön, sehr schön!  
So möchte ich auch einen!

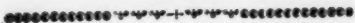
Wo ist ein Wesen in aller Welt,  
Das mir so wohl wie du, gefällt?  
Wo ist ein Wesen in aller Welt,  
Das mich in süßern Fesseln hält,  
Und in verdientern einen Andern?  
Ich liebe zärtlich bis zur Gruft!  
Bin feurig gleich den Salamandern,  
Und treu wie die Bewohner der Luft.

Die Gräfin seufzte. „Wenn er sich nur  
sehen ließe!“ sagte Blumenthal. Ja wohl! er-  
widerte die Gräfin, vor einem solchen Liebhaber  
hat man sich nicht zu fürchten. Aber, aber —  
„Was aber?“ — Wer mag wohl dieser Liebha-  
ber seyn? Es ist doch sonderbar! — „Sonderbar  
freilich, aber eben darum versieh ich den ganzen  
Vorgang so wenig als Sie. Wenn es so fort-  
geht, so bin ich auf dem Wege meinen Ver-

stand zu verlieren.“ Und ich fange bald an zu glauben, daß Sabatis Erzählungen so ungegründet nicht sind, und Ihr Scherz mit dem liebenden Sphgen scheint Ernst zu werden — Nicht wahr? — „Aber das sind ja Schätze der Gnomen! Uns Himmels willen! sehen Sie nur.“

Nest erst betrachtete die Gräfin das Geschenk ihres unsichtbaren Liebhabers genauer, und staunte nicht wenig über die Kostbarkeit desselben. Auf einer goldnen emailirten Platte, in welcher jene zärtlichen Verse eingegraben waren, lag ein goldnes Armband, so dicht mit den schönsten und reichsten Diamanten besetzt, daß alles nur aus einem einzigen großen Steine gearbeitet zu seyn schien.

Was soll ich denken? was soll ich sagen? Meine ganze Seele ist Verwunderung. Wenn ich auch einem Fürsten solche Schätze vertraute — wer kennt mich? Und wie mag ich die Auf-



merksamkeit eines Herrschers verdienen? Aber es ist auch nicht möglich, nein, das ist nicht möglich — alles geht durch die Hände eines mächtigen Wesens — alles in dieser Nacht, in meinem verschlossenen Zimmer, bey dem hellen Licht meiner Nachtlampe, und unsichtbar, alles unsichtbar —

## Fünftes Kapitel.

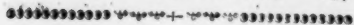
### Der kleine Amor.

So sprach die Gräfin mit sich selbst. „Ich weiß nicht mehr, wie mir ist, — fuhr sie fort — es schleicht ein tödtliches Fieber in meinen Adern, meine Kniee zittern, und mein Kopf thut mir so weh, so weh! — es schwindelt mir —

Helfen Sie, liebe Freundin! — Ich will mich niederlegen und ruhen, aber nicht in diesem Zimmer“ ... Der Fräulein Blumenthal ward fast über die Äußerungen ihrer Freundin bange, doch verbarg sie ihre Furcht, und führte die Gräfin unter mancherley lustigen Einfällen in das Nebenzimmer. Das Zimmer der Gräfin aber wurde fest verschlossen. Halbbohnmächtig sank sie auf das Bette, und Fräulein Blumenthal leistete ihr, um die durchwachte Nacht wieder herein zu bringen, Gesellschaft.

In der That, sagte die Fräulein, als man die Damen Mittags zur Tafel weckte, wenn man nicht so schön ist, wie Sie, liebe Gräfin, so hat man's doch bequemer. Meine Ruhe stört weder ein himmlischer noch ein irdischer Liebhaber. Die Gräfin lachte hellauf über diesen Einsatz. Denn nach den paar Stündchen Morgenschlummer fühlte sie sich wie neugeboren, und nun schlen auch ihr Geist wieder frey,



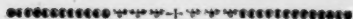


und ihr Herz jeder gefälligen Freude offen zu seyn. Mein unsichtbarer Liebhaber (sing sie an) vergnügt mich. Sey er ein Geist, oder ein Mann, in beyden Fällen hat er meinen Beyfall. Seine Liebe ist geistig genug für einen Mann; und sinnlich genug für einen Geist. Ich setze mein Leben nicht zu Pande, daß ich einen solchen Liebhaber niemals erhören wollte. Wie es so vortreflich gesagt ist, liebe Plumenthal,

Ich liebe zärtlich bis zur Gruft,  
Bin feurig gleich den Salamandern,  
Und treu, wie die Bewohner der Luft.

Nur scheinen diese Verse ein wahres Compendium der Liebe zu seyn, und in wenig Worten die höchsten und seltensten Tugenden eines Liebhabers zu enthalten. Zärtlich will er lieben, und das bis zur Gruft Gruft? Was ist

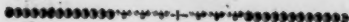
das, Blumenthal? Sterben denn die Eplphen auch?  
 Ach, er wird meynen, bis zu meiner Gruft.  
 Richtig! — „Nein, fiel Blumenthal ein, er  
 meint seine Gruft. Oder gibt er sich denn für  
 einen Geist aus? — Ich finde das nicht!“  
 O ja, freylich! Es kam wir wenigstens nicht  
 anders vor, als Sie heute früh die Verse lasen.  
 Mein Gedächtniß hat mich nur betrogen — es  
 war anders, sicher anders. Doch nein! — doch  
 ja! — Mein unsichtbarer Liebhaber ist gewiß  
 ein Eplphe. Sagt er's nicht selbst? — Nein,  
 nein! Nein, nein! Er ist ein menschliches We-  
 sen, gewiß, ein menschliches. Hat er nicht sei-  
 nen Namen unterschrieben? Darauf achteten wir  
 nicht einmal. Hat er nicht seinen Namen un-  
 terschrieben, Blumenthal? . . . „Ja, ja; nein,  
 nein! doch ja! doch nein!“ antwortete die Fräulein,  
 indem sie das Geberdenspiel ihrer Freundin nach-  
 äffte, und wollte vor Lachen sterben.



Aber die Zweifel der Gräfin waren darum nicht mehr gehoben, und Fräulein Blumenthal wußte kein anders Mittel mehr, um den Fantasien ihrer Freundin ein Ende zu machen, als sie durch den Augenschein zu überzeugen, daß keine Unterschrift da sey. Da lesen Sie selbst, sagte Blumenthal, indem sie die Urne herüber brachte. Mit Ihnen und mit der Liebe ist aller Streit eitel.

„Ach!“ seufzte die Gräfin, als sie den Deckel abhob, — schöner Eulphie, willst du mir nicht selbst erscheinen? laß deine arme Anbeterin nicht so lange in den Qualen der Ungewißheit! Erscheine mir, lieber Eulphie! erscheine. . . .

 Sie sind eine ewige Schwärmerin, fiel Blumenthal ein. Die Verse wollten Sie lesen, hier sind sie — Aber —



### Wunder über Wunder!

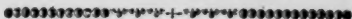
Als die Gräfin nun das Geschenk des unsichtbaren Liebhabers wirklich aus der Urne hob, fand sie zwar das kostbare Armband wieder, das ihr nur noch schöner dünkte, aber anstatt der Verse, die sie heute gelesen hatte, stand auf der blau emailirten goldenen Platte ein kleiner Amor da, halb in Wolken gehüllt, und mit der Umschrift:

Ich wag' es nicht!

„Was wagst du nicht, du Theurer!“ fragte die Gräfin mit der zärtlichsten Stimme.

„Sich Ihnen zu zeigen,“ antwortete die Fräulein. „Er hat Ihren Wunsch gehört, und gewiß schwebt er auch jetzt um uns. Nein, Gräfin, ich bleibe nicht mehr in diesem Hause.“ — Ich auch nicht, antwortete die Gräfin gedankenlos.

---



## Sechstes Kapitel.

### Die Spazierfahrt.

Nach aufgehobener Tafel schlug die Frau-  
lein eine Fahrt auf ein, zwei Meilen von ih-  
rem Wohnsitz gelegenes Landhaus vor. Die  
Gräfin willigte ein. Es ward angespannt. Die  
Fahrt ging gut, der Himmel hatte kein Wöl-  
ken. Jetzt mußten sie durch einen Wald. Dem  
Kutscher kam er diesmal viel größer vor. Das  
Ende war nicht zu erleben. Immer wurden  
die Baumreihen dichter und dicker, die Aus-  
sicht ins Freie verlor sich. Es schallten Jagd-  
hörner. Es ward wieder stille. Kein Lüftchen  
regte sich. Nun aber brüllte der Donner von  
ferne, der Himmel ward rabenschwarz, der Wald  
verfinsterte sich. Das Gewitter rückte näher  
heran. Gelbrothe Blitze durchkreuzten Luft und

Walb. Der Donner rollte nicht mehr, er schmetterte. Gräfin Rosenau und Fräulein Blumenthal bebten und schrien, der Kutscher fluchte, die Pferde scheuten — Plötzlich erhallte, der ganze Walb, ein Donnerschlag spaltete die Erde — „Herr Jesus, Maria! wir sind verloren!“

---

## Zweites Buch.

### Erstes Kapitel.

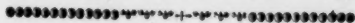
Man verwundert sich.

Gleichwie der Herr von Münchhausen, da er einst Nachts sein Pferd auf dem beschneeyten weissen Felde an einen vermeintlichen Baumwipfel gebunden hatte, erstaunte, als er beim Erwachen, dasselbe an der Spitze eines Thurmes hängen sah; so erstaunten jetzt Gräfin Rosenau und ihre liebenswürdige Gefährtin, als —

Doch wir sind schuldig, unsern Lesern zuvor von dem Verfolg der schrecklichen Begeben-

heit, bey der wir die beyden Damen verlassen haben, Rapport abzustatten, ehe wir wagen dürfen, dieses vortrefliche Gleichniß vollends auszuführen. Denn daß diese beyden Damen bei dem letzten Schreckausruf von der gespaltenen Erde mit Ross und Wagen seyen verschlungen worden, ist zwar allerdings sehr wahrscheinlich; allein dessen ungeachtet verdienen wir es unsern Lesern, und besonders den Herzen unserer gefühlvollen und mitleidigen Leserinnen nicht, wenn sie gleichwohl irgend eine geheime Hoffnung, oder irgend eine dunkle Vorstellung von ihrer Rettung nähren, ja, wir geben ihnen darin vielmehr mit Vergnügen Recht. Denn wären die Damen wirklich, wie es den Anschein hat, in den Bauch der Erde gestürzt und gänzlich verschlungen worden; so müßten wir hier den Roman endigen, und könnten nicht die Ehre haben, die neugierige, Lesewelt noch mit folgenden Kapiteln zu unterhalten.





## Zweites Kapitel.

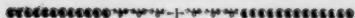
Die Geschichte geht wieder ihren  
Gang fort.

Wie es zugeht, daß sich die Gräfin Rosenau und Fräulein Blumenthal nach ihrem gehalten Schrecken und dem Sturz in die Unterwelt plötzlich auf der lustigsten Aue, an den Ufern eines wasserreichen Sees befanden, das mußten sie nicht, und da unser Autor uns ebenfalls darüber im Finstern läßt, so können auch wir vor der Hand über dieses Wunder der Natur keinen Aufschluß geben. Kurz, sie waren offenbar mit Wagen, Pferden und Kutscher in einen Abgrund gesunken, verloren aber, (des festen Glaubens, sie seyen nun todt, daher sie auch die Augen gutwillig schloßen,) allen Gebrauch der Sinne, und wenn ich es sagen darf, auch des Verstandes. Erst nach einigen Stun-

den blinzte Fräulein Blumenthal, (welcher, im Vorbeygehn gesagt, die Ankunft des Erzengels zur Auferweckung der Todten etwas zu lange dauern mochte) ein wenig unter den Augenlidern hervor, und da es ihr vorkam, als ob es heller Tag sey, und sie etwa an einem bekannten Orte eingeschlafen wäre, so erhob sie auch ein wenig ihre Zunge und rief mit wieder geschlossenen Augen laut: „Gräfin!“

Hey diesem Rufe fuhr Gräfin Rosenau, wie von einem elektrischen Schlage gerührt, auf einmal aus ihrer Betäubung auf — „Um Gotteswillen, Blumenthal, sprach sie, sind Sie noch da? „Ja freylich, antwortete diese, und öffnete nun dreist die Augen. —

Aber wer leihet mir Worte und Farben, das Erstaunen zu schildern, welches diese beyden Damen ergriff, als sie sahen, daß sie sich in dem anmuthigsten Gedächtnisse eingeschlossen, auf ei-



nem Bette von Potosblättern mit Rosen überstreut befanden. Rings um ertönte der Gesang der Vögel, und zur Seite hörten sie den Wellenschlag des Wassers.

Es wäre jezt hier der Ort, das oben angefangene Gleichniß von dem Herrn von Münchhausen vollends auszuführen. Allein da es nichts langweiligers unter der Sonne gibt, als anstatt Verwunderung und Erstaunen zu erregen, beyde nur mit Worten zu schildern, so fahren wir ohne weiters in unserm Texte fort.

„Johann! Johann!“ schrie die Gräfin durchs Gebüsch, als sie zu ihrer vorigen Bestimmung zurückgekommen war; allein es ließ sich kein Johann hören, und wir wollen es ehrlich gestehen, daß wir eigentlich selbst nicht wissen, wohin in dem Donnerwettersturme Klop und Wagen der Gräfin gekommen seyn mag. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu!“ sagten die beyden Damen,

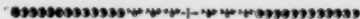
standen auf, und entschloßen sich nun, die verschwundene Equipage aufzusuchen, und die Gegend selbst zu durchstreifen.

Raum aber waren sie in dem Gebüsch ein paar Schritte vorwärts gegangen, so fing es von einem entfernten Orte her, jammervoll zu winseln an. In der Meynung, es sey der Kutscher, der bey der gefährlichen Farth etwa Arm und Bein könnte gebrochen haben, eilten sie in ungewisser Furcht der Jammerstimme nach; allein sie sahen weit und breit keinen Wagen, auch könnte nirgends der Hufschlag eines Rosses.

### Drittes Kapitel.

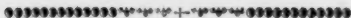
#### Der winselnde Kopf.

Jetzt schien die wehklagende Stimme ganz in der Nähe zu seyn. „Wo bist du, rief die



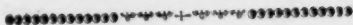
Gräfin, daß wir dir helfen können?“ Hier, hier! konnte die winselnde Stimme entgegen, und als sie ihre Augen dem Schalle zu richteten, erblickten sie nahe an dem Stamme eines Baumes einen lebendigen Kopf, der aus der Erde zu wachsen schien. Unerachtet der vielen unbegreiflichen Dinge; welche unsern Damen bis daher begegnet waren, schien doch immer die folgende Begebenheit noch unbegreiflicher zu seyn, und ihr Erstaunen fing an, in eine stumme Bangigkeit überzugehen. Es konnte ihnen bey dem Anblicke des Kopfes nicht mehr verbergen bleiben, daß das Gewinsel von ihm herkam, und sie näherten sich ihm daher mit einem furchtsamen Mitleiden. Eine Königin von Angola war die Unglückselige, welche die Fürstin der Ondinen\*) aus ungerechter Wuth hier lebendig bis an den Kopf hatte eingraben lassen, um sich für die Verschmähung der Liebe ihres Sohnes und seiner Hand aufs grausamste zu rächen. Die

\*) Geist der Wassrs,



Damen zerfloßen bey dieser Nachricht und dem jammervollen Anblick des schönsten Gesichtes in Thedenen, und knieten sich schon nieder, um die Erde in Ermangelung eines Werkzeugs mit eigenen Händen wegzuschaffen und der unglücklichen Königin ihre Freiheit wiederzugeben. Allein diese versicherte, obgleich unter lautem Jammer, daß Menschenhülfe nichts nütze, daß nur ein anderer Geisterfürst der Rache ihres rasenden Liebhabers ein Ende machen könne, und daß mithin alle ihre Bemühung, sie auszugraben, vergeblich seyn würde.

Unsern beyden Damen war noch nicht eingefallen, an der Wahrheit aller Aussagen dieses schönen Kopfes zu zweifeln, und sie glaubten nun deutlich einzusehen, daß die Menschen wirklich der Gewalt höherer Geister unterworfen sind. Um aber theils sich selbst über ihre gegenwärtige Lage näheren Ausschluß zu verschaffen, theils auch zu sehen, ob es nicht möglich wäre, der un-



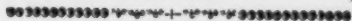
glücklichen Königin noch auf irgend eine andere Art zu ihrer Befreyung behülflich zu seyn, baten sie die Eingegrabene um die Erzählung ihrer Geschichte, und weil der Trost, seine Leiden klagen zu dürfen, zwar ein elender, aber doch ein Trost ist, so war die Unglückliche bereit, ihren Wunsch zu erfüllen.

## Viertes Kapitel.

Die Geschichte der Königin von Angola.

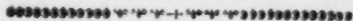
Nachdem sich die beyden Damen voll Wehmuth zu dem Kopfe hingesezt hatten, sang er seine Geschichte also an:

Mein Schicksal werd euch in Erstaunen setzen. Ich lebte bey meinen Eltern in den Staa-



ten Adors, Königs von Angola, ganz einge-  
 zogen, aber ach! ich konnte nicht unbekannt  
 bleiben. Der Ruf meiner Schönheit flog über-  
 all hin, und drang in kurzer Zeit bis zu dem  
 Throne. Ador sah mich bald, sprach mich, und  
 bot mir endlich seine Hand und seine Krone an.  
 In dem Wonnetraumel wechselseitiger Liebe klag-  
 ten wir nur über die langsamen Zursüftungen  
 zu einer Ceremonie, die den glücklichen Tag un-  
 serer Verbindung hinausshob. In dieser Un-  
 ruhe pflegte ich in einer Cindde an dem Meer-  
 e, wo der reiche Palast meines Vaters steht,  
 auf einem Balken frische Luft zu schöpfen. Ich  
 weide eines Abends meine zerstreuten Blicke auf  
 dem Krystall der wogenden Fläche, und sehe  
 aus dem Schooße der Gewässer plötzlich einen  
 Bewohner des nassen Elements hervorgehen; sei-  
 ne Brust und sein Antlitz haben das Ansehen  
 eines Menschen, aber der Unterleib ist mit Schup-  
 pen bedeckt, und stellt meinen Blicken einen Meer-  
 gott dar.



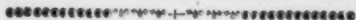


Er betrachtet mich mit einer heitern Miene. „Reizender Gegenstand, sagt er, ich bete dich an. Seit zwölf Monaten seh' ich dich jeden Tag, ohne daß ich es wagte, dir meine Liebe zu entdecken. Ich würde brennen und dennoch schweigen. Aber ein zu großes Leiden drückt mein eifersüchtiges Herz. Ich weiß, daß Ador dein Gemahl werden soll. Erbarme dich über meine grausame Pein. Der Fürst, der hier unten herrscht, ist nicht dem Gesetze des Todes unterworfen. Ich bin sein Sohn. Aber meine Mutter ist sterblich, und das Geschick macht mich sterblich, wie sie. Wenn ich mich bequeme, mein Leben an eine der schönen Töchter des Ozeans zu knüpfen, so erhalte ich das Recht, dessen mich meine Mutter beraubt und entgehe dem unvermeidlichen Tod. Ich habe dich gesehen, und thue Verzicht auf diese Unsterblichkeit. Ohne allen Schmerz opfere ich sie dir auf. Aber zum Lohnes wirst groß-

mlüthigen Verlustes, gib mir wenigstens alle meine glücklichen Gefühle zurück."

Indem er dieses rührende Bekenntniß ablegte, schoßen heiße Thränen aus seinen Augen, und die Seufzer, die seinem Mund enthauchten, entzündeten die Luft mit einem wunderbaren Feuer.

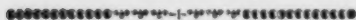
Sohn des Fürsten der Indinen! versetzt ich, eine so schöne Flamme hätte dir die Herrschaft über mein Herz erworben, könnt' ich noch darüber gebieten. Allein du sprichst schon mit der Gemahlin Adors. Mein Wort ist gegeben, und Hymens Bande werden nun bald sein Geschick auf ewig mit dem meinigen vereinen. Ich sage noch mehr, Edelsinn, vielleicht auch eine zartere Empfindung (möcht' ich ihrer, ach! nur würdiger seyn!) verbletet mir, mich deinen Wünschen zu fügen. Diese kurze Freude würde dich zu viel kosten! und wenn ich dich eines Glücks beraube, von dem sich dein Herz nur zu



sehr hat bezaubern lassen, so ist es eine süße Beruhigung für das meinige, dich bitten zu dürfen, daß du dich der Unsterblichkeit wieder gibst.

„Ach! dich ist umsonst, sprach er. Würdige mich anzuhören, und erfahre die traurige Wahrheit. Mein Schicksal wird jetzt von einem Worte abhängen. Ich habe mit meiner gefährlichen Neigung gekämpft, aber ihre Festigkeit überwindet mich endlich. Die ganze Wasserwelt ist von den Flammen meiner Liebe unterrichtet. Sollte es aber beschlossen seyn, daß ein glücklicherer Nebenbuhler mich mit Aerger und Schande bedecke, so ist meine einzige Zuflucht der schleunigste Tod. Ich würde mit nichts nach der Verschmähung meiner Wünsche (ein zu erniedrigendes Spott von unerhörter Art) dieses Herz, das die Beschimpfung in Verzeihrung bringt, und über welches, Grausame! du dennoch gebietest, Gegenständen darbringen können, die mei-

ner unwürdig sind. Wer ist dieser König, den man mir vorzieht? Denkst du auch in deiner thörichten Liebe daran, wer ich bin? und wen du beleidigst? Wenn ich in meiner gerechten Rache diesen beglückten Nebenbuhler vernichten wollte, so würdest du aus seinem traurigen Ende beurtheilen können, auf welcher Seite die Waagschale hätte sinken müssen, und wie weit ich ihn an Rache übertriffe. So groß die aber auch ein König scheinen mag, so ist ein solcher Feind doch unter meiner Würde. Ich hab' es dir gesagt, ein Wort wird hinreichen. Ich will dich nicht zu verführen suchen, nicht durch die unter den Wellen vergrabenen Schätze, nicht durch die Gewalt, die dir meine belohnten Wünsche über ein weites Reich geben werden. Keine, uneigennützigte Gefühle, eine edle Liebe ist das Ziel, nach dem ich strebe. Ein zärtliches Herz spricht aus mir, und das ist genug. Bedenke es wohl, Undankbare, und wähle. Würdigst du mich, mir von meinem Glück Nach-



richt zu geben, so zeichne folgende Worte auf einen Zettel, und wirf ihn ins Meer.

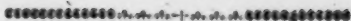
O Zephyr komm, denn mich verlangt  
nach dir!

Morgen erwarte ich, um über mein Schicksal zu entscheiden, dein Stillschweigen oder diese göttliche Einladung. Aber rechne darauf; ich siege oder sterbe!"

I Mit diesen Worten tauchte der Heltgott unter, und ließ mir noch ein göttliches Lebewohl nach.

Unruhig und misanthropisch über seinen Abschied fühlte ich, daß sich eine schreckterliche Verwirrung meiner bemächtigte und mich quälte.

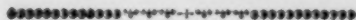
Indessen verjahte Ador, als er mich den andern Morgen besuchte, bald eine so schwarze Vorbedeutung. Der folgende Tag wird zu un-



ferer Vermählung bestimmt. Wie konnte ich in dem Stücke, das unsern Herzen entgegen lacht, noch einen Streich des Schicksals fürchten? Ich vergaß leider Zehys und die ganze Welt.

Seit dem Augenblicke, in welchem mein unglücklicher Liebhaber in das tiefe Meer sich verbergen hatte, war der Gott des Tages, röthler und glänzender als je, schon zweymal den Wellen entfliegen.

Um kurz zu seyn, Ader und ich begaben uns mit einander in den nahen Tempel, wo das Volk sich versammelte. In dem Augenblicke aber, als wir uns dem Altare naheten, und man uns den feyerlichen Eid vorlegte, bedecken sich plötzlich die Himmel mit Wolken; Feuer und Wasser ergießt sich in Strömen, die Luft wiederholt von schrecklichem Pfeifen, und die Mauern der heiligen Städte zerspalten; die Tempelhüre schlägt sich auf und zerschmettert mit Krachen, die Elemente scheinen sich gegen unsere Vermählung zu



vereinigen. Der Priester zittert und flieht. Entschrecken folgen ihm seine Begleiter. Das Volk ist in Thränen, und der bestürzte Haufen rößt ein Geschrey aus, das bis in den Himmel dringt. Das Wasser empört sich, und das aufgebrauchte Meer wagt seine vermessenen Fluthen bis an die Fregstadt der Götter zu werfen. Ich sehe mich plötzlich von einer Woge aufgehoben; meine Kraft verläßt mich, die Schatten des Todes machen meine Sinne starr, und schließen mein Augenlid. Endlich eröffne ich es wieder, um die Schrecken meines Schicksals desto tiefer zu empfinden.

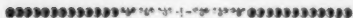
Ohne Bewegung, nackt, und morsch von Schlägen, wake ich durch die Schmerzen wieder zum Leben auf. Des Oceans azurene Poldste fallen sogleich in meine erschrockenen zweifelnden Augen. In einem Saal unter diesen nassen Gewölben erblicke ich den todten Zehys mit Blumen bekränzt. Ihn umschloßen gleich dreyen Frauen

seine betrübte Mutter und seine wilden Schwes-  
tern: Komm, sagte man, schau an dein Werk,  
sättige an diesem Gegenstand deine Wuth. Ze-  
hus ist nicht mehr. Ergöze dich an seinem Un-  
glück!

Mit diesen Worten schlägt man auf mich  
zu, man schmäht mich, man zerfleischt mich  
mit einer noch größern Waserrey. Ich verliere  
jetzt Kraft und Wuth, und unterliegt dieser ab-  
scheulichen Qual.

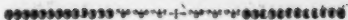
Man schaffe sie schnell aus meinen Au-  
gen! schrie jetzt die brüllende Mutter. Man  
muß sie ihrem niedrigen Elemente wiedergeben!  
Man schließe sie lebendig in seinen Schoß ein!  
Aber diese Augen, diese traurigen Reize, die den  
Untergang meines Sohnes verursachten, preisge-  
geben, unbegraben sollen sie das Futter der  
schwarzen Geyer seyn! durch ihre Watter sollen  
die Undankbaren erschreckt werden — O daß





solche Qualen, wie ich jetzt dulde, sie in die Hölle niederdrücken könnten!

Auf diesen Ausspruch bemächtigen sich meiner zwei Tritonen, reißen mich durch die Unermesslichkeit der Meere fort, graben mir ein Grab in dieser weiten Emdde, und scharren mich plötzlich in seine Flanken ein. Hier erwartete ich die Ungebilde der Luft, die endlich kommen würden, meine Strafe auszuführen, und die Ungerechtigkeit des Meeres zu vollenden. Der gerechte Himmel scheint, mein Leben zu erhalten, eure großmüthigen Herzen erweckt zu haben."

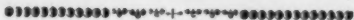


## Fünftes Kapitel.

### Rath.

„An unserm Willen zweifelt nicht, versehen die Damen; allein womit können wir euch helfen, unglücklichste der Königinnen, wenn Menschenhilfe, wie ihr sagt, vergeblich ist?“

Ihr seyd hier in dem Reiche der Elementargrister, sagte der Keff; nicht weit von hier ist das Zauberschloß des Fürsten der Sphären. Wendet euch rechts; wenn ihr hundert Schritte zurückgelegt habt, werdet ihr eine eiserne Mauer finden, deren Spitze bis an den Himmel reicht. Diese Mauer ist von dem Feuer des aetherischen Reichs durchdrungen. Hütet Euch, sie mit den Händen zu berühren, ein einziger Schlag würde Euch zu Boden schmettern. Nahe an dieser Mauer aber werdet ihr einen Baum erbli-



den, dessen Zweige die Last goldner Äpfel zur Erde beugt. Brecht einen dieser Äpfel ab, und werfe ihn in die Mitte der eisernen Mauer; nur rathe ich Euch, während des Wurfes dicht an dem Baume zu bleiben. Sogleich werden die eisernen Thorsflügel von einander fahren, und das Reich der Luftgeister zu euren Diensten stehen. Ihr seyd beide jung und gütlich, euren Witten kann der Fürst der Symphe nichts versagen. Erzähle ihm meine Geschichte, sag ihm was ich gelitten habe, was ich leide, wie vergeblich ich wünsche, von den Vögeln des Himmels verzehrt zu werden. Er hat ein sanftes Herz, er wird Mitleid fühlen und mich von der ungerechten Grausamkeit der Fürstin des nassen Elements erlösen. Zögert keinen Augenblick. Noch schläft ihre Rache nicht, und die Grenzen ihrer Gewalt sind mir unbekannt. Seyd gesehnüthig und beschleunigt eure Hülfe, daß sie nicht zu spät komme.

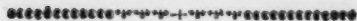
So sprach der Kopf der Königin von Angola. Die Damen, von Furcht und Mitleid jetzt zugleich gequält, nahmen mit Thränen in den Augen Abschied, und eilten mit zitterndem Fuße rechts ins Gebüsch.

---

## Sechstes Kapitel.

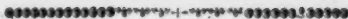
Blumenthal wird entführt.

Als sie fast hundert Schritte zurückgelegt hatten, traten sie auf einmal aus der dichtesten Finsterniß in eine lustige Ebene, die wie von den ersten Aurorastrahlen der Sonne zu dämmern schien. Junges Gras sproßte auf dem



Boden, und hie und da hoben kunstsarbige Tulpen oder Lilien ihr kleines Haupt empor. Unsern Damen aber fiel sogleich der eiserne Hintergrund und ein davon stehender hellglänzender Baum in die Augen. In der Hoffnung, endlich der Auflösung ihrer Akensteuer nahe zu seyn, eilten sie mit verdoppelten Schritten darauf zu.

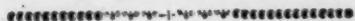
Fräulein Blumenthal schien schon alle vorrige Angst und die Erwartung des Ertrags wieder vergessen zu haben. Frohen Muthes hupfte sie voran und ließ ihre in Gedanken verlorne Freundin nachhellen. Nahe an dem Baum stand eine Gondel von Jaspis mit einer seidenen Kugel statt des Segels. Blumenthal sprang hinein, und — wer drückt den Schmerz unserer Gedin aus! — ehe sie noch ihrer um Barmherzigkeit schreyenden Freundin zu Hülfe eilen konnte, schwamm schon die Gondel hoch in der Luft und flog jetzt über die eisernen Mauern hinein.



## Siebentes Kapitel.

### Der Baum mit den goldnen Äpfeln.

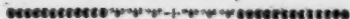
O, wer du auch bist, ein Geist oder ein Mensch, der mich jetzt in seiner Gewalt hat, schene meiner weiblichen Schwäche! brach die Gräfin in halb jagendem Tone aus. Noch hab' ich alle Wunder und Schrecken, die du mir bereitetest, mehr mit Erstaunen über die Kraft oder Kunst dessen, der sie hervorbrachte, als mit einer leichtgläubigen Furcht und mit Angst betrachtet; aber nun hast du mir auch das einzige genommen, was den Muth unsers Geschlechts bisweilen erhöht. Gib mir meine Gefährtin wieder! laß sie mich wenigstens innerhalb der eisernen Mauern wieder finden!"



Mit diesen Worten langte sie nach einem der goldnen Äpfel, allein der wunderbare Baum zog plöthlich seine Zweige in die Höhe, und die lieblichste Symphonie drang aus allen Gelenken und Zweigen und Blättern des Baumes hervor. Bald darauf erklang eine Stimme aus dem obersten Wipfel und sang:

Fürchte nichts, Geliebte meiner Seele,  
Deine Freundin ist nicht fern,  
Und der erste aller Geisterherren  
Ist zu faust, als daß er quäle.  
Fürchte nichts, Geliebte meiner Seele!  
Aber eil' und wöhle  
Meiner goldnen Äpfel einen!  
Dieser wird dich dann mit ihr,  
Ach! und dürst' ichs hoffen, auch mit mir  
Zu dem schönsten Leeb vereinen!

Damit ließ der Baum seine Zweige wieder auf die Erde. Lickender Wächter des



Baumes, sagte die Gräfin, ende meine Ungeduld bald; und nahm einen der goldnen Äpfel herab. Indem sie aber die Hand empor hob, um ihn auf die Mitte der eisernen Mauer zu werfen, sangen alle Stimmen des Baumes harmonisch an:

Deffnet euch, ihr dunkeln Pforten,  
 Unse Fürstin ziehet ein!  
 Glücklich seyd ihr nun geworden!  
 Deffnet euch, ihr dunkeln Pforten,  
 Ach! die schönste,  
 Ach! die beste,  
 Die Geliebte unser Fürsten,  
 Unse Fürstin ziehet ein.

Die Gräfin warf. Durchleuchtet von unzähligen Blitzen bröhrnte die eiserne Mauer, und mit einem gewaltigen Donnerchlage fuhren die himmelhohen Flügeltthore auseinander.

---





## Drittes Buch.

### Erstes Kapitel.

• Betrachtungen mit dem Leser.

Der Autor ist nun in der größten Verlegenheit, und kann nicht umhin, sie seinen Lesern aufrichtig mitzutheilen.

Einer Seite weiß er nicht, ob er die Gräfen noch, wie Virgil seinen Aeneas, durch das Elysium und den Tartareus, oder wie Dante Alighieri sich selbst, durch die Hölle und das

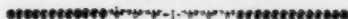
Fegfeuer in den Himmel führen soll; anderer Seits aber ist ihm um den Geschmack seiner Leser und um die Meinung derselben von dem Verstande des Autors bange. Und wirklich ist die letztere seine größte Verlegenheit. Denn wer kennt unser unglaubliches Jahrhundert nicht? \*) unser Jahrhundert, das das aufgeklärteste von allen acht und fünfzig hundertern der Welt seyn will, und gleichwohl vielleicht, eingebildeter und pedantischer in seinen Systemen ist, als alle die gewesen sind, und noch seyn werden.

Dem Aberglauben pflegt gewöhnlich der Unglaube nachzufolgen. Der unwissende Mensch sieht überall Geister und übernatürliche Kräfte, wo keine sind; der Gelehrte aber, der sich mit der Natur und ihren Kräften bekannt gemacht,

\*) Man sieht hieraus, daß diese Betrachtungen noch in dem achtzehnten Jahrhundert geschrieben sind. In dem neunzehnten scheint man wohl, nicht nur Geister wieder zu glauben, sondern sogar, auch ohne Wunderessenz, mit Augen zu sehen.

und seine eigenen Vermögen in diesem Fache versucht hat, geräth nur zu bald auf den übermüthigen Wahn, daß er der Herr der Schöpfung sey, und den Kräften der Natur selbst gebieten könne. Dessen ungeachtet hängen ihm noch die Fesseln seiner Religion und Erziehung an. Er schränkt sein tägliches Leben auf diese Erde, den Anfang seines Geistes auf seine körperliche Geburt, und die Leiter der denkenden und wirkenden Wesen — falls er nicht noch eine Gottheit ausnimmt — auf das Geschlecht der Menschen ein.

Allein wie weit weniger entspricht diese selbst genügsame Privat-Meinung unserer Zeit dem unermesslichen Umfange der Natur, als der demüthige Glaube der Alten, daß alles, was geschehe, Gutes und Böses, von der Wirkung solcher Geister abhange, deren Kraft die Kräfte des menschlichen Geistes übersteige!

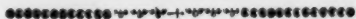


Wer kann die aufgehende Sonne, oder den Mond am Himmel oder die Sterne der Nacht betrachten, und unsern Stern, einen der kleinsten unter diesen Millionen Weltkugeln, für die einzige bewohnte, und das Menschen-Geschlecht für das einzige Geschlecht denkender und wirkender Wesen halten!

Wahrhaftig!

Unser Sonnensystem allein besteht aus 28 Sternen, und vielleicht sind es ihrer noch mehrere, die weder bewaffnete noch unbewaffnete Augen entdecken können. Unsere Erde ist weder der größte noch der kleinste derselben — was haben wir für einen Grund, sie für den Mittelpunkt der Schöpfung, und den Menschen für den Liebling der Gottheit zu halten, als unsern Stolz und unsere Unwissenheit?

Vielleicht steigen die Geister von dem kleinsten Planeten stufenweise bis zu dem größten, und werden endlich gar Einwohner des Feuer-

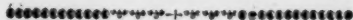


balls der Sonne? Oder gehören auch die Seelen zu dem körperlichen Kreislauf der Erde? blühen, erstarben, verwelken, verwesen, verblühen und sammeln sich wieder zu einer neuen Pflanze, die nicht um den tausendsten Theil eines Grades schlechter oder besser ist als die vorhergehende? Wissen wir das? Und wenn wir wählen dürfen, greifen wir nicht zehnmal eher nach jenem frohen Aufsteigen zur Vollkommenheit, als nach dieser traurigen Umdrehung des nämlichen bedrängten Zustandes, und eines ewig wechselnden, niemals frohen Schicksals?

Die Gesehe und die Gestalt der Sonnen- Planeten scheinen ein Bild von der Erziehung der menschlichen Vernunft zu seyn.

Vielleicht ist die Seele nichts andres, als nur aus dem animalischen Körper selbst entwickelte geistige Substanz, die Anfangs auf dem Trabanten des Uranus, des Saturns, des Jupi-

ters und der Erde nur eine mühsame Erziehung erhielt, und von den zurückgeworfenen Strahlen des erborgten Lichtes nur sparsam erwärmt, nach und nach der intensiven Kraft nicht mehr empfing, als um auf den Hauptplaneten sich allmählig ihrer knechtischen Denkart entziehen, und nach eigenem Willen, und endlich bloß nach Grundsätzen handeln zu können. So ist vielleicht bis jetzt in dem Merkur unsere Sinnlichkeit gebildet, und in der Venus vollendet worden. Unsere Abkunft von der letztern verräth sich in dem irdischen Leben nur zu deutlich. So stolz der Mensch zuweilen auf die Kraft seiner Vernunft trohen zu können scheint, so wirft sie doch öfters ein einziger Blick aus schönen Augen, ein niedlicher Fuß, und wer weiß, welche tausend kleine Ueberreste aus dem paradiesischen Leben der Venus mit all ihrem Stolze auf einmal zu Boden. Das irdische Leben scheint zu nichts als zu dem ersten und heftigsten Kampfe mit der Sinnlichkeit bestimmt zu seyn. Doch zeigt sich der



Mensch hier schon mehr als Herr, und nach den vollkommensten Menschen beurtheilt, ist er auch hier schon im Stande, seiner Sinnlichkeit auf kürzere oder längere Zeit Meister zu werden. Dafür hat auch die Erde, als der erste von vernünftigen Wesen bewohnte Planet, einen Trabanten, ist selbst nicht mehr Knecht, sondern Herrscher. Die Bewohner des Mondes mögen uns sogar für himmlische Geister halten, und beten vielleicht uns und unsere Erde als ihre Gottheit an. Von uns erhalten sie Licht und Wärme, und vielleicht ist ihnen die Erde, was uns die Sonne, und noch mehr. Wenigstens ist der Einfluß unserer Erde auf den Mond ohne Vergleich größer, als der seinige auf uns.

Wir könnten ihn wohl entbehren.

Unsere Nächte wissen wir selbst zu erleuchten, und so wohlthätig sein sanftes Licht für unsere Fantasie zu seyn scheint, so verderblich ist es oft für unsern gesunden Menschenverstand.

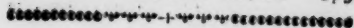
Es würde dem tausend nach verrückte Köpfe  
weniger geben, wenn die mondhellen Nächte  
keine Thorheiten erzeugten und ernährten.

So geht es. Wie oft verdirbt der Die-  
ner seinen Herrn! Warum nicht auch der Mond,  
der Diener der Erde, die Menschen?

Doch ich fahre in meiner Stufenleiter  
fort. Gewiß ist es, wenn wir irgend eine ver-  
nünftige Ordnung der Welt annehmen, daß der  
menschliche Geist, durch mancherley Schulen  
durchgeführt, immer eines größern Wirkungs-  
kreises fähig und würdig, immer thätiger  
und lebendiger werden muß; gewiß, daß je mehr  
die Planeten sich von der Sonne entfernen,  
desto leichter ihre Materie, desto feiner, und im  
eigentlichen Verstande auch verklärter, durchsich-  
tiger und geistähnlicher die elementarischen Theile  
werden müssen, aus denen die Körper-Hüllen

der





der Seelen zusammengesetzt sind — gewiß, je größer der Raum eines Erdballs ist, eine desto größere Mannigfaltigkeit von Gegenständen und Geschöpfen, und ein desto reicherer Stoff zur Erkenntniß und Ausbildung des Geistes da seyn kann.

Ist nun unser Geist wirklich zur Vollkommenheit geschaffen, und zu einer höhern Ausbildung bestimmt, so kann er unmöglich von diesem Planeten auf einen der Sonne nähern und kleinern wandern, sondern seine andere Welt, durch deren Provecirung wir so oft das kummervolle Herz zum Stillschweigen zu bringen pflegen, ist wahrscheinlich der nächst folgende entferntere oder größere Planet.

Und dieser nächste größere Planet nach der Erde ist Jupiter mit seinen vier Trabanten. \*)

\*) Daß unser Verfasser der Ceres, Juno, Vesta, und Pallas nicht gedenkt, ist nicht zu verwundern, da er vor der Entdeckung (man entdeckte sie

Vierzehnhundert Kugeln wie die Erde ließen sich aus dem Erdballe des Jupiters machen, Welch ein ungeheurer größerer Spielraum für den forschenden Geist! Was wird da für ein neues Erdrich seyn? Welche Farbe und Gestalt werden die Kräuter, welche Eigenschaften die Bäume und Blumen haben? und welche Gestalt, Behendigkeit und Stärke, Kraft, Sinne, Vort-

zwischen 1300 und 1306) dieser neuen Planeten geschrieben haben muß. Aber daß er den Mars mit Stillschweigen übergeht, scheint in seiner Liebe zum Frieden zu liegen, weil er sich trotz aller Astronomen und ihrer Ferngläser fest überzeugt, daß Mars kein mondloser Planet seyn kann, sondern vielmehr dertn zwei haben muß, worüber uns vermuthlich in der Folge ein zweiter Herschel Aufschluß gibt. Oben so war es zu vermuthen, daß zwischen dem Mars und Jupiter in verhältnißmäßiger Entfernung, noch ein neuntes Planet seinen Umföhrung habe, und wenn es wahr ist, daß die vier neuentdeckten nur zerstreute Bruchstücke eines einzigen sind, so ist diß ohne Zweifel der gesuchte.

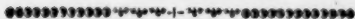
stellung- und Denkvermögen die Thiere be-  
 sitzen? Welch ein Reichthum neuer Vorstellungen  
 für den Menschen! Die Erde vollendet in Ei-  
 nem, der Jupiter erst in 12 Jahren seinen  
 Lauf um die Sonne, der einzige Trabant der  
 Erde dreht sich in 28 Tagen um sie; von den  
 vieren des Jupiters der erste in  $1\frac{1}{2}$  der andere  
 in  $3\frac{1}{2}$ , der dritte in 7, der vierte in 14 Ta-  
 gen um ihn. Welch eine neue Rechnung für  
 Tage, Wochen, Monate und Jahre! Welch  
 neue Erscheinungen! Welcher Stoff zu Betrach-  
 tungen! Welche Einwirkungen auf den Geist und  
 Körper des Menschen! Hier schon scheint sein  
 Geist mehr von dem irdischen abgezogen, und  
 zur Betrachtung des überirdischen und zur Vor-  
 bereitung auf die Geisterwelt angeleitet zu wer-  
 den. Seine Seele erhält mehr Stärke, sein  
 Kampf mit der Sinnlichkeit wird leichter, sein  
 Blut durch eine weitere Entfernung der Sonne  
 weniger erhitzt, läuft ruhiger in seinen Adern.

Hundert Sonnenumläufe scheinen das höchste Ziel eines periodischen Lebens der Planetar-Gesister zu seyn.

Auf dieser Erde machen sie nur hundert, auf dem Jupiter aber zwölfhundert Jahre aus. \*)

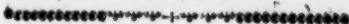
\*) Wenn den Lesern der Vorstellung von einem höchstens hundertjährigen Leben auf eins von 1200 zu groß dünkt, so trägt sie ihr Gefühl keineswegs, indem die, von der Erde geschiedene Seele erst auf dem Mars, und dann auf dem zerstreuten Planeten ihren Wohnsitz zu erhalten scheint, ehe sie den Jupiter erreicht. Die Umlaufzeit des Mars aber beträgt kaum zwei, und die der Pallas kaum fünf unserer Erdenjahre, so daß dann das nächste planetarische Leben nur 200, das darauf folgende 500 und das dritte erst 1200 Jahre dauern würde.

Uebrigens hat sich unser Autor der Mühe überhoben, und auch begreiflich zu machen, in welcher Zeit und durch welche Kraft die Seele von einem Planeten zu dem andern gelangen könnte. Man weiß, daß eine Kugelfugel mit jeder Sekunde d. h. mit jedem Puls, d. h. 600 Schritte zu-



Welch' eine lange Laufbahn zu Erfahrungen,  
zur Erstickung der Vernunft und zur  
Tödtung der Sinnlichkeit!

rücklegt. Allein wenn sich die Seele nicht schneller  
als mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel  
empor schwingen könnte, so würde sie doch von der  
Erde bis zum Mars 13 Jahre bedürfen, von dem  
Mars aber bis zur Pallas 31, von da bis zum Ju-  
piter 61, von da bis zum Saturn 128 und von  
dem Saturn bis zum Uranus vollends nicht we-  
niger als 241. Ein solches that- und zweckloses Fahr-  
en durch die Unermesslichkeit der Lufträume aber  
ist wahrhaftig unwahrscheinlich; es läßt sich viel-  
mehr mit Grunde annehmen, daß die Seele die  
Natur und Kraft eines Sonnenstrahls besitze. Dieser  
aber bedarf von der Erde bis zum Mars nicht mehr  
als 4 Minuten und 15 Sekunden, vom Mars bis  
zur Pallas 10', 5'', von da bis zum Jupiter 20 Mi-  
nuten 46'' von da bis zum Saturn 36 Minuten  
39'' und nur in dem großen hundert und neun und  
siebenzig Millionen teutsche Meilen langen und wei-  
ten Raume zwischen dem Saturn und Uranus end-  
lich eine ganze Stunde, 13 Minuten und 35 Sekun-  
den; allein bis ist auch der letzte Ort seiner Bestim-  
mung in dem planetarischen System unserer Sonne.



Diese letztere scheint ein Leben von dreitausend Jahren auf dem Saturnus vollenden zu können; denn in dreißig Jahren endigt dieser erst seinen langen Lauf um die Sonne.

Der 58 hundert Meilen breite, ewig um seinen Dunstkreis schwebende Feuergurt, und die sieben abwechselnd über demselben erscheinenden Monde, wie müssen nicht diese die Betrachtung der Sterblichen an sich ziehen, und sie nach dem Himmlischen, Hohen und Alleingeistigen zu trachten lehren! Ich will nicht weiter ausführen, auf welchen Grad der Mensch in diesem dreitausendjährigen Leben seine Erfahrungen, seine Kenntnisse und die Stärke seiner Speculationen und praktischen Vernunft zu bringen vermag; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß er sich nach diesem Zeitraum gänzlich zu einem geistigen Leben geschickt fühlt, und auf dem Uranus, dem vermuthlichen Ziele seiner Laufbahn in diesem Sonnensystem, als ein reiner Geist allein nach den Grundsätzen der Vernunft endlich zu handeln im Stande ist.



Ob nun von dem Uranus aus ein anderes Sonnensystem seine Laufbahn wird, ob es nothwendig ist, daß sein geläuterter, und so lang ausgebildeter Geist noch einer körperlichen Hülle bedarf, oder ob er nun, von diesen Fesseln befreit, nach eigenem Gutdünken in den übrigen Sternen herumschweift und in dem Aether selbst seine Wohnung hat, und ob nicht in dem Aether die geläuterten Geister aller Welten endlich zusammenkommen: und ob dieß nicht solche Geister sind, die die Elemente regieren, und welche eigentlich die Kraft der Natur ausmachen? Wer will das entscheiden?

Können wir doch unsere eigene Erde nicht anders als aus ihren Wirkungen! Wissen wir doch nicht, wer dem Vogel Leben, der Pflanze Wachsthum und Farbe, dem Wasser seinen Fluß, der Luft und dem Feuer die zehrende und nährendе Kraft verleiht! Und was wissen wir von dem innern Bau unsrer Erde? Sind wir doch erst kaum ein paar Meilen hinunter-

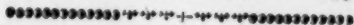
gedrungen, was mag in den übrigen neunthalbhundert Meilen bis in ihren Mittelpunkt noch für uns verborgen seyn?

Alle Wunder der Natur sehen wir nun bewundrungsblos an; denn jeder keimende Grassalm, jede knospende Rose, jedes belebte Ey ist ein Wunder, vor dem unser kurzsichtiger Geist und unsere unmächtige Kraft erstaunen sollte und anbeten.

Sagt immer, das sey Gesetz der Natur, und, was demselben entspreche, natürlich; aber die Natur selbst ist das größte Wunder, und jede Lebenskraft, sie mag sich tausendmal auf einerley Art zeigen, kann doch wahrlich kein körperlicher Mechanismus, nein, sie muß die Wirkung geistiger Kräfte seyn.

Nun findest du aber diese Lebenskraft in allen vier Elementen der Erde, die in sich die Steine und über sich die Pflanzen erzeugt; dem Wasser, das sich bald in die Luft erhebt, bald





wieder niedersälet, durch den Boden schleicht, oder von den Bergen ins Thal strömt, oder in großen Tefältern wogt, Fische ernähret, sie in seinem Schoo- se, und Gebirge auf seinem Rücken trägt; dem Feuer, das erwärmt und belebt, zerstört und verzehrt; und in der alles durchbringenden Luft, von welcher alles, was lebet, Odem hat, in welcher Winde und Stürme, Blitz und Donner, Regen und Hagel geheren werden.

Unmächtiger Mensch! steht es in deiner Gewalt, etwas davon durch deine Kraft hervor- zubringen? auch nur einen Bruchtheil?

Und du wagst es, das Daseyn mäch- tigerer Geister zu läugnen? aus dem elenden Grunde, weil du das unkörperliche nicht sehen kannst? — oder aus der stolzen Einbildung auf deine Schlüsse, nach welcher du die Eigen- schaften einer Gottheit, die du eben so wenig kennst, und die Gesetze der täglichen Schöpfung ins Reine gebracht zu haben glaubst? — — —

Doch man sieht, daß der Autor in Vergriffenheit geräth, und sobald eine Meinung die Fantasie oder das Gefühl ergreift, ist der Verstand in Gefahr, mit davon zu gehen.

Der Graf von Gabalis selbst hat nicht mit solcher Wärme für die Aufstellung der Elementar-Geister gesprochen als unser Autor.

Allein, auch alles das, was das Herz und die Fantasie, und ein so schöner Ausflug, wie der in die fernen Erden und Sonnen, auf die seine Betrachtung eingewirkt haben kann, abgezogen — liegt nicht gleichwohl vor unsrer Leser Augen es klar, daß wir kurzichtigen Menschen keineswegs berechtigt sind, das Daseyn höherer und anderer Geister als wir, und ihrer Einwirkungen, zu leugnen?

Wie wenn das alles nicht vorhanden seyn müßte, was wir mit unsern Augen nicht se-

hen, und mit unsern Händen nicht greifen können?

---

In der That, bey solchen Wundern, die Schlag auf Schlag unsere Gräfin bestürmten, war es auch einer so geistreichen und denkenden Dame nicht zu verargen, wenn alles was sie zuvor über die Geisterwelt oder vielmehr Nicht-Geisterwelt philosophirt hatte, auf einmal wie zu Boden geschlagen vor ihren Füßen lag! —

---

## Zweites Kapitel..

Die Geschichte geht fort.

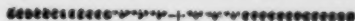
Die Gräfin trat zu den offenen Thorflügeln ein. Ein düsterer Fichtenhain zu beiden

Seiten empfing sie schweigend. Der Weg krümmte sich, sie schritt vorwärts. „Keine Seele hier, die mir sagt, wo ich meine Freundin wieder finde?“ brach die Gräfin in sanfter Klage aus. Aber es schwieg rundumher. Nur von Ferne schien ein Ton in ihre Ohren zu kommen, wie wenn die Luft bewegt würde. „Blumenthal! theure Blumenthal!“ rief sie, aber auch nicht ein Echo gab ihren Ausruf zurück.

### Drittes Kapitel.

#### Das sich umbrechende Schloß.

Kaum war sie indeß noch einige Schritte vorwärts gedrungen, so theilte sich der Fichtenhain in einen prächtigen Pfad, auf dessen Hintergrunde ihr ein Marmorschloß mit silbernem



Dächern entgegenstrahlte. Die Gräfin beschleunigte ihre Schritte. Aber als sie nun demselben mit freudiger Zuversicht nahte, und hier ihre geliebte Blumenthal endlich erreichen zu haben glaubte, fing das Schloß an, sich mit einer Schnelligkeit umzudrehen, daß der ganze Hain davon in Bewegung gerieth, und die Gräfin sich kaum mehr auf dem Boden zu halten vermochte.

## Viertes Kapitel.

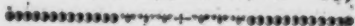
### Die eiserne Brücke.

„Um aller Geister willen!“ schrie sie, „in welche grausame Hände bin ich gefallen?“

Pötzlich stand das Schloß still, plötzlich versank es, wie durch einen Zauberschlag in die

Tiefe; und über den Abgrund, den dieses neue Wunder bildete, erhob sich, wie durch Geister emporgetragen, eine eiserne Brücke, an deren Ende sich ein reizender Aufenthalt glücklicher Wesen anzuschließen schien.

„Mächtiger Fürst der Geister oder der Menschen! wer du auch bist! spotte nicht lächerlich dieses zarten fühlenden Herzens!“ schrie die Gräfin, indem sie sich auf die Kniee warf, und ihre Hände empor hob. „Ist denn die Liebe zu reinern und edlern Wesen, als ich sie in meinen Umgebungen kenne, ein Verbrechen? Hat die Gottheit dieses Herz nur für die thierischen Triebe gemeiner Menschen geschaffen? und darf ich nicht wünschen, Seelen gestimmt wie ich, unter Menschen, wie ich selbst bin, zu finden? Verdient mein zu stolzer Wunsch die Strafe des Himmels, und soll es darum gemartert werden, weil es nicht fähig gewesen ist, für andere Empfindungen Ohr und Herz



„zu haben, als diejenigen, welche Geist und  
 „Edelsinn einzuhauchen vermögen? — Wer du  
 „auch bist, ein Geist, oder ein Mächtiger der  
 „Erde, in dessen Kraft es steht, mich Arme zu  
 „vernichten! schone der Irrenden, ich habe ge-  
 „nug geblüht! schone ihrer! sie wird, wenn du  
 „es willst, auch herabaustragen aus dieser be-  
 „zaubernden Höhe ihres Gefühls in das Ent-  
 „seelende und Entgeisternde der Thierheit — wenn  
 „du es befehlst, o Mächtiger! — fähig seyn,  
 „sie wird fähig seyn, zu gehorchen! Aber schone  
 „meiner! Laß mich zurückbringen in meine fried-  
 „liche Wohnung! und gib mir das einzige  
 „Kleinod meines Lebens, gib mir meine Eltern-  
 „din wieder!“

## Fünftes Kapitel.

### Der Einsiedler.

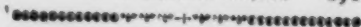
Unter diesem ekstatischen Geschrey hatte die Grafin weinend und mit Unterbrechungen schluchzend das Ende der Brücke erreicht.

„Gib dich zufrieden, edle Sterbliche! der Fürst der Epyphen hat dein Flehen, deine „Wünsche erhört!“ redete sie ein Eremit an, der eben aus der reizenden Einsiedelei am Ende der Brücke herandrang.

Der Fürst der Epyphen? sagte die Grafin bedeutlich.

Ja, der Fürst der Epyphen, erwiderte er. Oder bist du, schöne Sterbliche, oder Unsterbliche





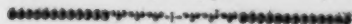
vielmehr, denn unssterblich hofft jener durch deine Güte zu werden, noch zweifelhaft, in welchem Reichen du wandelst?

Die Gräfin. Raum. Wenigstens finde ich mich in den Reichen der Wunder!

Der Eremit. Und diese Wunder?

Die Gräfin. Überzeugen mich, daß eine höhere als menschliche Kraft alle diese Geheimnisse leitet.

Der Eremit. Du wüßtest also wirklich nicht, daß ein Egypte, daß der Fürst der Egypten, die alle diese zarten, oft harten Sorgen des Herzens bereitet, um dich noch weit göttlicher, und für eine Ewigkeit der Götter zu belohnen, wenn du nur seine Wünsche erfüllst



schlößt! — Du erscharrst? Du ermattest! —  
 Hilf Himmel! die Gräfin erblaßt! Eilt! ret-  
 tet!

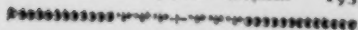


## Schötes Kapitel.

Die Erscheinung der Sylphiden und  
 der große Wagnamara.

Noch lag die Gräfin, wie in einem schö-  
 nen Regenschlummer; denn in einem solchen  
 schien ihre Ohnmacht sich verwandelt zu haben.

Ein süßer Traum lag auf ihrer Schläfe  
 herab. Sie befand sich, so dünkte ihr, in ei-  
 nem prächtigen Salen auf einem seidnen Ruhe-



beide, zwei rosinfarbene Jungfrauen zu ihren Seiten, und eine dritte zu ihren Füßen, eine vierte zu ihren Häupten. Dankend heben diese die Hände zum Himmel empor und — schwiegen.

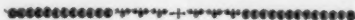
„Schöne, himmlische Jungfrau, (rief die Gelbin im Drange ihres Gefühls laut aus) — bin ich wirklich unter Euch? Ihr seligen, herrlichen Geister, umfangt, umfaßt mich! drückt mich an euren Busen! Soll ich, darf ich auf ewig die Euxige seyn? O so kommt, kommt, daß auch ich Euch umarme und an dieses Herz schließe! Kommt; o kommt!“

Die Hefigkeit, mit der die Gelbin diese Worte aussprach, brachte auch Ihre äußern Sinne plötzlich zum Leben zurück. Sie erwachte.

Aber mit dem ersten Eröffnen des Auges ersahend das schöne Traumgesicht, und vor ihr

~~~~~

stand statt jener lieblichen Jungfrau, nicht zwar ein bloßer Einsiedler mehr, aber doch dem entschwindenen ähnlich, der mächtige Philosoph Nagamara. Sie erkannte ihn jetzt sogleich an seiner Rirsinggestalt, an diesem zweyhundertjährigen, krausen und eisgraun Varte, an den wellichten Augenbraunen, an diesen schwarzen, feuervollen Augen, womit er die Herzen der Menschen und das Land des Unsichtbaren durchdringt, an diesem, trotz der Jahre, unverlepten Glanze des Elfenbeins, der aus seinem schönen Munde hervorleuchtete, und an dieser Frische und Lebendigkeit der Gesichtsfarbe, die unabhglich durch irdische Speise und Trank, sondern nur durch jenes wunderbare Lebend-Äther, wovon man täglich ein paar Tropfen auf die Zunge edulstein läßt, hervorgebracht seyn konnte, und an dieser Nähe der Seele, die nur diejenigen besitzen können, vor denen das Buch der Zukunft wie der Vergangenheit aufgeschlossen daliegt, und die durch seine Wunderessenzen, wovon demnach die Rede seyn wird, mit den Geistern der

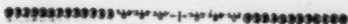


Luft, des Wassers, der Erde und des Feuers
eben so oft und leicht, wie mit den Söhnen und
Töchtern der Erde, Umgang zu pflegen verstehen.

Hast du ausgeträumt, liebe Sterbliche?
(redete er sie mit großer Freundlichkeit an, die
Phiole noch in der Rechten haltend,) hast du
ausgeträumt?

Geträumt nur? sagte die Götfin.

Ja, geträumt nur bis jetzt! erwiderte
Magamara, aber einen Vortraum, glückliche
Sterbliche, von der reizendsten Wirklichkeit!
Denn ich habe in deiner Seele gelesen, wie
gern du dich mit den lieblichen Geistern ver-
mählen möchtest, die du in deinem Traume
sahst, und wenn irgend eine Sterbliche, so bist
du es würdig, daß deine Augen aufgethan wer-
den, und daß du die zahllosen schlingenden Gei-



ster, die über und unter der Erde, in Luft, Feuer und Wasser mit ihren ätherischen und darum unsichtbaren Leibern die guten Menschen umschweben, indem sie von dem ätherischen Ausfluß ihres reineren Ichs angezogen werden, nicht blos im Traume mehr ahndest, sondern mit den eigenen Augen deines schönen Leibes erblickst, und eben so täglich und stündlich, wie ich, die süßesten Unterredungen mit ihnen pflegen kannst.

Allein — sich hier die Phiole, in welcher die Wunderessenz eingeschlossen ist, durch die wir sterblichen Menschen in die Gemeinschaft der Unsterblichen zu kommen fähig sind — ein einziger Versuch damit ist und bleibt, wie bey allem Aufstreben zum Göttlichen, nur ein Versuch. Wer sich über dieses Irdische erheben, und mit den Geistern einer reinern Welt Umgang pflegen will, der muß anhaltend seyn in seinem Verlangen nach dem Höhern und Ueber-



irdischen, der muß täglich sterben, und nie,
ermüden.

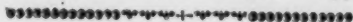
Wenn du jedoch, edle Sterbliche, von
dieser Essenz, wovon ein einziger Tropfen,
dir das Leben wieder gegeben und diesen schö-
nen Traum in deinem innern Sinne hervor-
gebracht hat, sechs Tage lang stündlich
einige Tropfen kostest, so wird das Reich der
Wunder vor dir sich öffnen, und alles, was
dein Herz vermißt, dir wieder gegeben
werden.

Mein Herz vermißt? — ach! Blu-
menthal! theure Blumenthal! wenn ich Dich,
du Theure, wiederfände! — Nein, ich finde dich
nicht wieder, ich bin in Zauberbanden, die mich
umgeben, in Regem und Stricken, die mich ge-
legt werden — ich Unglückliche, wer hilft mir
aus diesem Labyrinth? O sey nicht grausam

du großer Weiser, oder Zauberer, oder Philosoph, oder wer du auch bist — Ehrfurcht und Schrecken ergreifen mich, wenn ich dich anblicke! sey nicht grausam, und gib mir meine Blumenthal wieder!

Grausam, siel Magnamara ein, grausam? Nein, liebe Sterbliche, Magnamara ist nicht grausam, Magnamara ist dein Retter, dein Freund! Nur sechs Tage Geduld — dann ist das Reich aller Geister vor die aufgethan, und so wie ich dich über alle sterblichen Weiber beglückt zu sehen hoffe, so wirst auch Du deine Blumenthal, die sich nicht weniger nach deinem Umgang sehnt, als du nach dem ihrigen, in den Armen eines ätherischen Geliebten wiedersehen.

Folge mir, mache den Anfang mit deiner Vergeltung! diese ganze Phiole stehe zu dein-



dem Befehlen! Kostet sie sogleich diese Wunderessenz, aus Strahlen der Sonne bereitet, und fühle von Stunde zu Stunde, wie dein Geist sich, wie dein Herz sich erhebt, und wie das Unsichtbare nach und nach vor deinem Augen verkörpert erscheint!

Die Gräfin nahm die Phiole und —
trank.

Allein — bevor wir es wagen können, ihre nunmehrigen Gesichte und Schicksale unsern Lesern und Leserinnen näher zu entwickeln, und die außerordentliche Wirksamkeit dieser Wunderessenz und des seltenen Mannes, der sie bereitete, des großen Magnamara, der Wahrheit gemäß, und so getreu, wie wir es in unserm Autor vorgefunden haben, darzustellen, finden wir uns genöthigt, ihnen zuvor einen Begriff und eine Uebersicht von dem uns

sterblichen System des Grafen von Gahalio zu geben, in welchem eben dieser Wagnamara eine der vorzüglichsten Rollen spielt.

Und dieß soll dem in dem nächsten vierten Buche dieser merkwürdigen Geschichte unfehlbar geschehen.

VI.

Ueberreste

von den

Liedern eines Römers

auf ein

(im vierten Jahrhundert in sein Gefan-

genschaft gerathenes)

teutsches Mädchen.

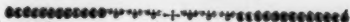
1798.



Ueberreste
von den
Viebern eines Römers
auf ein
im vierten Jahrhundert in seine Gefangen-
schaft gerathenes
teutsches Mädchen.

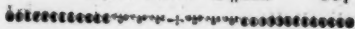
Im Jahr nach Christi Geburt 368*) trefte
Kaiser Valentinian den Alemannen (d. i. den
alten Schwaben) und andern teutschen Völkern
eine große Niederlage bei der Quelle des Neckar-
flusses, der bekanntlich in dem Schwarzwalde
entspringt. Decius Magnus Ausonius, Sohn

*) E. von Ammian, Marcellin. ed. Gronovii p. 348.



des Kaiserlichen Leibarztes Julius Ausonius, und Erzieher der Prinzen, wohnte nebst einem seiner Eleren, Gratian, diesem Feldzuge bey, und hatte die Freude, bey der Niederlage der Allemannen ein junges schwäbisches Mädchen, mit Namen Bissula, zur Gefangenen zu machen, deren Reize ihn so sehr anzogen, daß er sie mit sich nach Rom nahm, ihr die Freyheit schenkte, sie erzog und bildete, und sich endlich so von den Schönheiten und Tugenden dieser Schwäbin begeistert fand, daß er ein ganzes Buch der (wie man vermuthen kann) feinsten Lobgedichte und zärtlichsten Lieder auf sie versfertigte, die er dann auf Antrieb eines seiner Freunde mit der Zeit dem Publikum übergab.

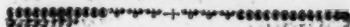
Das Schreiben des Dichters an seinen Freund bey der Uebersendung dieser Poesien ist von ein paar niedlichen Epigrammen begleitet, und lautet also:



Ausonius an seinen Paulus.

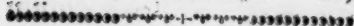
Endlich kann ich die nicht mehr widerstehen, mein liebster Paulus. Du bist in die Myserien meiner Muse, die bisher ein heiliges Dunkel verbarg, zwar nicht mit ungeweihten Augen, aber doch mit Gewalt eingedrungen. Denn so wenig ich einen Mann, wie Du, zu jenem profanum vulgus rechnen möchte, dem Horaz den Zugang zu unsern poetischen Heiligthümern überhaupt versagt; so hat doch Terbermann noch seine eigenen, und einer Ceres darf nicht geopfert werden, was man dem Bacchus opfert, wenn man auch beyden gleiche Verehrung schuldig ist.

Ich soll die poetischen Kleinigkeiten, die ich auf mein Pflgerdöchterchen gedichtet, oder vielmehr nur hingeworfen habe (denn sie waren zu nichts als zu unsrer musikalischen Privatunterhaltung bestimmt) schlechterdings aus Licht zie-



hen, aus einer Verbergenheit, in der sie so sorglos und so glücklich waren! Ich soll gleichsam einen Raub an meiner Bescheidenheit begen, oder sie wenigstens einem Freunde wie Du, der alle Ansprüche auf meine Geheimnisse habe, auch wider meinen Willen bekannt machen. Wahrlich, das übertrifft noch die Hartnäckigkeit eines Alexanders, der den Gordischen Knoten, den er nicht lösen konnte, zerhieb, und die Pöhle der Lythischen Priesterin an dem Tage, da es ein Verbrechen war, sie zu öffnen, mit Gewalt durchdrang.

Man, hier sind sie. Halt' es mit ihnen, wie es Dir beliebt, und betrachte sie als dein Eigenthum; nur nicht in Rücksicht ihres Werthes; denn Deine Arbeiten können der Welt frey unter die Augen treten, aber über die mah- nigen erdöche ich selbst dann, wenn ich inner- halb meiner vier Wände bin.



Wie du befohlen, hier sind die Lieder auf
Wiffula alle;

Lieder, Paulus, die ich dem Schwäbischen Mäd-
chen gesungen,

Kurzweil zu haben, und nicht unsterblichen Ruhm
zu erringen.

Nun du beschwerlicher Mahner, so laß dann be-
schwerliche Verse!

Was du dir eingebracht, ist! — So sagt das
Sprichwort der Alten.

Besten, die Jemand sich selbst geschmiedet, die
mag er auch tragen.

An die Leser dieses Büchleins.

Der du dieß Büchlein kunstloser Lieder zu le-
sen gedenkest,

Senke die Brauen am Aug;

Furchen der runzelnden Stirn gehören für ernste
Gedichte,

Nicht für Ithyment's *) Scherz!
 Bissula wird in diesem Büchlein besungen, die
 Rose!**)
 Leser, betrink' dich zuvor,
 Nächstenen schreib' ich nicht. Wer mein Weß
 nach geleerten Pokalen
 isst, dem gibt es Vernunft;
 Doch vernünftiger thut, wer schläft, und glaubt
 meine Lieder
 Seyn ihm als Träume gesandt!

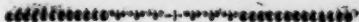
*) Der Name einer berühmten Tänzerin und Schauspielerin

**) Im Original steht: aut Erasinus und Scalliger rät in der Anmerkung; Erasinus videtur fuisse γελωτοποιος aut minus temporibus Ausonii ac Mir scheint das „aut Erasinus“ nicht sehr zu passen. Denn es läßt sich hier (ohne Zwang) kein aut denken, sondern Bissula wird ganz gewiß besungen. Wenigstens geht die Parallele mit irgend einem und bekannten Erasinus für uns verloren. Vielleicht steht auch hier ein Schreibfehler. Ich habe durch den Wortsatz die Rose den Sinn des Dichters ungefähre für uns zu ergänzen gesucht.



Schade daß von dem ganzen Buche dieser
 poetischen Scherze, die der Dichter nur mit
 trunkenen Augen gelesen, oder als reizende Vi-
 sionen will angesehen haben, nicht mehr als
 folgende vier kleine Epigramme übrig sind, die
 wenn sie gleich nicht zu den Hauptstücken eines
 Buches, die er ad domesticæ solatium
 cantilenæ versfertigte, zu gehören scheinen, doch
 gewiß so viel Schönheit besitzen, um wenigstens
 unser Bedauern über das Verlorengegangene zu
 rechtfertigen.





Lieder auf Bissula.

1. Ihre Heimath.

Bissulas Haus und Geschlecht liegt jenseits des
frostigen Rheines;

Quelle der Donau, dich, kennt meine Biss-
sula wohl!

Erst gefangen von mir, dann losgelassen, jetzt
ist sie

Hohe Wonne für den, welchem zur Bru-
te sie ward.

Mutterlos war sie, die Gute, bedurft' Erziehung
und kannte

Frauenherrschaft noch nicht; aber nun herrscht
sie als Frau;

Durst' die Schmach des Geschicks, des Vater-
lands Schmach nicht empfinden;

Ehe zur Eclavin sie ward, hatte mein
Herz sie besetzt!

Zur Latrinerin ist sie nun worden; doch 'rntsch
noch am Ansehn,

Himmelblau noch ihr Aug, golden das
röthliche Haar.

Andere Heimath verdröth die Gestalt, und an-
dre die Sprache:

Diese die Dame von Rom, jene das
Mädchen vom Rhein,

2. Ihr Name.

Thures, schmichelndes, ländelndes, liebes, ent-
zückendes Mädchen!

Fremd zwar, Mädchen, doch mir lieber als
römische Puppen!

~~~~~  
 Biffala klingt des garten Mädchens dörflicher  
 Name,

Rauch ein wenig für Andre, für mich so schön  
 und so lieblich!

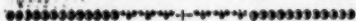
### 3. An ihren Mahler,

Wenn du mein Pflügetöchterchen treffen woll-  
 test, o Mahler,

Wüßte die eiserne Kunst mit den Bienen von  
 Attica streiten,

### 4. An denselben,

Meine Biffala, Mahler, ahnt keine Farbe, kein  
 Wachs noch:



Bissula leidet der Kunst nicht diese natürliche  
Anmuth.

Menning und Bleyweis, geht, und mahlet an-  
dere Mädchen!

Eolche Zartheit von Weiß und Roth, wie auf  
Bissulas Antlitz,

Kennet der Pinsel nicht! Doch allensfalls mische  
du Mahler,

Purpurne Rosen und Liljen, und wie sich von  
ihnen die Lust färbt,

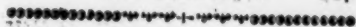
Diese Farbe der Lust nimm hin, und mahle  
das Mädchen!



Dies sind die wenigen Ueberreste von den  
schönen Winnen, die ein römischer Dichter des

vierten Jahrhunderts unserer Schwäbischen Land-  
männin gestreut, und ihren Namen dadurch ver-  
ewigt hat; ihren Namen und zwar ihren va-  
terländischen; denn das Bissula ein deutscher Na-  
me sey, erhellt nicht blos aus dem Epigramm  
über denselben; sondern es findet sich auch wirk-  
lich in dem Verzeichniß der altschwäbischen Frau-  
enzimmernamen beim Goldast. (T. 2. p. 115.)  
noch eine *Pezela*, welches höchstwahrscheinlich  
die eigentlich teutsche Form dieses Namens war,  
und die *Ausonius* vermuthlich nur seinem sei-  
nern Römischen Ohre zu gefallen (wiewohl es  
andern Römern auch so noch ein *nomen hor-*  
*ridulum* war) in *Bissula* verwandelt hat.  
Ihr lateinischer Vornahme war *Sulpitilla*.  
Gab ihr *Ausonius* denselben, und hatte er Ur-  
sache, sich bey seiner kleinen *Sulpitia* an die  
Tochter des *Paterculus* zu erinnern; so gereicht  
es ihm, der in dem *Cento nuptialis* selbst  
das Plinische „*Lasciva est nobis pagina,*  
*vita proba*“ für sich anführt, und den *vater-*





Indischen Sitten unsrer Landsmännin zur  
Ehre.

Die Geschichtschreiber haben indessen von  
dieser Pegela oder Sulpitilla Bissula, die  
bloß unter die Delicien eines Privatmanns ge-  
hörte, wie leicht zu erachten, nichts. Aber kei-  
ne Frage ist es wohl, nach diesen wenigen Ue-  
bertreßten zu urtheilen, daß die Auffindung des  
übrigen verloren geachteten Theils dieser Auso-  
nischen Lobgedichte auf sie, nicht nur für die  
Poesie und Literatur, sondern auch für unsern  
Nationalstolz, und für die Charakteristik der  
teutschen Sitten im vierten Jahrhundert so wie  
noch in mancher andern historischen Rücksicht eine  
schätzbare Acquisition seyn könnte. Sollte wohl  
die Frage, wenn sie in allgemein gelesenen ge-  
lehrten Zeitungen eingerückt würde, verloren seyn:  
„ob sich in allen Nachrichten von teutschen, ita-  
lianischen und französischen Bibliotheken kein hand-

schriftlicher Codex finde, der bey den bisherigen Ausgaben des Ausonius noch nicht könnte benützt worden seyn?" In wie manchen Abßern stecken Handschriften, die keine Seele ahnet!

Uebrigens ist uns von eben diesem Ausonius, außer ein paar Epigrammen, die Donau und die Stadt Trier betreffend, noch ein großes Lobgedicht von 483 Versen übrig, das uns Deutsche und unsere Vorzeit angeht; nämlich das berühmte Gedicht auf die Mosel, von welchem Scaliger sagt, es sey ein Werk von so viel Vollendung, daß es ihm allein den Namen eines großen Dichters hätte erwerben müssen, und werüber ihm sein eigener Zeitgenosse Symmachus, mit einer Art von Begelsterung einige eben so feingedachte als stark



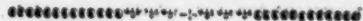
empfundene Lobeserhebungen in folgenden Briefen \*) macht;

# I. Symmachus an den Ausernius.

Deine Mofel die du in göttlichen Werfen verewigt haft, fliegt von einer Hand in die andere, von einem Schoof in den andern. Ich habe diesen Fluß selbst gefehen, als ich ehemals die Fahnen unferer unfterblichen Fürften begleitete. Er kam mir alltdglich vor, und schien mir nicht unter die anmuthigften zu gehören. Unvermuthet haft Du ihn nun durch die Würde Deiner fchönen Verfe fo erhoben, daß er jetzt

\*) Nach den Ausgaben des Tertullian.





ken die Gute und Böse ihren Beyfall. Ich möchte meine Meinung unterdrücken, ich möchte mich durch ein gerechtes Stillschweigen an die rächen: aber die Bewunderung, die mir deine Schriften einflößen, reißt meinen ganzen Unwillen mit sich fort.<sup>12</sup> Die Götter sollen mich in Ungnade bey dem Kaiser bringen, wenn ich nicht deine Mosel den Schriften des Maro an die Seite setze.



Und wir Teutschen, deren vaterländischem Ströme dieses unssterbliche Denkmal gewidmet ist, sollten nicht die Freude des Ausländers über dasselbe, und seine Bewunderung theilen? sollten noch ein Jahrhundert vergehen lassen (vierzehn sind vorüber!) bevor diese in göttlichen Werken verewigte Mosel auch in unsrer Sprache

von einer Hand in die andere, von einem Schooß in den andern fliegt? Ich glaube nicht. Ein Jüngling voll Vaterlandsliebe, und zum Priester der Musen bestimmt, wird über diese zweifelnde Frage zürnen und hinfliegen an die Seite des Römers, zu thun was des Vaterlands würdig ist.

---

VII.

# Zwey Idyllen

aus dem Dänischen

des

Herrn v. Suhm.







---

## Zwey Idyllen

auf dem Dänischen des Herrn v. Suhm.

---

Schreiben an Nyerup

in Kopenhagen.

Stuttg. An einem schönen August-  
morgen 1793.

---

Hier in Amaliens Garten, in ihrer Laube und an der Seite dieser Würdigen schreibe und antworte ich Ihnen diesmal, mein edler, dänischer Freund. Ihr Brief traf mich nicht mehr zu



Hause. Meine schwächliche Gesundheit rath mir, die Lust auf ein paar Wochen zu verändern, und ich verließ den Ort, wo ich unter der Last der Geschäfte und Conventiellen Kraft und Heiterkeit des Geistes und Herzens verloren hatte, um beyde hier in einer edlen Freyheit und in dem Schooße der Freundschaft wieder zu finden. Gottlob, es geht nun besser, und ich schöpfe wieder einigen Muth, mit Ihnen zu hoffen, was wir heuer vergeblich gehofft hatten, daß wir uns einst noch jenseits des Beltes umarmen, und mit einander die Wohnsitz der alten nordischen Götter und Helden durchwandeln können. Ich habe mich bereits bei Lavater und seiner würdigen Tochter, die vor einigen Tagen auf der Rückreise aus Dänemark ihre Landsmännin, die Einsiedlerin aus den Alpen besuchten, um Weg und Etage erkundigt, auch nicht vergessen nach Ihnen und einigen andern verehrungswürdigen Freunden, besonders dem Videnskabernes fürste Ven i

det Danske Norden \*) zu fragen. Es wenig, mein Freund, brauchte es einer neuen Erinnerung an Sie zu denken, und der Bitte, nicht über Ihr langes Stillschweigen zu ähnen. Ja, ich bin sogar Ihren patriotischen Wünschen zuvor gekommen, und lange wirklich schon an, ein paar Lorbern in dem Kranze verdienen zu wollen, den sich unser deutscher Landsgenosse, Herr Sander, um die Ausbreitung Ihrer neuern Literatur erworben hat. \*\*) Denn eben, da ich

\*) „Der Wissenschaften vernünftiger Freund in dem Dänischen Norden.“ Diese Worte stehen als Aufschrift auf dem von Luet gemachten und von Schletter gestrichenen Bildniß des Herrn von Saurm.

\*\*) Herrn Sander verdanken wir nämlich die Vertausungen aus dem Dänischen:

1.) Salz, Laune und Mannichfaltigkeit, in comischen Erzählungen. Hamburg 1790. 8.

2.) Gemischte Erzählungen oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten. Kopenhagen und Leipzig 1792. 8.



Ihren Brief erhielt, der mich um mein altes Versprechen, auch aus der neuern Nordischen Literatur einige Blumen zu sammeln, abermals mahnte, saß ich da wie einem Dänischen Buche in der Hand, und las daraus meiner Freundin einige niedliche Jdollen und Erzählungen vor. Sie errathen wohl selbst, daß das Dänische Buch kein anderes als ein Theil von den gesammelten Schriften des Herrn von Suhm \*) ist, womit mir der über mein Lob erhabene Verfasser neuerdings das schätzenswürdigste Geschenk machte. Die Einsiedlerin hat diese kleinen Werke schon so lieb gewonnen, daß ich versprechen mußte, auch ihren geliebten Leserinnen einige in deutschem Gewande mitzutheilen. Und warum sollte ich ei-

in welchen beyden Werken unsere Lesewelt mit einigen der schönsten Produkte der Dänischen Muse zuerst bekannt gemacht wurde.

\*) Kammerherre og Kongl. Historiographus Peter Friedrich Suhms Samlede Skrifter. Kjöbenhavn 1788 - 1793. 2 Bde in 8. 16.)

nen Wunsch nicht erfüllen, der zugleich der meinige, und dessen Erfüllung mir nun in doppelter Rücksicht die angenehmste Pflicht geworden ist. Loben Sie einstweilen meinen guten Willen, wenn die ersten Proben noch unter Ihrer Erwartung bleiben sollten, und schließen Sie nicht aus der Wahl auf mein Urtheil. Sie ist diesmal zu willkürlich, und muß sich mehr nach dem Zwecke dieser Monatschrift als einer allgemeinen Prüfung des Schöneren unter dem Lichte richten.

Amymonewird verlangt, und der vortrefliche Gesang des Skalden Halban. Ich gehe schon. Amalie schreibt und ich dictire — gelagert auf einer Rasenbank, unter freyem Himmel, in einer grünenden Laube. — Was verlangen Sie mehr zum Kostum eines Vertenters kleiner Hirtengedichte?



Mit deutschem oder dänischem Herzen, was  
für einen Landesnamen Sie der Wiederkehr un-  
serer gemeinschaftlichen Väter geben wollen,

Ihr Freund

Gr.

---



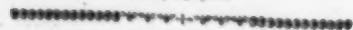
## Brynhilde und Haldan.

Ein nordisches Volk.

Brynhilde.

Hier sah ich jüngst meinen geliebten Fried-  
 reich, hier schwuren wir einander ewige Treue,  
 hier schloßen wir Mund an Mund, hier blieben  
 meine Lippen an den seinigen hängen, hier war  
 ich sein — Ach! — war sein! — du  
 Freya \*), du sahst unsere reine Liebe. Unschul-  
 dig lächelten wir einander, unschuldig wie du und  
 Oddur. Alles ist nun dahin, Hoffnung, Leben,  
 Lust und Freude! Der Wald ist nicht mehr grün,  
 die Sonne hat ihren Glanz verloren. Dieser

\*) Freya war bei unsern Voreltern die Göttin der  
 Liebe. Ihr Gemahl, den sie gärtlich liebte, und um  
 dessen Verlust sie goldene Thränen weinte, war  
 Oddur.



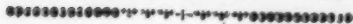
ehemals so anmuthige Platz ist nun häßlich, wenn  
 schon mir immer theuer. Meine Heerde ver-  
 schmachtet, meine Schaafe verzehren sich, alles  
 ist dahin. Freya, gib mir Friede! wieder,  
 oder nimm mich in deine Wohnung auf!  
 (Sie trat ab wieder.)

### Salda.

• Schöne Dronhilde! immer so betrübt?  
 immer so voll Kummer? — Oft schon wollt'  
 ich mich dir nähern, aber Achtung für deinen  
 Schmerz hielt mich zurück. Gieße ihn aus  
 in meinen Busen — wenn du die beste Ziege  
 meiner Heerde willst, sie soll dein seyn.

\*) Freya lebte in ihrer himmlischen Wohnung  
 die verstorbenen edlen Weiber, und nannte sie nach  
 ihrem Namen Frauen.





## Wynhilde.

Ach, Halban! Heerde und Ziegen und  
 Schaafse — freuen mich nicht mehr. Wo-  
 halte deine Ziege. In meinem Herzen findet  
 kein Trost mehr Platz — Friedleif ist dahin!

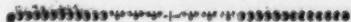
## Halban.

Friedleif, der rasche, der junge, der mun-  
 tere, der verständige Friedleif? war er dein?

## Wynhilde.

Ja der liebenswürdige, der treue, der lieb-  
 liche, der beständige Friedleif; er war mein...  
 (Sie seufzt.) Grausame Rana<sup>\*)</sup>, Du allein bist

<sup>\*)</sup> Rana oder Ran die Meeresschildkröte.



Echuld, daß er nicht mehr ist. Warum schlugen deine Wogen nicht über mir zusammen! Warum ließ ich Friedleif allein den Wellen über! Miteinander trieben wir die Schaafe auf's Feld; miteinander jagten wir die Schaafe wieder heim. Du trankst die Milch, die ich melkte, du aßest den Käse, den ich presste. Aber diese frohen Tage sind vorbei, wie ein Rauch sind sie verschwunden. Ach, daß ich dich begleitet hätte, so wären wir in unseren Armen gestorben, und mein Geist hätte sich mit Deinem vermischt beim Herausflattern des letzten Lebens. — Welche vierzehn Tage! — Aber sieh, Halban, sieh hier eine Spur von den Fußstapfen des liebenswürdigsten Jünglings! Tausend Küsse gab er mir hier, hier in Freyas heiligem Hain. Sie sah es, und glänzte dann mit doppelter Klarheit, indem sie sich hinter den Bäumen hinwegschlich.“)

\*) Der Dichter denkt sich hier Freya als die Luno der Römer.

Tausend Küsse gebe ich diesen Fußstapfen wieder. Doch ihr Bilder des Wahns! Ich rufe und erhalte keine Antwort; ich seufze und Niemand achtet auf meine Klage. Er, der darauf achtete, er, der meine Freudenthränen abtrocknete, er der mein Haupt in seinen Schooß legte, er der für mich lebte, er ist todt, dahin, verloren, verloren auf immer! und ich — ich sitze hier, und klage, und weine!

### Salban.

Liebliche Hirtin, dein Kummer ist groß, aber andere haben gleiche, ja wohl noch grausamere Schicksale erfahren. Laß dir, um deinen Kummer zu lindern, den meinigen erzählen, den meinigen, der deinen weit übertrifft. Vielleicht wird es deinem Schmerz Grenzen setzen.



## Brynhilde.

Ach! mich kann nichts dahin bringen,  
 meinen Kummer zu vergessen! doch will ich  
 versuchen dich anzuhören, du göttlicher Skalde.<sup>\*)</sup>  
 Nimm deine Harfe, und stimme ihre  
 höchsten Läne an.

## Haldan.

Ihr Berge, wiederhallet meine Klage! Du  
 Wald, sende meine angstvolle Stimme zurück!  
 Ihr Winde, heult mir entgegen! Du Meer,  
 reg' auf deine Wogen! Meine Seele brauset und  
 weinet in mir!

Die Sonne geht auf. Stolz erhebt sie  
 das Haupt aus den blauen Wellen des Meers!

\*) Skalde ist ein Ehrenname der alten Nordischen  
 Dichter.

\*\*\*\*\*

In majestätischer Pracht zieht sie dahin!  
Die Natur lacht ihr entgegen, kleidet sich in  
ihr buntes Gewand, und duftet Wohlgeruch  
aus.

So lächelte einst Siegrith dem Sänge-  
ren entgegen.

Glückselige Tage, ihr seid vorbei! Kurz  
wart ihr, wie die Nacht in der Mitte des Som-  
mers, schnell wie der Wind in dem Sturme.  
Ihr schmolzet dahin, wie der Schnee vor der  
Sonne.

Damals war ich glücklich wie Odin \*),  
als sein großer Sohn noch in die Burg der  
Himmelschen ritt. Nun gleich ich dem Vater

\*) Odin war bei den alten Nordern der König der  
Götter. Unter seinen vielen Söhnen liebte er  
vorzüglich Baldur, den Gott der Schönheit.

von Walbur<sup>\*)</sup>). Groß war dein Schmerz um ihn, größer ist meiner um Siegrid. Du hast die Kraft eines Gottes, aber ich, ich fühle den Menschen nur zu sehr.

Auf jenem Hügel, da schlugen wir Hand in Hand. Unser Zeuge war Odin, unser Freund Thor<sup>\*\*)</sup>, Thor mit dem gnädigen Blicke, einem Blicke, der das Verbild unserer Glückseligkeit schien.

Unsere Arme waren verschlungen, unsere Seelen zu Einer gemacht. Die Gedanken flans

\*) Walbur, der Sohn Uins, wurde von seinem Bruder getödtet und kam in die Wohnungen Hells oder des Todes. Er sollte noch daraus ertödtet werden, wenn alle Wesen auf der Welt Thoren um ihn vergessen hätten, aber der böse Gott Reke vereitelte es.

\*\*) Thor, der Gott des Donners.

~~~~~

den abgemahlt in unsern Augen, meine Wangen
errötheten vor Lust, deine vor jugendlicher
E Schaam.

Wir bemerkten, wir sahen, wir fanden —
nichts als uns selbst. Siegrith war meine
Welt, mein Herz die übrige. Eliolds und
Ingwa's Söhne^{*)}, ja Odin selbst, verschwand
vor unserer Wonne in Nichts.

Warum nicht ewig so? Wie kurz sind die
frohen Augenblicke! doch immer froh, so lang
wir beisammen waren! Bald hörten wir das
Blöcken der Schaaf, bald das Wiehern der
Pferde und das Brüllen der Stier, bald den

*) Eliold und Ingwa zwey der ältesten nordis-
schen Helden und Halbgötter, von welchem alle
nachmaligen Könige ihr Geschlecht abzuleiten suchten.

Schlag der Lerche, bald des Quacks des Fro-
sche.

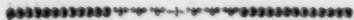
Worum schweigt nun alles? Worum nun?
Die Natur ist traurig, die Thiere sind stumm,
die Vögel singen nicht mehr! Ach Siegrith ist
dahin!

Das Gras hat seine Farbe verloren, die
Blumen ihren Geruch! Siegrith ist dahin!

Das Meer verkündet in hohlem Geffirn,
die Winde stürmen sich entgegen: Siegrith ist
dahin!

Ja sie ist dahin, dahin, die schlank, die
goldene Siegrith!

Ich war gewohnt der Jagd — aber ver-
sucht sey der Tag, da der erste Regen in mein



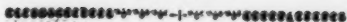
ne Hande kam, — das erlegte Wild war damals eine angenehme Würde für mich. Als ein Pfand meiner Liebe pflegt' ich es zu Siegrichs Füßen zu legen.

Ich ging hinaus. Es regte sich im Busche. Ich nahm den Bogen, es flog der Pfeil —

O flühet ihr Thedoren! Gebt Wasser ihr Augen!

In Siegrichs Busen, in welner Siegrich Busen, da saß der Pfeil, und das Blut floß herab über ihr Gewand, und die hellen Augen waren geschlossen, auf ewig geschlossen!

Laut ihr noch wieder, ihr Saiten? Weht ihr noch Lippen? Schlägst du noch armes, mein armes Herz?



Ich eilte, ich floh, ich suchte dem Tod in
den Klippen und im Abgrund des Meers —
Verwerfliches Mitleid, das mich wieder leben
hieß, um unaufhörlich zu sterben!



(Kraftlos sank der Skalde mit diesen Wor-
ten auf den Kumpf einer alten Eiche nieder,
Thränen hemmten seinen Gesang, und die Harfe
entfiel seinen Händen.)

Weynhilde.

Größer Skalde! Meine Seele war bereit,
ihre Wohnung zu verlassen, indem du sangst.
Dein Kummer verschlang den meinigen, aber
nun kehrt er mit doppelter Kraft zurück. Uns
beyden gibt die Welt keine Freude mehr, dort,
dort.... doch meine Seele fängt an finster zu

werden, wie der Tag — Komm, laß uns dem
Pain entfliehn!

Amymone

oder

die Sterbende Mutter.

Stille ward, und der Mond beschien die
Mauer in der Hütte. Ich war nahe am Ein-
schlafen. Ein einziger Wunsch herrschte noch in
meinem Herzen. Götter, sprach ich, nehmet
von meinen Tagen einige, und legt sie zu Amp-
monens Tagen! — Aber in dem nämlichen
Augenblick hör' ich ein Stöhnen und eine schwa-
che Stimme: Epicharis, eile zu mir, laß mich
dich segnen und sterben! — Schnell sprang ich auf,
und bey dem Schein der Lampe sah ich die be-
ste Mutter bleich, matt, und dem Tode nahe.

Der kalte Schweiß träufelte nieder auf ihre Wangen. Mit der rechten Hand unterstügte ich ihre Schultern, und mit der linken ihre liebe Brust. Sie schlug die Arme um meinen Nacken. Leb wohl, meine Tochter, sagte sie mit einer sanftern Miene — die Götter erhalten dich! — „Ach, Ampmone, theuerste Mutter! ich dachte nicht deinen Tod zu sehen, aber die Götter können mir vielleicht noch dein Leben aufs neue schenken!“ — Der Wille der Götter geschehe, antwortete die zärtliche Mutter, doch wird die Ordnung der Natur am besten befolgt, wenn die Alten vor den Jungen sterben. Nichts bekümmert mich, als daß ich dich verlassen muß, ein junges unverzorgtes Mädchen — denke, sobald du meinen Leichnam zu Asche verbrannt hast, auf die Liebe des jungen Ampntas. Es sind zwar weit reichere unter den Hirten, aber keiner denkt so edel als er. — „Nein, Ampmone! Dein Wille ist mir zwar ein Gesetz, aber wie sollt' ich dich so schnell vergessen können?“ — Liebe Spi-

Charis, sagte die gute Mutter, und drückte mich mit schwachen Händen an ihre Brust, man ehrt die Verstorbenen besser mit Ergebenheit in den Willen der Götter, als mit Kummer. Das Beste ist, ihren Fußstapfen nachzufolgen. Ich war Frau und Mutter, werde du auch Frau und Mutter, es ist deine Pflicht und Bestimmung. Einst werden auch wir uns in dem lieblichen Elysium umarmen. Ach meine Seele verlangt nach dir, o Elysium, und welche Freude wird es dann seyn, wenn du mir andere Aristodemen und Amynten zusühnst! O Epicharis, wie kannst du allein für meine hinterlassene Heerde sorgen? aber wenn der starke Amyntas dir zu Hülfe kommt, dann wird alle Mühe verschwinden. Das zarte Lamm, welches aus meiner Hand aß und trank, befehl' ich dir an. Pflege der Myrtenhecke wohl, welche mein Aristodemus mit eigener Hand pflanzte. Nun, meine Tochter, Elysium ruft mich. Ich sehe bereits deinen Vater. Lebe wohl! lebe vergnügt!

.....

Liebe Amputas! und denke an Amymone und die Freude, die sie bald genießt. — Sie machte einen Versuch sich aufzurichten, gab mir den letzten Kuß, sank zurück und ihr Geist entwich. Freude lächelte auf ihren Lippen und eine süße Ruhe war auf ihrem Antlitz ausgebreitet. Sterber! laß mich leben wie sie! und dann sterben wie sie!

VII.

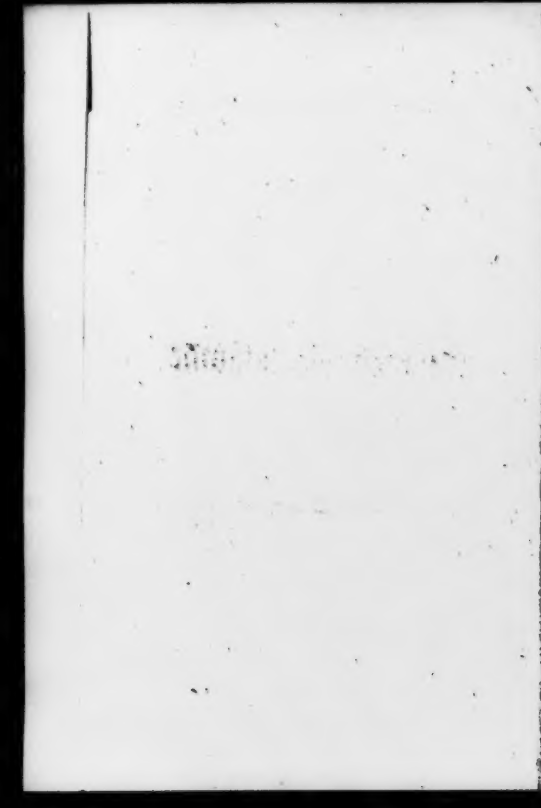
Lebensgeschichte

der .

Blumen und Bäume

vor der Hand Fragment.

1799.



Lebensgeschichte
des
Blumen und Bäume.

Verf. Friedrich 1799.

In einer dichterischen Gegend lag die kleine Residenz eines Fürsten, der das seltene Geschenk von der Gottheit bekommen hatte, zu fühlen, daß er zum Wohltäter seines Ländchens berufen, daß er nicht weniger Mensch sey als der geringste seiner Tagelöhner, und daß er, so gut wie dieser, das Recht habe, ein Herz zu besitzen, und menschliche Freuden zu genießen. Erinnere Prinzen und Prinzessinnen waren nichts mehr



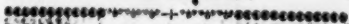
als Söhne und Töchter in seinen Augen, und er wollte nicht ihr Durchlauchtiger Papa, sondern nur ein gärtlicher, d. h. ein liebender und geliebter Vater seyn. Der Hof schien kein Hof, sondern ein Familienzirkel, wo Vater und Mutter und Verwandte und die Freunde des Hauses (so nannte der Fürst seine Hofcavaliers) wettrieferten, nach vollbrachten Pflichten die Ruhestunden zu wahren Erholungsstunden des Geistes und Herzens zu machen. Diese fielen gewöhnlich im Sommer schon des Nachmittags ein; denn der Fürst und alle die Sehnigen pflegten mit Sonnenaufgang an ihre Geschäfte zu gehen, und gewannen auf diese Art den Abend für sich. War es heiter Wetter, so veranstaltete man einen Spaziergang längs dem Flusse hinab in das nahe gelegene romantische Holz; der Fürst und die Fürstin mit nie erkalteter Gärtlichkeit Arm in Arm voran, und eben so traulich das ganze Haus nach. Auf solchen Spaziergängen wurden alle Geschichten des Tages und alle politischen

Gegenstände aus dem Gespräche verbannt; man dachte und fühlte bloß für sich und die Natur umher. Wenn man dann um die Zeit des Abendessens zurückkam, so wüthete man die frugale Tafel mit mancherley Unterhaltungen über das Gesehene, und kramte da 'ohne allen Anspruch und ohne Furcht den gefälligsten Witz und eine geschmackvolle Lectüre aus. Denn zur Lectüre waren diejenigen Nachmittage bestimmt, die in der Natur zu genießen das ungünstige Wetter versagte. Im Winter aber wandte man den Einen Abend zu einem kleinen Concerte an, bey welchem der alte Fürst selbst die Fide blies und seine älteste Tochter die Saiten eines Claviers rührte. Daraus wurde, nicht ein Ball, nein ein kleiner Familientanz gegeben, der zuweilen, wenn man sich nicht ermüdet fühlte, bis zum Schlage der Mitternachtsstunde fortbauerte. Der zweite Abend aber war jedesmal zur Unterhaltung bestimmt, und wenn Geschäfts- und Wetter des Tags noch einen Spazier-

gang erlaubten, auch der dritte und vierte. Prinzessin Friederike, die sanfteste, zärtlichste und ge-
bildetste unter ihren Schwestern war diejenige,
die diesen Unterhaltungen eigentlich Leben gab;
denn sie hatte eine ausgebreitete Welsehrheit und
einen feinen Geschmack, gesunden Witz und eine
glückliche Erfindungskraft. Als im Kreislauf der
Jahre auch der längst ersuchte Tag kam, an
welchem die fürstlichen Eltern das Jubiläum der
seligsten Verbindung feyerten, ordnete Friederike
das ganze Fest an. Fünf Tage waren dazu
bestimmt. Jeder Tag drückte ein Jahrzehend
ihrer ehlichen Freuden aus. Der erste Tag sollte
ein Bild der ersten heftigeren Freude seyn, und
ausgelassen dahin rauschen. Der zweyte aber
war schon wieder ein Familiengirbel, doch lauter
und hebrender als sonst. Mit jedem folgenden
Tage nahm das Rauschende ab, und der letzte
ein Sinnbild des eben verfloffenen Jahrzehends,
war von Friederiken zu einer sinnreichen Unter-
haltung bestimmt. Ein, zu einem reizenden

Garten, gleich dem Rückblick in eine schöne Vorzeit, umgewandeltes Zimmer empfing die fürstlichen Eltern.

Als sie hereintraten, führte man sie sogleich unter eine offene, mit Lampen erleuchtete Laube, und Friederike, die Schöpferin dieses herrlichen Tages, reichte ihnen einen Kranz lebendiger Blumen dar, und fragte: ob die würdigen Eltern nicht erlauben wollten, daß heute die alte Familienfreunde auf eine Abendunterhaltung herbeikommen dürften. Mit sichtbarem Vergnügen wurde die Erlaubniß dazu ertheilt. Man kam, und Friederike schlug nun vor, zum Andenken der letzten zehn, so sanft dahin geflossenen Jahre, daß jeder der Anwesenden eine Blume des Kranzes oder einen von den umhergepflanzten Bäumen sich erwählen, und die Geschichte ihrer Verwandlung erzählen möchte, sie selbst befaßte sich die Geschichte des Doppelbaums und des Vergiftheinichts vor. — Um nun keinen Baum und



keine Blume übergangen zu sehen, verlangte der Fürst, daß man erst die Lebensgeschichten der Bäume und dann die Geschichte der Blumen erzählte, und daß derjenige Hausfreund, der sich den Lorbeerbaum gewählt hätte, den Anfang sollte.

Der Hofmarschall von E... fing daher also an:

I.

Daphne

oder

der Lorbeerbaum.

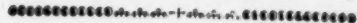
Amor war von jeher ein loser Bube. Alle Menschen, denen man ein Herz zuschreiben darf, haben seine Streiche erfahren, ja selbst die Götter; denn auch ihnen hat er keinen geschenkt. So weit aber die Chronik der Götter und Menschen reicht, oder von uns wenigstens für glaubwürdig befunden wird, spielte er nie einem Gotte oder einer Jungfrau schlimmer mit, als Apollon, dem bogenhaltenden Gotte, und Daphnen, der schönen Nymphe des Hains, einer Tochter des Flußgottes Peneus, der sich in schäumender



Fluth von dem hohen Pindus herabstürzt, und durch das anmuthigste Thal von Thessalien rauscht.

Apollo hatte jüngst den Drachen Pytho mit seinen Pfeilen erlegt, und als er eben stolz über seinen Sieg durch das Thal von Thessalien hinschritt, stand der kleine Liebesgott unter dem Schattendach eines Baumes, und spannte den Bogen.

„Was unternimmst du hier, eitler Anaske?“ rebete ihn der Drachenbezwiner an; „einen solchen Bogen zu spannen, sind die Sehnen eines Kindes zu schwach.“ Weinst du? erwiederte der Sohn der Verand, jauchzte seine Weinen Flügel, erhob sich in die Luft, und stand plötzlich auf der Spitze des Berges Parnassus.“ Spanne du immer deinen Bogen, sagte Amor, und treffe mit deinen Pfeilen den Damhirsch und



und die flüchtige Geyse, und selbst den ungeheuren Python. Mein Pfeil soll dich Uebermüthigen selbst verfeunden, und so tief ein Thier unter den Göttern ist, so tief wird dein Ruhm unter dem meinigen seyn!“

Mit diesen Worten nahm er den Köcher von den Schultern und wählte zwey Pfeile daraus. Der eine war vergoldet, und hatte eine glänzende Spitze. Der andere war stumpf und mit Blei geflutert. Jener stößte die unüberwindliche Liebe, dieser den Haß und die Abneigung ein.

Plötzlich flog der vergoldete Pfeil, und traf mitten in das Herz Apollo's, da er Daphnen die Tochter des Flußgottes Peneus sah, die überschöne Daphne. Der bleyerne Pfeil flog auch — wohin? — in dein unglückliches Herz, o Daphne, daß du von Stund' an die Liebe, und die Liebe des schönsten Gottes stoßst!

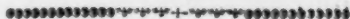
Oft sagte ihr göttlicher Vater: Gönn' mir die Freude, und führe mir einen glücklichen Eindam zu! Oft sagte der Vater: Gönn' mir die Freude, und laß mich aus deinem Schooße einen lieblichen Enkel sehn! Aber Daphne haßte von nun an wie ein Verbrechen das ehliche Band. Mit Schamröthe durchgossen die blühenden Wangen, und mit schmichelnder Umarmung sich hängend an den väterlichen Nacken, erwiderte sie: O vergönne mir, theurer Erzeuger, das Gelübde der ewigen Keuschheit! Hat doch Vater Jupiter es auch Dianen der Jägerin vergönnt.

Gern will ich das, sprach Vater Peneus, aber deine Schönheit, Tochter, widerstreitet einem unmäthelichen Wunsch.

Apollo hingegen, von dem goldenen Pfeile durch die Mitte des Herzens verwundet, erblickt die reizende Daphne, erblickt sie, und liebt,

liebt und wünscht zu besitzen, und schaut in die Fernen der Zukunft, der prophetische Gott, und hofft die Erfüllung seiner Ahnungen, und zum ersten Male trübt ihn seine weissagende Kraft.

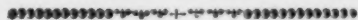
Denn schneller, als das Wehen der Lust flieht Daphne vor ihm. Stehe still, o Nymphe des Peneus! rief er: stehe still o Nymphe! ich verfolge dich nicht als Feind! die Liebe ist es, die mich dir nachsichn heisst. O ich Unglücklicher! ach! daß du nicht strauchelst, daß die Dornen deine Flüsse nicht reizen! Ich will dir keinen Schmerz verursachen, Geliebte! Ich bitte, ich flehe dich, fliehe nicht so eilenden Laufs! Die Wege sind rauh! Ich will dir langsamer nachhelfen! Scheue doch meine Liebe nicht! Ich bin dein Herr. Du wilst, du wilst, du wilst, wenn du fliehst, und darum fliehst du mich. Denn mir gehorcht das delphische Reich, und Claros, und Tenedos und die Patardische Burg. Jupiter ist mein Erzeuger! Durch mich wird



alles den Sterblichen kund, was ist, und was
war, und was seyn wird. Durch mich ertö-
nen die Lieder in die Saiten. Auch meine
Pfeile treffen sicher. Nur einer hat sicherer ge-
troffen, der jetzt mein Herz verwundet. Die
Heilkunst ist meine Erfindung, und der ganze
Weltkreis nennt mich seinen Retter. Ach! nur
für die Liebe ist kein heilendes Kraut zu fin-
den, und meine Kunst, die alle Sterblichen
rettet, läßt mich allein ohne Rettung!

So sprach er, aber mit furchtsamer Schnel-
le entfloß die Peneische Jungfrau, und ließ den
Gott und seine halbvollendeten Worte zurück.

Dech auch fliehend war sie schön. Es
entblößten die Winde ihren Körper, und ihr
Wehen löstete das hüllende Gewand. In leicht-
en Wellen flog hinter ihr das Haupthaar. Sie
ward noch schöner im Flieh'n. Allein zum



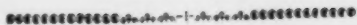
größten Male Schmeicheleyen zu verschwenden, verachtet der jugendliche Gott; und wie die Liebe ihn spornet, so fliehet er auf dem Fuße ihr nach. Aber so viel Kraft ihm Lieb' und Hoffnung gibt, so viel gibt ihr die Furcht. Doch die Flügel der Liebe reißen den Gott der Allenenden nach, und sie hat keine Rast, und schon ist er ihr an der Ferse, schon erreicht sein Odem das fliegende Paar!

Daphne erloscht, ihre Kraft verläßt sie, besiegt durch die Ermüdung der behenden Flucht. Plötzlich erblickt sie die Gewässer ihres Vaters Peneus. Komm mir zu Hülfe, mein Vater, wenn in deinen Wogen deine Gottheit thronet! Spalte dich, Erde, sprach sie, wo meine Gestalt, ach! zu vielen Reiz erregt, oder verwandle du diese, o Vater! die verhasste, durch die ich in Verfolgung bin!



So betete sie, und ein starrer Schauer bemächtigte sich ihrer Glieder. Schon umgibt ihren Busen die zarte Rinde; schon wachsen ihre Haare zu Laub, ihre Arme zu Ästen empor, und schon wurzelt der noch eben so flüchtige Fuß zögernd in die Erde, und auf ihrem Haupte erhebt sich ein Wipfel. Nur die Schönheit bleibt in ihrer Gestalt zurück. Und auch so liebt sie Phöbus. Seine Rechte um den Stamm geschlungen, fühlt er noch den klopfenden Busen. Er umarmt ihre Zweige, und gibt Küsse dem Holze, aber das Holz stößt das Holz seine Küsse zurück.

Nun, wenn du meine Gemaktin nimmermehr seyn kannst, sprach der Gott, und Thänen vergoß er, so sey du nun, herrlicher Lorbeer, mein geheiligter Baum. Ewig umgebe du meine Leiden, meine Bitter, meinen Röchler! Biete du das Haupt triumphirender Feldherren und unsterblicher Dichter!



So sprach Apoll, und die zum Lercher-
baum gewordene Daphne nickte ihm noch mit
ihren Wipfeln den verzeihenden Beyfall zu.

II.

Die Vappeln

oder

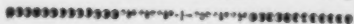
Die Sonnentöchter

Phaethusa, Lampette

und

Pasiphae.

Das haben Sie Ihrem Dvid trefflich nach-
erzählt, sprach der Fürst, und die Fürstin stimm-
te mit gleicher Ueberzeugung ein. Wie? (sagte
sie) sollte uns Freund B* nicht ebenfalls eine
solche Erzählung aus seinem Lieblingsdichter zum
Besten geben können?



D ja, wenn ich darf, theure Fürstin, erwiderte Kammerherr B*. Allein ob sie eben so schön ist, als die meines Freundes E* oder ob ich während der Nacherzählung nicht unglücklicher bin als er, das möchte ich zum Voraus nicht entscheiden.

Sehen Sie hier, würdiges Fürstenpaar, (fuhr er fort,) wie diese Pappeln ihre Arme zum Himmel emporstrecken! Es sind die unglücklichen Schwestern Phaethons, die Heptiden Phaethusa, Lampetie und Pasiphae.

Ihre Mutter Clymene, die Tochter des Oceans und der Thetis, hatte einst mit dem Sonnengotte Liebe gepflegt, und die Frucht ihrer geheimen Umarmung war Phaethon.

Hättest du doch, eitle Mutter, seinen Ursprung dem Sohne verborgen! Nie würde der



übermüthige Jüngling zu den Stufen des Thrones Apollo's geklimmt, nie seine thörichten Wünsche erhört, nie die flammenschnaubenden Rosse Pyrois, Eous, Aethon und Phlegon mit ihm durchgegangen, nie dieser vermessene, leichtsinnige Wagenlenker von Jupiters Rache getroffen, durch seinen Donnerkeil von dem Siege herabgeschleudert, und in die fernern Gewässer des Eridanus hinabgestürzt seyn!

Allein frühe schon hattest du zu deiner Schande ihm geschmeichelt: er sey der Sohn eines Gottes und Pelios oder Phobus Apollo sein Vater,

Was Wunder, wenn der auf seine unmittelbare Abkunft von dem großen Gotte des Tages stolze Jüngling, dem Enkel des Inachus trechte! Was Wunder, wenn Epaphus, der Inachide, das Vorgeben der Wespischläferin Apollo eine eitle Lüge schalt! Aber jetzt noch war es Zeit,



die einst blutige Thränen über dem Grabe deines Sohnes und deiner Töchter zu ersparen, ar glückselige Clymene.

Alein, von Zorn und Rache entbrannt, gahst du selbst, ehdrichte Mutter, dem ehdrichten Sohne den verderblichen Rath.

Schon ist er an der, auf hohen goldnen, und feuerstrahlenden Säulen gestützten Burg des Sonnengottes angekommen. Schon eröffnen sich die von Silber schimmernden Thügel. Mit purpurnem Gewande angethan sitzt Phœbus auf seinem, von hellen Smaragden leuchtenden Throne. Zur Rechten und zur Linken stehen um ihn der Tag, und die Stunden des Tags, und der Monat, und das Jahr, und die Jahrhunderte, der Lenz und der Sommer, der Herbst und der Winter.



Phöbus erblickt mit seinen alles erspähenden Augen den, über so vielern Glanze erschreckenden Jüngling.

Was ist die Ursache deiner Reise, redet ihn Phöbus an, warum kamst du in diese Burg, mein Sproßling Pharthon, den nie dein Erzeuger verleugnen kann?

„O du Uelicht der unermesslichen Welt, Phöbus, mein Vater (spricht Pharthon) wenn du mir diesen Namen vergönnst und Clemene nicht unter einem falschen Vorgeben ihre Schuld verbirgt — Gib mir ein Unterpfand, mein Erzeuger, daß ich dein wahrer Sohn bin, und nimm mir diesen Zweifel aus meinem Herzen!

Es spricht er, und Vater Phöbus legt die Strahlen seines Hauptes ab, heißt den Sohn näher treten, und faßt ihn in seine Arme:

Mein, du bist es würdig, von mir als Sohn anerkannt zu werden, und Clymene hat dich über deine Abkunft nicht getäuscht; aber damit dir jeder Zweifel schwinde, so erbitte dir von mir, welches Geschenk du irgend wünschest, und ich werd' es dir gewähren! — Zeuge meines Versprechens sey, bey welchem die Götter zu schwören haben, der von unsern Augen nie gesehene Iygische Psuhl!

Saum ist dieß Wort seinem Munde entflohen, so bittet Phaethon auf einen Tag um den väterlichen Wagen, und um die Herrschaft und die Zügel der fußgeflügelten Rosse.

Und es gereut den Vater, geschworen zu haben. Drey und viermal schüttelt er das erlauchte Haupt: Vermessen ist mein Wort durch das Deinige geworden! (sagt er) ach dürft' ich es brechen! Dieses einzige, mein Sohn, ich gesteh' es, würd' ich dir versagen. Mistrathen darf ich. Dein Wunsch ist gefährlich.

Du groß ist, was du bittest, mein Phaethon! deinen Kräften nicht, nicht so jugendlichem Alter angemessen! Dein Loos ist sterblich, unsterblich was du begehrst, Laß mich nicht der Urheber eines traurigen Geschenkes seyn, mein Sohn! Nimm deine Bitte zurück, so lang es noch Zeit ist!

Allein schon erblickt Phaethon den goldenen Wagen! Schon eröffnet die wache Aurora an dem glänzenden Aufgang die purpurnen Thore, und den rosenbestreuten Vorhof. Schon entfliehen die Sterne, und die flüchtigen Horen entbinden das flammenspendende ambrosiasatte Biergespann von seinen erhabenen Krippen. Es ertönt das silberne Gebiß, und der Hufschlag der Rosse.

Noch Einmal, sagt der Vater, von allem was Himmel und Erde und Meer Großes und Schönes hat, mein Sohn, erbitte dir eine Gabe! Sie soll dir gewährt werden! Nur von dies

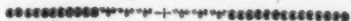
seem einzigen laß ab! Es ist Strafe und keine
Ehre, Strafe und kein Geschenk für dich!

Allein entglückt von dem Anblick schlägt der
unwissende Jüngling zärtlich die Arme um den
Rücken des Vaters, und schmeichelt so süß.

Du zweifle nicht mein Sohn! Was ich
versprach, muß gehalten werden — ich schwor es
bey dem Stygischen Psuhl! — Du allein, mein
Sohn, könntest dein Unglück noch wenden!

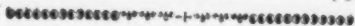
Vergebens! Schon ist die Nacht in We-
sten entflohen, schon strahlt Aurora von Osten
herauf! Noch Einmal warnt der Vater: „o laß
mich den Wagen besteigen, und der Welt das
Licht des Tages geben!“

Aber mit leichtem Schwunge wirft sich der
Jüngling auf den Wagen! da sieht er voll
Wonne, das göttliche Gespann mit seinen Jägeln



haltend! der Wagen fliegt und Phaëthon nicht noch dem bebenden Vater einen freundlichen kindlichen Dank von der Höhe der Sterne herab.

Pyroëis, Eous, Aëthion und Phlegon durchschneiden mit ihren Füßen die Nebel, und wie auf Flügeln emporgetragen durchheilen sie zuerst die gewohnte Bahn. Voll hoher Freude überläßt der unbefonnene Jüngling den fliegenden Rossen die Zügel, und statt die Unbändigen im Zaume zu halten, bedient er sich des Stachels. Sie rasen davon. Es ist nicht die Last des Sonnengottes, die den Wagen beschwert, nicht seine Kraft, welche mit fester Hand die Bahn bezeichnet. Das empfinden sie bald, und stürzen sich nun, jetzt zur Rechten jetzt zur Linken, bald hinauf bald hinab gefloß in den unermesslichen Raum des Himmels hinein. Die Sterne treten aus ihrer Bahn, die Wolken glühn, die Gipfel der Berge entzündn sich, und



wo sie der Erde sich nahen, da spalten die
 Thäler, und das Licht der Sonne bringt zum
 erstenmal, zum Schrecken ihrer Bewohner, in
 die Reiche des Tartarus. Die Flüsse rauchen,
 und Neptun selbst, indem er aus dem Meer-
 e sein Antlitz emporzuheben wagt, erträgt nicht
 die Hitze von den Fackeln der nahen Sonne.

Meer und Erde seufzen zu dem Vater der
 Götter empor. Und der allmächtige Vater besteigt
 die höchste Burg des Himmels, und als er nun
 Himmel und Erde in Flammen sieht, nimmt
 er die Götter zu Zeugen, und selbst den hohen
 Phöbus, der, gehalten durch seinen voreiligen
 Schwur, das Heil der Unsterblichen und der Sterb-
 lichen in die Hände eines thörichten Sohnes gab!
 Es erdonnert, und der von Zeus Rechte herab ge-
 schmetterte Blitz schleudert den vermessenen Jüng-
 ling entseelt von dem Wagen herab.



Die Flamme ergreift im Herabstürzen sein Haupthaar und wie ein vom Himmel fallender Stern sinkt er allmählig durch den unermesslichen Himmel in einem langen Zuge der Erde zu, und erlischt in den Siedmen des Erdbanus.

Noch rauchend von dem Feuer des Himmels ergreifen seinen Leichnam voll Mitleid die Hesperischen Najaden, begraben ihn am Ufer ihrer Gewässer. Und zeichnen auf Marmor die Worte ein:

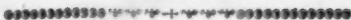
„Hier liegt Phaethon,
 „Des väterlichen Wagens vermessner Lenker!
 „Trog ihn auch die Thorheit!
 „Groß war das Wagstück des Jünglings!

Clymene, zitternd, als sie die Vertörrung der Natur und die Flamme des Himmels sah, eilte mit Wahnsinn den ganzen Erdfreis hin-



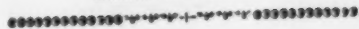
durch dem unglücklichen Sohne nach — Endlich erblickt sie dieß Grabmal an dem Ufer des Eridanuß. Sie stürzt sich darauf, sie beacht seinen Namen mit Thränen und legt ihn an ihre geöffnete mütterliche Brust. Auch ihre Töchter, die Heliaden trauern mit ihr, weihen eitle Thränen dem Tode, und zerschlagen sich mit ihren Händen die Brust. Nacht und Tag rufen sie die Namen Phaethon, der ihre Jammerstimme nimmer vernimmt, und werfen sich an seinem Grabe nieder. Viermal hatte schon der Mond mit seinen Hörnern den Kreislauf vollendet, und noch dauert ihr Jammer an dem Grabe des Bruders fort.

Phaethusa, die Stiefle der Schwestern, ermattet von Kummer und Thränen will eben zur Erde sinken, da erstarren ihre Füße. Lampetie, die schöne, will ihr zu Hülfe eilen! allein plötzlich wirgelt sie in die Erde ein. Pasiphae, die dritte zerast sich die Haare, und statt der Haare



reißt sie sich Zweige aus. Diese jammert, daß ihre
 Reine zum Stamme werden, jene, daß ihre stehenden
 Arme sich in himmelan steigende Äste verwan-
 deln. Und indem sie wechselseitig staunen, um-
 gibt die Rinde schon ihrem Echo's und zieht sich
 steigend über die Hüften und die Brust und die
 Schultern und die Hände. Nichts ist mehr frey
 als das Antlitz und die Lippen, welche die Mutter
 um Hülfe rufen. Was soll sie thun die unglück-
 selige Mutter? Wo das Herz sie hinreißt, läuft
 sie bald hier, bald dahin, und drückt jezt Pha-
 ethusa, jezt Lampetien, jezt Pasiphaen einen
 brennenden Kuß auf. Doch das ist nicht genug
 für das Mutterherz! sie will dem Stämmen ihre
 Leiber noch entreißen, und bricht die zarten Zweige von
 ihren Händen: allein blutige Tropfen fließen
 nun wie aus Wunden herab!

„D schon mein, ruft Phaethusa, schon
 mein, o Mutter! rufen die verwundete Lampetie —

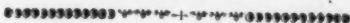


rust Paphos! Schone, wir bitten! Unser Leib
wird mit jedem Zweige zerfleischt, den du vom
Baume brichst. Leb ewig wohl!" Kaum hatten
sie dieses Lebewohl ausgesprochen, so zieht die
Kinde auch über den Mund hinaus, und schließt
ihn auf ewig.

Noch jetzt heben sie als Bäume ihre Ar-
me jammernd zum Himmel, und ihre Thrä-
nen fallen in durchsichtigen Bernsteinropfen herab!



Als Kammerherr B* geredet hatte, drück-
te ihm der Fürst die Hand und sagte: Sie
haben es recht brav gemacht, lieber B*! „Aber
auch vieles, recht vieles ausgelassen!“ fiel die
Fürstin ein. Nur desto besser, sagte der Fürst.
Daid ist oft in seinen Gemälden unendlich, so-
bald sie ihm Spielraum geben, neben dem Dichter

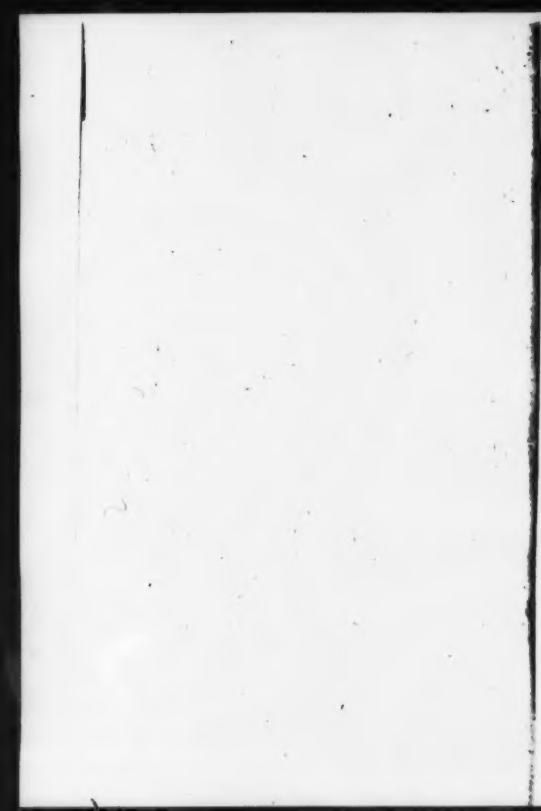


auch den großen Gelehrten glänzen zu lassen. Ich bin Ihnen sehr verbunden, lieber B*, daß Sie über seine genaue Schilderung der Sonnenbahn durch alle zwölf himmlischen Zeichen und über die Menat von Bergen, welche Phaethon in Flammen setzte, und über alle die, uns meist unbekannten und uninteressanten Quellen und Seen, die durch die Hitze vertrockneten und versiegten, so künstlich hin weggehüpft sind. Das Gemälde hat dadurch mehr gewonnen als verloren! Was wahrhaft schön ist, und nicht bloß das Gedächtniß, sondern die Fantasie und das Gefühl anspricht, haben Sie uns fast alles gegeben! Ich danke Ihnen. Auch ich, sagte die Fürstin! Erben Sie, B*, wie Sie der Fürst liebt, und wie ernstlich er mich für meine voreilige Einwendung gestraft hat!



VIII.

Die Todtenhalle
oder
Blumen auf Gräber.



Eines jungen deutschen Sängers

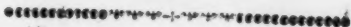
zu später Dank

an

Shubarts Grabe.

Im Herbst 1791.

Wie? im Grabe, Schubart, schläfst du schon?
Bist auf immer nun für mich verloren?
Und es kennen die verschlossnen Thren
Nimmermehr des Freundes Stimm' und Ton?

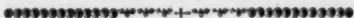


Du vernimmst nicht meinen Klagesang?
 Meine Thränen können dich nicht wecken?
 Es durchdringt die Schollen, die dich decken,
 Nicht mein heißer, ach! zu später Dank?

Blute nur, o Wunde, die ihn ehrt!
 Schämt euch nicht, ihr Thränen, daß ihr fließet!
 O der Mann, um den ihr euch ergießet,
 War der Thränen jedes Deutschen werth!

Werth, daß ihr auf meiner Wange glüht!
 Von den Göttern schien sein Geist zu stammen!
 Seine Reden waren Feuerflammen,
 Sein Gesang ein Strom, ein Bach sein Lied!

Gleich der Eich' am Felse stand er da,
 Strebend himmelan, von grausen Wettern
 Oft umblickt, und doch nicht zu zerschmettern,
 Wankend nie, und stets dem Abgrund nah!



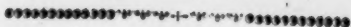
Hat nicht jedem Sohne der Natur
Seine Kraft Bewund'ung abgezwungen?
So wie Er getragen und gerungen,
Also trägt und ringt der Starke nur!

Und wo war ein deutscher Mann wie du?
Wer hieß lauter unsern Ruhm ertönen?
Und wem schlug als Teuto's treuen Söhnen
Jüngler dein Herz und stärker zu?

Diese hohe Liebe galt auch mir!
O wie sehn' ich mich nicht, deinen bieder'n,
Trauten deutschen Handschlag *) zu erwidern,
Und umarmend ihn zu danken dir!

O wie brann' ich nicht, dich selbst zu sehn!
Dir zu horchen und am Mund zu hangen,
Theurer Schubart! aber mein Verlangen
Muß nunmehr zu deinem Grabe gehn!

*) S. Schubart's Chronik, 1791. Nr. 63. 9. Buch S. 126.



Ja, hienieden ist's um Ihn gethan!
Gib, o gib, mein Gram, dem Leben Flügel,
Daß ich jenseits dieser Todtenhügel
Bald Ihn sehen und umarmen kann!

II.

EPITAPHIVM
VIRI PERILLUSTRIS
P. F. SUHMII

S. R. M. CLAVIGERI ET HISTORIO-

GRAPHI REGII.

DEFUNCTI HANNOVER.

DIE III. SEPTEMPRIS

MDCCXCVII.

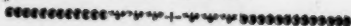
MORTEM OBIIT

VIR IMMORTALIS

PETRUS FRIDERICUS SUHM

STIRPE NOBILIS

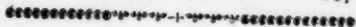
VIRTUTE NOBILIOR



INGENII VARIETATE
 DANIAE DECUS
 ERUDITIONIS GLORIA
 SECULI HONOS
 MERITIS IN LITERAS
 PRINCIPUM PUDOR!
 SCRIPTIS
 MAECENATE DIGNISSIMUS
 FACTIS
 MAECENATI SUPERIOR



Eheu
 TU et Meum
 Praesidium Ac Dulce Decus
 CARE SUHMI
 Ergo Perpetuus
 TE iam Urget Sopor
 Nec Indomitas Morti
 Moram Attulit
 PIETAS
 TUI GRATERI!



Auf

Herders Grab *)

Die Politik weint nicht an deinem Grabe, theurer Schatten, aber die Musen aller Zeiten und Zonen, und jede um ihren begünstigten Liebling. Nicht die Musen der dichtenden und lebenden nur, auch der bildenden Kunst, und die Muse der Geschichte, und die Muse der

*) Abgedruckt in Wielands Merkur 1794. August
S. 241 -- 244.

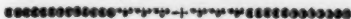


Weisheit, die du an den Altären des Orients und Occidents, der alten und neuen Hebräer, Griechen, Römer und Deutschen, Scandinavien und Angeln, und an den Altären aller Edhne des alten Roms, in Frankreich, Italien, Spanien und Portugall suchtest, und fandest, und überall die edelsten Blumen brachst, um sie auf den Boden deines Deutschen Vaterlandes zu verpflanzen! Auch dem rohesten Naturmenschen diesseits und jenseits des atlantischen Meeres horchtest du Töne ab, die unser Herz ansprachen. Aber Du selbst hattest eins voll Wohlwollen und Sinn für Natur und Wahrheit und Güte, und mit diesem empfangst Du, und gabst du wieder!

Du hast es nicht verhehlt, zu weissen Küß-
sen du einst sahest; oft folgtest du mit ehrerbietiger Anhänglichkeit dem Schatten deines Les-
stügs

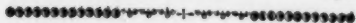
singst! Er war es werth, aber auch du warst es werth; bey deiner Nachwelt nicht ein Schüler, sondern ein Meister, und wie Er ein Einziger zu heißen. Die Spuren des Schülers vernichtete der Genius. Lessingen und Herdern ordnet man einander nicht unter; sie sind beyde Sonnen, die ihr eigenes Planetensystem erleuchten. Sowie Er nur Einen Lessing, hat Teutschland auch nur Einen Herder gehabt!

Wie gerne opferte er dem Verdienst, und zog es aus seiner unbekannten Welt hervor! Doch, es heißt alles hervorziehen! Aber so wie Herder es that, haben nur wenige Edelmuth und Resignation genug. Könnst ihr nichts Gutes von den Verstorbenen sagen, oder wollt ihr es nicht; so gönnt ihnen die Vergessenheit, in der sie begraben liegen, und seyd so gerecht.



wie ihre Mitwelt; denn hätten sie größeres Böse gethan, die Annalen ihrer Zeit würden sie nie vergessen haben! Liegt aber ein Verklärter irgendwo, dann, edle Deutsche, scheut die Mühe nicht, und zieht ihn aus seiner Nacht hervor, aber wofern es ein Gott Euch verliehen hat, mit Herders Geist und Kraft und wunderbare Gewandtheit; daß er dann für immer daselbst, ein treues und schönes Bild der Natur, und keine Zeit und kein Geschmach mehr vermögend sey, ihn ohne Recht und Spruch zu verdammen, oder der Nachwelt aus den Augen zu reißn!

Von wessen Geist und Herz der Vor- oder Nachwelt Herder die treffende Zeichnung entwarf, der ist auf immer für die Menschheit ein bleibender Lehrer, Freund und Rathgeber geworden, und sein Name wie Herders unsterblich!



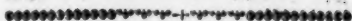
es sey ein alter Israelite oder ein späterer
Araber, und Preser, ein Hohepriester oder ein
Brahmane, ein Mönch oder Skalde, ein Meis-
tänger der In- oder Aukwelt! denn er hat alle
Gefallen angenommen, und alle Herzen durch-
geschaut, und aller Sinn und Gefühl wie ei-
nen klaren Bach vor uns vorbeigeführt! Deutsch-
land ist durch Herdern um eine ganze Welt
reicher geworden!

Naut ihm daher kein Denkmal.
Er hat sich Denkmale selbst aufgerichtet,
die der Zeit und dem Reide trogen. Aber nun
auch von ihm die Todtenglocke mit ihrem trau-
ernden Schalle ruft:

Er ist todt! Er ist nun todt!

So laßt uns auf's Haupt ihm pflanzen
noch

Ein Blümchen rosenroth!



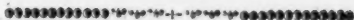
Ein Blümchen im Stillen! Eine Thräne
Teutschen Stolzes auf Dich, edler Vater! und
eine Thräne der Sohnesliebe auf dein Grab!

IV.

Caroline v. Herder.

Nur einen leisen Seufzer auch deinem
Genius nach, würdige deutsche Frau, edle
Gattin, theure Freundin, Caroline Herder!

Ich habe die Liebe Deines Herders gese-
hen, und ganz Teutschland die Deinige zu Ihm!
Ich habe die zarte Begeisterung vernom-
men, mit welcher ein Wieland unter vier Au-
gen von Dir sprach! Ich wagte es, Dir diese
schöne Empfindung nicht vorzuenthalten und

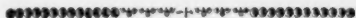


du nahmst sie mit edler Fekude auf! Du ehrest ihn.

Unvergesslich ist mir die frohe, heitere Mienen, mit der Du einst ins Zimmer tratest, und — dein holder Scherz! Unvergesslich jener bezaubernden Nachmittags an Deiner und Herbers und Wielands Seite!

Unvergesslich deine Leiden, du Dulderin! und mitten unter denselben deine dankbaren Sorgen für den Herrlichen, der dir entrißen war! unvergesslich die Kunde deines eigenen Todes!

Auch Dir weint — nicht meine Muse, aber mein Herz nach, und das Herz einer Parthe, der du deinen Namen gabst!



Leb wohl, edler Genius! In welchen
Gegenden des großen Alls du nun schwebst —
wenn auch wir einst dahin kommen — Dank
dir und Verehrung! Mit Dank und Verehrung
fliegt dir jede edle Seele entgegen!

G r.

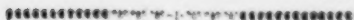
Einige Stellen

aus Ihren Briefen.

Jena, den 5. März, 1805.

Heurer, Hochachtungswürdiger,

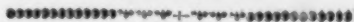
Ich habe Ihnen auf Ihren so theilnehmenden Brief nicht schreiben können in meinem großen Schmerz; ich war versichert, daß mich Ihr Herz deshalb entschuldigt hat. Auch jetzt erlassen Sie mich, mein Unglück zu berühren — meine Gesundheit ist tief erschüttert.



Längst habe ich Ihnen für den Brief sowohl als auch für das schöne Denkmal Ihres Herzens und Geistes danken wollen, das Sie unsrem Einzig Guten im Verlor setzten. Jeder Gute freute sich Ihres Gefühls, das Sie auch in seinem Namen aussprachen.

Wie wünsche ich, daß Sie ihn näher gekannt hätten! Er ward so eifrig und so ungerecht verkannt; auch selbst der Augenblick, wo Sie ihn nur sahen, war nicht günstig.^{*)} Er achtete Ihre Verdienste wahrhaft hoch, — und hat davon in seinem letzten Aufsatz, gleichsam sein Schwanengesang, in dem 10. Stück der *Adreasta*, ein Zeugniß abgelegt, das Ihnen heilig seyn wird. — Ach, warum war er so überhäuft mit

*) *Dech*

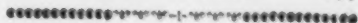


zu vielerlei Geschäften, und konnte nicht ganz seinem höheren Berufe leben! Warum waren Sie ihm nicht näher — Vielleicht hätten Sie vereint den ungebrauchten, todtten und uns doch so nahe liegenden Schatz der nordischen Mythologie ins Leben gebracht. Doch — es sollte nicht seyn. —

Das gute Schicksal begünstige Ihre Bemühungen und Wünschhausens *) um diese unvergleichlichen Dichtungen. — —

Die Herausgabe seiner sämtlichen Werke durch Subscription begünstigen zu helfen, komme ich heute bittend zu Ihnen, Theurer.

*) Ein paar Jahre zuvor war der Vardenalls manach von Gräter und Wünschhausen erschienen.



Auch Sie werden seinen Geist und seine Grundsätze gern verbreiten helfen, das sagt mir mein Herz — und ich bin unzufrieden mit mir selbst, daß ich so spät zu Ihnen komme — Meine stets abwechselnde, immer ungewisse Gesundheit und ein Drang von Familien-Geschäften verhinderten mich. Aber auch jetzt ist noch Zeit, unsers Antiegens sich anzunehmen — Suchen Sie also, theurer Freund (so darf ich Sie doch nennen) in Ihren beglückten Theilnahme am Denkmal und der Subscription zu erweisen. O Sie befördern ja ein wahrhaft Gutes; — wie viel unerkannte, unbenuzte Schätze liegen in seinen Schriften!



Schneeberg im Erzgebürg den 8 Juny.

Unendlichen Dank für Ihren Güte- und
Freundschaftsvollen Brief. Mehr als ich aus-
zusprechen vermag, rühret mich Ihre Theilnahme.
Obliger Freund, fahren Sie darinnen fort.
Es ist noch nichts versäumt — was jetzt noch
Ihre Freundschaft vermag, das unternehmen
Sie für den Geist unsers Einzigen, und für
seine Zurückgebliebenen, die Sie ganz und herzlich
verbinden.

Die glücklichste Ehe wünscht Ihnen mein
ganzes Herz. Ach nur im häuslichen Glück
ist das wahre Glück auf Erden. Mögen Sie
gefunden haben, was Ihr Herz bedarf! —
Sagen Sie Ihrer Lebens-Gefährtin meine
besten Wünsche.



Unser Wieland ist unser treuer Freund gelieben — wie rührt mich die Stelle Ihres Briefes ihn betreffend — seine zarte Seele ist noch dieselbe.

Nun leben Sie glücklich und wohl,
 theuerster Freund. u.

Ihre dankbare Caroline Herder.

W e i m a r

Den 1. Oct. 1801.

Mein V-----

Ich habe Ihre Ausrufge im Frühjahr 1805 meinem, ach so früh, so schmerzlich für mich hinweggeschickenen Sohn übergeben. Sie haben Ein Buch aus der Bibliothek unsers Uns



vergeßlichen erhalten — das fand ich jetzt unter dem
Nachlaß meines Sohnes.

Ich eile Ihnen dies Andenken zu über-
senden von Ihm, den Sie so treu lieben
und säum, und der mit dem Zeugniß seiner
Hochachtung für Sie, die er Ihnen im 10 St.
seiner Adressen bezeugte, weggeschieden ist.

Meher darf ich heute nicht schreiben, ich
liege seit Jahr und Tag zu Bett, habe lei-
dend die Reise von Freiberg, wo ich mich 2
Jahre aufhielt, hieher gemacht, um unsere
Familien-Angelegenheiten zu übernehmen. Ge-
rührt danke ich Ihnen für Ihren liebevollen
Brief und für die Bemühung der Subscriptoren
zum Denkmal unsers und Ihres Geliebten und



sie das Denkmal, das Sie ihm im Werk
setzen. Nicht als ich aussprechen kann, ist die
Liebe der Guten und Edlen, die sie Ihm
weihen, meinem Herzen wohlthätig.

Seyn Sie glücklich und gesegnet von
Gott.

treuerkundschaft

Weimar,

die Wittwe Herder.

den 9. Febr. 1808.

— Mit Vergnügen unterzeichne ich —
ich selbst bin außer Stand dierzu thätig zu
seyn — ich liege seit 16. Monathen zu Bett.

~~.....~~

Mit dem gefühltesten Dank empfangen ich den ehrenvollen Beweis Ihrer Freundschaft, die Mathia Ihre erstgeborenen Tochter zu seyn. Sey sie und werde sie die Tochter echter menschlicher Tugenden, denen auch Sie durch Tüdel aller Zeiten neuen Reiz geben.

Eugen Sie der Mutter und Tochter meine herzlichste Liebe, und meiner neuen Carolina meinen mütterlichen Segen.

Und nun, V—— muß ich schließen, ich bin lebend an der rechten Hand.

Ich vertheile in Ihnen den Freund alles Guten, den warmen Freund unsers Seligen — Dieß sage Ihnen mehr als alle Worte.



Unsern stets heitern lieben Wieland
 gehet es wohl, im Kreis seiner guten guten
 Kinder. Diese Nachricht wird Sie gewiß freuen.

Gehe es Ihnen in Ihrem häuslich glückli-
 chen Kreise so wohl als ich Ihnen wünsche,
 trefflicher Mann.

ergebenst verbundene
 Caroline Hecker



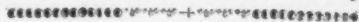
V.

Nikolaus Kleemann

und

der tartarische Musti Jahja.

Nikolaus Ernst Kleemann geboren 1736 auf der Universität Altdorf, Sohn eines dortigen Geistlichen, der nachher in gleicher Eigenschaft nach Nürnberg kam, und daselbst als Pfarrer und Seelsorger starb, widmete sich mit glücklichem Erfolg der Kaufmannschaft, und machte in den Jahren 1768. 69. und 70. als Commissär einer Wiener Taback-



fabrik, eine Reise auf der Donau von Wien bis an das schwarze Meer, dann zu Lande durch die Butschack und Nogai-Tartarey bis an die Krimm, von da über das schwarze Meer nach Constantinopel, nach Smyrna, und durch den Archipelagus, und den Golfo di Venetia über Triest nach Wien zurück.

Kleemann führte über diese Reise ein Tagebuch, welches Beweise genug liefert, daß er kein gemeiner, sondern ein gebildeter, mit Wissenschaft und Menschenkenntniß begabter Kaufmann, der Sohn eines Geistlichen, und auf einer deutschen Universität erzogen war.

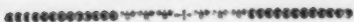
Sogleich nach seiner Rückkunft verlangte man in Wien, daß er sein Tagebuch drucken lasse, und mit Recht. *)

*) Ein Jahr darauf schon wurde dasselbe in Leipzig neu, und mit Kupfern aufgelegt, und es hielt so vielen und dieß gerechten Beifall, daß es

Das vorzüglich schätzbare in dieser Reisebeschreibung sind die ganz neuen Ansichten, die Kleemann von der Krimmischen Tartarey und von der Handlung in die Levante gab. Die dritte Auflage ist sogar ein eigener Anhang von ihm über die besonderen Merkwürdigkeiten der Krimmischen Tartarey, nebst den daraus

in einem Zeitraum von zehn Jahren, nicht weniger als in fünf ausländische Sprachen übersetzt wurde, namentlich ins Holländische, Englische, Russische, Französische und Italienische.

Im J. 1783 hatten sich auch beyde teutsche Auflagen bereits vergriffen, und so veranstaltete Herr Kleemann eine dritte zu Prag, vermuthlich auf eigene Kosten, mit vielen Kupfern nach sehr braven Zeichnungen von ihm selbst, und einer zuverlässigen Karte von der Krimm, den Küsten am schwarzen Meer, und einem großen Theil des Landes der Donau, oder vielmehr dem größten, von einem Teutschen befahrenen. Denn Kleemann war der erste Teutsche, der auf der Donau bis an das schwarze Meer kam.



entspringenden Vortheilen für die Kaiserl. Königlichern Erbländer, angefügt.

Werkwürdiger als alles dieses aber sind seine persönlichen Eigenschaften, die ihn in einem so hohen Grade den Großen der Tartarey und der Türkei empfahlen. Mit einem derselben, dem Rusti Jahja in den tartarischen Ländern Butschial, Nogow, Kuban und der Krimm, stand er in einem so vertrauten Verhältniß, daß dieser ihm nicht nur seinen zweyten Sohn Seid Samet zur Absicht auf eine Reise durch Ungarn und Teutschland übergeben wollte, sondern auch in der größten Noth des Geldmangels, im Kriege und in Gefahr, sein Vertrauen allein unserm teutschen Landsmann schenkte.

Was Wunder, und wirklich ein Wunder — denn es ist das erste und einzige Beispiel

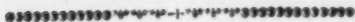


der gesammten teutschen Literatur, — daß Er,
 ein Teutscher, seine teutsche Reisebeschreibung,
 ihm, dem tartarischen Mufti in folgender sehr
 lehrenswürdigen Zuschrift dedicirte.

D e m

Mächtigerhabenem, mit verschiedenen
 Gnaden des Allerhöchsten bezierten
 Jahja Mufti,

ersten Vorsteher und Großpriester des Glaubens
 der Muselmänner in den tartarischen Ländern
 Butschak, Nogai, Kuban und der Krimm; ein
 Beispiel aller Nachfolger Omar's: Hohenpriester
 über die Söhne und Töchter der Ismaeliten;
 gründlichen Ausleger der Worte des großen
 Propheten; ein Bergwerk der Wissenschaft und



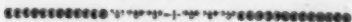
Weisheit; ein Vorbild aller beschnittenen Mahomets gegen dem Aufgange und gegen dem Mittage! Dessen Weisheit verehrt werde, dem Gott erhalten und mit Heil und Erregen überschütten wolle!

* * *

Erhabener Musli,

Hier hast du einen Beweis, wie dankbar ein Gläubiger gegen dem Niedergang der Sonne ist, ob er schon deinen großen Propheten nicht verehrt: und mit welchem redlichen Gefühle er noch an jene Huld und Günstbezeugungen zurückdenkt, der du ihn in deinem Palaste oder auf deinem Landgut gewürdiget.

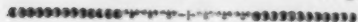
Hast du nicht, o großer Ausleger des Gesetzes deines Propheten! meinen Trost in etwa



zwei Stunden mit der genauesten Gerechtigkeit entschieden, welcher nachgehends in meinem Lande zwei volle Jahre dauerte, und deiner Weisheit das Gegentheil entgegensezte? — Und ich sollte gegen dich, gerechter Richter! der du weder den Kläger noch den Beklagten ungetröstet von dir gehen läßt, undankbar bleiben? zumal du meine Geschenke in dein Haus mit Großmuth abgewiesen.

Gabst du mir nicht, verehrungswürdiger Mufti! die erhabensten mit voller Weisheit gewürzten Lehren, wie ich mich in den Ländern der Beschnittenen Mahemets betragen, und deren Sitten und Gebräuche nachahmen sollte?

Welch ein Beweis von deiner Nützlichkei-
 -
 von deinem gegebenen Wort? 7500 tartarische
 Pfaster, welche du von mir entlehntest, als
 deine Einkünfte ausblieben, liehest du, o rech-



schaffener Vorsteher des Muselmännischen Glaubens! zu Konstantinopel für meine Rechnung bezahlen, als ich schon ein Jahr die paradiesische Kreim verlassen, ohne daß ich einen Schrein hierüber, sondern nur bloß dein allgütendes Wort hatte.

Wie aufrichtig war dein Vertrauen in mich, als du deinen zweiten Sohn Zeld Samet, deinen würdigen Liebling, unter meiner Obacht, in die Länder der Ungarn und Deutschen wollest reisen lassen! Das traurige Verhängniß aber entriß dir deinen ersten Sohn, der als Held durch eine mordende Kugel vor dem Feinde fiel: und du entsagtest, o Prophetensohn, keinem nur die gleichenden Vorhaben.

Wie besorgt warst du damals, Vorsteher der Gläubigen Mahomets! in unsern Unterredungen über diese andersonische Reise deines

deines Seid Samet, daß dieser vielversprechende Jüngling, auf einer so entfernten Reise nicht in der Religion seines Propheten gestört werde.

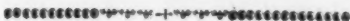
Mit gebührendem Anstand bestritt ich aber deine redliche Sorgfalt, und deine entstandenen Zweifel, da du wenig Kenntnisse von den Sitten und Religionen der Länderbewohner gegen Niedergang haben konntest.

Ich bewies dir, du Licht des weitreichenden Glaubens der Muselmänner gegen Aufgang! daß der Grund Eurer Offenbarung auf der Unfrigen gebaut ist! so wie auch die Unfrige, in so ferne wie Christen heißen, auf den alten heiligen Büchern der Eöhne Abraham beruhet.

Isaak und Ismael waren Brüder. Warum denn sollten ihre Nachkömmlinge der Leh-

re, sich nicht auch möglichst vertragen, da sie
 Epressen des gleichen Glaubens sind? — Und
 da auch wir, gleich Euch, Abraham als den
 Vater der Gläubigen erkennen, warum sollten
 wir nicht auch uns mit den Kindern Ismaels
 vergleichen!

Ihr gegen den Aufgang und gegen den
 Mittag ehrwürdige Muselmänner! glaubet eu-
 re Seele unsterblich: wir auch die Unsterbliche.
 Ihr befehlet die Werke der Liebe: wir auch.
 Ihr glaubet einen einzigen Gott: wir auch.
 Ihr haltet auf Treu und Glauben: wir set-
 zen es auch. Eure Reinigungen deuten auf
 die Reinigkeit der Seele: Unser Glaube
 dringt auch auf diese. Ihr haltet beide,
 den Moses und Christus, für große Pro-
 pheten, nur Mahomed für den größten:
 Auch wir halten Moses für einen Propheten,
 Mahomet in der Klugheit für groß, und Chri-
 stus für den größten.



Also kommen wir in vielen Puncten überein, sogar das Schrecken vor dem grausamen Hades, und die Hoffnung zum seligen Jerdons, sind uns beiden der Damm wider die Laster, und das Zugseil zu der Tugend.

Nur in den Begriffen von Beyden sind wir verschieden: und vielleicht nicht soviel als wir wähnen.

Lies dieß, Vorsteher der Beschnittenen Mahomet's! Setze die Vernunft deiner Offenbarung auf die Seite! Dieß ist der Weg hierin sich zu vereinigen: D wäre es in vielem andern — D möchten wir es durchweg thun!

Möchten die heiligen Vorsteher aller Religionen nur nachgebend und bittig seyn! so würden wir vielleicht alle nur einen einzigen Gott haben, im Grunde auch nur eine einzi-

ge Religion haben — Nebengebisse würden uns nicht mehr bis zur Feindschaft entzweyen — — Lege du auch nun, o einer der Erstlinge der Propheten der Ismaeliten! dein Verurtheil ab, die Christen vielleicht aus Gewohnheit als Ungläubige zu benennen, und benennen zu lassen. Du bist ein zu gerechter, ein zu glühiger Sohn Mahomets, und wirst als Großpriester in deinem Muselmännischen Staat dieses intolerante Schandwort verbieten. Diese Glüte muß deiner Menschenliebe angemessen seyn, da du ohnehin jedem, er sey Muselman, Christ oder Jude, gleiches Recht schaffst, und Niemand ohne Trost von deinem erhabenen Richterstuhl gehen lässest. Ja du wirst, o Liebling der Söhne Mahomets! durch dieses edle Betragen hienieden schmecken die reinen Freuden des Paradieses, das Vorbild der himmlischen Liebe, der Liebe gegen alle Menschen, die nicht grebfinnig ist; der Liebe, die im Paradiese geistig fortgesetzt wird.



Vergib nun, o großer Mufi! meinen schwankenden Ausdrücken, und meinem noch immer feurigem Andenken deiner Redtschaffenheit und Güte, die ich, allezeit verehren muß.

Aus wahrer Dankbarkeit, die du, nach unserer Sitte nicht zu bezahlen brauchst, widme ich dir, o erster Vorſtcher deines Propheten! dieſes Buch, obgleich in teutiſcher Sprache.

Was ich von dem Tartarlande angeführt, habe ich ohnehin deiner erprobten Kenntniß zu verdanken.

Jedoch die Schreibart iſt glatt und ungeblümt, nach dem Geſchmacke der Söhne gegen Abend, ſie klingt nicht morgenländiſch erhaben, und



schwingt sich nicht an den Mond und an die
Sonne hinauf.

Beurtheile sie, und stöße auch weit ent-
fernt Huld und Güte gleich dem köstlichsten
Balsam,

Erhabener Mufsi!

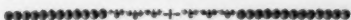
auf den mindestens Deiner Beichte

N i k o l a u s C r u p t

ein Sohn des Knecht.



Wäre diese Zueignungsschrift nicht des
größten Menschenkenners, nicht des größten Theo-
logen würdig?



Wie edel, wie anspruchslos, wie mit gesunder, vorurtheilsfreier Vernunft erklärt sich hier ein deutscher Christ gegen seinen Freund, einen tartarischen Muselman, und mit welchem Eindrang in seine Denkart und Sprache, mit welcher Würde und Ehrfurcht gegen den ersten Staatsminister der krimmischen Tartaren?

Wenn irgend etwas, verdiente gewiß diese Zurignung eines deutschen Bürgers an einem türkischen oder tartarischen Musli, wozu der Annehmer und Geber so vielen Grund haben, und was nichts als ein Act der reinsten Hochachtung und Dankbarkeit ist, aus der Dunkelheit herausgerissen zu werden.

Auch Aleemanns Name verdient es. Nun lebte er seit 14 *) Jahren etwa im Grabe, wahrscheinlich zu Prag, wo seine Wittwe

und

*) jetzt 26.

und einzige Tochter noch am Leben seyn sollen.

Er starb an der Schwindsucht. Ob reich oder arm, das wissen wir nicht.

Aber wenn der edle Musti Jahja, dem dieses Buch zu seinem ewigen Ruhme zugeeignet ist, wüßte, daß von diesem seinem edlen deutschen Freunde, der ihm in Zeiten der höchsten Noth und Gefahr ohne Vertheil und Bürgschaft großherzig 7500. Piaster verstreute, noch eine einzige unverheiratete Schwester in einem hohen Alter und bey vieler Redlichkeit hier zu Hatt als Putzmacherin in einem Zustand lebt, der an Mangel grenzt, und daß sie vor kurzem durch einen Waut kistli um die 70 fl. gekommen ist, die sie noch mühsam zu ihrem Begräbniß zusammengeparrt hatte — er würde mit Thränen im Auge die Niedrige

~~~~~

erheben, die Unglückliche trösten, und nicht nur der Furcht des Mangels fliehen, sondern ihr auch noch ein frohes und sorgenloses Alter bereiten.

Aber wo ist er zu finden, der edle Jähja, daß ich ihm weibe! Vielleicht ist auch Er bereits versammelt zu seinen Vätern!

Laßt uns an seine Stelle treten, edle Mitbürger! Wir dürfen uns nicht schämen, weder der Schwester eines Keermanns Freunde, noch die Stellvertreter eines solchen Tartaren zu seyn!

Geschrieben im Junius, 1810.

---

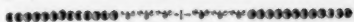
## VI.

### Klopstock

Auch eine kleine Blume auf sein Grab.

„Klopstock ist jetzt — nicht zu unser Ehre — schon sehr vergessen,“ sagte vor kurzem ein Referent in dem Literarischen Conversationsblatt \*). „Wer ihn uns wieder näher rückt, diesen Mann, den man lieben muß, weil er nicht allein ein großer Geist, sondern auch ein edler und frommer Mensch von reinem Herzen und tiefem Gemüth war,

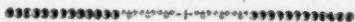
\*) 1821. 5. Sept. No. 274. Auswahl aus Klopstock's nachgelassenen Briefwechsel und übrigen Papieren, Erster Theil.



„der verdient unsern Dank; denn er hilft der  
 „Zeit die Unbill gut machen, die sie beging, und  
 „nimmt ihr den Vorwurf ab, den spätere Tage  
 „ihr machen könnten, als habe sie leichtsinnig im-  
 „mer nur nach dem Neuen und Bunten ge-  
 „hascht, was der Markt eben bringt.“

Vergessen wäre Klopstock? ich möchte lieber sagen unterdrückt durch das Geschrey und die Anmaassungen derjenigen, die in letzter Instanz über alle großen Geister unsers Volks abzusprechen sich berechtigt glauben, aber eben durch diese Absprechungen beweisen, wie klein sie selbst, trotz alles Wephrauchs ihrer Anbeter sind.

Schwerlich hatte außer Calabonien und Griechenland ein Volk Europa's einen Dichter aufzuweisen, der an Erhabenheit der Einbildungskraft und Tiefe des Gemüths unserm Klopstock die Wage hielte.



Er ist kein Homer, kein Horaz, er ist unser Ossian, er ist der Ossian des gesammten Christenthums und der Pindar seines Vaterlands. So wie bey dem Saledonischen Barden der einfache aber treue und unbeflegliche Glaube an die Geister in den Wolken, an die Väter im Eruthioda's Hallen jeden Fortschritt seines Heldenepos begleitet, und durchdringt, so ist es hier die Idee des Erlösers der Menschheit! des Erlösers, dessen Vater der Schöpfer der Welten, des Erlösers, der dieser Weltenschöpfer selbst, und aus unendlicher Erbarmung mit der Menschheit zu uns herabgekommen ist. Es ist der Mensch im Staube, der sich erhebt, zu diesem erhabenen Gegenstand emporzublicken, und seinen Gott und Vater in der selbstgewählten Erniedrigung, als das Vorbild der Tugend, als das Ideal der höchsten Liebe, als das leidende Opfer für Alle zu besingen. Ihm hören die Chöre

re der Seraphim zu, auf ihn blickt der geheimnißvolle Vater segnend herab, auf ihn voll Liebe das Auge des Erlösers. Er hört die Geister der Hölle gegen den Sohn der Gottheit sich verbinden, und sieht die Geister des Himmels als Boten vom Vater, als Tröster, als Anbeter und Freunde ihn umschweben! und alles was an diesem Gott auf Erden sich je zu ihm erhob, steht in heiligem Glanze vor dem Dichter da. Kurz, dieser Dichter ist ein begeisteter, ein tief in seiner Seele fühlender Christ; und er will nichts als die Erhabenheit dieses Gefühles aussprechen; das will er, und vermag es kaum!

Leser der Messias! willst du einen solchen Dichter verstehen, so nahe dich ihm auch mit dem Gefühl eines Christen, mit dem Gefühl eines Heiligen, und was dem Unchristen, dem Unheiligen zu hoch, zu anstrengend, zu unverständlich ist, das wird alsdann für dich eine wohlverständbare Harmonie der Seligen seyn!



Ein gleiches fordern von dir seine Gesänge  
an Gott, an den Erlöser, seine Anbetung der  
Schöpfung und der Natur! Ein gleiches seine  
zarten, schwermuthsvollen Gesänge an Fanny,  
an Eidi.

Es ist nicht die Liebe, die die Welt  
kennt, es ist eine Liebe vor Gott! so heil-  
lig, so rein! so tief! so zart und edel!

Welcher Jüngling von hohem Herzen,  
der einer solchen Empfindung fähig ist, wird nicht  
bey seinem

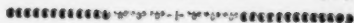
Wenn einst ich todt bin &c. &c.

Mit dem herrlichen Liebenden in süßer  
Schwermuth versinken!

Seinem Versuch sogar, diese Ode in die  
Sprache des Griechen zu übersetzen, hat sich  
dieses Gepräge einer schönen festenvollen Schwermuth







Μὴ τοιοῦτο φθαλμός γ' ἱμεροῖεν γελᾷ

Μηδ' εἰς φθαλμῷ θειπέσαι σίε

Πᾶς ἂν σέο ψυχᾷ, βίβω

Ἐγὼ τοῦ καλὰ προστέλασαι.

Ἀπαῖα, ὑψηλᾷν ἀρετᾷν κλίσ

Τὰς οὐκὲ λείψει ἄτε βίβαλός ἐστ'

Ὡτ' ἀξίη, ἄφθαρτος εἶναι,

Ἀθανάτων γε ὑπὲρ λυγρῶν,

Φεῶ εἰ σύ μᾶν, μου μακάριον τινα

Μᾶλλον, φίλασαι, (θαυρόν γε δεῖ

Τ' περφρονεῖν κῆρ ταῦτα!) μᾶλλον

Μακάριον τινα, κρείττον' οὐ μὲν!

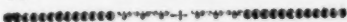
Τότ' ἔρχετ' ἡμεῖς, τῇ μὲν ἑγείρομαι!

Τότ' ἔρχετ' ἡμεῖς, τῇ σὺ θγείρεις!



Hier endet der Versuch!





Doch treten wir nun an den Tempel des Vaterlands! Solche liebliche Töne der Vorzeit, solche kraftvolle, aus sinniger und inniger Begeisterung für Teutonia's Ruhm und Ehre gegossenen Lieder, solche Deden im hohen Fluge, solche mit Allgewalt Herz und Geist des deutschen Jünglings ergreifende und wie in einem Sturm mit sich fortreisende Dithyramben seiner Vorden hatte Deutschland in einem Jahrtausend nicht gehört! nie gehört!

Auf Moos, am lustigen Bach,  
Sah Mana mit seinen ersten Waffen,  
Ein röthlicher Jüngling!

Komm, Jägerin, komm von des Wiederhalls  
Aust;

Das Wild ist erlegt! das Wild ist erlegt!  
Und spült in den Bach von des Riesen  
Helme das Blut!



Die Jägerin kam von dem Felsen herab.

Das Wild lag im Thal! das Wild lag  
im Thal!

Er spült in dem Bach von des Riesen  
Schilde das Blut.

Sie sprang zu ihm hin, wie im Fluge des  
Pfeils,

Weit über das Wild mit wehendem Haar!

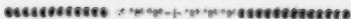
Da sank in den Bach ihm des Riesen  
Panzer voll Blut!

Sie wand das heilige Laub

Dem Jüngling mit seinen ersten Waffen,

Dem selblichen Jüngling!



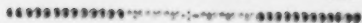


Welcher Zauber der Sprache und des  
 Goldenenmaasses! Keine der reizendsten Melodien  
 der Tragiker kommt dieser gleich!

Wie einfach dagegen die Sprache an das  
 Herz, und den Verstand! wenn das teutsche  
 Mädchen, selbst ein liebes Vorbild hoch-  
 herziger Vaterlandsliche, den teutschen Jüng-  
 ling aufregt, stolz darauf seyn, daß er  
 ein Teutscher ist, und mit Verachtung auf den  
 herabblickt, der es nicht ist!

Ich bin ein teutsches Mädchen!  
 Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,  
 Ich hab' ein Herz,  
 Das edel ist, und stolz, und gut!

Ich bin ein teutsches Mädchen!  
 Fern blickt mein blaues Aug' auf den,  
 Es haßt mein Herz,  
 Dem, der sein Vaterland verräth!



Ich bin ein teutsches Mädchen!  
 Erlöset nie kein ander Land  
 Mein Vaterland,  
 Wär mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein teutsches Mädchen;  
 Mein hohes Auge blickt auch Exzell,  
 Blickt Exzell auf den,  
 Der Säumens Macht bey dieser Wahl.

Du bist kein teutscher Jüngling!  
 Bist dieses lauen Säumens werth,  
 Des Vaterlandes  
 Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein teutscher Jüngling!  
 Mein ganzes Herz verachtet dich,  
 Der's Vaterland  
 Verkennt, dich Fremdling und dich Thier!



Ich bin ein deutsches Mädchen!  
 Mein gutes, edles, stolzes Herz  
 Schlägt laut empor  
 Beim süßen Namen: Vaterland;

So schlägt mir's einst beim Namen  
 Des Jünglings nur, der stolz wie ich  
 Ruft Vaterland,  
 Gut, edel ist, ein Teutscher ist!

•

Aber dem deutschen Jüngling entgegen entglüht  
 die Seele:

Ich halt' es nicht länger aus! Ich muß die  
 Leier nehmen,  
 Fliegen den kühnen Flug!  
 Reden, kann es nicht mehr verschweigen,  
 was in der Seele mir glüht!

O schone mein! Die ist dein Haupt umkran-



Mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den  
 Tritt der Unsterblichen,  
 Und gehst hoch vor vielen Länden her!  
 O siehe mein! Ich liebe dich, mein  
 Vaterland!

Auch seine Wehder in Thuisland Hallen  
 will er entzünden zu gleichem Etelze, und ruft  
 und singt ihnen, begleitet von den Tönen  
 der Harfe, zu:

Hört Thaten der vorigen Zeit!  
 Zwar braucht ihr, euch zu entflammen, die  
 Thaten der vorigen Zeit nicht;  
 Doch tönen sie eurem hochenden Ohr,  
 Wie der Jägerin Geschrey, die triefen  
 das Blut des Wildes sieht!

Und wenn er sie nun singt, tönt ihm

\*\*\*\*\*

der Chor deutscher Jünglinge und Männer entgegen:

Wir hören, wir hören die Borden Walhalla's,

Sie sitzen auf ehernen Stühlen mit heiligem  
Laube gekrönt,

Sie rauschen in die Harfen und singen  
mit uns

Den Helden Verehrungen zu!

Man sieht, es ist die Schlacht des großen Cherubers Hermann, von der hier die Rede ist; es ist das Gemälde eines Klopstocks von dieser Schlacht, in großen dramatischen Umrissen hingeworfen, ein Ariosto-Gemälde, für das nicht der Reissen der geregelten Kunst eines Sophocles und Euripides sondern das Genie eines Raphaels der Maßstab ist. Eine ganz neue Schöpfung, die nicht Muster und





Regel erst aus vorhandenen Werken hervorrufte, sondern selbst ein neues Muster darreicht, und Regeln aus eigener Kraft dictirt.

Welches deutschen Jünglings Erste, die noch rein und schuldlos, und deren Geschmack an Werken der Kunst noch unbereingt ist, wird Klopstocks Hermanneschlacht nicht vermögend seyn, zur höchsten Begeisterung hinzureißen?

Wie wenigstens ist der Eindruck, den sie auf den fünfzehnjährigen Jüngling machte, unvergesslich! unvergesslich wie Bruno sagt:

„Blutig, blutig wird entschieden werden!  
Tretet weiter zum Altar her, ihr Druiden.  
Und ihr, o Vorden, singt

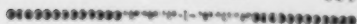


Wodans Gesang den nahen Legionen  
entgegen!

Und wie nun die Vögel den herrlichen  
Gesang anstimmen:

O Wodan, der im nächtlichen Hain  
Die weißen segverkühdenden Rösse lenkt,  
Heb hoch mit Wurzel und Wipfel den tau-  
sendjährigen Eichenstamm,  
Erschütter ihn, daß fürchterlich sein Klang  
dem Eroberer sey!

Auf in des Wiederhalls Felsengebirg,  
Durch das Graun des nächtlichen Hains,  
Daß dem Streiter vom Tiberstrom  
Es ertöne wie ein Donnersturm!



Wink deinen Adlern, die mehr als ein Bild  
Auf einer hohen Lanze steh!

Flamm' ist ihr Blick, und dürstet nach Blut;  
Sie verwandeln Leichen in weißes Gestein!

Die Räder am Kriegswagen Webend  
Rauschen wie des Waldes Ströme die Gering'  
herab!

Wie schallet der Rasse gehobener Huf  
Wie weht die fliegende Mäh' in dem  
Sturm!

Soll ich dem trutzigen Jüngling noch  
mehr aus dieser Fundgrube geben? Nein, er gehe  
hin, und grabe selbst!



Aber sage mir, trutscher Literator, welcher Dichter unser Vaterlands hatte vor Klopstock diesen zindarischen Jung der Dbe getragt? verstanden? gesehnt?

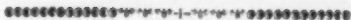
Und du erkühnst dich, den Unmündigen und Sänglingen die Lüge weiß zu machen: Klopstock sey gar kein Dichter! Wir, die Mündigen und Manner lächeln darüber

Erlebst da, wie er die Kunst der Metrik, die er in einem so hohen Grade verstand, mit Füßen zu treten scheint, stößt in seinem, anscheinend profaischen Psalm, in dem Gebet des Herrn, ist er der Meister aller Meister. Mehr als Einmal, und an verschiedenen Orten, hab'

ichs versucht, mit diesem Psalm Handlungen der  
Feyer zu beschließen und alle gemüthvollen Ere-  
len waren tief gerührt, und dankten mir oft  
diesen unerwarteten Genuß mit einer stillen Thräne!

Er selbst, der Mann von hohem Gefüh-  
le, sah nicht auf den Ruhm der Kunst, er  
beachtete die Wirkung seines Gefühls und seiner  
Gefinnungen; und unter allen Gefühlen zog er  
die für den Erlöser der Welt, die ihn von  
seinem Knabenalter bis zu seinem Grabe beglei-  
teten, selbst denen für das Vaterland vor.

Ich besitze ein einziges Briefchen von  
Ihm, dem Herrlichen! Es unbedeutend es  
als Antwort an mich seyn mag, eine so un-



zweydeutige Beurkundung ist es gerade von diesen seinen schönen, frommen, und wahrhaft moralischen Gesinnungen.

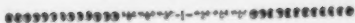
Ehen zwanzig Jahre bewahr' ich es daher als ein Kleinod. Aber soll ich es immer verbergen? soll ich es zu Nichte gehen lassen? oder selbst vernichten?

Nein, es werde erhalten, und stehe zum Schlusse, ihm zur Ehre, und dir, edler Leser, zum Wohlgefallen, hier.

---

Hamburg, den 20. Jul. 99.

Ich erinnere mich, liebster Hr. Br. ""  
(so nenne ich Sie von ganzem Herzen) aber,

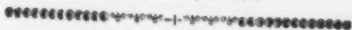


wie ich hinzusetzen muß, nicht mit Gewißheit, daß ich die Nachricht von Matthäus Paris in der Vorrede zu einem Angelsächsischen Wörterbuche gefunden habe.\*) Es sind vermuthlich Lieder von Willelms Vorden, die Karl der Gr. hat aufschreiben lassen. Wären's frühere, so würden sie wohl nicht kurze Zeit falsch erklärt werden. Ihre Begierde zu finden gefällt mir nicht wenig. Viel Glück auf den vernünftigen Wegen des Suchens!\*)

Ich habe Stellen in Ihrem zu freunde-

\*) *Tragur*, 6. Bd. 2. Abtheil. Leipzig, 6. Größ. 1800. *Mittelaltliche Dardentliteratur*, S. 239 No. 231.

\*\*) Die Stelle in Matthäus Paris wenigstens fand ich. S. den noch in seinen Buchhandel gekommenen Jahrgang 1816. von *Idunna und Hermode*, Eine Alterthumszeitung von H. D. O. Hall im Königr. Württemberg, 2. Vierteljahr, No. 20, S. 77. Ein heidnischer Palast der Nissa sen wird unter der Erde gefunden, nebst einem Buch von Odin. Aus Matthäus Paris.



schaftlichen Briefe gefunden, die mich zu ei-  
 ner Bitte an Sie veranlassen, die ich viel-  
 leicht nicht zwey anderen gethan habe.  
 Sie ist: Geben Sie mir Nachricht von  
 moralischen Einflüssen, die nach Ihrer Be-  
 merkung meine Schriften, besonders der Mes-  
 sias, gehabt haben. Dieß ist mir vor al-  
 lem andern Veyfall wichtig. Nur Sproßlinge  
 von dieser Palme sind mir mehr werth, als  
 andere auch große Palmenzweige; und in so-  
 fern von Erweckung vaterländischer Gesinnungen  
 die Rede ist, Ein Eichenblatt mehr, als  
 Eichenkränze, die man nur dem Dichter,  
 giebt. Daß ich diese Bitte an Sie thue,  
 muß Ihnen, und wird Ihnen, wie ich hoffe,  
 ein starker Beweis seyn, daß ich sehr entfernt  
 davon bin, Ihre theure deutsche Thräne zu  
 verschmähn. Ich umarme Sie von ganzem Herzen

Der Ihrige

Klopstock.



---

VII.

Catharina Paulowna

Königin von Württemberg

---

Eine Trauerrede.

---

gehalten am 7 März, 1819. \*)

---

Wir sind so eben, Hochansehnliche Trauer-  
Versammlung, von der Todesfeier unsrer Kö-  
nigin in dem Tempel Gottes zurückgekommen,  
und noch voll Rührung über die Worte der  
Wahrheit und Salbung, die uns einer seiner

\*) In dem Königl. Würt. Landesgymnasium zu Ulm

ersten und würdigsten Priester \*) von der heiligen Stelle sprach.

Allein auch in dem Tempel der Musen (so will der König) soll das Andenken der herrlichsten Frau auf dem Throne, soll Catharina's Leichenseyer begangen werden.

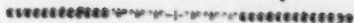
Wie Armen! — werden wir sie würdig begehren? — werden wir Kraft und Beredsamkeit genug besitzen, um eine Königin zu sepiern, deren Tugend in Aller Herzen lebt, deren hohe Priestlichkeit bereits vom Nekar und von der Donau bis zur Wolga hin beredet durch Gesäht und Thaten ausgesprochen ist, als keine Zunge, selbst des größten Redners es vermag!

\*) Prälat und Generalsuperintendent v. Schmidt.



Einen so allgemeinen Schlag, der alle Gemüther trifft, eine so allgemeine innere Sentrauer des ganzen Landes haben wir — so dünkt es mich — bey Menschengedenken nur Einmal erlebt.

Als einst im Jahr 1786. der Eilbote von Berlin um die achte Stunde in der Frühe an den Ufern der Saale erschien — (dem damaligen Jüngling, theure Jünglinge, schwebt diese Scene tief im Gedächtniß!) und dieser Eilbote das verhängnißvolle Wort aussprach: Friedrich ist todt! — da entstand unter zwanzigtausend Einwohnern eine plötzliche Stille, Langsamen und schleichenden Ganges, gesenkten Blickes, niedergedrückten Geistes, gedrugten Herzens froh die ganze Stadt lautlos durch Straßen und Gassen, und, ohne zu fragen, ver-



stand und süßte jeder des Andern Kummer. Und als um die neunte Stunde Friedrichs Helden, die Kampfgenossen des siebenjährigen Kriegs, auf dem Waffenplatze, versammelt im Kreise, Befehlende und Gehorchende, diese auf ihre Mäjonette in Trauer versunken, die Kunde des Verhängnisses aus lebendem Munde vernahmen; da sah man die Tapfern, die den Tod keinen Augenblick gescheut, die jeden Tag für Ihn, den Großen, schreckenlos Blut und Leben gewagt hatten, — unter ihren greisen Wimpern in Thränen zerfließen.

Nicht bloß Preussens Schöpfer, nicht der Held der Helden, nicht der große talentvolle Feldherr, Regent und Dichter — nein, der Vater des Landes, der Vater der Helden, der sich



in Aller Herzen einen Altar errichtet hatte, war dahin!

Denken wir noch des jehnten Januars, da schneller die Kunde des Todes als der Gefahr, da diese beugende Trauerkunde von untrer Königin an die Ufer des Donous kam?

Die Scene war anders. Man glaubte die Kunde nicht. Man hielt sie für Irrthum.

Denn lebendig stand noch Catharina's hehre, kräftige Schönheit, und die Hoffnung ihre Segnungen für das Land und seine Noth, vielleicht auf ein halbes Jahrhundert noch, vor Unser aller Augen.

Unvergesslich wird dieser Stadt, so lange ihre Annalen dauern, die Freude seyn, an einem ihrer denkwürdigsten Volksfeste, das Es.



Majestät, unser allgeliebter König, mit der höchsten Gegenwart beehrte, auch die hochgepriesene, längst in Aller Herzen lebende Königin an Eurer Seite zu sehen.

Mit diesem erhabenen Paare war es, als ob die Tugend, die Liebe, die Freundschaft, die Großmuth, die Herrlichkeit, die Milde, und die Erbarmung auf dem Throne, in unsrer Mauer eingezogen wäre.

Unvergesslich wird allen Vorstehern der Königlichen Collegien und aller Behörden dieser Stadt die Stunde seyn, da wir auf allerhöchsten Befehl im Kreise versammelt und mit schlagendem Herzen dem glücklichen Augenblick entgegen harrend, nun plötzlich die Thüre öffneten, und König und Königin in unsrer Mitte sahen.

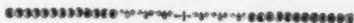
Majestät mit Güte, Gegenwart des Pri-



stet mit Reichthum des Sinnes und Gemüthes gepaart, Hoheit mit Einfachheit entsfaltete sich vor unsern Augen, und Fragen, theilnehmend an öffentlichem und häuslichem Wohl, zogen mit unwiderstehlichem Vertrauen an, und schlossen der hehren Königin das Herz jedes Besagten auf.

Wer, dieses herrliche Bild und alle damit verknüpften Hoffnungen der Zukunft für Vaterland und Menschenwohl im Gedächtniß, konnte sich der geheimen Thräne enthalten, als die unglaubliche Kunde des Todes nun zum zweiten und drittenmale vor unsre Ohren drang, und, was das lebende Herz sich auch dagegen sträubte, leider endlich ihre Glaubwürdigkeit unabweisbar war?

Nur Eine Stimmung der Betrübniß, nur Eine Klage, still im Herzen oder durch



Worte verlautbart, durchdrang die ganze Stadt, die ganze Stadt versank in Leid, und allenthalben sah man, in wenigen Stunden schon, Ums edle Bewohner mit den Zeichen der freiwilligsten und aufrichtigsten Trauer. Der Hofe wie der Geringe, der Reiche wie der Arme, der Ausführende ihrer Pläne wie der Empfänger ihrer Wohlthaten, Männer, in Catharinen das Muster, Frauen, in Ihr das zu erreichende Vorbild der Frauentugend — Jungfrauen und Jünglinge, das Ideal ihres Werdens und Wünschens in Ihr einst erblickend, waren in gleiche tiefe Rührung versetzt.

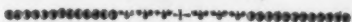
Und wie uns, so traf der Schlag das ganze Königreich, und in allen Städten und von allen Gegenden her hallte nur Eine Trauer wieder!

Nicht Rußlands würdige Kaiserstochter,  
nicht Württembergs erhabene Königin, nicht

Wil-







Zeit erlaubt, mit Kraft und Würde vortragen soll, das ist seine einzige Verlegenheit!

Mögen die Mäusen mir ihren Beystand  
verleihen!

•

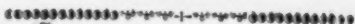


Werfen wir zuerst einen Blick auf Rußland, wo der wohlthätige Engel, der uns auf einige Jahre erschien, sein Daseyn und seine Bildung erhielt;

Wohl dachte Maria Feodorowna, einst Württemberg's geliebte Prinzessin Sophie, jetzt Rußlands Allverehrte Kaiserin Mutter, nicht, da Sie im Jahr 1782 als Großfürstin an Herzog Karl, des, durch seine hohen Verdienste um Württemberg's Wissenschaft und Kunst Unsterblichen, Hofe noch an einer Didone ab-



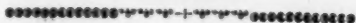
bandonata, an den Fêtes Thessaliennes, an dem Ballo Eroico: Orfeo & Euridice, an La Mort d'Hercule, an Callirhoe, Drama per Musica, da representarsi alla presenza della loro Altezze imperiali Paolo Petrovitch e Maria Federowna u. s. w., das heißt, mit französischen und italienischen, mithin Opern und Tragödien in ausländischer Sprache, Sich ergöhen mußte, daß diese Herrschaft des Auslands über des Deutschen freien und selbstschaffenden Geist nach und nach bis zu einer so verhassten Höhe anwachsen würde, um fast Europa's sämtliche Fürsten und Völker zu empören; daß aus dem fernem Rußland das Heil für Deutschlands Befreyung von fremdem Herrscher - und Geistesjoch zu, gleich, für Deutschlands Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, ausgehen, und Maria Federowna's Sohn, der große, nicht Macedoniens sondern Rußlands Alexander,



nicht der Eroberer, sondern der Unterdrück-  
 ter des Eroberers, doch ja, ein Eroberer?  
 aber der Herzen, so wie seine würdige Schwe-  
 ster Catharina; jener wie ein Heil des Frie-  
 dens durch einen Völkerkampf auf Leben und  
 Vernichtung, diese wie eine Retterin des Va-  
 terlands und der Menschheit, aber jetzt  
 als eine Walkyre, gleich dem edelsten  
 Nordischen Fürstenthum der Vorzeit, zwar  
 nicht selbst in die Schlacht reiten, aber doch  
 Rutheniens kraftvollste Mannen dazu bewaffnen  
 und ermuntern würde — dachte nicht, daß,  
 so wie ein eigener herrlicher Sohn und eine  
 herrliche Tochter zur Rettung, so auch der  
 Sohn und Thronerbe des würdigsten Bruders,  
 dessen kraftvoller Geist zur Zeit der deutschen  
 Schmach unter Deutschlands Fürsten glänzte,  
 der unter den Wenigen war, welche den ge-  
 wünschten Besuch des dem Großconsul oder des  
 neuen Kaisers der Franzosen am Mayn stand-  
 haft ablehnte, und der einzige, der in dem

Congreß zu Würzburg dem gegen Rußland zu beschließenden Feldzug widersprach, und mit bekannten Worten den bisher großen Napoleon vor seinem Sturz, und die französische Weltmacht vor ihrer Zernichtung prophetisch warnte — der, was Herzog Carl in Tod und Schicksal versagte, zuerst dem Hause Württemberg den Churhut, und wenige Jahre später die Königskrone erwarb — mit Einem Worte, daß König Friedrichs Sohn und Thronerbe, Kronprinz Wilhelm, von gleichem Vaterlandseifer und deutschem Muth eifert, vor seinem getreuen Heere selbst voran in die blutige Schlacht reiten, und, mit tausend Gefahren für sich und seine getreuen Waffengenossen, Frankreichs zerstörende Weltmacht zernichten, und Deutschlands, mithin auch Württembergs Erlösung von fremdem Herrscherjoch, würde vollenden helfen.

Auch dachte wohl die Kaiserliche Mutter damals nicht, daß — so durch eine gegenseitige



heilige Hochachtung zwischen der eigenen, hochherzigen Heldentochter und dem tapfern Erben ihres Königlichen Bruders sich jene erhabene Liebe entspinne, die Rußland und Württemberg mit einem neuen Band umschlingen, und uns das so seltene und entzückende Beyspiel des ehlichen Glücks auf dem Throne geben würde, von dessen Betrachtung noch die Herzen aller württembergischen Männer und Frauen, aller Jungfrauen und Jünglinge gerührt sind!

Kehren wir daher auch jetzt unsern Blick von Rutheniens Kaiserthrone auf den Thron unsers Vaterlandes Württemberg zurück!

Alles was, nicht das todtte Gesetz, nicht der vernünftende Geist, sondern das fühlende, hoffende, Geistesglück träumende Herz der edelsten und gebildetsten Menschen erwartet, das war Würtbergs Catharina — als Gattin auf dem Throne, als Tochter, als Mutter.



Manche erlauchten Häupter, (sagt Trajan's besonnener Lobredner Plinius) hat eine unglückliche Wahl des Herzens für immer in Schatten gestellt. Ihren Ruhm von außen besetzte das Unglück von innen, und die Ehre des Herrschers verdunkelte die Schmach des Gatten. Dir, o Kaiser, fährt er fort, haben die Götter eine Gemahlin zu deiner Ehre und deiner Verherrlichung gegeben.

Auch unserm verehrten König Wilhelm war Catharina als Gattin, auch Seinem erhabenen Vater, König Friedrich, ward sie als Tochter, zur Ehre — doch nein! nicht bloß zur Ehre und zum Ruhm, sondern zu der beseligendsten Freude gegeben.

Was ein lieblicher Dichter des letzten Jahrhunderts singt:



Wenn du dem Gatten Treue einst geschworen  
 So streue Blumen auf des Lieben Bahn,  
 Und such' den Mann, den sich dein Herz erkohren;  
 Zugleich als Freund und den Vertrauten an.  
 Da mußt die Welt zum Paradies ihm machen,  
 Ein Schutzgeist, wo er steht und achet, sey,  
 Dein Auge müsse stets dem Aug' des Gatten rein  
 Und wie der Stern der Liebe freundlich lachen!

Diese Forderung des Dichters an die  
 deutsche Frau, hat Catharina — wie uns  
 alle näheren Zeugen des erhabenen Königspaares,  
 wie der endlose Schmerz des gebeugten Königs  
 selbst uns bekräftigt — in hohem Grade gewährt.

König Wilhelm verlor in Catharina nicht  
 bloß die einsichtsvollste Gefährtin des Thrones,  
 die würdigste Gemahlin; nein die liebevollste,  
 die treueste und edelste Freundin seines Lebens,



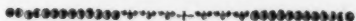


sein zweites Ich, die Vertraute seines königlichen Herzens.

Allein die treueste Zärtlichkeit dieses Verhältnisses, die rückhaltloseste Ergebenheit, selbst die gesteigertste gegenseitige Hochachtung und Verehrung sichern kein dauerndes Band, oder doch kein ungetrübtes Glück, wenn diese Zärtlichkeit, diese Ergebenheit und diese Verehrung nicht zugleich auch auf die ehrwürdigen Glieder unserer Familie übergeht, denen unser eigenes Herz durch Bande des Bluts, nicht das Opfer, sondern die unerlässliche Pflicht des Dankes, der Ehrfurcht und der Liebe zollt. Das sind diejenigen, die uns erzeugten.

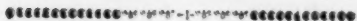
Wie schön und herrlich strahlt nicht auch hier Catharina's Bild!

Nicht nur verschönerte sie das ganze letzte



Lebensjahr ihres zweiten erhabenen Vaters und Oheims, Königs Friedrich, sondern bestreute auch, wie dessen würdiger Biograph Matthiessen sagt, die Grenzen des unbekannten Landes, die Friedrich nun in Kurzem betreten sollte, mit Blumen.

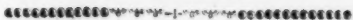
Denn als der König durch kurze und plötzlich steigende Leiden in wenigen Tagen, — ach! dasselbe traurige Schicksal, wie unser noch nicht verweinten Königin Catharina! — dem Tode nahe kam, da waltete sie wie ein milder Genius um den Leidenden, da kam die, selbst der Entbindung höchstnahe, eben so geliebte als zärtliche Schwiegertochter und Nichte kaum von dem Bette des Sterbenden, und wenn unter dem Druck des Schmerzes und der Abschwächung der Kraft, Geist und Besonnenheit dem Vollendenden wiederkehrte, da sprach er mit warmer Theilnahme von ihrer nahen Entbindung.



König Friedrich, der hehre Eichstamm  
Württemberg, der aus dem Herzogthum ein  
Königthum gegründet hatte, vollendete den leht-  
ten Athemzug in der Fröhe, und die herrliche  
Schwiegertochter hatte ihn kaum einige Stun-  
den beweint, da gebor sie den ersten neuen  
Sprößling der Württembergischen Krone,

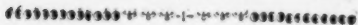
König Wilhelm, so nahe Vater, so  
nahe — nicht mehr Thronerbe, sondern Thron-  
folger, so nahe Selbstkönig, vergaß die  
Krone, vergaß den Sprößling, der in kurzem  
folgen sollte, und sah in König Friedrich  
nur den leidenden Vater, und das zärtliche  
Schmerzherz schied von dem Sterbenden mit un-  
säglicher Trauer.

So ein guter Sohn mußte ein guter  
König, so eine gute Tochter seine würdige  
Gefährtin auf dem Throne seyn!



Und welche wunderbare Schickung eines höheren Wesens, dessen geheime Pläne in der Abweisung und Hervorbringung der Menschen und Völker zu ihrem erhabenen Zwecken wir auf neue mit tiefer Ehrfurcht bewundern müssen — Ein solcher König und eine solche Königin bestiegen den Thron in einem Augenblicke, wo nicht bloß Gerechtigkeit und durchdringender Echaran, wo nicht bloß Großmuth und Gnade, wo nicht Muth und Tapferkeit, wo nicht Größe des Helden und Befehl des Herrschers — nein, wo nur die Liebe, nur diese zarte Theilnahme, nur diese moralische Thätigkeit, wo nur ein begeistertes erhabenes Vorbild die jetzt leidende Menschheit zu retten, und vor künftigen Leiden zu wahren vermag.

Schon war die schreckenverbreitende Erndte gethan. Schon stand die Noth der nächsten Monate in tausendfältigen Bildern vor dem bangen Herzen der Menschlichkeit. Es war kein

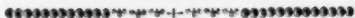


Monat, kein Tag zu verlieren. Ehen jetzt mußten die Vorbereitungsanstalten getroffen werden, oder der beste Wille kam zu spät.

Mit welcher englischen Milde, Geist unser entflohenen Königin, schwebtest du da, wie vom Himmel herab! — eine wahre Heilandin der Bedrängten, der Elenden, der Durstenden, der Hungernden, der Verschmachtenden!

Es bedarf keines weitem Zeugnißes, Vortreffliche! — Du bist reif geworden zu einer höheren Saat!

Eine schöne, hohe und erhabene Seele, wdest du zwar zur Erde der Menschheit noch lange unter uns gewandelt — aber es wäre Verbrechen, Dich mit unsern Wünschen und mit unsern Thränen zurückrufen zu wollen!



Du hast dein Menschliches Tagwerk ausgehan!

Du bist es werth, nun das Leben eines göttlichen Geistes, das Leben eines Engels zu beginnen!

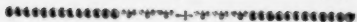
Zu Gott, zu Gott flog Deine Seele auf, von dem Du uns gegeben wilst!

Zu dem Heiland der Welt flog sie hinauf, dessen Lehren und Tugenden Du durch Deine Thaten ausgedrückt hast!

Komm herein, Du Gefegnete des Herrn — so sprach er gewiß zu Dir.

Ich bin nackt gewesen, und Du hast mich bekleidet.

Ich bin durstig gewesen, und Du hast mich getränkt.



Ich bin hungrig gewesen, und Du hast  
mich gespeiset!

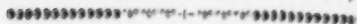
Gehe ein zu den Freuden der Gottheit!



Trost der Heiligen im Tode.

Zu Gott, in Gott  
Fliegt auf mein heber Fuß!  
An seinem Sternenthor  
Set' ich nun an  
Den Vater, Sohn und Geist!  
Hat die, Heiligen!  
Du hast mir stets Trost in dem Leben  
Und einen süßen Tod geschenkt,  
Dir hab der Preis!





Hinab ins Grab

Einkt nur der morsche Leib!

Und Tod ist nur ein Traum!

Tod ist nur Ruh

Für unsern müden Leib:

Die Seele ahndet's kaum!

Dech einst kulet auch, von dir gerufen,

Mein Leib vor deines Thrones Stufen,

Unentlicher!

Die Ewigkeit

Ist vor mir aufgethan,

Und Ewigkeit mein Loos!

Denn Jesus nimmt

Sich meiner gütig an!

Ich ruh' in Gottes Schoos!

Wie selig, selig macht der Stand:

So laß nun diesen Leib dem Staube,

Und weint nicht!

\*\*\*\*\*

Nein, weinst nicht,  
Die ihr mich hier geliebt!  
Einst werd' ich auferstehn,  
Und dann vor Gott  
Euch, die mein Leb betrübt,  
Verklärter wiedersehn!  
Dank euch für das geliebte Sehn:  
Doch unverdient sind eure Thänen;  
Mein Loos ist gut!

G.

---



100

# Verstreute Blätter

von

J. D. Gräter.

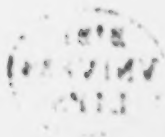


Zweite Sammlung.

---

Ulm, 1824.

In der Crettin'schen Buchhandlung.



## V o r r e d e.

Die diesmalige Sammlung meinst zerstreuten Aufsätze beginnt mit den Vorträgen über den Geist der Nordischen Mythologie und Dichtkunst. Diese Vorträge, schon in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts geschrieben, und in den sieben ersten Bänden von Prosa zerstreut abgedruckt, sind vielfältig mit und ohne Nennung des Verfassers gemischt, ausgeschrieben, und zur Bequemlichkeit mehrerer Uebersichten über die Nordische Mythologie in und außer Teutshland gemacht worden, und ihr Interesse hat sich aufs neue, durch die vor kurzem veranstaltete Sammlung und Uebersetzung derselben ins Dänische von Herrn Thomas Overbo in Kopenhagen, der in seinen Monatsrosen sich selbst als ei-

nen alldächtigen Erzähler aus den Tagen  
 der Vorzeit beurlundet, aus neuem be-  
 steht. Schon längst war es der, auch  
 öffentlich ausgedrückte Wunsch der wür-  
 digsten Dichter und Künstler, diese Brie-  
 fe auch in Deutschland zusammengedruckt  
 zu sehen, und ich bin daher, da die eigent-  
 liche Sammlung meiner sämtlichen zer-  
 streuten Aufsätze über die Vorzeit des  
 Nordens, die sich über hundert belaufen,  
 noch zur Zeit nicht erscheinen kann, ein-  
 weilen hier diesem Wunsche entgegen gekom-  
 men. Auch habe ich die, schon vor zwanz-  
 zig Jahren von mir entworfenen, und von  
 meinem ehemaligen würdigen Herrn Collegen  
 an dem Königl. Gymnasium zu Hall, Herrn  
 Hauptmann und Professor v. Gaupp in  
 Tusch gezeichneten Stammbäume der  
 Nordischen Götter und Göttinnen  
 (eine veranschaulichende Vorlage zu dem  
 fünften Briefe) endlich durch den Steins-  
 druck vervielfältigen lassen. Ob und wie  
 übrigens die Verlags-Handlung hiervon Ge-  
 brauch machen will, muß ich gänzlich ih-  
 rem Ermessen überlassen. Jedem Dich-  
 ter und Künstler oder Alterthums-Fors-



schwer aber, der sie zu besitzen wünscht, wird sie ein Exemplar zu verschaffen bereit sein so lange deren noch vorhanden sind. Durch die Verbreitung der Edda, durch den allgemein erweckten Sinn für die vaterländische Vorzeit, durch den glücklichen Gebrauch, den einige neuere Dichter (wie Ernst Schulze, Baron de la Motte Fouqué, Nebenschlager, Baggesen, Ring, u. s. w.) von der Nordischen Mythologie gemacht haben, so wie durch den heftigen Streit in Kopenhagen über ihre Brauchbarkeit für die zeichnenden Künste, und die, trotz desselben von einem Privatverein ausgesetzten Preise für die glücklichsten Darstellungen aus ihr, endlich durch den Gothischen Künstlerverein zu Stockholm, und durch die Befehle J. J. M. M. der Könige von Dänemark und Schweden, Vorlesungen über diese Mythologie für die Künstler zu halten, ist nicht nur der Werth ihres Studiums überhaupt, sondern besonders auch der ästhetischen Ansicht derselben für Dichter und Künstler in einem hohen Grade gestiegen. Denn die naturphilosophische und

symbolische, so hoch ihr Werth auch für den vergleichenden Geschichts- und Sprachforscher ist, kann dem Dichter und Künstler, dessen höchster Zweck die Schönheit seyn muß, auch in der Nordischen Mythologie eben so wenig zusagen, als in der Griechischen und Römischen. Doch es bedarf einer solchen Schutzrede nicht. Schon die große, und mir selbst kaum glaubliche Seltenheit der dreyn ersten Bände von Bragur rechtfertigt von selbst den Wiedruck alles dessen, was für die jetzige Zeit seinen Werth behalten hat, und mithin gewiß auch der Briefe über die Nordische Mythologie. Mehr hies über für diesmal nicht. Möge der Leser dieser Blätter sie bloß als einen Stoff der Unterhaltung, und der Freund des Alterthums als eine Probe, meiner, demnächst zu sammelnden Schriften über die Nordische Vorzeit betrachten.

Junker Herrmann Büschler,  
diese Grundzüge zu einem vaterländischen  
Schauspiel, das einen achtteutschen heroischen, aber bisher wenig oder gar nicht

bekannten Charakter, zum Gegenstand hat, wird mir wo nicht der Aesthetiker, doch gewiß der Forscher, und der Freund deutscher Tugenden verdanken.

Die Sprüche und Erfahrungen mögen sich selbst verantworten. Die mit W. unterzeichneten sind aus den Briefen eines verstorbenen Freundes.

Die drei Bücher von Tyrting waren bisher nur zerstreut gedruckt. Sie sind die erste Probe eines ächt nordischen Kämpferromans gewesen, über dessen Entstehung der erste Band von Brauns nur Auskunft gibt.

Der psychologische Versuch, den innern Kampf des jungen Rousseau's darzustellen, bittet um Nachsicht, wosern er dessen, nach dem bereits darüber Gesagten, bedarf.

Der Todtenhalle sind für die lezten, leergebliebenen Seiten noch einige Briefe von Forster, Suhm und U.

angehängt worden. Sie haben keinen ästhetischen Werth, aber desto mehr Werth für das Herz. In jedem Falle beweisen sie, was auch ich für ein Recht gehabt habe, den Verlust solcher Männer öffentlich zu beklagen, und wie wenig ich zu tadeln bin, wenn ich in meiner Todtenhalle auch ihre Urnen mit einigen Blumen zu bekränzen wagte.

Ulm, den 31. May 1824.

---

# Inhalt.

## Seite

- I. Briefe über den Geist der Nordischen Mythologie und Dichtkunst.  
(Aus Bragur 1. 2. 3. und 7.) 1.
- II. Junker Herrmann Büschler, der vertriebene Stadtmeister von Hall.  
(Ein historisch-heroisches Schauspiel in fünf Akten) Erster Akt. — — 143.
- III. Sprüche und Erfahrungen. 197.
- IV. Tyrping oder das Zwergenarschweide. (Ein Nordischer Kampferoman in fünf Büchern) — — — 215.
- V. Rousseau mit seinem guten und bösen Geist. Nach der Entwendung des Panders — — — — 291.

# Seite **VI. Die Todtenhalle oder Blumen auf Gräber.**

1. Auf Herzbergs Grab. — — 329.
  2. Todtenopfer für Christian Gott-  
fried Böckh, den Mitunternehmer  
des Bräutigam (1792.) — — 343.
  3. Häßlein. Geschleiden 1800 — 377.
  4. U. Sudm und Forster — 407.  
Geschleiden in demselben Jahre.
  5. Beplagen  
Wiese derselben — — — 412.  
Schluß. — — — — ebend.
-

## Druckfehler

in Gräters zerstreuten Blättern  
zweite Sammlung.

---

- 8. 3. Zeile 9. von unten statt episch lies epis-  
sche.
- 9. 3. 2. — — — — erfann — er-  
kannt.
- 12. 3. 9. — — — — Saga — Yaga.
- 13. 3. 7. statt Wölfer lies Widner.
- 17. 3. 6. — — — — Talast — Talast.
- 21. 3. 9. — — — — mit der Kleien l. Kleim.
- 25. 3. 2. von unten statt reiste l. reiste.
- 27. 3. 2. — — — — Aferrodo l. Are-  
Prodo, statt Russa ec. l. Russa.
- 36. 3. 1. statt nech l. noch.
- 40. 3. 5. von unten statt Uhardorn lies  
Urdarborn.
- 41. 3. 7. statt Die Zwerge l. Zwerge.
- 54. 3. 2. statt die Menschen l. den M.
- 61. 3. 4. von unten statt Stagnia lies  
Sagna.
- 96. 3. 2. statt Togen l. Togen.
- 104. 3. 9. statt ober l. aber.
- 107. 3. 1. statt die Kräfte l. die Kräfte  
der Natur.
- 111. 3. 7. statt im l. in.
- 126. 3. 3. statt bis zu weiterer Nachfor-  
schungen l. Nachforschung.

- E. 126. B. 10. statt von allem l. von allen.  
 — 154. B. 5. u. 6. die alten Aristokraten l.  
 die alte Aristokratie.  
 — 159. B. 4. v. u. geschnittenem.  
 — 182. B. 6. statt unsrer l. unsre.  
 — 187. A. 5. statt Wohl l. Wohl.  
 — 192. letzte Zeile, statt Wohl l. wohl!  
 — 205. B. 3. v. u. statt Erfahrung ruht l. Er-  
 fahrung ruht.  
 — 219. B. 1. v. u. statt Masencen l. Masenden.  
 — 228. B. 7. v. u. seyn! ach! mein Gemahl  
 l. seyn! — Wd. 16.  
 — 238. B. 3. statt des Verierfers l. der Ver-  
 sierfer.  
 — — B. 7. v. u. statt sieng l. sing.  
 — — B. 1. v. u. statt Waruarmen l. War-  
 narmen.  
 — 239. B. 10. v. u. statt besta l. bestu.  
 — — B. 7. v. u. statt ou l. nu.  
 — — B. 2. v. u. statt illt hofir l. illt eitt  
 hofir.  
 — 263. B. 11. statt nach dem l. nachdem.  
 — 275. B. 7. statt Stalmar l. Stalmarn.  
 — 338. B. 12. v. u. statt ökonomische l. öko-  
 nomisch: literarische.  
 — 348. B. 5. v. u. statt sonbern auch l. son-  
 dern auch.  
 — 356. B. 10. u. 11. statt miscere dulce utile  
 l. dulci utile undir.  
 — 357. B. 6. statt den gemeinen Spruch l.  
 den Gemeinsspruch.
-



# Briefe

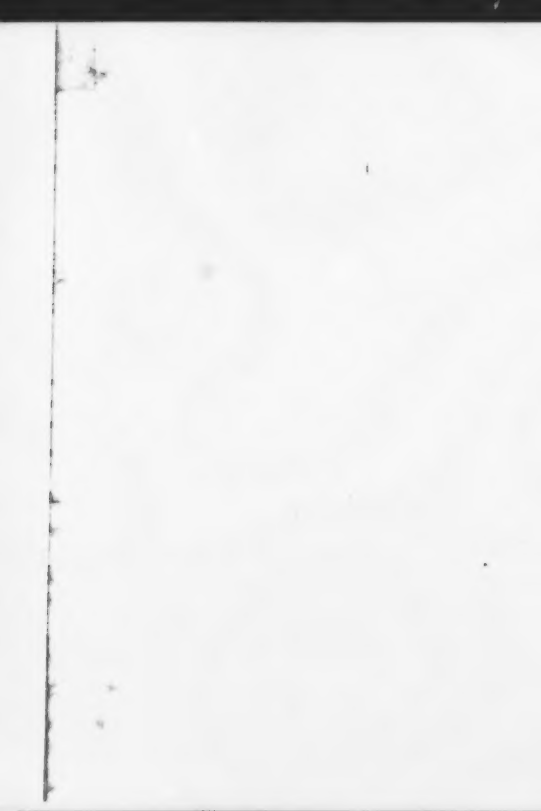
über den Geist der

Nordischen Mythologie

und

Dichtkunst.

---



---

## Inhalt.

---

Erster Brief. (1790.) Uebersicht und Classification der Nordischen Götter und Göttinnen.

Zweiter Brief. (1791.) Plan einer vornehmlich entdeckten Nordischen National-Epöe, unter der Aufschrift: Atkunna, worin der geschichtliche Zusammenhang der Nordischen Göttermythen von der Geburt der Götter bis zu ihrem allgemeinen Untergange gesetzt wird.

Dritter Brief (1792.) Darstellung der Nordischen Kosmogonie und Theogenie.

Vierter Brief. (1800.) Winke auf die, in den ältesten Werken des Nordens eingehüllte Naturweisheit.

Fünfter Brief. (1801.) Förderung des Ursprungs aller guten und bösen Götter aus neun Riesenstämmen.

Nebst den neun Stammtafeln der Götter.

---

---

### Erster Brief.

---

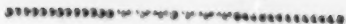
— — So weit, mein theurer F...r...n,  
war freylich die Dichtkunst unsrer alten Hero-  
den noch nicht gediehen, daß sie schon Zin-  
gals und Temora's, Iliaden und Odys-  
seen zur Welt gebracht hätte. Aber doch streb-  
te sie mit ganzer Seele zu dem kühnsten Ziele  
hinan. Sie hatte alle Aulage, einst das zu  
werden, was unter den Musen aller Völker nur  
allein der Griechischen bey ununterbrochener Pfla-  
ge glücken konnte.



Von angeborenem Feuer angeflammt, von einheimischer Weisheit und Geschichte genährt, ging sie bloß aus sich selbst, als ein wahres Original der Natur, hervor; an ihrer Kraft fehlte es nicht, daß sie von dem Schauplay abtreten mußte, ohne sich zur Bewunderung der Nachwelt das verdiente verewigende Denkmal gesetzt zu haben. Die Einführung der christlichen oder vielmehr papistischen Religion war es, die die Landesmythologie gerade zu der Zeit zerstörte, als sie beynahe, wie mich dünkt, an Reichthum und Schönheit so viel gewonnen hatte, um von einem Hauptkopfe zu einem allgemein interessanten National- und Religionsgedicht brauchbar erfunden zu werden.

Urtheilen Sie selbst, was eine Götterlehre von solchem Umfange für die Zukunft verspricht? Sagen Sie, Freund, hatte die Mythologie des Norden nicht alle Grundsteine zu einem großen und prächtigen Gebäude? Würde es bey weiterer

Ausbildung derselben durch die Poesie nicht endlich möglich gewesen, aus der mit den nachmaligen Göttersagen vereinigten ältern Religions- und Naturweisheit ein schöneres und harmonischeres Ganze aufzuführen, als Dvid aus der Römischn-Griechischen in seinen Verwandlungen? Die mythischen Traditionen des Nordens von der Entstehung und dem Untergange der Welt und ihrer Götter scheinen alles zu enthalten, was der Dichter nöthig hatte, um die ganze fabelhafte Geschichte von der Morgenröthe der Jahrhunderte an (um mich eines Eddischen Ausdrucks zu bedienen) bis zu dem friedlichen Alleinregimente des Allvaters in einem poetischen Zusammenhange verfolgen zu können. Oder ich lasse auch das, was die Nordische Geschichte nicht genug merkwürdige Thaten und Begebenheiten dar, die nachher gerade der würdigste Stoff zu einem eigentlichen Heltengedichte geworden wären? Und, schwärmen Sie einmal mit mir in die mögliche Vergangenheit hinein, sehen Sie nicht schon das



epische Weisheit aus der Nordischen Fabelzeit hervorgeht. Welch ein interessantes und bewundernswerthes Schauspiel mußte es seyn, alle die Gottheiten und mythologischen Wesen des Nordens (die mit der alten Geschichte so innig verwebt und vermischt sind, daß sie unendlich davon getrennt werden konnten) alle, jeden in seinem Amte, mit ihrem originellen Geiste, und nach den Sitten, der Denkart, den Gebräuchen und besondern Verhältnissen ihres himmlischen Standes in einem solchen Gedichte aufgeführt und in Handlung gesetzt zu sehen! Vielleicht ist Ihnen hier die Inhaltsanzeige willkommen, die ich mir ehemals zu meinen mythischen Sammlungen von der Götter- und Fabellehre des Nordens entwarf. Wenigstens wird sie Ihnen zur Uebersicht des Ganzen und einstweilen zu einem erwünschten Behufe dienen, bis und legend einmal ein gelehrter Dichter mit einer vollständig ausgearbeiteten teutschnordischen Mythologie beschenkt.



~~~~~

Eine auffallende Physiognomie ist auch im Schattenrisse kennlich, und wir bewahren oft eine flüchtig hinarbeitete Zeichnung von dem Umriss eines verstorbenen Freundes heilig auf, wenn uns das Schicksal ein sorgfältig gemaltes Porträt versagt hat.

~~~~~

Die Götter des Nordens sind, wie fast in allen Mythologien, von größerem und von geringerem Range. Die ältesten Gottheiten be-  
haupten, wie billig, die höchsten Stellen. Der oberste unter allen Göttern ist Allvater, ein Name, den sich zwar nachmals auch der Asiate Odin, aber wohl ohne alles Recht, zuignete, und auch nur von einigen Dichtern, schwerlich aber von den Gläubigen, dafür erkannt wurde.



### Allvater (Allfather).

ist der ewige Beherrscher des Himmels und der Erde, Schöpfer und Erhalter der Welt.

Unter seiner Gewalt steht das höchste und das niedrigste, das größte und das kleinste. Er allein ist ohne Anfang und Ende, alle andern Götter entstanden, werden einst wieder vergehen, und Allvater allein regieren.

Nach diesem Urgott aller Götter hatten Odin, Thor und Freyja den nächsten Rang, und behielten ihn auch, als die Asen, die sich die Namen der Landesgötter anmaßten, nach Norden kamen, oder poetischer zu reden, als die Götter auf der Erde erschienen. Es waren ihrer in allem sechs und zwanzig, zwölf Götter und zehn Göttinnen. Die Namen der Asen oder Aen (Nesi) sind der Nennung nach folgende: Odin, Thor, Walle-

der, Frey, Tyr, Brage, Heimdall, Höder, Vidar, Vale, Uller und Forsete.

Die Asiatinnen aber hießen: Freyaa, Faga, Eyra, Gefion, Kalla, Krena, Siöfna, Pöbna, Wara, Wora, Syn, Hlyn, Snotra und Gnaa. Willkürlich genannt von den Altenen Vauresagtheiten dieses Namens erscheinen sie in den Dichtern nicht, und können es also auch nicht in der Mythologie seyn, sondern die Eigenschaften verschiedener Götter Eines Namens machen ein Ganzes aus.

Den drei fehlenden war der berühmte Göttertempel zu As'el gewidmet, wo ihre Bildsäulen in Lebensgröße standen.

Odin.

Ursprünglich das Symbol und die Gottheit der Sonne. Hernach der Heerführer der

Götter, und der Obervorsteher des Asenraths. Er hat 126 Namen, die theils auf seine göttlichen Thaten, theils auf seine fabelhaften Reisen und Abenteuer deuten. Muth, Reichthum, Weisheit, Tapferkeit, Sieg und Siegesbelohnung sind die Gaben, die er den Menschen ertheilt. Er ist der oberste Gott, und der Beherrscher der Schlachten; die Krieger sind seine Söhne, Walhalla der Ort, wo er ihre Tapferkeit segnet.

Frigga und Freya sind seine vornehmsten Gemahlinnen. Mit der Göttin Saga befaßt er sich in dem Palast Sökquabeker. In dem Palast Watasliatf hält er mit den Göttern Gericht, und sitzt auf dem hohen Throne Hlidskiatf. Sleipner ist der Name seines flüchtigen Rosses.

### Thor.

Der Gott des Donners. Er fährt auf einem Wagen, von dessen Rollen der Donner

„entsteht. Daher der Beyname, Wagenthor oder der fahrende Thor (Akuthor). Er ist ein Sohn Odins und Friggas, (zueugen von der Sonne und der Erde). Sein Horn ist groß und seine Wache gewaltig. Wer die Götter beleidigt, den zerschmettert er mit seinem mächtigen Hammer Mjölnir. Deswegen ist er auch allen Riesen furchtbar, die sich wider den Himmel empören. Im Streite mit ihnen hat er einen Zauberzettel, der seine Kraft verdoppelt, und einen eisernen Handschuh, mit dem er den Donnerhammer ergreift. Zum Götterrathe kommt er zu Fuße, sonst aber hat er ein Gespann von zwey Ziegenböcken. Sein himmlisches Gebiet heißt Thrudheim, sein Palast Witlfliener hat 540 Stockwerke.

Seine Gemahlin heißt Sifia, seine beyden Eöhne sind Modi und Magni (Muth und Stärke), seine Tochter Thrudur, sein Diener Thialf.



## Frigga.

Wahrscheinlich anfangs das Symbol der Mutter Erde, und mit Hertha oder Jörth einetey. Sie ist die Tochter Fjörgyns, die Gemahlin des Götterkönigs Odin, die Mutter Thors, Baldrs, und aller Asen. Die oberste Göttin des Himmels; ihr sind alle andern unterthan und respektiren ihren Willk. Im Götterrath sitzt sie mit Odin auf dem Throne Hlidskialf, auf dem man Himmel und Erde überschauen kann. Die Versammlung der Götterinnen hält sie in Winagolf. Ihr eigener Palast aber heist Falsat. Sie kennt alle Schicksale der Menschen, offenbart sie aber niemals. Ihre Kammergöttin ist Folla, ihre Vorseherin Gnaa. Sie hat einen Verrath von Vögeln — besonders Habichtes-Gestalten, die denen, welchen sie eine leiht, die Kraft zu fliegen geben. Das Geflügel, welches die Griechen Orion

nennen, ist der Spinnrocken dieser Götterkönigin. Die

### Gottheiten vom zweiten Range

folgen in alphabetischer Ordnung

#### 1. Götter.

##### Neger.

Der Gott des Meeres. Seine Gemahlin heißt Nana (Mann). Er hat mit ihr neun Töchter erzeugt: Himingláf, Dufa, Blodughadda, Hefring, Udur, Mann, Vplög, Dröbna und Kolga (die Meereswellen).



Valder.

Das Bild der Güte und männlichen Schönheit. Seine Haare sind so hellgelblich, daß man die weißesten Blumen, die es gibt, Valders Augenbraune nennt.

Ein Sohn Odins und Friggas. Seine friedliche Wohnung hieß Freidablick. Seine Gemahlin ist die Göttin Nanna.

Brage.

1

Der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit. Ein Sohn Odins. Von ihm hat die Dichtkunst den Namen Bragur.

Seine Gemahlin war Idunna.

Korsetz.





## Fortsetz.

Walde's Sohn. Der Gott des Friedens, der Gerechtigkeit und der Verschönllichkeit. Er schlichtet jeden Zwist. Alle, die sich ihm nahen, kehren mit verfühnllichem Herzen zurück. Sein Pallast glänzt auf goldenen Säulen; und ist mit Silber gedeckt.

## Frey.

Der Gott der Fruchtbarkeit. Regen und Sonnenschein, wohlfeile und theure Zeit hängt von der Güte des Freys ab. Auch heilt er den Jungfrauen ihre Klostern, und den Weibern ihre Männer wieder in Freyheit, wann sie im Kriege gefangen werden. Er ist ein Sohn Nords und dessen Schwester. Seine Mutter heißt Skade. Sein Diener war Hoggymor,



sein Beschafter Skirner. Seine Gemahlin Gerda, Gyms Tochter. Er bedient sich eines Ebers statt des Kessels.

Dieser Eber, dem er von dem Zwergen Brock zum Geschenk erhielt, hat goldene Borsten, die so hell leuchten, daß man bey der Nacht mit ihm, wie bey dem lichten Tage, reiten kann. Sein himmlisches Gebiet ist Alfheim, wo die Elfen des Lichts und der Finsterniß wohnen.

(Häner.

Von den Göttern den Wanen zum Geisfel gegeben, und zum Oberhaupte von den letztern erwählt. Weiter von ihm siehe die zweite *Eda*, Tab. 51. 68.)



## Heimdall.

Der Wächter der Götter. Ein Sohn von neuen Riesenschwestern, geboren am Rande der Erde. Er ist ein großer, heiliger und wunderbarer Gott.

Seine Wohnung ist die Himmelsburg am Ende der Götterbrücke Bifrost. Hier hält er Wache, daß die Vergriesen nicht in den Himmel kommen. Darum schläft er auch weniger, als ein Vogel, und hat ein so scharfes Gesicht, daß er bey Nacht wie bey Tag über hundert Meilen weit sehen kann, und ein so gutes Ohr, daß er sogar das Gras und die Welle auf den Schaaßen wachsen hört. Er besitzt ein Raubehorn, dessen Schall durch alle Welten gehört wird. Man nennt ihn auch Goldzahn (den Gott mit goldenen Zähnen,) weil seine Zähne von Gold sind. Sein Pferd heißt Gulltop-

von Helmut von Goltz der Jüngere

per (Dietrich) wegen seiner gelben Haare.  
Er hat, wie Kinder noch Gemächin.

Her mode.

Der allgemeine Beschaffter der Güter,  
Um Sein Dins. Mit Helm und Panzer  
Bewaffnet.

## Heber.

Der blinde Gott. Balders Mörder. Die Götter vergessen seine starke That nicht, wünschen aber seinen Namen niemals aussprechen zu dürfen.

Yote. (Yotter).

Die einzige böse Göttheit des Nordens;  
wegen seiner Klugheit und Verflagenheit aber

den guten Göttern dennoch brauchbar. Vollige  
 Ränke, heimliche Tücken und Verblüffungsstücke  
 sind seine Eigenschaften. Er verbirgt ein un-  
 stütes und beständiges Herz unter einer schönen  
 Gestalt. Vom Sohn des Wälschen Rarbaute  
 und der Lauserna, Wilelfier und Heibline  
 der Jense. Wälscher. Ziagna seine Gemahlin.  
 War, Wäls und Wäls seine Söhne mit ihr.  
 Außer Wäls hat er noch mit der Wälschen An-  
 geheuer drei Angeheuer erzeugt, den Wolf  
 Kener, die Wälsche Ederne Tarmun-  
 garbur, und Hela, die Götter der Unver-  
 welt. Wegen seiner schändlichen Tugenden un-  
 leht von den Göttern gelanzen, liegt er mit den  
 Eingewunden seines Seines War über drei spe-  
 tige Reiterstämme gebunden. Eine wälsche  
 Ederne hängt über seinem Kopfescher.  
 Ziagna faßt das Gift auf; wenn aber das  
 Wäls voll ist, stößt es während des Ausgief-  
 sens dennoch auf Fels. Davon bestimmt er  
 so bestige Verwundungen, daß er mit seinem



Krümmen und Winden die ganze Erde erschüttert. Das nennen die Menschen ein Erdbeben. Vorher hatte Loke seine Residenz in Udgard.

(Möbi und Magni.

Eöhr, Thors, und Odins Enkel. Sie werden nach der Götterdämmerung die Herrschaft über den Donner von ihrem Vater erben.)

Nierb.

Der Gott der Winde und des Reichthums, der Handelschaft, des Seewesens, der Fischen und Jagd, soweit diese von günstigem Winde abhängen. Sein Aufenthalt ist an den Ufern des Meeres. Sein Pallast in Noatun. Frey und Freya sind seine Kinder. Seine Gemahlin ist Skade, eine Tochter des Berggiganten Thiaffe.



(Thor und Thors.)

Thors Söhne. Der erste wurde zerissen,  
und der letzte in einen Wolf verwandelt.)

(Odur.

Der Gemahl der Göttin Freya.)

Thor.

Der Gott der Stärke, Kühnheit und Un-  
erschrockenheit, besonders im Kriege, aber nicht  
ein Gott des Krieger. Doch setzen alle krieg-  
haften Krieger in seiner Gnade, und er ist kein  
Freund vom Frieden oder gütlichem Vergleich.

Ein Beyspiel der Unerschrockenheit gab er  
selbst dadurch, daß er dem Ungeheuer Fenris  
keine Rechte zum Unterpfande in den Faden



fielte, und sie auf solche Art verlor. Ein Sohn Odins.

Uller.

Ein Stiefsohn Thors, sein Gebiet Nidar, die Regenthöler, wahrscheinlich in Thundheim gelegen. Von schöner Gestalt. Ein Herr im Pfeilschießen und Schindschuhlaufen. Er wird von den Zweykämpfern angerufen.

(Wale.

Odin's und Rinda's Sohn, muthig im Kriege, und trefflich im Bogen(schuß.)

Widar.

Der Gott der Verschwiegenheit. Odin's Sohn mit Vidur. Mit seinen dicken Sanda-



len wandelt er sicher auf der Oberfläche des Meers und durch die Luft.

## 2. Göttinnen.

### Fra.

Die Königin der Götter, und Göttin der Heilungskunst. (Weiter von ihr Suhms kritische Historie 2. B. 200.)

### Frea.

Die Göttin der Liebe. Unmittelbar die größte weibliche Gottheit nach der Götterkönigin Frigg. Eine Tochter Nords und Skadens. Sie hatte einen Gemahl, Namens Odur, von dem sie zwei Töchter gebor, Noffa und Gerssemi. Dieser reiste nachmals in fremde Länder, sie folgte ihm lange nach, verlor ihn aber



endlich, und nun trauert sie daheim um ihren Gemahl, und weint um ihn Thränen wie Gold so roth. Sie hat verschiedene Beinamen, Mar-  
döll, Gefna, Svr, Wanadis, und an-  
dere. Sie trägt ein goldenes Kleinod, vermuth-  
lich ein Halsgeschmeide, Brisinger genannt.  
Allen Menschen ist sie hold, besonders aber den  
Liebenden; Lieder der Liebe sind ihr ein süßes  
Opfer. Ihr himmlischer Palaß heißt Folk-  
wangar, in welchem sie all züchtigen und  
tugendhaften Weiber aufnimmt, die von ihr mit  
dem Namen Frauen beehrt werden. Ihr  
Wagen wird von zwey Kafen gezogen.

### Fella.

Frigg's Kammergöttin, und die Vertrau-  
te ihrer Geheimnisse. Eine Jüngfrau mit län-  
gen über die Schultern herabfließenden Locken  
und goldenem Stirnband.

## Frigga.

Die Göttin der Jungfrauen. Selbst eine Jungfrau. Alle keuschen und frommen Mädchen werden von ihr beschützt, und, wenn sie unverheirathet sterben, nach dem Tode in ihrer himmlischen Wohnung aufgenommen. Die Schicksale der Menschen kennt sie so gut, als Odin.

## Gerda.

Eine schöne Wälsentochter, von Hymer und Perbede, durch die Vermählung mit Jæg unter die Götterinnen aufgenommen.)

## Gersemi.

Eine Tochter der Liebesgöttin Freya. \*)

\*) Späterer Zusatz: Vielleicht die Göttin der Auswürfe. Gossman, toomasta, von altem Götter & profanen vel Phosantus. Gossman, zu Altorde, vel Ande, Bussow, Hahnau, 1771, 1.



## Gina.

Die Botschafterin der Götterkönigin Frigg, deren Befehle im Himmel und auf der Erde von ihr ausgerichtet werden. Sie fliegt nicht, und wandelt doch, und fährt durch die Luft, sitzend auf Hofwagner (Duschlager), dem Taschlepper, welchen Ham mit Gaddrofa zügte.

## Hela.

Die Göttin der Unterwelt, eine schreckliche Gestalt, halb blau, halb fleischfarb; denn sie ist ein Bild des Todes, der auch Krankheit oder Alter kommt. Besitztthaben aller neun Welten des unterirdischen Reichs Nifelheim (Nebelwelt). Sie hat weißkuppige, festgebaute Wohnungen, mit eisernen Schloßern und Gittern verwahrt. Ihr eigener Palast heißt Eldund,



ihre Schüssel Hunger, ihr Messer Sutter,  
 (Heißhunger), ihr Diener Ganglate (Gehtrüg),  
 ihre Dienerin Ganglöt, ihre Schwelle ist ein-  
 fallender Sturz, ihr Bett Kümmeerniß,  
 ihre Decke helle Lässerung. Vor Nothheim  
 fließt der Hollenstrom Giall. Ueber ihn ist  
 eine mit Gold gedeckte Brücke geschlagen, die in  
 das Reich der Hela führt. Ueber diese Brücke  
 müssen alle Todten. Die Hüterin der Hölle  
 heißt Modaudur (Götterselbodin). Hela ist  
 eine Tochter Loke's und Angarbedens.

### Idunna.

Die Göttin der Unsterblichkeit. Gemah-  
 lin des Gottes der Dichtung! Sie bewahrt in  
 einer Büchse die Äpfel des Lebens, mit welchen  
 sich die Götter in ewiger Jugend erhalten.



### Timur.

Wird auch unter den Göttinnen genannt, es ist aber bis jetzt noch nichts von ihrem Amte und ihren Eigenschaften bekannt. (S. Kenningar.)

### Laga.

Vielleicht eine zweite Thetis, vielleicht auch nicht. In Sölquabecker einem Palaste, über den die kalten Gewässer rauschen, trinkt sie täglich mit Odin aus goldenen Pokalen.

### Löbna. (Löfn.)

Die Göttin der ehlichen Eintracht. Sie ist von Odin und Frigga mit der Macht begabt, alle Liebenden, die sich entzweien, wieder zu vereinigen und auszusöhnen.

\*) Nach dem Namen zu urtheilen, sagt der antike Dänische Uebersetzer dieser Briefe, Herr Overkon, (Kopenhagen. 1821. 8. S. 16.) müßte es eine Göttin des Wohlgeruchs sein. Wohl! allein in dieser Bedeutung ist das Wort Timur männlichen Geschlechts. Möchte Herr Prof. Magnusen hierüber entscheiden!



### Lyra. (Hlyn.)

Eine freundschaftliche Göttin wohl, aber nicht die Göttin der Freundschaft. Nicht eine Dienerin, sondern eine Freundin der Götterkönigin Frigga, welcher die Obhut über diejenigen Menschen aufgetragen ist, die Frigga vor einem bevorstehenden Unglücke schützen will. — Man könnte sie die Göttin der Menschenfreundschaft heißen.

### Nanna.

Walder's Gemahlin. Geirard's Tochter. Mutter des friedliebenden Gottes Forsete.

### Niorun. (Niörn.)

Die Göttin der Jugend. (Ungewiß!)



Rossa.

Die Göttin der Vortrefflichkeit. Eine Tochter Odurs und Freya's. Die kostbaren Kleinodien werden nach ihr Rossen genannt.

Rana. (Ran.)

Die Meeressättin. Gemahlin des Gottes Heger, mit dem sie neun Töchter erzeugte. Sie nimmt diejenigen auf, die Schiffbruch leiden.

Rinda.

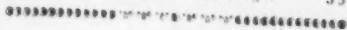
Die Erde. (Vermuthlich die neue!) Idin geugt mit ihr den flackernden Sohn Wale.

Saga.

Die Göttin der Geschichte. (Noch unermittelt.)

Sigla.





Eifia. (Eiff.)

Thors Gemahlin. Die schöngeflochte Göttin.  
Ullers Mutter. Die Nebendublerin der Jann-  
saga. Die Mutter Thruduck. \*)

Eidna. (Eidffna.)

Die zweite Liebesgöttin. Sie ist es, die  
die ersten süßen Empfindungen in den Herzen  
der Jünglinge und Mädchen weckt, und beide  
zu wechselseitiger Erhöhung stimmt.

Elade.

Niorde's Gemahlin. Eine Tochter des  
Vergrienen Thiaffe. Mutter des Gottes Frey  
und der Göttin Freya.

\*) Vergl. die Nord. Blumen. S. 297. und 298.



Neun Nächte muß Njord mit ihr auf dem Gebirge (wo sie oft mit Regen und Schnees-  
schub der Luft nachhängt) bey ihrem Vater  
wohnen, und dann bringt sie dafür wieder drey  
Nächte mit ihm am Meeresufer zu.

### Enora.

Die Göttin der Tugend und Ehrsamkeit.  
Sie beschützt alle wohlgearteten Jünglinge und  
Mädchen.

### Egna.

Die Göttin des Rechts und der Gerech-  
tigkeit. Sie sitzt am Eintritt des Himmels,  
und macht die Meineidigen offenbar.



### Wara.

Die vorsichtige Göttin der Ehe und Hochzeit<sup>\*)</sup>. Sie hört die Schwüre und ehehellen Versäße der Liebenden, wecket sie ein zum Bunde, wenn sie Wort halten, ahnet, wenn sie brechen, und straft, und ist eine strenge Wächerin aller Untreue in der Liebe.

### Wära. <sup>\*)</sup>

Eine alles erforschende und prüfende Göttin. Sie dringt in die innersten Winkel des Herzens. Vor ihr kann kein Geheimniß verbergen bleiben.

<sup>\*)</sup> Aus einem Versehen ist in den Nord. Blumen. S. 105. Wära für Wara schon gedruckt.

<sup>\*)</sup> Herr Prof. Werny behauptet in seiner Uebersetzung der jüngern Edda S. 46. daß sie beiden Weibern Wara und Wära ungezweifelt nur

Außer diesen gibt es noch eine eigene Klasse von Naturgeistes, als: Surtur mit allen Muspelheimern, Njör mit allen Nymphen, Dvergmer, Bergmer, Thrudgelmer u. s. w., Vafudur mit seinen Ablemmen, Windleni oder Windwate, Ginnur und Swastbroddur, so auch Swasther; alsdann die Gestirngötter, Mundilfare nebst seinen Kindern Mani und Söl oder Sunna und deren Gemahl Gleimur, dazu auch Wit und Hinkel: dann die Tag- und Nacht-Familie, Nörwi mit seiner Tochter Nott und ihren zwei Männern Nagelfari, Anar und Dellingar, nebst deren Kindern, Auder, Jörd und Dagr: ferner die Ungeheuer, der Wolf Fenrir, die Midgardische Schlange Jormungandur, die höllische Nidhöggur, die Wölfe

Eine und dieselbe Person: welches durch Mikrafsen & Ekka S. 55. bekräftigt werde, indem dort für Beide nur Ein Name, nämlich Waurfelle. Allein dieser Grund wäre nicht entscheidend, die Gegengründe aber von Bedeutung.



Gere, Freke, Skoll, Hata, Managar,  
mur u. f. w.

Alle diese Dichtungen aber gehören mehr  
in die Fabel als in die Götterlehre.

Wachsende

### Gottheiten vom dritten Range.

Sind nun noch unter vielen vorzüglich folgende:

#### Die Nornen.

Die drei großen Göttinnen der Zeit und  
des Schicksals, deren Weisheit oft selbst die  
Götter zu erforschen suchen. Sie bestimmen  
alles nach Besehen; ihr Richterspruch über  
das Leben und die Schicksale der Sterblichen ist  
unveränderlich. Ihre Namen sind Urd (vergan-  
gen), Weirande (gegenwärtig), und Skuld

(zukünftig.) Sie wohnen bei dem Wurdarbörn, dem Brunnen der Vergangenheit, unter der Esche Ygdrasil, deren Wurzeln sie täglich mit dem Wunderwasser des Brunnens begießen.

### Die Walkyren.

Die Göttinnen der Schlacht, die Botschafterinnen Odins, die Leutenwählrinnen, die Dienerrinnen der gefallenen Helden in Valhalla, wo ihnen diese lieblichen Jungfrauen den Trank der Götter reichen. Ihre Namen sind: Mist und Mist (Odins Mundschenkinnen!) Skuld, Eldaui, Gunnur, Hildur, Góndul, Geirskógi, Geirshöð, Eleggöld, Thrudur, Hlökk, Perfróðer, Góll, Raangryð, Kadaryð, Reginteið, Rota, Hrothrimul, Swipul und Sangryð.



### Die Geburtsgöttinnen.

Von verschiedener Art und Namen. Sie stehen der Geburt vor und werden dazu angerufen. Wenn sie dem Menschen sein Schicksal zutheilen, heißen sie Nornen, von den großen Göttinnen der Zeit also benannt; wenn sie den Menschen im Leben begleiten Fylgien, wenn sie seine Gestalt annehmen Hamingien, wenn sie ihm sein Schicksal zu wissen thun, Spaa-hisen.

### ! Die Wellenmädchen.

Töchter des Meergottes Aeger und der Meergöttin Ran, zusammen 9 Schwestern; Himingláfia, Dufa, Blóðughadda, Hefring, Udur, Maun, Völga, Dröbbna und Kolga. Sie gehen alle miteinander, haben bleiche Hüte und weiße Schleier.



### Die Höllejungfern.

Biugwör und Listwör. Sie sitzen an Herders Thür auf einem schwebenden Stuhle. Das eiserne Blut, das ihnen aus den Nasen fällt, erregt Haß, Zwietracht, Feindschaft und Krieg unter den Menschen.

### Die Elfen.

Die weißen Elfen sind glänzender, als die Sonne und wohnen in Alfheim, dem himmlischen Reiche des Gottes Frey, nicht weit vom Udarborn bey der großen Esche Yggdrasil, (das ist in der Luft). Die schwarzen Elfen hingegen sind schwärzer, als Pech und haufen unter der Erde. Jene sind gute, diese aber böse Geister. Hieher gehören auch





### Die Troldeien.

Walbjungfærn zum Theil, die in Grotten wohnen, und die Gabe der Weissagung haben, zum Theil Baumeisen, die mit dem Baume, den sie beschützen, zu leben anfangen, und auch mit ihm sterben.

### Die Zwerge.

Geister oder Halbgötter, die unter der Erde in den Steinen, und auf den Bergen in den Felsen und Klippen wohnen. Ihre Sprache ist das Echo.

Unter der übrigen Menge von Thursen, Jöten, Trollen, Zaubernornen, Bergbuer, Halbtrollen, Wättur, Dwättur, Weinwättur, Wöten, Liuslingur, Blensdingur u. s. w. sind noch besonders zu merken



### Die Niesen.

Ueberhaupt Halbgötter, und mit den Göttern vom zweiten Range vielfach verwandt. Außer der körperlichen Stärke wird ihnen alle Weisheit in der Natur zugeschrieben. Sonst aber sind sie die eigentlichen Feld- und Landgötter der Nordin. Und

### Die Bergriesen.

Diese wohnen auf den Gebirgen, belustigen sich mit der Jagd, beschützen Wald und Gewild, und beherbergen in ihren Höhlen und Höhlen den müden Wanderer.

---

Nun, Freund! stimmen Sie nicht in meinen schönen Traum? — Lassen Sie einmal den Helden auf den Schauplatz treten! Interessirt sich nicht alles, Himmel und Erde, Luft und Meer für ihn? — Wo er leben und weben, was er handeln und unternehmen, was er fürchten und hoffen mag, da ist ihm die helfende Gottheit zur Seite.

Führt er auf der See — Ärger stehe ihm bey, Frey gebe ihm gut Wetter, Nord glänzigen Wind. Leidet er Schiffbruch — Hieher ihr schönen Wellenmädchen mit euren weißen Schleiern! Nehmt meinen Helden in eure züchtigen Arme, und bringt ihn in den Schoos eurer Mutter Kan! — Hat er eine Rast zu Land, er komme an Felsen, Zwerge öffnen ihm ihre steinerne Wohnung auf Berge und Wälder — die Berggötter und Waldjungfrauen werden ihn bewirthen.



Er gerathe mit einem andern Helden in  
Zweykampf, Uller sey sein Beschützer, Tyr ge-  
be ihm Kraft und Stärke, seine Hylgia wache!  
Er dringe in die Eingeweide der Erde, selbst da  
wird ihm ein kundiger Zwerg den Weg zeigen.  
Oder er beegne einer reizenden Jungfrau (sie  
sey liebenoll wie Freya, freundlich wie Lyna,  
schöngeflocht wie Sisia und Hylia, stattlich und  
reizend wie eine Walkyre, klüchtig wie Enotra,  
vortreflich wie Nessa!) — Siöna wird ihm  
die göttliche Liebe einflößen, Siöna wird das  
Hertz der Jungfrau mit gleicher Sehnsucht ent-  
flammen; Freya wird ihre Liebe beschützen, Wa-  
ra ihre Schwüre hören, Löbna ihnen die Eee-  
lichkeit ehlicher Eintracht schenken. Will er ein  
Orakel über sein Schicksal — Welen, Nis:n,  
Zwidien, Nornen und alle Tempel der Götter  
sind ihm zu Dienste. Hat er eine Schlacht  
zu liefern, er rufe Odin an, Odin wird selbst  
in die Schlacht reiten, und den Sieg auf seine

Seite senken. Die Walkyren rennen auf ihren  
 Rossen hin und her, und wenn die Krieger fal-  
 len: so fassen sie ihre Seelen auf, und spreu-  
 gen mit ihnen durch die Luft nach Walhalla.  
 Er brauche einen göttlichen Leiter bey möglichen  
 Abenteuern — Friggä liebt die Menschen, sie  
 wird ihm ihre Fama senden, die sey sein Men-  
 tor! Er habe einen Freund, Völs entwende euch,  
 die Höllejungfern gießen tödtlichen Haß in eu-  
 re Herzen, Rorsete wird euch wieder versöhnen!  
 Nornen rücket und beschließt, Odin und Friggä  
 verleiht ihm sein Schicksal! Du sende Heimode,  
 um ihm deinen Willen kund zu thun, du deine  
 Gna! Thör räche ihn an jedem Feind, der  
 ihm Unglück zu besorgen wagt! Ueber alles aber  
 walte das allsehende Auge Allvaters!

Jetzt, du berufener Dichter, komm' und  
 singe mir seine Thaten! Saga erzähle sie Dir,  
 Odin schenke Dir Weisheit, Eutun's Rath



begeistre dich, Braga stimme deine Saiten, dann  
wird die Idunna die Schale der Unsterblichkeit  
reichen!

Ich kann nicht mehr, Freund! Lassen Sie  
mich. Ewig

Ihr

B.

## Zweiter Brief.

Wenn ich nun aber wirklich die Lehmannen von einem Nordischen Gedichte aufgefunden hätte, die es wagen dürften, sich mit den Dridischen Metamorphosen zu messen? Wenn sie es wirklich klar bewiesen, daß die Nordische Mythologie eines poetischen Zusammenhangs fähig war, den die Griechische, wenigstens unter der Hand des Römischen Dichters, nicht gewonnen hat?

„Nordische Metamorphosen?“ rufen Sie verwundert aus. „Nordische? in alter skandin.“

vischer Sprache? von einem Nordischen Skalden  
gedichtet? wirklich aus der Vorzeit? Das ist  
nicht möglich! Das ist unerhört!“ „O mein  
Freund, wenn es auf die Unerhörtheit ankommt;  
so hab' ich wohl schon tollere Dinge aus uns-  
erm Norden hören müssen. Es ist nicht alles  
unmöglich, was uns im ersten Augenblicke un-  
wahrscheinlich dünkt. Ich scherze nicht, das sol-  
ten Sie sehen. Kein ganzes Gedicht, Zelm-  
wein nur, aber Zelmwein, auf welchen sich  
noch jetzt unter andern Umständen das schönste  
Gebäude aufführen ließe. Leider hab' ich noch  
nicht alles entziffert. Vorgen Sie mir immer  
die Fragmente des Gedichtes selbst noch einige  
Zeit; ich will dafür desto geduldiger seyn, Ih-  
nen die vorhandenen Rubriken abzuschreiben, die,  
ob sie gleich auch nicht mehr vollständig sind,  
doch den Plan dieses verloren gegangenen Wer-  
kes der Nordischen Vorzeit deutlich genug ver-  
rathen. Ich affektire keinen alten Styl in der

Ueber-



Uebersetzung. Der im Originale war zu seiner Zeit auch nicht alt. Hier sind sie.

---

Die Urdahermutter Allkunna versammelt ihre Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel, um ihnen noch vor ihrem Ende die Geschichte des Himmels und der Erde zu erzählen, damit sie ins künftige die längst gefallenem und zerstörten Götter nicht mehr anbeten, und ihre Nachkommen lehren möchten, daß nur Ein Wesen über Alles regiere.

Die Familie der Urdahermutter lag geest sich um sie her, und will ihr zuhören, bis der Tag anbricht. Allkunna verlangt das nicht, sie sollen der Ruhe genießen; nur wünscht



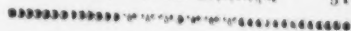
sie, daß sie jeden Abend, wenn der letzte Strahl der Sonne im Meer verschwinde, wiederkommen mögen. In zwölf Nächten hofft sie ihnen alles erzählt zu haben, was sie von Göttern und Menschen weiß. Nun beginnt das Gedicht selbst.

---

Vermuthlich war es nach dieser Angabe in zwölf Nächte abgetheilt; die Abtheilung selbst aber ist verloren; ich setze Ihnen also die Rubriken her, wie ich sie habe.

---

Von Ewigkeit herrschte Allvater. Er ist der Schöpfer der ganzen Welt, und aller Men.



Am Anfang war nichts, als eine leichte Masse, ein Abgrund ohne Grenzen, Sinnungslosigkeit.



In diesem stand die Erde Madrasill, unter deren Wurzeln Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die bestimmende Zeit, verbergen war.



Durch Allvaters Kraft sondern sich in Sinnlosigkeit die feuchten und die kalten Theile. Daraus entstehen die beiden Welten, Muspelheim und Niflheim, mit jener der schwarze Feuer der Surtur.





Die Klöße Eliwagur treten aus ihrem Betten. Ihr Gift erstarrt. Von Muspelheim wecht das Feuer, von Niflheim der Eiskwind; die gefrorenen Dünste lösen sich in Tropfen auf, und bilden den Riesen Ymer.



Ymer erzeugt das böse Geschlecht der Eiskriesen oder Nymichursen (Promichursen), und aller andern Riesen.



Aus einem Felsen entspringt der Felsensohn Bure; dieser zeugt Bör, dieser Odin, Wile und We.



Bör's Söhne erschlagen den Nymichursen Ymer. Aus seinem Blute entsteht eine Welt

fluth, in welcher das ganze Geschlecht der Riesen umkommt, außer Bergelmern, der sich auf einem Nachen rettet, und der Vater aller künftigen Riesen wird.

Aus Pnuers Körper bauen die drey Götter die ganze Welt, Himmel und Erde, Meer und Felsen; nehmen darauf den Himmel ein, und werden die Beherrscher desselben, d. i. Götter.

Die Götter versehen nun die Feuerfunken, von Muspelheim an den Himmel, und ordnen ihren Lauf. So entstehen Sonne und Mond, Planeten und Fixsterne.



Nur die Welt erbauen sie die Mittelburg  
 Midgard, und erschaffen die Menschen.



Die Rurige entstehen als Whemer in  
 Aurs Lochnam, und erhalten von den Göttern  
 menschliche Gestalt und Vernunft.



Nisals's Tochter Nott, die Nacht, ver-  
 mählt sich mit dem dämmernden Dellingur  
 und zeugt mit ihm Dagur, den Tag.



Altwater verlehnt beide in den Himmel,  
 gibt ihnen Ross und Wagen, und läßt sie um  
 die Erde reiten.



Mundilfari's Kinder, Maani und Soor, nehmen die Götter weg zur Negierung der Sonne und des Mondes.

Wasuder erzeugt den Winter, Swasur  
ther den Sommer.

Odin vermählte sich mit des Riesen Fjörgyns Tochter, Frigg, auch Förd, Erde genannt, und zeugt mit ihr die Aen, Thor, Balder, Braga, Hermode, Ipr und Hoder.



Der Niele Harbante vermählt sich mit Laufena und zeugt mit ihr Loke, Bilaster und Gelander.



Loke heirathet die Nisin Angerbode, und zeugt mit ihr den Wolf Fenrir, die Weichlange Jormungandur und den Tod Hela.



Heimdall wird von neun Niesenjungfrauen am Rande der Erde geboren.



Die Aen erbauen sich eine Stadt im Himmel, und nennen sie nach ihrem Namen Aegard.







Die Götter und Göttinnen erhalten ihre eigenen Wohnungen und Paläste.



Idunna wird unter die Götterinnen aufgenommen, und vermählt sich mit Brage.



Vom Weisheitsbäumen Mimir. Odin gibt für einen einzigen Trunk aus demselben sein eines Auge.



Odin, Völ und Hlœr machen eine Reise ins Land der Tönnnen.





Krieg der Aen mit den Wanen. Niord  
wird unter die Aen aufgenommen.



Zum Zeichen des Friedens spenden beide  
Parteyen in ein Gefäß, daraus entsiehet Qua-  
ser.



Quaser wird von Joren Jovergen getödtet,  
und aus seinem Blut ein Dichtermeth gemacht.



Einigung, ein Niole, erhält diesen Meth,  
und läßt ihn durch eine Tochter bewachen.  
Die Götter werden läßten danach und luden  
Dorn an.





Edin erreicht seinen Zweck, und bringt den  
Wib nach Agard.

\*

Die Dichtkunst erwacht.

\*

Yole wird von dem Niesen Thiasse in die  
Luft gehohlet. Um festzukommen, muß er ver-  
sanden, Idunna, Thiasse's Gattin, in seine  
Arme zu fassen. Yole verläßt Idunna in  
einem Wald, Thiasse entlebet sie.

\*

Die Götter können an zu altern, weil  
ihnen nun die Kunst der Unsterblichkeit fehlt.

\*



Lele wird verpfändet, bekennet, und verbindet sich, Thunna wieder herbeizubringen. Er verwandelt sich in einen Adler und hebt in dieser Gestalt die Göttin aus der Burg des Riesen.



Thiaffe fliegt ihm nach bis zur Hünersburg, die Götter tödten ihn, und besetzen seine Augen in den Himmel.



Wie Skade, Thiaffens Tochter, nach Asgard kommt, und den Tod ihres Vaters beklagt.





Ekade wird unter die Götterinnen aufgenommen, und Njord ihr zum Gemahl gegeben.



Njord zeugt mit ihr Frey und Freya. Die Götter schenken dem jungen Frey das Reich der Eifen.



Loki vermählt sich zum zweytenmale mit der Riesenochter Sigynna und zeugt mit ihr zwey Söhne, Nar und Male.



Thor reiset ebenfalls in das Riesenland, raubt die Königin Siffo, bringt sie und ihren



Eehn Ulter in den Himmel, und jagt mit  
ihr Mode und Mager.

•

Die Bergriesen und Eisdriesen insultiren  
die Götterpade.

•

Ein Zauber schließt sich, eine feste Burg  
gegen sie zu erbauen unter der Bedingung, daß  
man ihm die schöne Göttin Freya nebst der  
Sonne und dem Monde zur Bekehrung  
gebe.

•

Die Aen sehen die Bedingung ein, wenn  
d. 6 Werk innerhalb des Winters fertig werde.

•



Der Bau naht sich der Vollendung, die Götter fürchten schon den Preis zu verlieren, Loke aber rettet sie noch durch eine List, die zugleich die Ursache von der Misgethat des Götterpfandes Eleignen wird.



Die Götter erbauen nun auch von dieser Burg aus den Fußweg Wisköðl oder den Mägenbogen, und setzen am Ende derselben den Gott Heimdall zum Wächter, wenn die Niesen wieder den Himmel stürmen wollten, wodurch sie ihm auch die ererbte Himmelsburg zur Wohnung einlauen.



Kreppa vermählt sich mit Odne und gebiert ihm zwei Töchter, Kessa und Giesfenn.





Sie reiset in ferne Länder. Freya folgt ihm nach.



Ihre Abreise.



Sie verliert ihn endlich, kann ihn nimmer finden. Kehrt nach Asgard zurück und weint gelbe Thränen um ihn.



Nachdem sie an, allen Göttern die Früchte der Liebe zu schenken, besonders Odin,



Ihr Bruder Frey bestiegt aus Vorwitz den Thron Sifkials, und wird dafür mit Liebes-





Liebeswuth gegen die Riesentochter Gerda bestraft.



Er sendet seinen Diener Skinner in das Riesentland, um die Prinzessin zu werden, und verspricht ihm sein Schwert zur Belohnung.



Skinner weicht, erzwingt das Jawort, kehrt nach Agard zurück, und erhält das versprochene Schwert.



Wie Frey und Gerda nach neun Nächten in dem „Hain zu den stillen Reisen“ zusammenkommen.





Frey vermählt sich mit Gerda. Die Aufnahme der letzten unter die Göttinnen.



Loki schneidet der Gemahlin Thors aus Muthwillen die Haare ab.



Der Donnergott nöthigt den muthwilligen Loki durch Drohungen, ihr nunmehr goldene zu verschaffen.



Wie Loki deshalb in das Zwergenland reiset, und von den Söhnen Hwalds außer dem verlangten goldenen Haar noch zwei Kleinodien erhält, das Schiff Skidbladner und die Etelstazt Gygner.





Wie ihm unterwegs ein anderer Zwerg,  
Nommis Brock, begegnet, mit welchem er um  
den Kopf wettet, daß sein Vender nicht im Stan-  
de sey, drey ähnliche Kostbarkeiten hervorzubrin-  
gen.

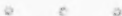


Der Zwerg geht die Wette ein, und Ge-  
ter, sein Vender, versattelt ebenfalls drey Rind-  
böck, den Ming Deyner, den Eder Gullin-  
busse, und den Hammer Widner.

Beide Parteyen erscheinen mit ihren Ge-  
schenken in Asgard. Die Götter sollen entschei-  
den. Loki gibt Odin das Schwert Gagner,  
Thor das goldene Haar, Freyern das Schiff  
Skidbladner. Der Zwerg Brock hingegen



Odin den Ring Drögnir, Frey den Eber-  
Gullinbursti, Thor den Hammer Mjölnir. Das  
letzte Geschenk wird einstimmig für das vor-  
nehmste gehalten, und der Zwerg als Sieger  
erkannt.

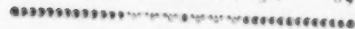


Vale bietet für seinen Kopf ein Lösegeld. Der  
Zwerg ist aber nicht damit zufrieden. Vale ent-  
wischt und verschwindet.



Der Gott Thor vermisst seinen Hammer,  
den ihm der Riesenkönig Thrym gestohlen.





Loki wird nach Jötunheim gesendet, der  
Niese geliebt den Raub, und will ihn für die  
Auslieferung der Liebesgötter wieder ersetzen.

2

Der Weiskafter lebt zurück, Freya soll  
den Niesentöter nehmen; sie stäubt sich; die Göt-  
ter hatten Rath. Thor muß sich selbst in eine  
Brant verkleiden und fährt nach Jötunheim.

3

Throm löst sich aus, liefert den  
Hammer aus, und Thor erschlägt den Niesen  
nebst seinem ganzen Geschlecht.

2



Idin macht Reisen nach Samsey, nach  
Nörungha und in viele Länder, besucht manche  
Helden - Weisheits- und Luthes - Abenteuer.



Thor's Reisen ins Land der Riesen.



Thor kommt nach Uegard und thut Wun-  
derthaten, trinkt das Meer aus, überwindet den  
Tod, und läßt mit einem Gedanken in die  
Wette.



Seine Abenteuer mit Ekepyrnern und  
Rugnern.





Thor will die Welt Schlange Jormungandur fangen und tödten, reiset deswegen zu Hymern, erreicht aber seinen Zweck nicht.



Die Götter binden dem Wolf Fenrir Thor gibt ihm seine Hand zum Umpfande und verliert sie.



Balder hat schreckliche Traum und benachrichtigt davon die Götter.



Die Götter halten einen Rath, und Feige, da beschwören alle Geschöpfe, Balder keinen Schaden zu thun, außer einer jungen Elende.





Vele ersucht von ihr dieß nicht beschworene Guelles, und gibt es dem blinden Hoder, als eben alle Götter zum Zeitverweibe auf dem festgemachten Balder weisen.



Hoder wißt ihn ebenfalls, Balder ist tot, und muß ins Reich der Hela wandern.



Walders Leichenbegängniß.



Die Götter sind bekümmert und senden Hermode nach Niffheim, um Waldern von Hela wieder zu erlösen.







Hela macht die Bedingung, daß sich  
kein Ding auf der ganzen Welt weigern soll,  
über seinen Tod zu weinen.



Freigaard sendet in alle Welt. Alles weint,  
nur die Baubrain Thot nicht, und Walder  
muß unter den Lebten bleiben.



Die Götter kommen zu dem Niesen oder  
Herrgott Ager zum Gastmahl.



Lofe kommt auch, hält sich über alles auf,  
erhöhet den Diener Timafenger und läßt  
alle Götter.





Die Götter ergreifen ihn, und binden ihn mit den Eingeweiden seines Sohnes Nar.



Skade hängt eine giftige Schlange über sein Antlitz. Sigrunn, seine Gemahlin, setzt sich ihm zur Seite und saft das Gift in einer Schale auf.



Erstes Entstehen des Erdbekens.



Es folgen blutige Kriege unter den Menschen.





Derp schreckliche Winter kommen auf ein-  
ander.



Im Himmel und in der Natur entsteht  
ein allgemeiner Krieg.



Surtur mit den Muspelheimern  
zieht gegen die Götter zu Felde.



Heimdall stößt in das Alarmhorn.



Odin kommt mit allen Göttern und Ein-  
herien gewappnet auf den Kampfplatz.





Thor kämpft mit der Midgardischen  
Echslange, erschöpft sich und gibt seinen Geist  
auf.



Frey streitet mit Surtur und erliegt.



Fre mit dem Hienhund Garmur.  
Wepde fallen zugleich.



Odin wird von dem Wolfe Fenrir ver-  
schlungen.





Loke und Heimdall bringen einander  
selbst um.



Darauf wirft Surtur Feuer in die  
Welt, und verbrennt die Erde und den Himmel  
mit allen Menschen und Göttern.



Aus dem Meere entspringt eine neue Erde,  
und ein neuer Himmel, die nun beide wieder  
von dem einzigen ewigen Wesen Allvater als  
ein regiert werden.

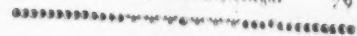




So weit, mein Freund, die Erzählung der zwölf Nächte, oder vielmehr die Fragmente meiner Handschrift. Der Lücken mit drey Sternen sind freilich viele; aber Anfang und Ende hat uns doch ein barmherziger Genius der Zeit zum Glück noch ganz gerettet. Auch die Zwischenstücke enthalten bedeutende Winke, wie die entwickelte Fabelnatur ihre Kräfte nach und nach zu sehr vertheilt und schwächt, um sich selbst den Untergang zu bereiten. Verlangen Sie mehr zur Muthmaßung über den Zusammenhang des Ganzen? —

Und nun, mein Theuerster, urtheilen Sie, welche von beyden Metamorphosen mehr Einheit im Plane haben mögen, die Römischen oder die Nordischen?

Und wollen Sie auch dann noch der mythischen Chronik vom Chaos bis auf Julius Cäsar gegen diese allem Aufseine nach pragmat-



tische Erzählung der Atalanta das parthenische  
 Wort reden? oder lieber eingestehen, daß die  
 Natur wenigstens im Anlegen und Hauptwurf  
 eine mächtige Rivalin der Kunst sey? Ich denke,  
 das Letztere. Leben Sie wohl.

Ihr

G.

---

Dritter Brief.

---

Ganz Recht, lieber Freund! Es war nur ein kleiner Kunstgriff. Ich habe keine alte Handschrift entziffert; keinen verborgen gelegenen Codex entdeckt; kenne keinen Dvid unter den Skalden des Nordens von Ulfur hinu Darge bis auf ihre christlichen Nachfolger herab, und kein episches Gedicht, das die Geschichte der nordischen Götterverwandlungen enthielte; und keine Alkunna; und kurz nichts von allem dem, was ich Ihnen von dem aufgefundenen Schatze verge-



sagt habe. Allein was hindert's? Wenn dieser schöne, allem Anscheine nach pragmatische Plan der Plan der nordischen Göttergeschichte selbst ist, sagen Sie, I. Hr. müßte sie nicht in der Ausföhrung unter der Hand der Kunst, unter der Hand eines nordischen, ich will nicht sagen, Homers, nur Dvids, ein ganz anderes und bey weitem vortheilhafteres Ganze, als die römischen Metamorphosen geworden seyn? — Erschrecken Sie nicht, wenn ich diese heterodoxe Meinung zu wiederholen wage. Ich weiß wohl, wie unkonst man zuweilen von zu helfen Verfechtern und unbedingten Bewunderern des Griechischen und Römischen Alterthums bey solchen Neuerungen zum Scherz verwiesen wird, allein ich weiß auch wohl, was und wovon ich gesprochen habe. Dvids Verwandlungen, das darf ich Ihnen nicht erst sagen, waren immer mein Lieblingsbuch, ich habe sie oft, und auch niemals daran satt gelesen. Ich werde entzückt durch



seine Gemählde, und bewundere die Kunst, mit welcher er so viele Geschichten an einander gereiht, und so mannigfaltig zu verbinden gewußt hat. Aber soll ich deswegen blind gegen das Unpragmatische seines Planes seyn? und darf ich nicht glauben, daß sein Gedicht, so schön es ist, doch einer weit größeren Vollkommenheit durch eine andere Anlage fähig gewesen wäre? Oder ist nicht Dvids Plan im Ganzen der Plan aller Chroniken des Mittelalters? eine Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf diesen Tag! Wenn er jetzt schriebe, seine Verwandlungen würden statt mit dem Jul. Cäsar erst mit Pius dem sechsten oder Franz dem zweiten enden! Und was soll das? Politische Absichten mag man immer dadurch erreichen, aber den Zweck der Kunst erreicht man nicht. Ist es denn also gestrebt, wenn ich vermutho, daß die Nordische Göttergeschichte, in deren Anlage die Natur selbst die Stelle eines pragmatischen Dichters vertreten hat, in der Ausführung den Dvid

bischen Verwandlungen den Vorrang streitig machen müßte?

Freilich wird mir hier wieder ein Kunst-  
richter in die Rede fallen, und sagen, „daß  
„man jetzt zu einer solchen Ausdehnung nicht  
„mehr berufen i. v., und daß die Brauchbarkeit  
„einer Götterlehre nicht aus ihrer Einheit und  
„Verbindung im Ganzen, sondern aus der Klar-  
„heit, Bedeutsamkeit, Anmuth und Geist in den  
„einzelnen Theilen beurtheilt werden müsse.“ \*)  
Aber Sie sehen wohl, I. Hr., dieser Kunst-  
richter widerlegt eine Meinung, die ich noch nicht  
behauptet habe, und behauptet eine andere, die  
ich nicht zu widerlegen gesonnen bin.

Es ist mir nicht unbekannt, daß einst ein-  
mal unsere neuern Barden den Unfall, aus der

\*) S. M. Viel. d. (sch. Wissensch. 42, B. 322, und 50  
B. 6. v.



Nordischen Göttergeschichte ein Gegenstück zu den Daidischen Metamorphosen zu bilden, im Ernst realisiren wollte; aber es ist mir nie eingefallen zu glauben, daß ein solches Gegenstück, wenn es jetzt von dem besten Kopfe und mit der innigsten Kenntniß der Nordischen Götterlehre unternommen und in seiner Art auf das glücklichste ausgeführt würde, sich den allgemeinen Verfall unserer Zeiten und die Oberhand über die Daidischen Metamorphosen versprechen könnte.

Noch weniger hatte ich je die Absicht, weder in diesen Briefen noch anderswo, durch Entwicklung und Bearbeitung der Nordischen Götterlehre dieses oder ein ähnliches Unternehmen stillschweigend zu begünstigen, oder gar die Götter Roms und Griechenlands aus ihrem alten, verjährten, rechtmäßigen und für unsern Geist, Herz, Geschmack und Fantasie so vielfach wohlthätigen Besitz verdrängen zu wollen. Ueberhaupt hab' ich mich noch nie (welches aber doch, nur

nicht in dem Verfolge dieser Briefe geschehen kann) einstich auf die Streitfrage eingelassen, ob es wohl aethan sey, daß man die Nordische Mythologie so ganz unbenuzt liegen lasse, oder ob man sich ihrer noch mit Glück für die heutige Dichtkunst bedienen könne, und wie? Eine Frage, deren glückliche Beantwortung wohl außer der Kenntniß des Jenseits, Geschichte des Geschmacks, Wirkungen der Dichtkunst und ihrer mannigfaltigen Formen auch eine innige Bekanntschaft mit der noch bey weitem nicht hinlänglich und für die Kunst gar nicht erörterten Nordischen Götterlehre voraussetzt, daher öfters schon mit Nachsprüchen oder einseitigen Gründen besetzt und verneint, keineswegs aber entschieden ist.

Ich rede hier nur von dem Geiste der Mythologie des Nordens überhaupt, nur von ihrem innern Werthe, den ich gar nicht nach ihrer gegenwärtigen Brauchbarkeit oder Anwendbarkeit

bestimmen zu dürfen glaube; und wenn ich bei der Darstellung des Ganzen durch die Aehnlichkeit auf die Idee von Nordischen Verwandlungen geführt werde; so denke ich nur an die schönen und leider auf immer zerstörten Hoffnungen, die in den Keimen der Nordischen Mythologie zur interessantesten Anordnung und zu einem Meisterstück nationaler Dichtkunst des Nordens lagen.

Den Streit aber bey Seite gesetzt, I. Freund, hat uns diese Zwischenrede nicht selbst zu unserm Zwecke hingeleitet? oder sollte die Einheit des Ganzen nicht auch für den Geist des Ganzen sprechen? Mich dünkt, wo Einheit ist, da ist Ordnung, und wo Ordnung ist, da ist auch Wahrheit.

Ehen die Harmonie der zahlreichen mythischen Wesen, die ich Ihnen gleich Anfangs verzeichnete, ihre wechseltige Verbindung und Ein-



fluß, ihr Verzug auf so manche schöne Gesinnungen, Empfindungen und Kenntnisse mußten in Ihnen die Vermuthung erregen, daß die Nordische Mythologie kein so geistloses Product seyn möchte, wie uns diejenigen zu überreden hoffen, die bey gänzlicher Unkunde in der selben sich durch ihre Verdammung das Ansehen der Kenner, oder wenigstens Mäcchtes von Geschmack zu geben glauben. Die Zusammenstimmung der ganzen mythischen Geschichte selbst aber sollte, (so dachte ich und so geschah es auch) Sie vollends ganz in dieser Meynung bestärken, und der Nordischen Mythologie nicht bloß Ihre flüchtige Liebe, sondern auch Ihre Achtung und Aufmerksamkeit erwerben. Mit Einem Worte, ich glaubte Ihnen vorher zeigen zu müssen, daß diese Mythologie wirklich Geist habe, ehe ich mich bemühen wollte, ihn zu entwickeln.

Ich will Sie noch nicht in das ganze Feld der Bedeutungen der Nordischen My-



then, nicht an die mannigfaltigen Quellen derselben führen, Ihnen noch nicht die ganz eigenen Gründe der merkwürdigen Erscheinung sagen, daß ein Volk bey augenscheinlicher Rohheit der Sitten doch eine so gedachte und fantasiereiche Religionslehre, eine so erhabene und feuervolle Dichtkunst besessen hat. Erlauben Sie mir dagegen, daß ich Ihnen einfließen nur ebenhin den wirklichen, und damit ich es lieber gleich sage, nicht bloß poetischen, sondern physikalisch-philosophischen Zusammenhang der Nordischen Göttergeschichte darlege, bis ich in einem der folgenden Briefe etwa wieder darauf zurückkomme, und Ihnen auch meine übrigen Bemerkungen über das cosmologische System der Nordischen Weltweisen d. h. Dichter und Priester mittheilen kann.

Wenn Sie die Geschichte der Weltentstehung und des Weltuntergangs in den beyden





Edben<sup>\*)</sup> nach Anleitung des Plans in meinem vorigen Briefe mit den übrigen Nothen vergleichen; so werden Sie finden, daß die ganze Götter- und Weltgeschichte durch folgende Gedanken zusammenhängt.

„Es ist nur Ein höchstes, nie geschaffenes, ewiges und unsterbliches Wesen, genannt Allvater.

Der Anfang der Dinge aber ist ein halb geistiger, halb körperlicher Stoff, der aus einer leichten Masse von kalten und feurigen Theilen besteht. Auf Allvaters Geheiß entwickelt sich dieser Stoff. Die kalten und feurigen Theile

\*) S. Bragur I. S. 193--206. Nord. Blumen. S. 129--144. Edba, Däm. 48. (oder die Helles sic Vorstellung der Welt: Götter- und Menschenentstehung, die Uebersetzung der mythologischen Lieder, Wasthrudniismaal, 1 und Grimnismaal nebst der Götterdämmerung) und die Voluspaa.



sondern sich von einander ab, und scheiden sich in zwei große Welten, die Feuerwelt und die Kälte-  
welt. Zwischen diesen beiden Welten bleibt von je-  
der etwas übrig, nemlich ein Reiz, der durch die  
Einwirkung der Feuerwelt in eine dichte Eismasse  
zusammenschmilzt, und diese Eismasse (werden Sie  
es von einer Schöpfungslehre des kalten No-  
rdens anders erwartend?) ist der Stoff der gan-  
zen Körperwelt. Aus ihm entstehen Himmeln  
und Erde, Götter (wenn auch diese sind Körper-  
lich) Dämonen und Menschen. Die Kräfte dieser  
entstandenen Körper und körperlichen Wesen ab-  
entwickeln sich nun jede nach ihrer Art, und  
nachdem sie die höchste, körperlichen Kräften  
mögliche, Vollkommenheit und Ausbildung er-  
langt, und durch die unaufhörliche Übung sich  
endlich ganz erschöpft, oder vielmehr entkörper-  
licht und vergeistigt haben; so dringen jetzt die begier-  
den geistigen Naturen, die kalte und heiße, in  
voller Macht auf die geschwächte Körperwelt ein,  
und zerstören, obgleich nach einigem Widerstande

be, die körperlichen Ueberreste vollends. Himmel, Erde, Wälder, Wiesen und Menschen vergehen bis auf ihre Lebenskraft, aus welcher jetzt eine feinere und vollkommenere Welt, und ein neues durch Kälte und Feuer geschütztes Geschlecht entspringt, das keinen Unterschied zwischen Göttern und Menschen kennt, mit seinen eigenen Kräften (d. h. durch die Vernunft) sich selbst regieren, und nur das einzige, höchste Wesen, den ewigen Vater des Lebens und Ursprung aller Dinge erkennen und anbeten wird."

Einem Manne wie Ihnen, dessen liebste Beschäftigung die Geschichte der Philosophie und des Philosophirens ist, brauche ich nicht zu fragen, welchem kosmogonischen Systeme der alten Weltweisen diese Noethischen Ideen von Entstehung und Untergang der Welt nahe kommen: auch ist wahrlich da keine Auctorität nöthig, wo sich eine Meinung durch solche Einstimmung ihrer Theile und eine so natürliche Philosophie



empfehlen, die ihren Urhebern gewiß nicht zur Unehr' gereicht, und es einleuchtend genug macht, wie viel sie schon über die geistige Natur des Menschen und seine höhere Bestimmung nachgedacht haben mußten.

Aber ich frage Sie nun, mein Hr., ob diese Ideen den Schimpf verdienen, den ihnen ein Recensent in der N. N. gem., deutschen Bibliothek \*) angethan hat? „Wie man sich nur einfallen lassen kann, (sagt er bey Uebersetzung des vorigen Briefes über die Vergleichung mit den Doidischen Metamorphosen aus) „die sinnreichen und reizenden Spiele der Fantasie, aus denen die griechische Mythologie entstand, mit den rohen Abentheuerlichkeiten der nordischen Welt- und Götterlehre zu parallelisiren!“

\*) S. den 2ten Theil S. 381 u. f.

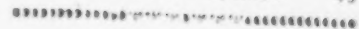


Ich weiß nicht, Freund, wie unglücklich es mit mir diesen Reisen in den beiden Bibliotheken geht. Wenn ich in einer kleinen Begeisterung die künstliche Zusammenstellung aller Nordischen Geschichten mit einer Apothekse endige, und statt zu sagen: „So wie nun ein Nordischer Homer für jede Sage eines Helden eine Giartheit zur Hand gewesen wäre; so hätte es ihm auch zu seinem eigenen Vergnügen nicht gefehlt. Wenn der Griechische Hölle Apoll und die Mufen zu Hilfe rufen; so würde der Nordische die Götter Sagen um Erzählung der Thatenzeiten, Odin um Weisheit und den begeisterten Weib, Freya um seine Liebe anrufen, und aus Idunmens Schale die Unsterblichkeit seines Namens geholt haben“ wenn ich mich statt dessen an vielen eingebildeten Homer kitzeln würde, und ihm den Verstand derjenigen Götter wünsche, die er hätte anrufen müssen; so nimmt mir das der eine Recensent für baren Unsinn,

und glaubt, ich wolle die Dichter des achtzehnten Jahrhunderts zur Verfertigung Nordischer Metamorphosen auffordern!; und wenn ich von dem Geiste der Nordischen Mythologie rede; so deutet mir's derselbe auf ihre Brauchbarkeit; der andere Recensent aber spricht nun von den sinnreichen und reizenden Spielen der Fantasie, aus welchen die Griechische Mythologie entstand, da doch nur von dem Plane, welchen Diod seinen Metamorphosen gegeben hat, und gar nicht von der Griechischen Mythologie und ihrem Werthe die Rede war.

Uebrigens enthalte ich mich, die Gründlichkeit jenes Verdammungsspruches über die Nordische Mythologie zu beleuchten.

Wenn sie nur ein sinnloses Gewebe von rohen Abenteuerlichkeiten wäre; so würde man den verderbten Geschmack der Klopstocke,



Gerslebenberge und Rietzschmaune, und die  
unnützen Vermuthungen der Kuchler, Mesene,  
Gudmunde, Gannar, Tinas und Gudmund  
Magnussen, Lbockelene, Erichsen und  
Eulme in der That zu schauern haben, und  
ich selbst sollte lieber gleich den überachten Vorsatz  
aufgeben über den Geist einer solchen Apo-  
thologie schreiben zu wollen. Wapnen Sie nicht

Ihr

Gr.

### Vierter Brief.

Die Töchter aus dem alten Loos!  
 Die Freiheit steht in Luthern vorgestreckt;  
 Und Höflich, wie uns brühet, denn ungetrübtes Licht  
 Langt ganz gewiss zur blinde Augen nicht.

Wieland.

„Wie Sie mir den Zusammenhang der Mön-  
 ter-Geschichte entzählen (schreiben Sie mir eben,) kann ich nicht anders als Ihr Urtheil darüber unterzeichnen.“

„Alein, (fahren Sie fort) sollte nicht Ihr  
 „Erklärungskunst diesen Tadeln einen so bes-  
 „den“



„denkenden Zusammenhang nur geliebet, und  
 „der Nordischen Mythologie einen Geist an-  
 „dichtet haben, den sie wirklich nie befaßt sel-  
 „ten nicht, mit einem Worte, dergleichen phy-  
 „sikalische Allegorien mit dem Geiste des Her-  
 „dischen Alterthums überhaupt stimmen?“

Erreuten, Freund? Gewiß nicht. Haben  
 Sie schon die schönen Dichtungen von dem Lufst-  
 baume Waagdrasil, der selbst beim Welten-  
 untergang zwar erschüttert, und von dessen Be-  
 den der weite Himmel laut erschallen wird, aber  
 der dennoch

Erwa steht und immergrün

Am heiligen Brunnen der Vorzeit.

weil die ewigen Jungfrauen des ewigen Seins, der  
 vergangen, der fernde und der werdende Zu-  
 kunft, oder in Personen einschüt, die Ner-  
 ven der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft



Wurd, Wärende, und Skuld, ihn täglich mit dem heiligen Wasser der entfliehenden, aber nie versiegenden Zeit benetzen? Paadrassil, dessen Zweige über die ganze Welt aufgespreitet sind, von dessen tausenden Haaren, begeben mit weißem Staub, der Lhan ins Thal herabschüttet?

Haben Sie die Vermählung des Sonnenlichtes (Din) mit dem Götterke (Minda) und seine tägliche Liebchaft mit der Götterin der Gewässer (Vaga) vergessen, zu welcher es jeden Abend untertaucht, um mit ihr den Pokal ihres Elements aus goldenen Gefäßen zu trinken? vergessen die Erzeugung des Donners (Thor) aus den mit den Strahlen der Sonne (Din) vermählten Dünsten der Mutter Erde, (Heiða, Nördur?) vergessen die Wellen und Wogen, die Töchter der aufgetragenen See (Neger, Man), mit ihren bleichen Sprühen und weißen Schlegeln? die Kommenie, Tugenden und Freuden der Schlacht, in eben so viele Jungfrauen verwandelt?



delt, die dem Helden im Tressen zur Seite klump-  
 fen, und wenn er fällt, die erstickende Seele  
 zu dem ewigen Heldenloos des unsterblichen Haa-  
 rees der Helden begleitet vergessen die Ergre-  
 gung des Hüters der Natur, wie ihn Herber  
 einst nannte (Heimhallig), gehören am Rande  
 der Erde, an der Grenze der neun Welten, von  
 neun heiligen Jungfrauen dessen schärfes Auge  
 über den ganzen Gegendkreis des Erddenkens  
 wacht, und dessen lautes Ohr sich dem Wache-  
 ren der kleinste Pflanze zuwendet. Haben Sie  
 den Aker vergessen, durch dessen Abzirkeln der  
 Wind entsteht? Die Wälder, vor welchen Lärche  
 und Kiefer im schnellen Laufe rennen, um,  
 wenn gleich einst, doch so spät als möglich, von  
 ihnen verschlungen zu werden? vergessen die Zwer-  
 ge, die an vier Enden der Erde gestellt sind,  
 Nord und Süd, Ost und West genannt ver-  
 gessen die Lebenskräfte unter dem Tuche von  
 Dornen und Schlangen, die unerklärbar an den  
 Wurzeln des Baustammes wohnen? vergessen die



Familien des Sommers und Winters, die Abkömmlinge des Tages, und jenz, wie es scheint, sinnreiche Verstellung von den Vermählungen der Nacht, der Tochter der Finsterniß? Lauter Dichtungen, die es mehr oder minder dathen, daß die alten Nordischen Dichter und Weisen über die Natur der Dinge und ihre Entstehung wohl nachgedacht, wenn auch beide nicht immer im gleichem Sinne erforcht, oder zu erklären gesucht haben.

Ja, mich dünkt, daß in der letzteren dieser Dichtungen sogar noch ein Ueberrest einer andern, es sey nun frühern, spätern oder gleichzeitigen, aber wohl eben so sinnreichen Erklärung der Weltentstehung vorbeygen liege.

Hören Sie, was die Edda erzählt:

„Ein Riese Nidawi oder Narfi hatte eine Tochter, Namens Nott (Nacht), schwarz

„und düllet wie ihr Geschlecht. Sie vermähl-  
te sich zuerst mit Nagelsari, und zeugte  
mit ihm einen Sohn Audur (Stoff, Ver-  
muth, Reichthum, *copiam rerum*); alsdann  
mit Anar (Arbeit, Verarbeitung, oder wie un-  
ser heutigen Philosophen sich ausdrücken wür-  
den: Bildungstrieb, Formkraft) und zeugte mit  
ihm Jöðr (wie Erde); und zuletzt mit Del-  
lingar (Leuchtend, Licht) und zeugte mit ihm  
Dagur, (den Tag,) der hell und glänzend ist,  
wie sein Geschlecht. Allvater nahm hierauf die  
Nott und ihren Sohn Dagur zu sich, und  
führte sie hinaus an den Himmel, daß sie in-  
nerhalb Tag und Nacht beide noch einander  
über die Erde sehen sollten. Nott fuhr  
zuerst, dann Dagur.“

Daß am Ende dieser Fabel von Allvater  
die Rede ist, weist schon auf diejenigen Dich-  
tungen hin, die mit den Abenteuern der einge-  
wanderten Asiaten nichts zu thun haben, sondern

wirklich unter die Klasse einheimische, in Tobeln eingeschulte Natur-Weisheit der Nordischen Weisen und Priester gehören; und die Geburt des Stoffes der Dinge, so wie auch die aus der alten Welt durch Vermählung mit der Kosmokratie sich losreisende Erde, und die Erzeugung des ersten Tages, durch die letzte Vermählung der Nacht mit der Luft oder dem leichten Aether, scheinen eine physikalische Deutung unwillkürlich aufzudringen.

Ich weiß wohl, Freund, daß ich dessen ungeachtet mit dieser Deutung allen bisherigen Deuten widerspreche: aber es geschieht keineswegs, um ihnen ein Paradoxon in den Weg zu stellen, noch weil ich meinte, überall etwas anderes meinen zu müssen, nur damit meine Meinung eine neue sey. Nein, aber sagen Sie selbst, was soll hier eine Deutung auf drei Zeiten oder Wachen der Nacht für einen

Geist und Sinn, oder für einen Zweck und welche Weisheit enthalten?

Wir wenigstens scheint sie eben so gezwungen, als nichtern, unwahrscheinlich, und der ganzen Mythologie selbst widersprechend. Gezwungen, weil von jedweder Nacht nur die Erzeugung des Tages denkbar ist, nicht aber die Erzeugung des Stoffes der Dinge, und die Bildung der Erde; denn jene reimt sich nur auf die, der Schöpfung vorausgegangene allgemeine Nacht der Welt, auf das  $\text{לילה} - \text{לילה}$   $\text{לילה}$  und diese, wenn ich auch eine weitere Deutung gebe, höchstens auf die Mächte des Lenzes, die immer noch den Niedergang der Natur, den Stoff der Dinge zu empfangen und auszubilden scheinen. Mächten, weil dem Naturmenschen wohl der Wechsel zwischen Tag und Nacht, schwerlich aber das Fortrücken der Nachtstunden selbst wunderbar vorkömmt, und es also eine ganz unnütze, und unfruchtbare Bemü-



hung wäre, durch eine — denn so gedeutet wäre sie es — gekuchte und schwerfällige Allegorie das erklären zu wollen, was Niemanden unerklärbar erschienen hat. Unwahrscheinlich aber, weil sich keine Spur von einer ähnlichen Dichtung findet, und man doch aus einer sehr natürlichen Folge, und vielleicht mit mehreren Nachre, ebenfalls eine dreifache Vermählung des Tages erwarten sollte, oder auch nicht die entfernte Ahnung einer solchen Idee in allen Werken des ganzen Nordens sieht. Und endlich eben dieser Dichtung selbst widersprechend, weil Allvater diejenige Nacht, die einer solchen Eintheilung in drei Wochen (island. *eyctir* genannt) oblag wäre, erst an dem Himmel eingeführt, und abwechselnd mit dem Tage die Welt zu beleben vorsehnet hat, nachdem die drei Vermählungen der Mutternacht schon vorher waren, und verheirathet seyn mußten, weil bei ihrer letzten Vermählung der Tag noch gar nicht vorhanden war und nach dem Sinne



dieser Mythe noch gar nicht vorhanden seyn konnte.

Allein diese Vorstellung so genommen wie sie ist, und die Deutung nicht hinein gelegt, sondern herausgeholt, — sollte sie weniger sinnreich und weise seyn, als die Dichtung der Griechen, die fast eben so aus dem Chaos den Erebos und die schwarze Nacht, und aus der Nacht den lichten Aether und die Hemeira, den Tag, entspringen lassen?

Εκ Χάος δ' Ερεβος τε μέλαινα τε Νύξ  
ἔγενοντο

Νυκτός δ' αὖτ' Αἰθήρ τε καὶ Ἡμέρη ἔξαν-  
γόντο.

Οὕς τε καὶ κυτταμένη Ερεβος Φιλοῖητι με-  
, γείσται. \*)

\*) Eine bekannte Stelle aus dem Hesiod: — Uebrigens muß ich hier, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, ein für allemal wiederholen, daß in diesen Versen weder bis jetzt noch in ihrem Verfaßer die Nacht war, und ist, die in den vorstehenden Dicht-

Uebereinstimmung scheinen, daß die Mythologien mit einander gemein zu haben, daß ihre ältesten Mythen bloße Philosopheme über den Ur-

tern vorkommenden kosmogonischen, philosophischen und mythologischen Ideen aus irgend einer andern Mythologie heranzuleiten, oder gar ihre Abkürzung wirklich darzubringen. Wenn Hr. Prof. Bartsch in seiner schätzbaren Geschichte der Philosophie Th. 1. S. 125. meint, daß ich in diesen Briefen das ganze Nordische Mottersystem für griechischen Ursprung habe; so hat er sich vermuthlich bloß in der Erinnerung geirrt. Denn was ich eines Theils über die Aehnlichkeit ist in dem vornehmlichen Theile mittheilenden Okimischen Lehre von der Entstehung und dem Untergange der Welt mit derselben Lehre des dem griechischen Philosophen Heraclitus und Melissus zugeschrieben habe, ist erst ein Jahr später, und zwar nicht in diesen Briefen, sondern in einem Schreiben an die Herren Herausgeber der Allg. Zeitsung erschienen (S. Allg. Lit. 3. 1795. Inten. 3. Oct. No. 1.) Anders theils aber habe ich damit keineswegs das ganze Nordische Mottersystem für griechischen Ursprung, sondern nur einen Theil desselben, namentlich aber auch vorzüglich eben die, in dem vorerwähnten Theile vorgetragenen kosmogonischen Ideen, in so fern sie durch den zweiten Oben in den Norden konnten herübergebracht seyn.

Uebereinstimmung finde ich in Sprache und Benennung der Nordischen Wörter keinen Grund, ihre Religion

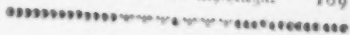
Frucht und die Kräfte enthalten, die nichts desto weniger  
aber diese Kräfte selbst zu Gottheiten personificiren.

und Philosophie für mehr orientalisch, als westlich  
tollisch auszusprechen, und die Befamtschaft der ein-  
gewanderten Aualen und Tien erst mit ariechen den  
Weftern acht auch noch aus andern Umländern bere-  
vor, die ich jetzt und hier aus einander zu setzen  
nicht Zeit und Raum habe. Indessen werde ich gerne  
zu, den einige Tien der Aualen Nordischen Welto-  
leite auch Tienischen Uffnungen seyn mögen, und  
kenne die große Verschiedenheit zwischen dem erd-  
barmen Stier im Jendowest und der erschabornen  
Aus in der Edda keineswegs ab. Daß aber die Lehre  
von Wifheim, Wafelheim, Vner und Nagnarætur  
weniger Neflichkeit mit dem Systeme des Jercas  
nied als des Gersifilud und Wensid habe, kunte  
nich, lasse sich nach Verstandung beider Polmagons  
jeden Systeme ebenfalls mit kennen. Doch wie dem  
auch sey, der mich dieser Briefe ist es nun einmal  
nicht, die Quellen der Verblieben Vothra aus-  
zuuchen und zu bestimmen, sondern ihren Inham  
nennung, ihren Sinn und Weis, und im Verfolg  
auch den Zeit der Verblieben Dichtfud zu ent-  
feln, um die Richtigkeit der gegen beide noch im-  
mer bestehenden Vorurtheile darzuthun, nicht aber  
um der Mythelodie oder der Dichtfud des alten Nere  
eines einen Gung zu leihen, der überall seinen  
Grund hätte, oder gar darauf berechnet wäre, der  
Aualen-Religion den übrigen, und ihren un-  
sehbaren Fortgang in der Ausbildung im minderen  
dieslich zu machen.

ten, an die sich dann die historischen Notizen anknüpfen, und nebst den vorigen nun der Kan-  
tate der Dichter ein weites Feld theils zur Aus-  
bildung dieser, theils zur Erfindung neuer Dich-  
tungen eröffnen.

Ich gebe indessen gerne zu, daß einige von jenen physikalischen Dichtungen wahre Spielereien oder auch bloße Märchen sind, und bin weit entfernt, in diejenigen Nothen Weisheit hineinzulegen zu wollen, in denen sich keine findet.

Das nämliche bin ich auch genöthigt, in Rücksicht  
der in meinem Arzneyk. des Ern. D. N. 1066-1070  
hinangehen Entzweiungtheile vorerwähnten Heu-  
tungen zu erinnern, oder die, so wie noch über et-  
was von Herrn Prof. Buhle, deren ich hier nicht  
erwähnt habe, entweder im Verfolg dieser Briefe  
selbst, oder in einer besondern Erklärung nachzutragen,  
nach etwa darüber oder Posaen zu erinnern sein  
müßte, soll nachgeholt werden.



Unter die Nimmennähnchen, s. N. rechne ich Ihnen sehr gerne die Fabel von den beiden schönen Kindern Mond und Sonne, (oder Wani und Soel) die so hübsch waren, und worauf ihr Vater Mundilfari sich so viel zu gute that, daß er endlich seiner Tochter Soel alle Freuden der Erde übergab, oder wie die Dichter sich ausdrücken, sie mit der ewigen Freude, Glemur genannt, vermählte. Wie die Götter dann dem stolzen Vater seinen irdischen Uebermuth sehr übel nahmen, und zur Strafe die beiden Kinder in den Himmel verlegten, den hübschen Jüngling Wani zum Wagenlenker des Mondes, und die junge Soel zur Wagenlenkerin der Sonne machten, die mit zwei Rossen (vielleicht abwechselnd) dem Früherwachenden Arwaker, und dem Nachverlangenden Alfwidur jeden Tag über den Himmel fährt.

Danech ist es schon mehr als ein Nimmennähnchen, wenn Wani in der Folge



zwei Kinder von der Erde raubt, da sie eben von einem Mannen mit einem Wasserreimer zurückkehren, den sie auf einer Stange tragen. Mehr als Ammenmädchen meine ich, wenn gleich hinzugelegt wird, daß man diese Kinder, die seitdem stets den Mond begleiteten, auch jetzt noch von der Erde aus sehen könne. Denn die Namen, die diesen beiden Kindern gegeben werden, Wit und Hiuke (oder Hwike), wovon der eine den Mangel, die Leerheit, und der andere die Fülle ausdrückt, (Abnahme und Zunahme des Monde) zeigen deutlich, daß es überhaupt auf eine physikalische Idee angeschlossen ist, und eine ganz andere Verwandtschaft als mit unsern Männlein im Monde hat.

So scheint auch die Familie des Winters, von welchem nicht nur sein Vater und Großvater, sondern auch sogar seine Nichte oder Anverwandten aufgezählt werden, eine wahre

Epistelen zu sein. Sein Vater heißt Windswater, das ich ungefähr Windes oder Eiswind überlesen würde, zumal da er mit Grimmer, der Grimme (oder Grimmsälte, wie man noch hier und da in Deutschland sagt) und mit Swalbrisdadur, dem Kältearchmenen, im Verwandtschaft stehen soll. Sein Großvater aber heißt Wasuthr, nach der Analogie zu urtheilen Ungeflümm oder ungeflümmes Wetter. Das ungeflümmte Wetter also erzeugt, kurz gesagt, nach und nach die kalten Winde und unter ihnen den wahren Schnee- und Eiswind, dieser aber bringt endlich den Winter hervor. Eine ganz natürliche Ableitung, die solcher ins Einzelne und Kindische gehender Personifikationen allerdings nicht bedurfte.

Aber ist es denn die Nordische Mythologie allein, die sich mitunter solcher Spielereien und Ammenmärchen schuldig macht? Hat ihrer die angebetete Griechisch-Römische nicht eben-

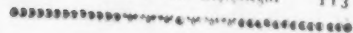


falls? Und hat nicht manches ursprüngliche Anmenmädchen durch das Genie der Künstler und Dichter erst seinen Sinn und seine treffliche Anwendbarkeit erhalten müssen? Nur bey unserm Norden möchte man gern das Aind mit dem Bade ausschütten, diesem möchte man gern, weil er von einer sparsamern Sonne beschienen wird, alles Schöne und Erhabene, allen Geist, alles Gefühl, alle Kenntnisse, alle Beobachtung, alles Nachdenken a priori abdemonstriren, dem Norden, der doch schon in frühen Jahrhunderten so viele kühne Thaten gethan, so manches Meer beschifft, so

Mancher Menschen Städte gesehen,  
und Sitte gelernt hat,

so manchen Staaten den Umsturz gedroht, Ge-  
setze gegeben, und in der Schlacht und in fried-  
licher Heimath so manches feurige und sanftreiche  
Lied





Lied gesungen, und selbst die Berkunst auf einen seltenen Grad von Harmonie gebracht hat.

Wenn man solche Völker noch für Kamtschadalen hält, die kaum wissen, daß sie eine Seele haben, was sollten wir von noch uncultivirteren Völkern denken, wenn wir in dieser Gradation zurücksteigen wollten? Und gesetzt, wir kämen auch noch so weit zurück, wahrlich es muß doch endlich eine Grenze seyn!

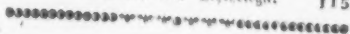
Man nehme dem Menschen alles, was man glaube, daß die Aufklärung der Zeiten ihm angebildet habe. — eins bleibt doch, der natürliche Mensch selbst, und diesen werden wir mit allem philosophischen Stolge unsers Jahrhunderts nimmermehr zu einem bloßen Klotz herabdemonstriren können.

Unsere historischen Porphonisten gehen zu weit, und es wäre in der That ein Wort zu seiner Zeit geredet, wenn ein Mann, der die Menschen um und neben sich selbst (denn

The proper study of mankind is  
the man!)

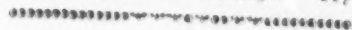
in allen ihren Schattierungen und aus eigener Ansicht und Beobachtung konnte, die nöthigen Warnungsregeln besagten Porphonisten ans Herz legte, daß sie aus ihren aufgeklärten Zeiten doch ja nicht mit so gar stolzem Wahne auf die unaufgeklärten herabsehen möchten, als ob Menschen aus jenen ungelehrten Zeiten nur wie elende Erdenvürmer vor unsern Füßen wimmelten.

O wahrlich, auch sie hatten ihre Augen, um sich zu den Sternen zu erheben; auch sie hatten ihr Gefühl, hart und weich, so gut, wie wir, aber nicht verzärtelt und weibisch, sondern gerüstet zur That, wenn's galt. Glauben Sie



Ja nicht, Freund, daß ich der Barbarey das Wort rede. Davor wollen mich die gnädigen Götter bewahren! Nein, aber daß Tapferkeit auch das Herz des Menschen erhöht, und daß Feigheit es niederdrückt, das glaube ich. Ja, ich glaube auch, daß die Grausamkeit selbst, daß Unthaten sogar kein Eigenthum unwissender und unaufgeklärter Jahrhunderte oder Nationen sind. O die Geschichte unsrer Tage hat uns eine große Lehre gegeben! Auch in der Cultur gibt es eine Grenzlinie, die man nicht überschreiten darf. Heppigkeit im Denken und Fühlen macht, wie in der Lebensart, aus Männern Weiber, und dann grenzt Engel und Teufel, Menschenfreund und Barbar an einander. Ich kenne in der ganzen Geschichte des Nordischen, auch des rehesten Alterthums keine Geschichte, die an die Barbarey unsrer Tage und unsrer Jahrhunderte reichte.

Die Pariser Menschenschlachtbank — als  
 laß andere in der Ferne, und die Bluthochzeit  
 von ehemals, nicht gerechnet — daß bey allen  
 Göttern, Freund, ich beschwöre Sie, geht über  
 die größten Thaten aller barbarischen Jahrhun-  
 derte hinaus. — Ich gestehe Ihnen, daß ich  
 in diesen letzten traurigen Jahren oft in einer  
 einsamen Stunde bey der Nordischen Geschichte  
 und bey den Liedern der Skalden mit einer  
 ganz andern Empfindung verweile, und sie mit  
 ganz andern Augen angesehen habe, als ehe-  
 mals. Jetzt schienen sie mir auch in Hinsicht  
 der Sitten und Denkart werth. Sonst be-  
 trachtete ich nur ihre Fantasie und ihre Kunst,  
 und wenn ich nicht immer bewundern konnte, so  
 wunderte ich mich doch. Jetzt wundere ich mich,  
 auch, aber auf eine ganz andere Art. Wahr-  
 lich man hat die Jahrhunderte der Vorzeit ver-  
 kannt. Es ist eine Arznei, die wir brauchen,  
 in jene Zeiten zurück zu gehen, und dasjenige



Gute, was wir davon vernachlässigt haben, uns wieder zu eigen zu machen.

Auch selbst die Mythen solcher Jahrhunderte haben einen ganz eigenen Charakter. Sie führen uns die Cardinaltugenden des Menschen noch in ihrer ganzen Reinheit vor Augen, und wenn ja eine oder die andere schon an üppigere Zeiten grenzt, so ist es nur Abmündung.

Ja selbst ihr Wig, ihre Kenntnisse, ihre Kunst haben eine gefallende Simplicität. Und wenn der heutige Naturkenner bey ihren physischen Begriffen lächelt, der Literator vergleicht, der Philosoph bespöthet; so freut sich der natürliche Mensch, Wunder der Natur, die er über dem großen Unrath seiner Gelehrsamkeit rein vergessen hat, und für so allschuldig und nothwendig ansieht, als ob er der Natur bereits alle ihre Kunstgriffe abgetauscht hätte, und den zweyten Schöpfer der Elemente machen könnte, hier

noch angestaunt, und als großes Geheimniß in hermetische Phrasen und Bilder eingehüllt zu sehen.

Wenn ich, liebster Freund, die ganze Götterfamilie, wie sie um und neben sich und unter sich zusammenhängt, vor Ihren Augen vorüberführte — Sie würden sich wundern, wie recht ich habe, und sich über diese edlen Gestalten alter Zeiten freuen.

Und wie? wenn ich in meinem nächsten Briefe einen Versuch der Art mache? wenn ich Sie mit einem ganzen großen Stammbaume solcher Wesen überraschte? Soll ich?

Nur zwei Worte, und was Sie immer wollen, das will auch

Ihr

ewiggetreuer

G.

## Fünfter Brief.

Ja, ich soll. Nun so hören Sie denn. Aber kommen Sie zuvor einen Augenblick von meiner letzten Abschweifung zurück. Ich habe eine schöne einfach-große Idee in Ihnen erweckt, die das Herz anspricht, und ich fürchte, daß ich sie nicht auffasse, nicht darstellen werde, wie sie vor mir schwebt.

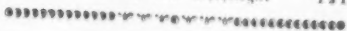
Ich möchte Ihnen das Ganze vor die Augen zaubern, und bald dünkt mich, es versänge die Sprache, und ein Pinsel wäre geschickter;



sald fühl' ich, daß ich immer noch erklären oder verbinden oder vorbereiten muß, um die einzelnen Theile wirklich in ein Ganzes vereinigen zu dürfen.

Da möchte ich Sie hinführen, und Ihnen mit Einem Blicke zeigen, wie aus den Wurzeln der Natur Riesenstämme empor wachsen, und in göttliche Ävige und Nefte ausstrahlen! Denn in der That, gerade wie bey den Griechen Giganten, Titanen und Ceclophen die Ansherrn der Götter sind, so ist es auch hier. Riesen, Bergriesen, Idunnen und Thursen lagern sich am Anfang der Zeit, und zeugen die Herren des Himmels und der Erde und der Unterwelt. Aber immer kommt und geht es von Naturideen aus und auf sie zurück. Hier geugt Kinsterniß die Nacht, die Nacht die Erde, die Erde den Donner, und dieser vermählt sich mit einer Sterblichen. Dort lagert sich die Urerde, und gebärt Wasser, Luft und Feuer. Das Wasser wird





ein Niese, und zeugt eine Tochter, nach welcher ein Unsterblicher leufzet, und sie in die Wohnungen der Himmlischen einführet. Das Feuer auf der andern Seite, Element von Anfang und weiter nichts, greift in die Familie der Unterwelt ein, und so faßt dieser Stoff der Dinge mit dem Einen Arme die guten, und mit dem andern die bösen Götter. Aber gleich einer Sonne strahlt unter und aus allen diesen Odin der König der Götter und die Sonne des Lebens hervor. Zur Rechten und zur Linken dehnt er sich in alle Zweige der Himmlischen aus, und freut sich der göttlichen Söhne, die aus ihm einpresstossen.

Neun Riesenslämme sind es, die Odin mit seinen Vermählungen und Liebschaften verbindet — dort im Hintergrunde, wie billig, steht dann einsam und verlassen der Stamm der höllischen Wesen, der sich nur mit Einem Zweige zu dem Gotte des Feuers herüber beugt.



In die Mitte stelle ich Ihnen den Zwillingsbaum von den beiden Ahnherrn des Götterkönigs Odin, und zu beyden Seiten drey der mit Odins Gemahlinnen und Geliebten verbundenen Stämme der übrigen Götter.

Der eine von Odins Ahnherrn, Bure genannt, ist ein wahrer Felsentohn, kein Abkömmling des bösen Urs und Weltrießen Ymers, des Vater aller Hyrnirursen, d. i. der riesenhaften Eisberge, sondern entsallen den bereisften folzlgten Steinen, welche die erstgeborne Auh Dedumbla, (oder Audumbla) aus deren Eistein vier Milchströme flossen, um den Urstoff der Erde und des Himmels zu nähren, drey Tage belebt hatte. Dieser einzige und erstgeborne Sohn des Felsen war Bure. Aus Bure entsprang Bor, und dieser zeugte — denn wohlthätig hatte die Natur aus Bergchor, ebenfalls einem Urriesen, und wahrscheinlichen Sinnbild eines uranfänglichen Riesengebirges, zu

gleicher Zeit die erste Felsentochter entspringen lassen — mit Veilka drei Söhne: Odin, den Vater der Götter und Menschen, und seine beiden Brüder Wile und We.

Könn' ich Ihnen doch alle diese Namen mit voller Gewißheit entziffern! Denn sicher und wahr ist es, daß die etymologische Deutung, die in spätern Benennungen neuerer Sprachen nichts als nüchterne Geburten zu Tage fördert, in der Kindheit der Sprache und der Menschbildung, die geschickteste Hebamme ihres kindlichen öfter, oft auch kindischen Sinnes ist. Allein weidergeluchte Deutungen mag ich Ihnen nicht geben, und mit halben Vermuthungen nie keinen Streit zu ziehen, denn die Zeit ist edel. Nur wie im Vorhergehenden also lasse ich die Bemerkung fallen, daß Wile den Kummer, und We zwar etwas Heiliges, aber auch das Unglück, den Schmerz bedeutet, welches beides freilich die

Gefährten und Brüder alles menschlichen Glückes (Odin) und unsers Lebens sind.

Doch die Idee von Wile und We verläßt die mythische Geschichte sogleich bey ihrem Anfang, und befestet sich allein auf Odin, das glänzendste aller Götter-Phänomene.

Sie macht ihn zu der Sonne des Lebens, zu der Sonne unter den Göttern und am Himmel. Eine würdigere Gemahlin schafft ihm die Fantasie nicht, als Hertha selbst, Nordisch Tord, die Mutter Erde, oder Rinda, dem Erdkreis. Mit ihr erhebt sich der Stamm Nidawil's; mit ihr zeugt er Wale die Nahrungskraft, die aus Hertha's Schoosse emporgeht, und Thor den Donner. Die natürlichen Edhne des Donners und seines elektrischen Feuers sind Muth und Kraft, Modi und Maani. Bis hieher liegt allem das Poetikalische zu Grunde. Erst mit Thors Gemahlin Sifia

oder Sif reibt sich das Mythische an dieses  
Mossliche an. Sif's beide zugebrachten Anna-  
den sind Uller der Schöne, und Thrudur,  
bey der uns die Fabeln abermals verlassen.

Eine andere Vermählung, geheimnißvoll  
wie der daraus entsprungene Sohn, ist die mit  
Gildur, vielleicht dem Sinnbilde des Frie-  
dens im Herzen, (daher auch von keinen  
Riesen, aus keinem Boden entsprungen, son-  
dern frey in den Regionen der Götter gebo-  
ren) und mit dieser zeugt er den Gott des  
Schweigens Vidar, der durch seine eigene Kraft  
beynahe so stark und mächtig ist wie Thor, das  
Sinnbild des Donnerk.

Eine dritte Vermählung ist nicht weniger  
geheimnißvoll, aber noch wunderbarer. Mit neun  
reinen Jungfrauen am Rande der Erde, mit den  
Töchtern der Morgenröthe vielleicht, aus den neun  
Himmeln und Welten gekommen, und Sialp,



Greip, Elaja, Angewia, Ulfrun, Auragata, Sindur, Aita, und Jarnfara genannt, erzeugt er Heimdall, den Hüter der Natur, den Wächter der Götter.

Einige dieser neun Jungfrauen werden in einem alten Liede, ich weiß nicht mehr in welchem, Töchter des Riesen Weirödur, des Langenörcher, genannt. Bis zu weiterer Nachforschungen mache ich also diesen zu dem Vater von allem, und zu einem dritten Ahnherrn der Götter.

So weit aus der Urgeschichte des Himmels.

Drei andere Vermählungen Odins oder Eine vielmehr und zwei Liebschaften desselben knüpfen nun zu den bisherigen die ganze Geschichte der Asen oder Ase an.

Eine vierte Vermählung Odins nämlich und die fruchtbarste, bekannteste und glänzendste von allen, ist die mit der Götterkönigin Frigga (oder Frigg) der Göttin der Fröhe, gebohren, falls ich die Etymologie dieses alten Sprachschrebers recht verstehe, aus dem Abgrund des Lebens, oder mit Einem Worte, einer Tochter des Riesen Jödrunn. Mit dieser zeugt er die vier berühmten Söhne, Valder, Braga, Hermode und Tyr.

Valder der Holskühne, dem zu Ehren die weisse Blume, welche der Rinde Sines für den Waldeian hält, den Namen Valders Augenbraune\*) bekommen, und ihn noch führt, vermählt sich mit Nanna der Tochter des Riesen Gewart, sonst auch Nefur genannt, und zeugt mit ihr den Gott der Versöhnung Forsete.

\*) Auf Island heisst man, dem Nesen und Olafius zufolge, die Kamillienblume so.



Wraaga aber der Ahnherr und Schöpfer der Kunst, die die Saiten belebt, vermählt sich mit Idunna, der Göttin der Unsterblichkeit, die ohne Stamm und Abkömmling allein und ewig unter den Himmlichen steht.

Soll ich Ihnen noch ein paar fruchtbare Saiten in den Himmel emporpressen lassen?

Das will ich, nur nehmen Sie mir zuvor auch die Höljungen Ginnlöda unter die Himmlichen auf. Denn sie hat auf Erden den Trank der Unsterblichen bewahrt, und wenn wir ungewiß sind, ob sie sich in die Regionen der Götter wirklich erhoben hat, so fragt es sich, ob es sie nicht mehr vergesslicht, daß der Abzug der Götter es nicht unter seiner Willebe fand, zu ihr herabzuliegen.

Sehen Sie da ihren Stamm! Der alte Wile Gilling erhebt sich in zwei mächtigen

Jahren





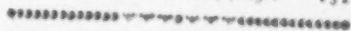
Zweigen, Eultung und Wange. Jener  
ist der beneidenswürdige Schütz des Dichtermu-  
thes, der Niemanden als seiner einzigen, heiligen  
und heiligen Tochter dessen Verwahrung anver-  
traute. Kein Erbsehn hat ihn gekostet —  
nur den Vittern eines Geistes konnte sie nicht  
widerstehen!

Doch nun hier den lieblichsten unter allen  
Stämmen!

Arena, die durch ihre glühende Trauer  
um den Vaterlosen in allen Göttern, vorzüglich  
aber in dem Götterkönig, Empfindungen des Mitle-  
ids und endlich der Liebe erregt, schmiegt sich  
zuversichtlich als die Geliebte aller Götter und  
Göttinnen an den Fuß des Göttermaters und  
ihrer glücklichen Freundin und Schwester, der  
Götterkönigin Frigg an.

Von einem der ältesten Thunnen der Welt ist ihre Abkunft da. Delwollbe, hieß er, der Goldreiche. Dieser zeugte drei mächtige Söhne, den erlauchtesten Bergriesen Idhaffe, dessen beide Augen noch jetzt als zwei blühende Sterne an dem südwestlichen Himmel glänzen, und seine beiden Brüder, Ide und Gangur.

Dieser Bergriese erzeugte die Götter der Jagd, Etade genannt, aus deren Vermählung mit Njord, dem mächtigen Gotte der See, des Windes und der Schifffahrt, Freya die liebeshüßige Tochter der Natur, die Göttin der ehelichen Treue, und Frey, der Sohn der Natur, der Beschützer der Verlobten, entsprang. Freya, die Liebe selbst, vermählte sich mit Odur, und zeugt mit ihm, was nur die Liebe, in Kunst und Wandel, erzeugen kann, zwei herrliche Töchter, Hessa, die Vortrefflichkeit, und Gersfemi, den Reichthum (der Ideen und des Lebens.)



Neer aber, Nierds großer Sohn, wagt sich bis auf den höchsten stehenden Thron des Himmels, eilt jedoch bald wieder herab, um den Empfindungen für die reizende Tochter des großen Deana, des Nieses Gomer, zu erliegen; und mit dieser greift die Familie der Nien wieder in den Stamm der alten Natur- und Elementargötter ein. Denn der Nies Gomer war kein anderer als Neer, das Weltmeer selbst, der Sohn des Ueßes oder der Uerde, Hornjörður genannt, mit welchem sich Thnen nun noch ein neuntes und zwar rein physikalischer Götterstamm vor Augen stellt.

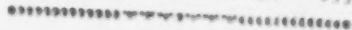
Hornjörður nämlich, die Uerde, erzeugt Neer, das Weltmeer, Naro, die Luft, und Nege das Feuer. Neer, als ein Nies geachtet, und als solcher auch Gomer, der Uermessliche, der Ungeheure genannt, zeugt mit einer andern Niesin Narkode die Tochter Gera

da (Vindur.) Als ein Theil der Natur, als Elementargeist oder auch eigentlicher Regent, vermischt er sich mit Nan (dem Nande) und erzeugt mit ihr die aller verschiedensten Stürme und Wege. Himinglæffa, Dufa, Vinddugabba, Heffring, Udur, Naun, Völga, Dröbna und Kolga, deren Namen alle den verschiedenen Grad ihrer Heftigkeit ausgedrücken scheinen. So ist Völga der Sturm selbst, Dröbna, das braufende und rauschende Wasser, Kolga, die Meeressucht, Heffring, die sich erhebende, Himinglæffa, die himmelstreichende Wege!

Me miserum, quanti montes voluntur  
aëtarum!

Jam jam tacturus sidera summa putes!

Doch bieten sie auch schmerzlos, wie sie hier vereinigt sind, und freundlich dem guten Menschen als Witterungsmächten die tollende Hand, und gelassen sie erweisen glücklich and



Ufer, oder legen sie, die Nichtmehrerertharen im  
den sanften Schoos der Mutter Han.

Race, wie Sie leben, hat nichts für  
die Jamaica. Er erzeugt Kroffe, den Kroff,  
bisher Ende oder Ende binn gamble, d. i.  
Ehnee, den alten — und Ende hat noch  
vier andere Brüder, Thorre, Drifa, Hann  
und Njell, die ich übergehe, um zu dem dikto-  
ren Njell zu eilen, der uns plötzlich wieder in eine  
ne andere Region versetzt,

Es ist Tage, zu dem sich der verwandte  
Pole herüberneigt! Conderbar, daß diese Ele-  
mentarächter mit dem einen Arme die guten,  
und mit dem andern die bösen Mächte des des  
Jand fassen! Denn durch den Gott des Blies  
weisen sich jene, durch den Gott des Feuers  
diese an,

Gerade so, wie Neger, der Wassergott,  
nach dem eigenen Worten der Edda, einmüßig mit

Opfern, dem Unermeßlichen, ist: so ist es auch  
 Loth, der Hergott, mit Loth, dem Sohn  
 Princip und dem Vater aller Ungeheuer des  
 Himmels und der Erde. War daß er ebenfalls,  
 gerade wie Heger, als Elementargott mit einer  
 Elementarfluth, und als mythischer Gott mit  
 einer mythischen erscheint.

Dort ist es Nid, die Sturz fluth, die  
 er umarmt, und Eisa und Einmiria, Löse-  
 ter der Sturz, auch die Königen; hier aber sind  
 seine Gattinnen Sigga und Nargröde.  
 Dort ruht er als ein Sohn der Elementarfluth  
 empor, hier ist er ein Abkömmling des Niesen  
 Jardaute.

Und nun sehen Sie denn endlich auch den  
 letzten Nießstamm, die Familien der Verfolger,  
 der Ungeheuer und des Todes!



Die Stammeltern des Bösen, Zaubere und Zauberer, jungen Leute, Dilettanten und Heilblinde. Wie gern woll' ich Ihnen diese Hölle entziffern, aber noch kann ich es nicht zu Ihnen oder meiner Verständigung. Genug! über Lese, über dessen Verdacht, Verleumdung, und seine Mithildigkeit, sehr Unrecht zu begeden, ist in allen Mithiden und Dichtern nur Eine Stimme.

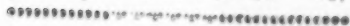
Er, der Verleumder der Götter und Menschen, zeigt mit Eignen (wenn ihm Jemande Elber Hat und Hat, und mit der Landerin Zagerbete, der Jagdbrüderin, der Ungeheuer der Welt, nämlich Kenner den Welt, (welcher die Götter befehlet, und mit der Kette Gpa gut noch zwei andere Ungeheuer, die Jäger als der Rater sind, erzeigt, Es soll nämlich, der die Sonne, und Monagarmen, der den Wind zu verhängen dracht.)— dann Jermun



gandur, die Weltklinge, und — Heia,  
den Tod.

Wie dem Tode erblüht sich die Familie  
des Odner und — mein Grief, aber nicht mei-  
ne Freundschaft; denn ich bin auch bis über  
treiben hinaus, wofür die unsterblichen Götter  
mit uns sterblichen Menschen nicht das unver-  
gängliche Loos werden, am





III. E.

Indem ich eben im Beariffe bin, Ihnen zur leichtern Uebersicht alles obigen die zehn Stammtafeln der guten und bösen Götter beizulegen, kommt ein junger Freund, dem ich dieses verzeihen darf, zu mir, und bringt mir eine Zeichnung, durch welche er alle Familien der guten Götter in neun Stammbäumen so vereinigt hat, daß ganz nach der angegebenen Idee auf den Hauptstämmen die Tafeln jedes Uradahners hängen, Edins Stamm in die Mitte kommt, und zu beiden Seiten die Stämme seiner Gemahlinnen und Geliebten sich anschließen. In einiger Entfernung, und etwas im Hintergrunde steht der Stammbaum der bösen Götter, einsam und verlassen, jedoch mit Einem Zweige und zwar dem hauptsächlichsten, Loke, herüberhängend zu dem wahrhaftig mit ihm verbundenen Natur-Gott Loge.



Diese Zeichnung scheint mir alles so anschaulich zu machen, daß ich nicht umhin kann, sie Ihnen beizulegen, und den der Ordnung meiner Stamm-Tafeln der gewählten Ordnung des Zeichners zu folgen.

Anmerkung. So dringend die Verlage dieser Zeichnung zu einer klaren Ansicht der beiden letzten Thiele ist, so hat doch der Herr Verleger sie nicht verwerfen wollen. Sie wird aber demnach besonders zu haben sein.



# Stammtafeln der Nordischen Götter.

---

## Eine Beilage

zu dem fünften Brief über den Geist der Nord-  
ischen Mythologie, und zur Erläu-  
terung des Stammbaums  
der Götter.

---



## Die Stammtafeln der Götter.

## I. Der auten.

Erster Stamm.

Edda, Dānief. 8. 26. Glöviar. Edd. Saem. I. v.  
Rind. cf. Dām. 7. 25, 31. Kenningar, Dd. 2.

Nidzwi oder Narfi,

## Index

Net.

**Miner**

F.  
Magillari.

Huber,

2.  
Quar.

2.  
Dellingur.

Count.

Rindoe, Gertha, Gem.: Odia f. d.  
A 4. n. 5. Stamm.

Wale, Thor. Gambin: Cifia,  
ober Nr. 1

Włodi. Włagmi. Włler. Zbrndur.

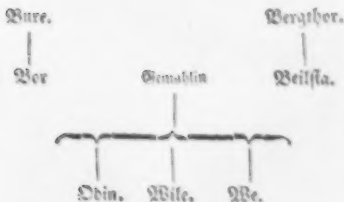






Vierter und fünfter Stamm.

Dimf. s. u. f. re.



Gemälde  
und

**Erbschaften:**

1. Kinda, f. den ersten Stamm,
2. Öridur, f. den 6ten Stamm,
3. Geirróður Dóttir, f. den 2ten Stamm,
4. Friaga, f. den 7ten Stamm,
5. Freya, f. den 8ten Stamm,





Sechster Stamm.

Almuf. 57. u. 26. Kennung. Gc. 4. (7).

Der UrsStamm folte.

Orudur. Amahl: Odin.

Widar.

### Siebenter Stamm.

Dames. 7. Katsenna 26. Dām. 20. 44.  
 Kel. 27. u. f. 17.

Þiðragn. (Þiðrgynr).

Frigga Gemahl. Odin. f. d. 4. u.  
5. Stamm.

Gewar  
oder  
Refur.

Walter.

Braga. Hermode. Tyr.

Ornament: Nanna. Sem.  
Idunna.

.....

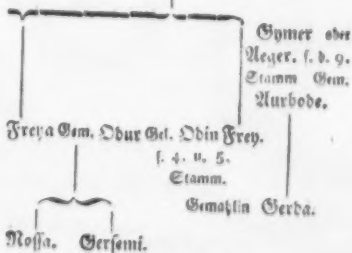
Nichter Stamm.

Dänes, 53. 21. 22. 32. Hyndul, 28.

Delwalde.

Thiasse, Ide, Gangur.

Elade Gemahl: Niorb.



## Nennter Stamm.

Penning. P. 1. 3. v. Fundinn. Norge P. 1. 2.

Dán. 58. Mann. M. 2. v. Herv. S. ed.

Ver. 144. 745. ed. Sahm. p. 158. 160.

## Fornjorðr.

Neger oder Gomer.

f. d. 8 Et.

Kare

Loge oder Loke.

f. d. 10 Et.

Gemahlin:

Ran.

Gemahlin:

Glöd.

Fresse.

Töchter:

1. Himinglöss.

2. Dufa.

3. Blöðughabba.

4. Heffring.

5. Uur.

6. Raun.

7. Volsia.

8. Dröðna.

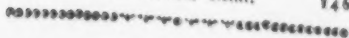
9. Kelga.

Eisa.

Eimyrja.

Enio od. Suár hinn gamble.

Thorre, Drifa, Faun, Mjoll.



## II. Abstammung der bösen Götter.

### Zehnter Stamm.

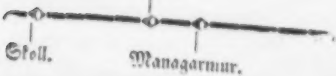
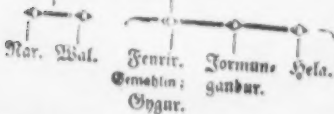
Dänm. 27. 47. 10. vergl. mit Wöluspa  
Ett. 38.

Farbaute Gemahlin: Laufeyia. oder  
Maala. (Maal)



1.  
Siguna.

2.  
Hugerbode.





II.

J u n k e r

Herrmann Büschler

der vertriebene

Stadtknecht von Hall.

---

Ein historisch-heroisches Schauspiel  
in fünf Akten.

---





---

## Historische Vorerinnerung!

---

Die Rathsherrn von den Siebenbürgern  
Geschlechtern \*) in der ehemaligen Reichs-  
stadt Hall, wollten im Jahr 1510. dem  
Junker Büschler, weil er sich erst ei-  
nes Adels von 30 Jahren rühmen konn-  
te \*\*) in ihren Abendgesellschaften nicht  
dulden, unerachtet er ältester Stadtmis-

\*) Von den sieben Burgen, die sie zuerst um die  
Festung der in den Wäldern standen, also  
benannt.

\*\*) Der Mühlbacher Adelsbrief lag im Jahr 1804.  
(i. Opmanns. Museum 16. Heft. Lenz. d.  
Erst. 2. S. 46.) vor mir. Er ist von Kaiser

sler<sup>\*)</sup>, und also der erste unter ihnen war. Dieß kränkte nicht nur den Städtemeister, sondern auch alle, die nicht von dem Siebenbürger-Geschlecht waren, und galt als ein Zeichen, daß die alten Aristokraten gegen die Befehle und Verfassungsoverberemmungen des Kaisers wieder ihr Haupt emporhoben. Ohne das Ansehen des ganzen Raths sinken zu lassen, konnte Jauker Büschler nicht nachgeben; der Rath und die Stadt theilten sich in zwei erdünnte Partheyen, aber der Anhang der Aristokraten war bereits, zumal durch die kaiserl. Commission von Seiten des

Frederich I. im Jahr 1479 für die Gebrüder Conrad und Bartholomäus aufgestellt. Ihr Feind Hanns Büschler hatte ihn zuvor erhalten, im Jahr 1471.

- \*) Früher hießen sie diese Häupter der Republik Bürgermeister, da aber die Stadt diesseits und jenseits des Rheins vereint wurde, hieß man sie, wie in Straßburg Stadtemeister. Sie waren dasselbe was die Rathsdirektoren zu Vlm, Direktoren des Geheimen und Innern Raths.

Schwäbischen Bundes, so groß und mächtig, daß Büschler sich endlich gedulig sah, zu entslichen.

Der von seiner Gegen:Parthey verfolgt, exulirende Stadtmeyster zog nun dem Kaiser nach, und suchte Gehör zu erlangen; alleyn von der herrschenden Parthey in Hall ward bis an den Kaiserl. Hof gewirkt, und die Siebenbürger wußten ihm durch ihre Ränke den Zutritt stets zu vereiteln. Endlich nach zweijährigem vergeblichen Herumirren faßt Stadtmeyster Büschler den heroischen Entschluß, sich in der Gestalt eines wahnsinnigen Missethäters dem Kaiser in den Weg zu stellen. Mit einem leinenen Kittel angethan, barfuß und barköpfig, Asche auf das Haupt gestreut, um den Hals einen Strick, auf der Brust ein kleines Rad, hielt er in der einen Hand ein Schwert, und in der andern eine Bittschrift. In dieser Gestalt stand er am Wege, als eben Kaiser Maximilian hergefahren kam. Die Trabanten sowohl, als die Gefährten,

des Kaisers, wollten ihn als einen wahnsinnigen Menschen vorbeifahren, oder doch abhalten; allein Maximilian verlangte diesen sonderbaren Menschen durchaus zu sehen. Stadtmeister Büschler trat daher an den Wagen, streckte seine Blutschrift hin, und sprach: „Hab' ich Rad, „Strick oder Schwert verdient, so beschließe Ew. Kais. Majestät über mich! „Hab' ich aber Recht, so stehe ich um „Gerechtigkeit!“ — Der Kaiser las, gab seltene Befehle, cassirte die bisherige Kaiserliche Commission, schickte eine andre nach Hall; die Urkunde des Schwäbischen Bundeshauptmanns, Dr. Matthäus Reibhard's von Ulm, wurde auf öffentlichen Markte zerrissen, ein anderer Vertrag gemacht, Stadtmeister Büschler in seine Würden und Rechte wieder eingesetzt, und Ruhe und Ordnung hergestellt,

Folgendes Personale nebst dem ersten Grundriß ihres Charakters stützt sich durchaus auf Urkunden, Briefe, und Ausgabe der glaubwürdigsten handschriftlichen

\*\*\*\*\*

Chroniken. Alle Umstände sind local, genealogisch, und chronologisch richtig. Sogar die Sprüchwörter, deren sich die Ritter bedienen, sind nicht nach Willkür gewählt, sondern aus den Schriften der damaligen Zeit genommen.

---





## Personen:

Kaiser Maximilian, der Erste.

Räthe desselben.

Kammerherren.

Thaddä, Kammerdiener des Kaisers.

Cona, Sekretär desselben.

Ein edler Rath zu Valladolid, dessen Richter  
und Räthe, auf zwei besetzten Bänken  
sitzend in spanischer Tracht. \*)

auf der Bank der Frau, 14 Richter.

- 1) Junker Hermann Büschler, alter  
Eidknecht.
- 2) Rudolph Nagel, Ritter.
- 3) Jörg Weiler, Ritter.
- 4) Balch von Hofsdorf, Ritter.

\*) D. h. mit Schnurra und Aueelbart; heringeshnittenen Haare, weißem Koller, schwarzem Kleid mit geschlitztem Umarm, ein Degengehänge über die Schulter. Das Personale ist aus dem damaligen Rathsprotokoll selbst genommen und bezeichnet.



- 5) Ulrich von Kinderbach, Ritter.
- 6) Werner Kethb, Ritter.
- 7) Bartholme Koch.
- 8) Hanns Schultzeiß, Ritter.
- 9) Hanns Büschler, Ritter.
- 10) Gily Senst, Ritter.

#### Auf der Städtmeisters Bank.

- 11) Veit von Kinderbach, Ritter, neuer Städtmeister.
- 12) Hanns Baumann.
- 13) Engelhard von Merßlein, Ritter.
- 14) Jos Mangold.

#### Zwölf Räte.

- 15) Peter Biermann.
- 16) Gung Bogelmann.
- 17) Michel Haug.
- 18) Hanns Ott.
- 19) Jörg Seuserfeld.
- 20) Conrad Hächlin.



- 21) Eitz Ermel.  
 22) Heinrich Halberg.  
 23) Hanns Kraus.  
 24) Peter Wierhaber.  
 25) Michel Sedel.  
 26) Heinz Beck.

Frau Hornberger, Hermann Büschler's Ehe-  
 gemahl.

Junker Conrad Büschler, Kaiserl. Reichs-  
 schultheiß.

Euphrosina von Rinderbach, sein Ehegemahl.  
 Agatha, ihre Tochter.

Caspar Bretter, ein Jüngling von 14 Jah-  
 ren.

Der Predicator-Pfarrer Sebastian Brensen  
 (Brenneisen) der heiligen Geschrift Doktor.  
 Peter von Auffaß, Probst zu Comburg.

Die ersten Kaiserl. Commissarien.

Dr. Matthäus Meidhard von Ulm, des  
 Schwäb. Bundes Hauptmann.

~~~~~

Caspar Nübel von Nürnberg.
Georg Langenmantel von Augsburg.

Die neuen Commissarien:

Graf Joachim von Dettingen.
Der Abt von Roggenburg.
Ein Bettler an der Heerstraße von
Frankfurt.
Soldaten, Bürger und Auslauf von man-
cherley Welt.

Herrmann Büschler,

der vertriebene

Stadtknecht von Hall.

(Das Stück spielt von 1510—1512 theils in Hall,
theils zu Wien und Frankfurt.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herrmann Büschler (in Unter-
haltung begriffen.)

Herrm. Büschl. So, meint ihr?

Ulrich v. Rinderbach. Ich kenne
meine Leute. Aber werden sie Euch sechs Jahre

als Edelmeister lassen, und Euch Pfünden geben über Pfünden, und bey St. Michael Euch ein Monument in Stein hauen, und auf öffentliche Kosten ein Grab ausmauern und eine Münze auf Euch prägen lassen, als daß sie Euch zugeföhren mögen, Ihr wäret eben bürgerlich mit ihnen, und hättet ein Recht darauf, ihr Mitsubenherr zu seyn.

Herrm. W. Aber sagt mir doch, Ulrich, hat denn Euer Adel nie einen Anfang genommen? und — doch ich will Euch nicht beleidigen!

Ulrich. Ihr beleidigt mich nicht, Herr Gegenschwärze — Sagt Eure Meinung frey heraus.

Herrm. W. Nun, ich meynete nur so. Ich denke doch, der Edelmann, der seinen Adel von Kaiser und Reich selbst verdient, ist eben so vornehm, als der sich rühmen kann, daß einmal vor alten Zeiten einer seiner Ur-Urgroßväter ein tapftrer Mann gewesen.



Ulrich. Ihr habt recht, Junker Herrmann — aber mein Bruder, der Veit, und die Ecnste, die Weiler, die Morstainer, werden sich nicht überzeugen lassen; da predigt Ihr tandem Dhyen.

Herrm. B. Nun hat Gott bisher geholfen, wird er auch ferner helfen. — Ich habe schon manches Unrecht zu nichte gemacht, und was ihr an mir seht, und was ich bin, das hat nicht Geburt und Geld gethan. Lebt wohl auf Wiedersehn! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Ulrich allein.

Ulrich. Wahr ist's, Junker Blücher hat alles, was er ist, sich selbst zu danken. Er ist ein großer Mann, hat Geist und Herz, Muth und Seelenstärke, und wahrlich, wäre er das nicht, Kaiser Friedrich würde nicht ihm und



seinem Bruder aus eigener Bewegung den Adelsbrief gegeben haben. Aber, aber, du haßt mächtige Gegner — und beleidige ihren Stolz, sie werden aus jeder deiner verdienstlichen Thaten ein Verbrechen zu machen wissen, werden deinen Wein in Gift und deinen Honig in Galle verwandeln — und wenn du dann voll Unmuth deine Blicke zum Himmel emporhebst, des gerechtesten Schmerzes deiner Seele spotten. (ab.)

Dritter Auftritt

(an dem Büschler'schen Thore, hinten an der Schuppach.) Caspar Gretter, ein Jüngling von 14 J. und Agatha Büschlerin, Herrn Enkelin.

Casp. Gretter. O Gott, daß ich dich wieder sehe, liebe, ehre Agatha! Es ist lange, lange, seit man die Feldauer Capelle in St. Michaels Kirche abgebrochen!



Agatha Büschler. Ja wohl, recht lange, lieber Caspar.

Casp. Weißt du noch, liebe Agatha, wie um Dämmerungszeit wir bei dem heiligen Engel standen, der den Drachen mit Füßen tritt, und ich dich in den Armen hielt? O so eine Stunde ist mir seitdem nicht wieder geworden!

Agatha. Und wird uns wohl nicht wieder werden? (weint.)

Casp. Theure, liebe, gute! was fehlt dir! O sag' an.

Agatha. (weint fort, ohne zu reden.)

Casp. (nimmt sie in die Arme.) O Theure, wenn du wüßtest... — wenn du wüßtest... — Ich beschwöre dich bei der heil. Mutter Gottes, an deren Tempel wir stehen, entdecke mir deinen Kummer.

Agatha. Nein, Theurer, ich kann nicht.

Casp. O ich beschwöre dich, Geliebter.

Agatha. Dich nimmer zu sehen, nimmer! denke dir!

Casp. Wer verlangt das!

Agatha. Mein Vater, ich möchte sagen, mein harter Vater, wenn er nicht ein so guter Vater wäre!

Casp. Dein Vater? War er mir doch sonst so gut! — Darum gute Agatha, hab' ich dich wohl so lange nicht gesehen?

Agatha. Erathen, lieber Caspar! D wie könnte ich sonst! Mein Herz zieht mich mit unwiderstehlichen Seilen an das Deinige. Aber über meines Vaters und meines lieben Großvaters Haus droht ein schweres Gewitter!

Casp. Wohl dünkte mich das längst. Oft geht mein Vater am Abend nachdenkend auf seine Stube auf und ab, und spricht mehr als einmal vor sich hin, Junker Herrmann Büschler hat einen harten Stand, aber sein Sohn Conrad große Verbindungen!

Agatha. Er hat recht, aber eben diese Verbindungen — Doch wie ich über mein Alter hinausphilosophire —

Casp. Du sage mir doch: Gib mir den Schlüssel zu dem Geheimniß deines Kammerers!
„Oben diese Verbindungen?“ —

Altha. (wehmüthig.) Trennen mich
von dir, Geliebter meiner Seele!

Espr. Von mir? warum?

Matho. Darf ich die mein ganzes
Herz eröffnen?

Gas p. D schütte es aus bis auf den letzten Tropfen seines Balsams oder seines Wurmthol

Agatha. (hufzend.) Vermuths! Ach, wenn es Balsam wäre! Du weißt, wie eifersüchtig die alten Ritter von den Siebenbürgern auf meinen Großvater und das ganze Geschlecht der Hüsler sind.

Casp. Bin ich doch kein Ritter, kein Edelmann!

Agatha. Eben das, Geliebter! Sie sind mächtig, sagt mein Vater, und unser neues Edelgeschlecht noch zu schwach, um sich gegen die gewalt- und verbindungstreichen Geschlechter der alten Eichenbürger aufzuheben zu können.

Casp. Aber will ich mich denn aufheben gegen sie? Ach! wenn deine Liebe mein werd, bin ich in meinen Augen mehr, als wenn ich metas Abnen bis auf die Schlacht zum Heilensforst hinaufzählen könnte.

Agatha. Nicht meine Liebe, Caspar, dein Herz abelt dich, und wer weiß — doch, ich will dir keine Schmeicheley sagen. Genug mein Caspar Bretter ist mir und — glaubst du es wohl — auch meinem Vater vornehm und alten Stammes genug. Aber —

Casp. Aber —

Agatha. Da kennst deinen ehelichen
Großvater Berthold. Zwar weiß keinen Na-
men jedes Kind, und der Schlangenstein, den er
auf seiner frommen Wallfahrt fand, hat auch
erst vor kurzem meinen lieben Vater vor den
Gefahren einer giftigen Gekrönte wunderbar
gerettet. Aber die alten Siebenbürger können
sich um ein solches Verdienst nicht. Sie fra-
gen nach Ritterburgen, die man hat, und
Schlössern — und nach Wappenbriefen und
Siegeln von den alten Kaisern, deren Namen
ich vergessen habe, aber nicht nach dem Schlan-
genstein des ehelichen Berthold (Gretter 6. 1)
Er, lieber Junker, sagte jüngst Gitz Senft
höflich zu meinem Vater — wird wohl Caspar
Gretter bald nach Wiberach ziehen, und das
alte Staflangen 2) wieder mit neuen Mauern
und Gärten und Thürmen zieren? — Ein schö-
nes Bittm für eure Agatha! Da kann das
alte Mlein recht stolziren. — Hier würden
se freilich nichts zu brechen und zu beissen ha-

ben haben. Dann nun und nimmermehr soll Caspar Grotter der Alte ein Ratherr unseres Rathes seyn. 3) Hörst du, Caspar?

Casp. Und was sagte dein Vater darauf?

Agatha. Er biß sich in die Lippen und schwieg. Dann Giltz Senft ist ein heftiger Siebenbürger, und reich und mächtig.

Casp. Und zu dir, liebe Agatha?

Agatha. Ach! —

Casp. Verhehle mir nichts. Wenn ich dich verlieren soll, sey auch mein Leben verloren! O Gute, leben ohne dich — nein es ist mir nicht gedenkbar.

Agatha. Nun so höre.

Als der Stadtmeister fort war, rief mich mein Vater. Gutes Kind, sagte er, und nahm mich in seine Arme. Ich weiß, wie lieb dir dein Caspar ist. O gute Agatha, ich habe auch



geliebt. Aber willst du deinen Vater unglücklich sehen? Mir strömten die Thränen herab. „Nein, mein, Vater, sagte ich. „Ja, wenn du das nicht willst, so kann dein lieber Caspar Greter nie der Deinige sein. Schwöre mir Agatha, daß du dieser Liebe für immer entsagst.“ Der Liebe, Vater, sagte ich, kann ich nie entsagen. Nur ihn habe ich geliebt, nur ihn werd' ich lieben, bis die Lampe meines Lebens verlöscht. Aber wenn das Glück meines Vaters verlangt, nie die Seinige zu sein, — o Vater, dem ich doch mein Leben und alles verdanke, auch das! Nie soll mein ewig theurer Caspar der meinige werden, ich schwöre das, Vater.“ Ver-
gib! (sinkt in Caspars Arme, verbirgt sich, und weint.)

Casp. (auffahrend.) Die Glocke schlägt.
(Es schlägt 10 Uhr.) Ich muß. O Theure, Ewigtheure, Unvergänglichliche! soll dich der letzte Augenblick meines Lebens sehn?

.....

Agatha. Entdecke deine Agatha nicht!
Jüngling, ky Mann!

Caspar. Ich will's sehn. (ab.)

Vierter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Thurm,
in welchem das Gelage der Ritter ist.)

Veit v. Kunderbach, Volkh von Rosdorf,
Werner Reck, Hans Schultheiß, Wila
Senft, Jörg Berler und Engelhardt
v. Morstein.)

J. Berler. (Spöttisch.) Nun auf's Wohl
der löblichen Reichsstadt und unserer ehrsamen
Mitbürger!

G. Senft. Spottet nicht, Berler! Wie
lange warnt ich euch, ihr solltet den letzten Wilsch-
lern nicht zu viel einschäumen — da wählet ihr
Herrmann zum Stadtheißer, nehmet seinen
Bruder Hanns und seinen Sohn Conrad in den

Rath, und laßt es gar geschehen, daß dieser junge Junker Kunz aus dem Rathe zu Seiner kaiserlichen Majestät Reichsschultheissen ernannt wird. Und hat man ihm nicht als 22jährigen unbedürftigen Jüngling schon eine Ehrenmünz schlagen lassen? 4) Ist nicht so, Stadtmessner?

v. Kinderbach. Ja wohl habt ihr Recht, und mich dünkt sehr, wenn ich seinen Vater, diesen neugebackenen Edelmann als meinen Kollegen salutiren und überdies als den ältern Stadtmessner mir zur Rechten setz lassen.

Welfh v. Kessdorf. Aber wenn Eure Liebden erlauben, Herr Stadtmessner, die Büschler sind doch große und edle Männer, und selbst der Jüngling Conrad unserer Verwunderung werth!

R. v. Kinderb. Das sagt ihr nicht umsonst. Ihr und mein Vender Ulrich denkt nur eure Kinder bald zu verheirathen, aber was

daß alle echte Edelblut eurer Ahnen dazu sagen würde, daran denkt ihr nicht.

Wolkh v. Rosßdorf. Habt ihr doch auch Eure Schwester Apollonia an Hanns Wezlin 5) verknüpft, der von kaiserlicher Majestät weder Brief noch Siegel vorzuzeigen hat.

M. v. Rinderb. Das geschah mit meinem Willen nicht, daran ist Ulrich und mein schwacher Vater Schuld.

Wolkh v. Rosßdorf. Ihr wolltet sagen, mein edler, mein vernünftiger Vater — Selbstmeister, ich fange an, in Euren Charakter Mißtrauen zu setzen. — Wer seinen eigenen Vater schimpfen kann, wer gegen seine Eltern treulos ist, wie soll der treu dem Regiment, treu seinem Vaterland und ein Freund seiner Mitbürger seyn?

J. Berler. (Der bisher an seinem Trinkbecher saß, steht auf, lächelt, klopft sich auf seinen Bauch,

Fauch, und wendet sich gegen die Stuhlenden) Ja, ja, aufs Wohl unser ehrsamem Bürger, ihr ehrsamem Ritter und Bürger! (kümmer sich um die Gesellschaft nicht, geht triumphirend auf und ab, und schreit immer fort nach.)

G. Senf. (nimmt den jungen Engelhard v. Merklein bei Seite) Vetter, es ist nicht anzuhalten!

Merklein. (verbeugt sich.) Eure Edlen haben Recht!

G. Senf. Immer hadern sie untereinander, aber handeln können sie nicht.

Merklein. Eure Edeln haben Recht — Wenn ich schon an Ihrem Plage sitze!

G. Senf. Besucht mich, Vetter — nehmt heute den Tabak bei mir.

Merklein. Em. Edlen befohlen.



Fünfter Auftritt.

Die vorigen und der Rathsdienner.

(Man pocht.)

Werner Rech und Hans Schultze
heiß, (die bisher in Gedanken an dem Tisch ges-
essen saßen, schreien zu gleicher Zeit) herein!

Der Rathsdienner. (Nach tiefer Ver-
beugung.) Er. Ehrbarkeit, Junker Herrmann
Büschler, alter Stadtschreiber, entbietet Ritter Veit
v. Kinderbach seinem Collegen, und allen anwe-
senden Stubeherren seinen Gruß!

Veit v. Kinderb. Unsern Dank da-
für, Er. Ehrbarkeit! Und nun?

Der Rathsd. (fortfahrend.) Und läßt
Euch nochmals im Guten freundschaftlichst bit-
ten, Ihr möchtet ihn zu einem gleichen Stu-
benherren und Gefellen auf- und annehmen, —

.....

aber er bitte zum letzten Mal, das möchte ihr
angehen sein.

Weit v. Rinderb. Tretet ab!

(Der Kammerdiener ab.)

Sechster Auftritt.

Alle Ritter stehen auf.

Wernb. Rechb. (auffahrend.) Was will
der Soldatmeister?

Weit v. Rinderb. Euer Mißstaben-
herr sehn!

W. Rechb. Der neugebackene Edelmann!
oder hießt Ihr ihn nicht selbst also?

Wolk v. Rosb. Und das von Rechts-
wegen!

Hanns Schultheiß. (lacht.) Daran
soll er nicht denken!

Beit v. Rinderb. Was meynt denn Ihr, edler Ritter (zu Senft) sollen wir ihn aufnehmen?

G. Senft. Aufnehmen? He! he! So geht's! Wie lange habe ich einen edlen Rath gewarnt, den Bürgern nicht einen zu großen Fuß zu geben. Aber die Erfahrung des Alters ward nie gehört. Jetzt oder nie, Ritter!

Morstein. Ja, jetzt oder nie — man muß den Bürgern zeigen, was ihnen zu zeigen ist.

Wolff v. Koffb. Ist denn Büschler nicht aus einem alten ehrbaren Geschlecht, und vom Kaiser sogar wirklich für einen Edelmann erklärt?

G. Senft. Aber zu unsern alten Geschlechtern gehört er nun einmal nicht.

Morstein. Nein, dazu gehört er nicht. D wenn, (schwingt sein Schwert) — bald werden uns die Bürger über die Nase fahren.

Wolff v. Rosb. Wäre wahrlich gut,
wenn man Euch längst über die Nase gefah-
ren wäre!

Senft. Ritter, beleidiget nicht!

Wolff v. Rosb. Und ihr gedenkt, was
ein weiser Mann gesprochen: das allerbitterste
Wein, was die Reichsstädte nie haben beissen
wollen, ist, daß man die jungen Geschlechter im
Saum halte, denn wo diese mit ihrem Muth-
willen ehrliche Bürger unwillig gemacht haben,
ist das fürnehmste Regiment zu Trümmern ge-
gangen.

Jörg Berler. (tritt vor.) Unsern lieben
Rosbdecker's Eifer, gnädigste Herren und Ritter,
ist so süßel nicht. Er wird auch wohl noch eine
Bürgerkrone verdienen. Aber, meine Herren
und Ritter, habt die Gunst, und laßt einen
Entschluß. Herrmann Büschler muß bald wis-
sen, ob wir Muth haben oder nicht?



Wolff v. Kossb. (zuckt die Achsel.)
Nuth? (und bißt sich in die Zähne.)

J. Becker. Ja, denn ihr sieht wie die
feigen Weimen da, und fragt euch noch, ob
ihr euch demüthigt unterfangen sollt, diesem sogen-
annten Edelmann unsrer Genossenschaft rund
abschlagen zu lassen. Kurz, er soll und kann
und wird nicht unser Miststubenherr werden.

W. Senst.

E. v. Worslein.

W. v. Rinderb.

W. Kech.

H. Schultheiß.

$\left. \begin{array}{l} \text{E. v. Worslein.} \\ \text{W. v. Rinderb.} \\ \text{W. Kech.} \\ \text{H. Schultheiß.} \end{array} \right\}$	$\left. \begin{array}{l} \text{schnell nach} \\ \text{einander.} \end{array} \right\}$	$\left. \begin{array}{l} \text{Mein, das} \\ \text{soll er nicht,} \\ \text{das soll er} \\ \text{nicht!} \end{array} \right\}$

Wolff v. Kossb. Nun, so gebe Gott
und die heilige Jungfrau, daß Junker Herr-
mann durch eine neue That beweise, von wel-
chem alten Ehret und Kern er ist. (ergreift
die Thüre und wirft sie hinter sich zu.)

Zeit v. Rinderb. Sagt' ichs nicht,
der Kopfloser ist, durch seine Weiskneute ver-

föhret, schon ganz auf der Bürger Seite. Die jungen schönen Milchbärte, mögens dann Schildknappen oder Lanzknechte seyn, thun groß Wunder auf ihre geilen Augen. Und Mutter und Tochter wissen schon durch Weinen und Schreien, und was der Weiberränke all mehr sind, den guten Rosendorf in ihre Klauen zu bringen.

J. Berler. Das mag seyn, Edler Ritter. Er hat eine böse Pest zum Weib, und ich weiß wohl, wie das Sprichwort sagt:

Der Sohn ist wie der Vater ward,

Die Tochter ist der Mutter Art.

Beit v. Kinderb. Aber, Ritter Jörg, diesmal glaube ich, ist es des Rosendorfs eigene Meinung, und ihr wißt wohl, auch einen geringen Feind soll man nicht schlecht achten. Ritter und Mähe, jezt entschließt euch zur That, oder nie.

M. Senst. Schon entschlossen — Man schlägt es ihm rund ab.



Alle (zusammen.) Nun ab.

Morstein, Reck und Schultzeiß.

Nun so rufe man dem Rathsdienner.

Morstein. (geht an die Thüre) Heyn!

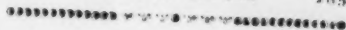


Siebenter Auftritt.

Die vorigen und der Rathsdienner.

M. v. Rinderk. Meldet Er. Ehrbarkeit, dem Junker Herrmann Büschler, unsern Gruß, und, was sein Bitten betrifft, unser Wittstudenherr zu seyn, das könne nicht geschehen. In allen übrigen Dingen seien wir ihm wohl zugethan, und seine ergebenen Freunde.

Der Rathsdienner. Euer Edeln erlauben mir nur ein einziges Gegenwort.



R. Kinderb. Der Rathsdienner hat nichts zu werten, nur zu sprechen.

Rathsd. Wie befehlt Ihr also, meine Exzellenz und Ehrbarkeiten?

R. Kinderb. Niemandem könne Junker Herrmann Wäscher nie seyn noch werden. — Da habt Ihr's mit euren Worten. Gehabt Euch wohl.

Rathsd. Ich verstehe, und erfülle meine Pflicht. (ab)



Neuer Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich plötzlich in eine Nachversammlung des Stadtmeyers Herrmann Wäscher.)

Es erscheinen: Ulrich von Kinderb.
J. Mangold. R. Roth. H. Wäscher,

— Heflige: H. Baumann, M. Haug, H. Dietz, E. Häcklin. Neutrale: P. Biermann, H. Kraus, P. Bünhaber, M. Sedhel, H. Beckh.

(Hingegen sind nicht gerufen; B. v. Rinderbach, W. Kech, H. Schultzeiß, G. Senft, J. Berler, E. v. Morstein, M. Nagel, Volkh. v. Neßdorf, und die Sporenkreuzer, J. Seuserheld, S. Cemel und H. Halberg.)

Man setzt sich auf gepolsterte Bänke und goldbeschlagene Esseien umher.)

Rathversammlung.

Herrmann Büschler.

Lebte, ihr edlen und ehrbaren Richter mir
in's Räthe, daß in ungewohnter Stund ich euch

Hierher berufe! der Uebermuth, die Hoffahrt ist's,
Womit nicht nur —, mich den Stadtknecht,
nein, auch euch,

Selbschändel von Geburt, die für des Landes
Wahl

An jedem Tage schmausen, zechen, Hasen, wohl!
Auch Jäger, wie jüngst auf der Schlut, zu Tode
schießen

Oder auch zu Tode prügeln, uns zu verachten
wagen!

Seid Männer! Männermuth bedarf die böse
Zeit.

Kann Junker Büschler sich auf Eure Diene,
Ihr

Gestungen Herrn, verlassen? Habt ihr Muth
mit mir

Der ungerechten Kraft gerechte, und dem Hoch-
muth

Den Muth für Recht und Wahrheit, für die
Bürger Wohl



Und unsers Landes entgegen zu sehen? Nun so
spricht!

Hanns Bauman, Michel Haug, Hanns
Dit, Cunrad Häcklin (zugleich)

Wir haben Muth!

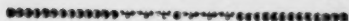
Hanns Baumann. Auch in den Tod für
Euch zu gehn!

M. Haug. Für Recht und Wahrheit!

H. Dit. Für unser Bürger theures Wohl!

Cunr. Häcklin. Und für des Landes Wohl!
Sprecht nur, was ist zu thun!

Herrmann Büschler (nickt mit dem Kopfe,
wendet sich zu Ulrich v. Hindersbach und
Hanns Büschler.)



Und ihr, Herr Gegenschwahr, und du mein Bru-
der Hanns

Auch nicht ein Wort?

Ulrich v. Kinderbach.

Die That bedarf des Wortes nicht!

Herrmann V. Wohl wahr!

Hanns Büschler. Auch Bruderlieb bedarf
des Wortes nicht!

Josef Mangold und Barthl. Keib.

Auch Dank und Freundschaft nicht, Herr Stadtk-
necht! Wie sind alle
Mit Leib und Seel' Euch zugethan, und dür-
fen nicht

Des Eyorns! Nur spricht, was ist zu thun,
Stadtknecht! Spricht!

Herrmann.

Es sey in heiliger Stunde denn ein Bund mit
Euch

Gemache! — Schwört, bin' ich, hier beim
Mutter Gottes Bilde

Als Christen, und bey Eurem Schwert als Deut-
sche Männer

Als Wiedermänner, mir bis in Tod, in Freud
und Leid,

Gutem zu seyn, seyn oder nah. — dann schon
Schwört mir

Die Ahnung vor, daß Rache, Adelsstolz und
Haß

Mich bald aus Haß gesegneten, theuern Kluren, und
Aus meiner Heimath, meiner Väter edlen Stadt
Vertreibt, und daß nach langem schweren Kampfe nur

Sieg ist für uns, wo nicht, der Freyheit Tod
mit mir und uns!

Es schwört!

Alle. — (die Hand auf Herrmann Büschlers
Schwert gelegt)

Wir schwören!

Herrmann. — Nun wohlan denn! Ruft
den Diener!

(Man klingelt)

Der Rathsdienner. Befehlen Ew. Ehrbar-
keit?

Herrmann. Auf Morgen elf
Wird allen Richtern und Rätchen, feierlich zu
Rath

Geboten! Der Drang der Zeit verlange diese
Sitzung!

Hört Ihr! und keiner fehle!

Der Rathsdienner.

Ich werde den Befehl
Genau befolgen! Sonst nichts!



Herrmann B.

Const nichts für heut! Ich bin
Euch zugethan!

(zu den andern)

Run Morgen also! Haltet Wort!
Für heut lebt Wehl!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen.

1) S. 171. Sie fragen — nicht nach dem Schlangenstein des ehrlichen Berthold Bretters. Dieser der Vater des ältern Caspar Bretters, dessen auch in diesen Scenen gedacht wird, fand am Johanniſtag 1474., da er wallfahren ging, durch ungewöhnliches Geſchrey angezogen, einen Haufen Waſſerſchlangen, Kröten, Ottern u. ſ. w. in einander verwickelt, und indem er einen Baumſtamm darauf warf, und das Gezücht theils vertagte, theils tödtete, entdeckte er einen ſonderbaren Stein, den er aufhob und mit ſich nahm. Da derſelbe Heilkräfte, beſonders gegen giftige Geſchwülſte zeigte, ſo wurde er berühmt, und man nannte ihn den Ardenten oder Schlangenstein. Er hat egyptiſche Form, iſt ſchwarz, mit gelben Tupfen geprengt, und durchaus glatt. Sein Gewicht iſt 3 bis 4 Pfund. Berthold's Sohn, Caspar Brette, der ältere, machte ihn, ſeiner Wunderkräfte halber, zum Alreicommiß für alle ſeine Nachkommen, und der jederzeit älteſte des Geſchlechtes bewahrt ihn auf; daher er auch jetzt noch vorhanden iſt. In Joh. Jac. Weidner's Teutiſchem poetiſchen Luſtgartenlein. Erſter Theil. Andere Edition. Nürnberg, 1621. 8. findet man denſelben bejungen, auch die Geſchichte ſelbſt in lateiniſcher Proſa erzählt:



2) — und das alte Staflangen wieder mit neuen Mauern und Gräben und Thürmen zieren? Nach Joh. Crusts von Pflummern oder Pflummern (handschriftlichen Annales Biberaeenses hat Diebold Greter, im Jahr 1395. die Burg und das Dorf Staflangen im Gebiet des Klosters Schussenried von Heinrich von Sulmentingen gekauft. (S. Annal. III. 96.) und er nebst seinen Verwandten und Nachkommen sich von da an Greter von Staflangen geschrieben. Seine Schwester Ursula von Staflangen hatte Heinrich von Pflummern. Im J. 1607. aber überließ Friedrich Greters (S. a. a. O. III. 37. n. l. 939.) Eben dieses Mittergut käuflich an Schussenried. (Vergl. Möders Lexicon von Schwaben, 2te Aufl. 2r Band, Ulm, Stettin, 1801. S. 717.)

3) — nun und nimmermehr soll Caspar Greter der Alte ein Rathherr unsers Rathes seyn. In jener Zeit unterschied man, wenn zwey Brüder, oder Vater und Sohn gleiche Vornamen hatten, durch den Vopsatz: der Alte, und der Jung, d. i. der ältere und jüngere. Caspar Greter, der Alte, war geboren 1474, mithin, jetzt 36 Jahre alt. Caspar Greter, der Jung aber 1496, mithin jetzt 14. Diejem letztern wird vermöge einer vldimierten Stammtafel, (Holl. Registratur, Lade 601. N. 3.) eine Agatha Büschler, Junker Conrad Büschlers Tochter, als Gattin zuge-

schrieben, womit auch einige ältere Stammbäume übereinstimmen. Die Drohung übrigens, daß Caspar Gretter der Alte, nie ein Rathherr des Rathes seyn soll, ging nicht in Erfüllung. Vielmehr wurde derselbe im J. 1526. wirklich in den Rath gewählt, und hat, in dieser Würde 20 Jahre lang nebst seinen Söhnen, besonders dem Pfarrhern Michael zu St. Catharin, seinem Tochtermann, dem berühmten Prentius, und dessen Jüdling und Nachfolger im Decanat, seinem Enkel Jacob Gretter, der sich dem Interim haadhast widersetzte und dann vor den Spautern mit Prentius entfliehen mußte, kräftig zur Unterstützung der Reformation gewirkt.

4) — Und hat man ihm nicht als 22jährigen undbärtigen Jüngling schon eine Ehrenmünze schlagen lassen? Die Sache hat ihre Wichtigkeit, ich hatte diese Münze selbst einige Zeit in Händen. Auf der Vorderseite war (so viel ich mich noch erinnere) das Bildniß Junser Conrad Büschlers von der Seite, mit einem Mantel und einer Art Perrette. Die Umschrift: Namen und Alter. Auf der Rehrseite das Wappen. Ob sie übrigens von Seiten des Rathes als Zeichen seines Verdienstes geschlagen wurde, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Denn es war auch damals gewöhnlich, daß die Familien am Hochzeitstage dem Bräutigam Ehrenmünzen dieser Art schlagen ließen, und damit stimmte das Alter von 22 Jahren eher überein.

Immerhin aber war es eine Auszeichnung, und wohl möglich, da er sich durch Heirath mit der mächtigen Eichenbürger-Familie von Minderbach verband. Seine Gattin war Euphrosyne von Minderbach.

5) Habt Ihr doch auch Eure Schwester Apollonia an Hanns Wegeln verknüpft — Apollonia von Minderbach heirathete den Hanns Wegel im J. 1488. vermuthlich sehr jung; denn erst im J. 1517. kam er vermöge der Protocolle in den Rath. Nach ihrem Tode verband er sich zum zweiten Male mit Margaretha Gretter, Tochter des obigen Caspar Gretter, des Alten, als nun auch Rathsherr Wegel starb im J. 1530. so heirathete sie, als Rathsherrn-Witwe, den Reformator Brenz, mit dem sie jedoch nach 15jähriger glücklicher und fruchtbarer Ehe ins J. 1548. vor dem Rorne Kaiser Karls die Flucht ergreifen mußte. Daß sie übriggens in der Irre und im Elend gestorben sey, wie einige Schriftsteller behaupten, ist nicht nur an sich gänzlich unwahrscheinlich, sondern es zeigt auch dagegen (S. das Epitaphienbuch) der siebente Stein der Michaeliskirche außerhalb vor der großen Kirchenthüre, welcher folgende Inschrift hat:

Margari eximii conjux generosa mariti
 Hic posuit corpus, spiritus astra tenet.
 Brentius hunc habuit, sed habet nunc Christus
 Jesus
 Quem sacre coluit iustificante fide!

D. Johannes Brentius jun. clarissimae
 matris suae &c.

III.

Sprüche und Erfahrungen.



Sprüche und Erfahrungen.

Madur er Manns gaman.

Der Mensch nur ist des Menschen Noth.

Odin.

Gott machte das Land, und der Mensch
die Stadt.

Comper.

Ein mittelmäßiger Kopf glaubt göttlich,
ein guter aber nur vernünftig zu schreiben.

La Bruyere.



Da Idius Stamm sich in zwei Aeste
theilte,

Ward doch die Wurzel unsrer alten Sprache,
Und die Gesinnung, Denkart unsrer Herzen
Nicht mitgetheilt; und drum gebührt es sich,
Daß sich Normannen und Germanen
lieben.

Dehtenschläger.

Es war wohl niemals ein Mann von irgend
einem Werth, auf den kein Pasquill gemacht
worden wäre, und nicht leicht eine schlechte
Seele, die keins auf irgend einen Mann von
Verdienst gemacht hätte.

Lichtenberg.

Die Liebe ist die Sonne des Gemüths,
und wo ihre Hülle und Wärme lebendig ist, da
ist das Ideal der Jugend aufgegangen.

Eschenmayer.

(Auf dem Ofen zu Denckthal.)

Fide Deo, dic saepe preces, peccare ca-
veto:

Sis humilis, pacem dilige, magna cave,
Multa audi, dic pauca, tace secreta, minori
Parcito, majori cedito, ferto parem!

Propria fac, non differ opus, sis æquus
egenis,

Pacta tuere, pati disce, memento mori!

d. h.

Gott vertraue, bei' oft, und hüte dich, daß du
nicht sündigst!

Suche den Frieden, und sey niedrig viel lie-
ber als hoch!

Höre du viel, sprich wenig! verschweige Gehei-
mes, des Kleinern

Ehrene, dem Größern reich' aus, trage den
Gleichen, und ihn

Das, was Dein ist! Verschiebe kein Werk! sey
gnädig den Armen!

Halte dein Wort! Geduld lerne! Secunde
des Todes!

Decke ja deine guten Thaten mit andern
guten Thaten fleißig zu, daß es nicht durch-
regnet!

Plautus.

Arbeitsen, vermeintliche oder wirkliche ver-
folgen, ist lächerlich! Von den erstern sollten ih-
re Verfolger verbrannt werden, und die letztern
gehören ins Narrenhaus, nicht auf den Schei-
terhaufen.

W.

Wenn du aus dem Kreise edler und heiliger Menschen in eine niedrigere Sphäre treten mußt — dann bete ein Vater Unser!

W.

Es gibt Freundschaften, die nur flüchtig sind.

Richardson.

Wenn ich Geister umarmen, dann mischt ihr
Wesen in Eins sich,
Leichter als Luft in Luft.

Milton.



Willst du ein Lehrer der Menschheit werden, so mußt du selbst Erfahrungen machen. Aber diese Erfahrungen werden dich oft den Schlaf und die Ruhe deines Herzens kosten, bis alles wieder im Gleichgewicht ist.

W.

Wer sich von Knaben in seiner oder Anderer Beurtheilung irre machen läßt, der verdient nicht von Männern geachtet zu werden.

W.

— D Tugend! — —

Du solltest auf dem Throne sitzen;
Du aber weinst arm in öden Felsenreihen!
In Dornenhecken find' ich nackend dich!

Wißt du, soviel auch Engel sind,
Des Himmels erstes Lieblingkind,
Ach! warum geht dein Weg durch lauter Wü-
stenen!
Warum schmückt deinen Pfad kein milder Son-
nenblick!

Dhingulph, der Waise.

Klugheit wächst erst mit den Jahren,
Und der Weisheit Knospe blühet spät;
Erfahrung ruft auf greisen Haaren,
Und billig ist des Greises Rath.

Deß. Klage.



Wer hastig glaubt, was die Verkündung spricht,
Ist Dummkopf oder Bösewicht.

Boß.

•

Mag uns auch ein Vaterland fehlen, in
dem wir leben, ein Vaterland, um darin zu
sterben, fehlt uns nie. Mutter Erde nimmt alle
ihre Söhne in dieselben Arme auf.

Lacitus.

•

Darum sollt' ihr euch untereinander euer
Pflüchken gönnen auf Eiden; und euch nicht
bedrängen und stoßen, um einer Spanne Fiedens
willen! die Welt ist groß genug für uns alle,
wie der Kirchhof.

Winisch.

•



Siehst du einen verständigen Mann einen sonderbaren Lauf beginnen, so verdamme ihn nicht sogleich. Er macht Versuche. Aber bedaure ihn. Denn wenn er alle Krümmungen durchlaufen hat, so wird er am Ziele ermüdet und beschämt sich überzeugen, daß nur der gerade Weg der rechte gewesen wäre.

R.

Wenn nicht das Gefühl die Bande der Freundschaft knüpfte, so müßte es der Eigennutz thun. Wer sollte nicht einen Zustand suchen, wo alles Gute doppelt, und alles Unglück nur die Hälfte ist?

Kellgren.



Erdig, frohlich ist, wenn Freye
 Stark von Lieb' und warm an Treue
 Eine Gattin schenkt.

Wihingulph.

Erst laßt uns Menschen sehn,
 Dann Engel!

Aug. Müller.

Wünsche und Hoffnungen, Furcht und
 Arbeit sind die vier Gestirne, unter welchen alle
 Alter des menschlichen Lebens untergehen. Das
 letzte ist der Tod, und dann Ruhe und Friede,
 dort in der Erde und hier im Herzen.

W.

Die

Die Kunst, in allem Maaß zu halten
 (Sophrosune), ist die Selige der Tapferkeit, der
 Helm gegen die Wollust, die Lenkerin der Augen,
 Bewahrerin des Wohlwollens, der Kappraum der
 Gedanken, die Entmannung der Ueppigkeit die
 Feindin des Jähzorns, die Erweicherin der Her-
 zen, und die Seele des Gebets.

Anonymos.

.

Wie wenn der Kranke, obgleich leidensvoll,
 Dem treuen Arzte erblickend, schon gesundet,
 So fühlte auch der vom Unglück tief Gebeugte,
 Sobald ein Freund erscheint, sich wieder aufge-
 richtet.

Philemon.

.



Errauchelt der Gute, und fällt der Gerechte,
Dann jubiliren die höllischen Mächte.

Schiller.

Die Rose hat nicht die Höhe der Fichte,
noch die Fichte die Anmuth der Rose. Welche
erstrebt ihr euch zu verdammen?

Kellgren.

Muthe mir doch, Freund, nicht deine
Wille zu! Ich sehe nicht aus der Deinigen!

, B.

Eine einzige niedrige Handlung ist genug,
eines Mannes ganzes Leben zu beflecken: warum
nicht eine einzige tugendhafte Handlung, alle
Fehler auszugleichen?

Kellgren.

Wenn dich jemand verleumbet, so verthei-
dige dich nicht dagegen, sondern antworte viel-
mehr: ich beklage seine Unwissenheit, denn hätte
er auch meine andern Fehler gewußt, so würde
er das nicht allein über mich gelöstet haben.

Epistel.



Von dir selbst fordre viel, von andern —
nichts. Der trägt das härteste Joch, der sein
eigener Slave ist.

Fülleborn.

Ein guter Spott ist schwerer zu finden,
als zwanzig starke Schimpflieder.

Saadi.

Um lieber die Vorzüge eines Andern, als
seine Fehler aufzudecken, dazu gehört nicht blos
ein besseres Herz, sondern auch mehr Verstand.
Einen Apelles zu tadeln, braucht man nur ein
Schuster, aber um seine Meisterschaft zu erken-
nen, muß man ein Protegenet seyn.

W.



Das Mäße der Menschheit fordert nicht ungeheure Gelahrtheit von uns — der natürliche Mensch ruft unter unsern Wissenschaften, wie Sokrates auf einem Jahrmärkte aus: Giebt sey Dank, wie viel ist hier, das ich nicht brauche!

Leisewitz.

.

Die Tugenden und ihre Fehler bewegen sich zwar um entgegengesetzte Brennpunkte, aber nicht in parabelischen, sondern in elliptischen Linien. Wo sich diese an ihren Enden berühren, da geht die Erhabenheit in Schwall, die Schönheit in Ziererei, die Güte in Schwäche, die Sparsamkeit in Geiz, die Tapferkeit in Mordgier, die Liebe in Willuß über.

W.

~~~~~

Dadurch wurde Sokrates der moralisch vollendete Mensch, daß er sich in allen Stücken selbst durchsetzte, und Niemanden Gehör gab, als allein die Vernunft.

Epiker.

•

Lebe mich nicht ins Gesicht, daß ich nicht erröthen darf; und tadle mich nicht hinter dem Rücken, damit ich, wenn du Recht hast, mich bessern, und, wenn du Unrecht hast, dich widerlegen kann.

III.

—

IV.

# Tryfing

oder

Das Zwergengeschmeide.

---

Ein nordischer Kämpferroman  
in fünf Büchern.

---





# T y r f i n g

oder

## das Zwergengeschmeide.

Ein Nordischer Kämpferroman.

### Erstes Buch.

Im grauen Alterthum, nicht lange darnach,  
als die nordischen Götter auf die Erde gekom-  
men waren, und selbst regierten, um Ruhe, Ein-  
tracht und Frieden unter den Einwohnern zu  
verbreiten, sie vor ihrem feindseligen Nachbarn  
zu schützen, ihnen die Seligkeiten der andern  
Welt, die Schätze der Natur und die Weisheit  
des Himmels zu offenbaren und Muth, Tapfer-

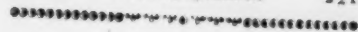
seit und Vaterlandsliebe in ihre Herzen zu pflanzen — in jener fabelhaften Zeit herrschte ein König im Norden, mit Namen Swafurlam. Das Königthum, das er besaß, war das in den alten Sagen so berühmte Gardareich, ein Land, das Odin selbst ehemals seinem Vater, Sigurlam dem Schönen, zum Erbe gegeben hatte. Swafurlam war ein großer und tapferer Krieger. Er hatte gleichen Muth in der Schlacht und im Zweykampfe. Wer es mit ihm aufnahm, der war gewiß, sein Leben zu verlieren, oder es aus seiner Hand erkaufen zu müssen. Selbst der schreckliche Thiaffe, der seinen Vater ermordet hatte, fand in dem tapfern Sohne einen überlegenen Mächer. Swafurlam forberte ihn zum Zweykampfe heraus, und der Riese fiel von der Macht seines Schwertes. Auf solche Art wurde Swafurlam bald allen seinen Grenzern furchtbar, lebte dann lange Zeit in Ruhe, war glücklich an der Seite der schönen Frida, einer bei seinem Siege erbeuteten

Tochter des Riesen, und freute sich über die heldselige Gysura, das einzige Pfand der Liebe, das ihm seine Königin schenkte. Aber das Glück hat so wie der Tod seine Stunde.

Zu Ervasurlands Zeiten kreuzte ein mächtiger Kämpfer im Norden herum mit Namen Arngrim, ein Enkel des achthändigen Starkaders und Alfschildens, der Allerschönsten. Dieser Krieger verachtete Panzer und Helm, und ging gegen alle Klugheit und Sitte des damaligen Zeitalters ganz ungeharnischt zu jedem Gefecht und jedem Zweytkampf. Deswegen nannte man ihn auch gewöhnlich nur den Berserker, das ist, einen Warhemb oder Warpanzer. Was er aber mit dem Harnisch an Schutz und Bedeutung verlieren mochte, das ersetzte er doppelt durch die ungeheure Wuth, die ihn jedesmal ergriff, wenn er vorhatte, einen Kampf zu bestehen. Denn in diesem Zustande glich er einem Raseneen, dem bloß darum, weil er rasend

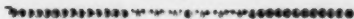


ist, alles unterliegen muß, so daß kein noch so mutthiger Kämpfer ihm bezaugen konnte, ohne niederschauen zu werden. Menqrim, nachdem er lange Reich aus Reich ein geschwärmelt hatte, kam endlich auch in das friedliche Gardareich, und das Gerücht drang bald bis zu den Thoren des Königs, daß der Verfechter die Absicht habe, mit dem Reichsoberhaupte selbst sich in einem Zweikampfe zu messen. Ewasurlam, der niemals gerechnet gewesen war, vor einer Ausforderung zu erschrecken, machte doch eine bedenkliche Miene, als ihm einer seiner Burgtreuhanten die Nachricht von dem Verfechter hinterbrachte. Auch die Königin zitterte für das Leben ihres Gemahls, und der sonst heroischen Prinzessin Esfura entfiel eine Krone. Indessen übergab Ewasurlam sein Schicksal den Göttern, und um alle Grillen sich aus dem Sinn zu schlagen, befahl er den Knechten, sein Roß zu satteln, gürtete ein Schwert um die Hüften, nahm einen tüchtigen Speer in die Hand,



schwang sich auf und davon. Die Jagd war von jeher ein Sorgenstillger des großen Herrn. Auch der König von Gardareich nahm jetzt in dieser unruhigen Lage seines Herzens dahin seine Zuflucht, und lenkte stracks dem nahegelegenen Walde zu.

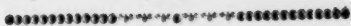
Einen halben Tag und drei Stunden hatte er schon sein rasches Ross hin und her gestummelt, und noch war ihm kein Schatten von Weidwerk aufgespöset. Endlich sprang aus einem hohen mit Tannen umgebenen Gebüsch ein schöner, muthiger Hirsch hervor. Er rasurte nach seinem Rasse die Sporen in die Seite, und flog ihm nach. Das Wild schien dem königlichen Jäger nur zu offen, wandte sich bald rechts, bald links, jezt zurück, dann wieder vor, und wenn er ihm nahe genug zu seyn glaubte, und schon den Arm erhebt, um seinen Speer zu lösen, so machte das Thier einen Seitensprung, und weg war's. Dann erschien es wieder in



der Krone, und blieb stehen, als ob es seinen wartete. So täuschte es ihn hundertmal. Der König aber wurde nur desto begieriger, jagte unermüdet fort und setzte durch Dick und Dünn, über Hecken und Gräben, über Berg und Thal. Die Nacht brach herein, der Mond aber schien hell. Es ward Mitternacht, es ward Morgen, der zweite Mittag kam und der andere Abend; noch jagte der Hirsch im Freyen, und der König hinterdrein, ohne ihn zu erreichen. Um Sonnenuntergang aber kamen sie an einen ungeheuren Felsen, der allen Ausgang aus dem Walde zu versperrten schien. Der Hirsch lief gerade darauf los, dann drehte er sich im Kreise herum, und so wie der König heranritt, um ihn in die Enge zu treiben, stieß er mit dem Kopfe gegen den Stein und verschwand. Alsobald tauschten die Felsenthüren in ihren Angeln, und es traten zween schöngehaltete Zwerge heraus. Der König, in der Meinung, daß ihm diese den Streich gespielt und den Hirsch unsichtbar ge-

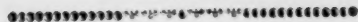


macht hätten, knieschte vor Born, strich seine Klinge über den Stein, und schwang das Schwert, um sie zu tödten. Die Zwerge aber baten flehenlich um ihr Leben. „Wie heißt ihr?“ fuhr sie der König an. „Dwalinn ist mein Name; Dociun ist meines Bruders Name.“ Diese Antwort fiel ihm auf, denn er hatte von Jugend auf erzählen hören, daß zwei Zwerge dieses Namens die mächtigsten unter ihrem ganzen Geschlechte seien, und zugleich die größten Meister in der Kunst, Schlachtschwerter und allerley Arten von Waffen zu verfertigen, denen sie eine immerbleibende Zauberkraft beizulegen wußten. „Vielleicht, dachte er jetzt bey sich selbst, war der Hirsch, den ich jagte, kein gewöhnliches Wild. Mein besorgter Schutzgeist mag diese Gestalt angenommen haben, um mich zu der Wohnung der künstlichen Zwerge zu leiten. Vielleicht wird noch ein Zauberschwert von ihrer Hand mein Glück machen, und mir den trogigen Verfecker überwinden hel-



sen. Ich muß diese erwünschte Gelegenheit benützen.“ Er antwortete daher den Zwergen in einem gelindern, obgleich unverdiente Gnade zeigenden Tone, daß er ihnen das Leben schenken wolle, aber nur unter der Bedingung, wenn sie ihm innerhalb dreß Tagen ein Schwert verfertigten, das nie fehlen, nie rosten, Eisen und Stein wie ein Gewand durchschneiden, und seinen Herrn in Schlacht und Zwenkampf allemal zum Sieger machen würde. Knopf, Griff, Gefäß und Scheitel aber sollten von lauterem Golde seyn.“ Die Zwerge versprachen's, und der König ritt heim. Unterdessen schmiedeten sie das verheißene Schwert, so schön und gut, als noch keins von einem Zwergen geschmiedet wurde. Die Klinge war der blankste Stahl, dessen beide Enden weit zwei Sonnen leuchteten; die Schneide daran machten sie so fein und hart, daß es gleich Eisen und Stein spalten mochte; die Spitze aber wurde in Gift ge'aucht. Knopf, Hest und Gefäß arbeiteten sie aus einem Golde, so  
auch





den Gürtel, wie es der König verlangt hatte. Nach drei Tagen kam er wieder, die beiden Zwerge standen schon mit dem Schwerte vor der Thüre des Steins und Dwalinn übergab es dem König und sprach: „Swafulam, hier ist „das Schwert! tapfer und gut, wie du's be- „gehrt! Wird es bloß, so ist es todt! Tyr- „sing heist es, Menschenod! Swafulam hat „die erste Noth!“ Ueber das ergrimmt der Kö- nig, riß es zornig aus der Scheide, und hohlte gewaltig aus; aber so wie er niederzuckte, wa- ren die Zwerge im Felsen, die Thüren geschlos- sen, und Tyrping zwischen der Spalte einge- klemmt. Unwillig ergriff er es mit beiden Händen, und als er es so mit Mühe nach und nach wieder herauswankte, gewahrte er auf der Breite am Griffe die Worte eingegraben:

Neidhart, kriegst du mich  
So schlag und sieg



Aber sey voll Schand dabei  
 Aller Menschen Schimpf und Hohn  
 Haß der Neidhartswerke zwey  
 Mit mir ausgeübt so sey  
 Das dritte selbst dein Lohn!

Erasmusus sah nun wohl ein, daß seine damals vorschnelle Brutalität über die Zwerge das Gute bald wieder verderben hatte, was ihm seine schützende Homingia zugebracht haben mochte. Indessen deutete er doch den eingegrabenen Fluch nicht auf sich. Der Name eines Neidharts war der entehrendste Name, und wurde in den ältesten Zeiten nur den Teufeln der Menschheit und den lasterhaftesten und gewissenlosesten Leuten gegeben, denen kein Gesetz der Götter und der Natur heilig war; ein Neidhartswerk aber mußte schon ein Hochverrath, ein Vater-Bruder- oder Königs-Mord seyn, und einer solchen Gruessthat war Erasmusus nicht fähig. Zweifelsucht über sein Schicksal und den Ausgang



des bevorstehenden Kampfes mit dem Besieger verließ er den Zwergenstein und trabte in tiefen Gedanken in seine Burg zurück. Arngrim, der Unüberwindliche, war bereits in der Residenz des Königs angekommen. Morgen sollte der entscheidende Tag seyn. So wenig Ervasfurlam der Fluch des Schwertes bekümmerte, so sehr beunruhigten ihn die letzten Worte des Zwergen. — „Ervasfurlam hat die erste Noth!“ Klang ihm noch immer in den Ohren, und raubte ihm diese Nacht über allen Schlaf. Ehe noch die Morgenröthe anbrach, stand er auf und rüstete sich zum Kampfe. Um die Hirtensunde waren die beiden Helden auf dem Wahlplatze. Die Königin und ihre Tochter sahen dem gefährlichen Schauspiel aus ihrer Frauenwohnung zu; Frida bebt vor dem Ausgange, Eysara auch, doch schien bei dieser der Eindruck der heldenmüthig schönen Gestalt des jungen Verlekkers einigen Antheil zu haben. Der Kampf fing an.

Ewasuram war in vollem Harnisch, mit dem  
 ganzverhasteten Tyrising an der Seite: Angrim  
 aber hatte nichts zu seiner Bedeckung als ein  
 großes, festes Schild mit starken eisernen Blech-  
 blatten versehen, und sein Schwert, gemein, aber  
 gut. Der König hieb zuerst, und spaltete den  
 Schild des Verfeindeten mitten entzwei, allein der  
 Scherung war so stark, daß sich das Schwerdt  
 tief in die Erde schlug. Angrim erlab seinen  
 Vortheil, zog aus, hieb Ewasuram die rechte  
 Hand ab, riß darauf den Tyrising aus der Er-  
 de, bligte ihn mit einem wüthenden Streich auf  
 seines Gegners Haupt, und Ewasuram fiel. —  
 „Müchtige Zwerge, mußte eure Rache so schnell  
 „seyn! ach mein Gemahl!“ rief die Königin  
 mit einem lauten Schrei, sank in die Arme  
 Esfura's, und erlosch. „O ein Vater! meine  
 „Mutter! Ich verlassene Laie!“ schrie Esfu-  
 ra, und ein Thränenstrem erstickte ihre Worte.  
 „Du bist nicht verlassen, Königssohn!“ entgeg-  
 nete ihr der schon hereinrückende Besieger, „reich



„wie deine Hand, und seg mein Gemahl! Hab  
„ich dich gleich zur Beute, so sollst du doch mit  
„mir so zufrieden seyn, als ob ich Jahre lang  
„um dich geküßt hätte. Komm flieh diese  
„Erätte, und laß die Todten! Dein Vater geht  
„nicht nach Rathallo, und deine Mutter nimmt  
„Kesspa auf!“ Eysura war eine gütliche Toch-  
ter, aber zugleich, wie alle Prinzessinnen des  
Altenthums, eine mannhafte Heldin, die niemals  
ein Kummer ganz niederbeugte und kein Unglück  
aus der Fassung brachte. Da sie überdies im  
Krieg und Schlachten erzogen, durch tägliche Er-  
zählungen von den Thaten und Abenteuern der  
alten Helden, Menschen, Riesen und Götter an  
solche Scenen gewöhnt, und in Kampferecht und  
Sitte erfahren war; so konnte sie die Rede des  
Besizers nicht befremden. Sie selbst war aus  
einer solcher Ehe entsprungen; denn ihre Mutter  
Feida wurde ja auch durch Recht und Gewalt  
eine Beute dessen, der ihren Vater im Zwen-  
kampf erlegt hatte. Es gereichte ihr also lei-

nichtwegs zum Vorwurf, daß sie der Neigung  
 ihres Herzens und dem Antrage des Besessenen  
 Gehör gab. Ob sie indessen dieser Eruschung  
 dennoch einen kleinen Kampf kostete, wie lange  
 dieser gedauert habe, ob sie selbst die Befestigung  
 ihrer Kleider besorgte, und ob die beiden Leich-  
 name verbrannt oder in einem Hügel beigesetzt  
 wurden, davon meldet uns die Geschichte nichts.  
 Auz, Angrim reiste, nachdem er in der Resi-  
 denz von Gardarich große Beute gemacht, und  
 das kostbare Zwergengeschmide als sein nunneh-  
 riges Eigenthum an dem goldenen Gürtel um  
 seine Hüften befestigt hatte, mit Eysura ab,  
 und führte sie in seine Heimath nach Velmey,  
 einer Insel in Halogaland an der nördlichen  
 Küste von Norwegen, wo er gleich nach seiner  
 Ankunft die Vermählungsfeier öffentlich mit Eysura  
 beging.

Gerücht hatten sich also die Zwerge an  
 Enasuntam ob dem Frevel, daß er sie nöthigte,

ihre Leben mit einem Schwerdt zu erkaufen. Drealinas Anspruch, daß Ipfing, so oft er entböhrt wurde, einen Menschen tödten müsse, daß Ewasursam zuerst die Wahrheit desselben erfahren solle, hatte der letzte Zwergkampf nur allzufröh bestätigt. Weit größeres Unglück aber war jetzt von dem eingegrabenen Fluche zu befürchten, und der mußte (denn ein Zwergenschuch war eben so unveränderlich, als die Richterworte der Nornen!) noch einmal, wie weiß, wann? in Erfüllung gehen. Esfara, die ihn und seine Schrecklichkeit nur zu wohl kannte, und durch den Tod ihres Vaters von der Macht der Zwerge genug überzeugt war, fing nach dem ersten Rausche des ehelichen Glücks bald an, für das Leben ihres theuren Gemahls zu zittern. Oft bat sie ihn mit Thränen, das unglückliche Schwert wegzugeben; aber Angaim war viel zu sehr Krieger und zu stolz auf seine Beute, als daß ihn die Zaghaftigkeit eines Weib's vermögen konnte, ein Geschmeide fahren zu

lassen, das er für das schönste Kleinod hielt. „Bin ich denn ein Neidhart?“ schaudte er ihr wohl unwillig entgegen, wenn er nicht bey guter Laune war, oder sie ihn mit ihrer Angstlichkeit ungeduldig machte. Ein andermal aber erzählte er ihr, um sie zu beruhigen, viele alte Geschichten, die es klar bewiesen, daß die Aussprüche und Flüche der Zwerge zwar gewiß, aber meistens erst in der vierten und fünften Generation, oft wohl gar in einem ganz andern Geschlechte ihre Wirkbarkeit zeigten. Der alles verachtende Muth und die Zuversicht, mit welcher er diese Erzählungen vortrug, brachten es endlich dahin, daß sie nach und nach mit ihren weibischen Bitten abließ. Und da Hengrim hernach bey seinen mannfaltigen Seezügen und Landstreifereien immer als Sieger mit großer Beute zurückkehrte, und durch Hülfe des Zwergengeschmides viele benachbarte Fürsten und Herren bezwang, so schwand zuletzt alle Furcht in den Herzen der besorgten Gattin. Sie lebte



te glücklich, und genoss das Vergnügen, ein Jahr über das andere Mutter, und allemal mit einem Sohne entbunden zu werden. So gebas sie zwölf Söhne, die beiden letzten aber, weil sie Zwillinge waren, kosteten ihr das Leben. Ihr Erstgeborne hieß Angantyr. Der zweite Heerwart, der dritte Seming, der vierte Hidarwart, der fünfte Vrani, der sechste Brami, der siebente Barri, der achte Reitner, der neunte Lunder, der zehnte Vui, der elfte und zwölfte, einer wie der andere, Hadding. Diese beiden, die letzte Kraft des alternden Arngims vermochten nur halb so viel, als die übrigen Minder. Angantyr hingegen, der Erstgeborne, der einen Kopf über alle hinausragte, that das allein, was unter den andern kaum zwei mit vereinigten Kräften leisten konnten. Der kriegerische Geist ihres Vaters aber schien auf alle gleich abgeerbt zu seyn. Schon in ihrem Knabenalter liebten sie kein anderes Spiel, als Ringen und Kämpfen; und sobald sie nun et-

was herangewachsen waren und ein Heldenschwerdt zu führen verstanden, zogen sie aus in alle Welt, und kriegten und kämpften weit und breit zu Wasser und zu Land herum. In diesen gemeinschaftlichen Zügen wuchs ihr brüderlicher Enthusiasmus zu einem hohen Grade, und sie schworen sich wechselseitig ewige Treue und Freundschaft. Jeder sollte die Sache des andern als seine eigene ansehen, und wenn Einer beleidigt würde, oder irgend ein wichtiges Unternehmen auszuführen hätte, so sollten alle daran Theil nehmen; überhaupt keiner ohne den andern ausziehen, keiner den andern verlassen, sondern Alle für Einen und Einer für Alle bereit seyn, ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu wagen. Dies hielten sie auch. Wo Einer war, da waren alle; jeder kämpfte für den andern, und trugte der größten Gefahr, wenns für den Meisten galt. Versand sich ein Kämpfer mit Einem von ihnen zu einem Aufstande, so hatte er den Zweikampf mit allen Brüdern der Reihe

nach auszuhalten. Dabey beobachteten sie von Jugend auf die Gewohnheit ihres Vaters, immer ohne Helm und Panzer zu erscheinen, und erbeeten bestwogen den Beynamen der Berserker. Eben so eigen war ihnen seine Kampfwuth, nur daß sie bey ihnen häufiger, heftiger und oft sehr zur Unzeit kam. Sie mußten daher, wenn sie mit ihren Leuten allein auf einem Schiffe waren, und die Anwandlung eines Berserkerzuges fühlten, die Berficht gebrauchen, ans Land zu steigen, damit sie ihre Raserey an großen Felsen und dicken Baumstämmen auslassen und ihre Mordlust verbrüthen konnten. Denn es war ihnen schon einmal das Unglück begegnet, daß sie bey einem solchen Anfälle von Kampfwuth ihre eigenen Leute umbrachten, und das ganze Schiff verheerten und verwüsteten. Const aber schenken sie keines Menschen; wer ihnen widerstand, der wurde zu Schanden gehauen, nirgends fanden sie einen, der ihnen an Stärke und Toll-



kühnheit gleich kam<sup>\*)</sup>), und wo sie hin kamen, ließen sie Spuren ihrer Wuth und Raserey zurück. Daher singt wohl Høndia mit Recht:

Der wüthenden Berserker

Vielſach's Unheil

Zu Meer und Land

Die Flammen zog!

So kam es, daß zuletzt die Flüßten und selbst die Könige des Nordens den Berserkern nicht das Mindeste mehr verweigern konnten, wenn sie nicht Land und Leute ihrer Rache preisgeben wollten.

Einsmals ruhten die Priester den Winter über bey ihrem Vater in Belmen von den Müh-  
seligkeiten des Krieges aus. Als nun am Tage der Sonnenwende das große Juntsfest (Fest des Sonnenrads) oder das Neujahr gefeyert wurde, an welchem es nach altem Herkommen, gebräuchlich war, bey dem Volke, den man dem Gotte

\*) Jafningia vil alla ok axt ödis.

Braga zu Ehren trank, besonders Gelübde zu thun, thaten dies auch alle Aengrimiden. Die Geschichte aber hat uns nur ein einziges aufbehalten. Hiernach nemlich, Aengrims vierter Sohn, wartete, bis alle seine Brüder ihre Gelübde verrichtet hatten, dann nahm er erst seinen Pokal in die Rechte und sagte: „Nun höret mich! Von diesem Becher will ich geloben, ihr Brüder, Ingburg, des großen Ingwins Tochter, zum Weibe zu nehmen, oder zu sterben! „So wahr mir Braga diesen Trunk segne!“ Damit leerte er den Pokal aus. Prinzessin Ingburg war die schönste, weiseste und reizendste Jungfrau ihrer Zeit, und ihr Vater der Beherrscher von Schweden.\*) Im Frühling also machten sich die zwölf Brüder searlich mit einander auf nach Upsal, und sobald sie an den Pasaß gekommen waren, gingen sie gerade zu durch die Männerthüre in den Speisesaal, und

\*) Der alte Name von Schweden.



stellten sich vor die Tafel des Königs. Alle Anwesenden erschaueten über diese unvermuthete Ankunft des Besizers, und sahen einander an. Der König saß auf seinem Hochsitz, und die Prinzessin ihm zur Linken. An der Tafel waren auch die beiden Kämpfer und Reichsbeschlichter,\*) Hjalmar, der Muthvolle, und Oddur, der Weitgerichte, Psellobdur zugenamt. Jener hatte seinen Platz neben der Prinzessin, die er schon längst heimlich liebte, und vielleicht auch ihrentwegen den väterlichen Hof verlassen, und hier in Etwilthod Dienste gesucht hatte. „Ich bin gekommen, feng Hiderwart an, und alle horchten hoch auf, was er sagen werde, deine Tochter, König, zum Weibe zu nehmen. Des Braga's Becher hab' ich es geschworen, Jung- kura oder Tod! Sag mir geschwind, o König, den Bescheid auf meine Rede!“ Als Hjalmar hörte, was der Besizer sprach, und bemerkte,

\*) Kapper ok Warnarmenn.

daß der König zur Antwort unentschlossen war, stand er auf von seinem Pofter, stellte sich ebenfalls vor des Königs Tisch, und redete also:

\*) „Erd eingedenk, Herr! welche große „Ehr' ich Euch gewährt hab, seit ich in dies „Land gekommen und wie manchen Kampf ich „hatte, um Euch das Reich unaththan zu ma-

\*) Minnið ther herra, hveru mikinn sooma ek hef ydr veitt, síðan ek kom i land thetta ok hverfu margar orustur ek satta at vinnu ríki undir ydr, thar ek hef sulkit ydar ríki til heluunga, ok haldit her landwoorn, tharmed borit aa ydr vald hina besta gripi uar hernadi, ok i moorgum haaska tyrir ydar verit, ok her aa ofan laatit ydr heimila minn thionustu, en bidr ek ydr, at ther veitit mer til samdar, ok gefit mer dottur ydar er minn higr hefir jafnan aa leikit, ok er that maklegra at ther veitit mer thessa boon, heilir enu ber-erlinum, sem illt hefir gicort, hadi i ydar ríki ok margra annarra Konunga.



„den; dann ich Euer Reich zu Hälfte vermehrt  
 „habe, und Landsbue hier gehalten, dazzu ge-  
 „bracht in Eure Gewalt den besten Griff aus dem  
 „Hertzog, und in mancher Fährlichkeit Eurent-  
 „halben gewesen, und überdieß meine Dienste  
 „Euch zu eigen gelassen. Nun bitt' ich Euch,  
 „daß Ihr mirs zur Ehre erweise, und gebt mir  
 „Eure Tochter, die mein Gemüth gleichfalls zum  
 „Spiele hat; und ist das billiger, daß Ihr die-  
 „se Bitte mir gewähret, eher als dem Verfer-  
 „ter, welcher nur Böses gethan hat, beides in  
 „Eurem und in dem Reiche vieler anderer Kö-  
 „nige.“

Diese Rede schloß Ingwin in noch weit  
 größere Verlegenheit. Einestheils bedachte er,  
 wie mächtig und trotzig die zwölf Brüder und  
 aus welchem berühmten Stamme sie entsprossen  
 waren; anderntheils aber fühlte er gegen seinen  
 Reichsbefchützer Hjalmar eben so viele Ver-  
 bind-





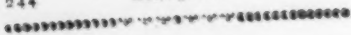
Hindlichkeiten als natürliche Zuneigung. Um sich  
 nun, da sich diese zwei Prinzen so ernstlich um  
 seine Tochter bewarben, aus der Schlinge zu zie-  
 hen, antwortete er also: „Ihr seid beide so große  
 „Männer und so wohlgeboren, daß ich keinem  
 „meine Tochter verlagern kann. Hattet es mir  
 „dammenher zu gut, so ich ihr selber die Wahl  
 „überlasse.“ „Wenn mein Vater mich einem  
 Manne zum Gemahl geben will, fiel gleich dar-  
 auf Ingburg ein, die mit Hergensangst auf die  
 Antwort des Königs gewartet hatte, „so mag  
 ich lieber den freien, dessen Thaten ich kenne,  
 als einen andern, der mir bloß durchs Gerücht  
 und eben kein vortheilhaftes bekannt ist, wie die  
 Söhne Hingrims.“ Mit die will ich keine  
 Worte wechseln, erwiderte der Verfechter, denn  
 ich sehe, du bist in ihn verliebt. Du aber,  
 Hjalmar, kommst über's Jahr in der Mitte  
 des Sommers nach Samlen! Ein Reichthum,  
 wenn du nicht erscheinst, oder die Prinzessin eher



sieheß, als du diesen Zweykampf mit mir versucht hast!“ Hjalmar schwur, daß er nicht flinnen wolle, und die Zeit des Kampfes wurde sofort näher bestimmt. Darauf kehrten die Brüder wieder mit einander zurück nach Volmøy, und erzählten ihrem Vater den Ausgang ihrer Reise und das mit dem Zweykampf. Hengrim schien nicht damit zufrieden zu seyn, und sagte ihnen, daß er vordem niemals wie nun so beherzt gewesen sey um eine ihrer Tatheten, denn er wisse nirgends einen so tapfern und so handfesten Kämpfer als Hjalmar; es folge ihm auch einer, der ihm am nächsten sey an Stärke und Tatkühnheit. Die Brüder aber waren viel zu stolz auf ihr bisheriges Kämpferglück, um darauf zu achten, und lebten sich an solche Reden nicht. Den Winter über blieben sie vollends bey ihrem Vater zu Hause; aber sobald der Frühling kam, rüsteten sie sich zur Abreise, denn es war eine gute Strecke Wegs, die sie zu machen hatten. Der alte Hengrim,



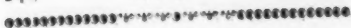
der ohnehin schon Mühsal des kriegerischen Lebens satt geworden war, und nun auch in den Vorahnungen des Geistes merkte, daß seiner Mächte nicht viele mehr seyn möchten, war Lustvoll niedergesunken, als er sah, daß sich seine Söhne wuthlich zum Zwergkampf anschickten, und auf seine Art von der ihm gefährlich scheinenden Weise abhalten ließen. „Weil ihr denn nun „meinen Bitten nicht Gehör geben wollt, meine „Söhne, so fahet immer hin, und folgt dem „Schicksal, das euch fortzieht. Wenn die Göt- „tinnen wollen, werdet ihr glücklich seyn. Wei- „nen Erregen ged' ich euch. Gehabt euch wohl. „Zeyd flehelig. das wünsche ich, und kommt, „wenn ich noch lebe, gesund zu eurem Vater „zurück. Aber meine Söhne, mir ist um das „Gemüth, als ob ich euch in meinen Tagen „nicht mehr sehen möchte. Meine Kräfte neh- „men ab, und ihr geht zu einem Unglück drohen- „den Kampfe. Nehmt jetzt euer Erbschaft. Ich



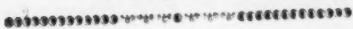
„will euch geben das Beste, was ich in den  
 „Kämpfen meiner Jugend erbeutet habe, jedem  
 „ein gutes Schwert, das tauglich sey, das Ver-  
 „nehmste aber dem Erstgebornen. Angantyr  
 „soll meinen Terfing haben, der nun lange in  
 „Ruhe lag. Das Zwergengoldschmiede, wovon ich  
 „euch oft erzählte, dem ich so manche Siege  
 „verdanke. Angantyr kann seinem Bruder die  
 „Königstochter mit erkämpfen, aber er brauche  
 „es mit Vorsicht, daß ihn der Kluch des  
 „Schwertes nicht treffe. Nun fahet wohl!  
 „Lebt wohl! und kommt, wenns seyn kann,  
 „wieder!“ Das waren die letzten Worte des  
 bekümmerten Vaters, dann ging er schweigend  
 noch mit seinen Söhnen bis an das Schiff,  
 nahm noch einmal den ahnungsvollen Abschied,  
 und lebete darauf in seine einsame Wohnung  
 zurück. Die Angantyrden flogen bey gutem  
 Winde von der Insel ab, segelten längs der  
 norwegischen Küste herunter, und liefen an der  
 vorhöftlichen Seite von Jütland in die Bay ein



die man heut zu Tage den Elageral oder Cattegat nennt. Hier konnten sie den Wohnsitz ihres treuen Freundes nicht übersehn, ohne anzulanden und ihn zu besuchen. Graf Biartmar, Herr über Halsburg, war der innigste Vertraute der Söhne Arngims, ein großer Kriegerheld und aemaltiger Rüst, ob er schon keinen vornehmern Titel führte, und keine höhere Würde bekleidete. Die Werferker, die in ihren häufigen Zergügen immer in Noth und Gefahr bey ihm die sicherste Zuflucht gefunden hatten, lenkten also nach dem Wunsch ihres ältesten Bruders, da sie zumal wider Vermuthen ihre Reise um etliche Wochen geschwinder als sonst zurückgelegt hatten, gerade auf das geliebte Halsburg zu, und Biartmar war hoch erfreut, als er die Ankunft seiner Freunde vernahm, und ließ sogleich ein großes Mahl bereiten. Der Graf hatte eine einzige Tochter, Namens Swassa. Sie war schon von erwachsenem Alter und eine mannhafte Jungfrau. Angantyr hatte bey



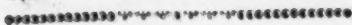
seinen öftern Besuchen die junge Heldin immer mit innerem Wohlgefallen angesehen, und er mochte wohl längst mit dem Gedanken umgehn, Biartmars Tochter zur Gemahlin zu erhalten. Jetzt, da ein abermaliger Zug in die Welt seinen Geist hob, und sein Herz von neuem öffnete, machte ihn der freundliche Vokal bey dem Mahle entschlossen, den Grafen förmlich um seine Tochter anzusprechen. Biartmar, dem nichts erwünschter war, als das Band der Freundschaft mit den tapfern Kämpfern ohne Harnisch auf eine so glückliche Art fester knüpfen zu können, kam ihm beynabe mit dem Jawort zuvor, segnete sogleich beide ein zu ewiger Treue, vergrößerte das Gastmahl, und feyerte auf der Stelle ihre Hochzeit. Dieses Fest dauerte einen halben Monat lang, während dessen Angantyr und Prinzessin Erwasa, wie unser Geschichtschreiber, vielleicht nicht ohne Ursache, gewissenhaft berichtet, in Einem Bette bey einander schliefen. Sobald aber diese Feyerlichkeit zu



Ende war, machten sich die Weiserker wieder zur Abreise fertig; denn die Zeit des Kampfes war nun vor der Thür.

Wäret ihr immer bey eurem Busenfreunde geblieben, Söhne von Angrim! Das Unglück hätte eure Häupter nicht so früh erreicht! Wie wird der alte Vater erschrecken, wenn er das Schicksal seiner Söhne erfähret! Euer Fall kann auch der seinige werden. O Biartmar, du hast deine Freunde zum letztenmal geipeiset, wirst sie wohl nie wieder sehen. Deine Kinder haben die Freuden der Liebe geschmeckt, sie werden sie nimmermehr schmecken! Ewasa muß jetzt ihr junges Leben in Einsamkeit vertrauern! Wäret ihr doch bey eurem Busenfreunde geblieben, Söhne von Angrim! Das Unglück hätte eure Häupter nicht so früh erreicht!

In der letzten Nacht vor der Abreise hatte Angantyr einen weissagungsvollen Traum, und



erzählte ihn den andern Morgen, sobald er sich von der Seite seiner betäubten Swasa losgemacht hatte, dem Grafen. „Mir deuchte, sagte er, als wäre ich mit meinen Brüdern in Samsey. Da begegnete uns zuerst ein ganzer Zug von Vögeln, die ich mit meinen Brüdern alleammt tödtete. Hernach aber deuchte mir, kamen uns, als wir auf eine andere Seite der Insel lebten, zween Adler entgegen. Mit dem einen hatte ich einen harten Kampf, und wir fielen beyde vor Ermattung nieder, und waren zu allen weitern Versuchen erschöpft, ehe noch einer den andern eilegt hatte. Der andere Adler aber kämpfte mit meinen elf Brüdern und schien sie alle zu überwinden.“ Esrhaner Traum, erwiederte der Graf, ist gar nicht räthselhaft, da dir offenbar der Fall einiger Mäuncer damit angedeutet wurde, und ich denke, daß es euch Brüder etwas näher angehe. Die Reisefesler aber waren mit dieser Deutung nicht zufrieden, und meinten, so etwas würden sie



.....  
nicht zu fürchten haben. „Alle gehen dahin,“  
„sagte der Jark, wenn sie von dem Schicksal  
„gerufen werden!“ und damit brachen sie das  
Gespräch ab.

Die Verfolger schickten sich nun, nahmen ihre guten Waffen und gingen. Ewaso, geängstigt durch den heutigen Traum, wollte sich nicht von Angantyr trennen, und verlangte mitzureisen, wenigstens ihn zu begleiten; doch blieb sie endlich auf die Vorstellungen und Bitten des Grafen und ihres geliebten Gemahls im Hause zurück. Biarman aber begleitete sie ans Ufer.

Schon wehen die Wimpel und das Schiff fliegt, von den zwölf Kämpfern besetzt, dem waldigen Samsey zu.

---



## Zweytes Buch.

Wie lassen jetzt die Angrimiden segeln und begeben uns nach Swithiod. Die liebenswürdige Prinzessin Ingburg hatte seit der Ankunft der Hekerler an ihres Vaters Hofe keine stöße Stunde mehr. Immer schwebte ihr noch der Kämpfer Hiderwut lebendig vor Augen, wie er so treugetreu betreuete, so pochend auf seine Tollkühnheit und das Schrecken seiner Thaten sie zur Braut forderte, mit welcher Verachtung er ihre Liebe zu Hjalmar aufnahm; und ach! wie klopfte ihr Herz, wenn sie an den Tag gedachte, an welchem der Grund ihrer Seele vielleicht auf ewig von ihr schiden soll, um unter den Streichen eines Wüthenden sein tapferes Leben zu enden. Dennoch konnte sie ihre Angst nicht mit dem muthigen Prinzen Hjalmar theilen, ohne Furcht, ihn zu beleidigen oder vor

ihm erröthen zu müssen. Das gute Mädchen verschloß ihren Kummer, aber man sah wohl, daß die Heiterkeit von ihrer Stirne floh, daß das Feuer ihrer Augen erlosch, und die Rosen ihrer Wangen nicht mehr blühten. Selbst bei den allgemeinen Feyerlichkeiten des Volks, wo sie sich sonst Mühe gegeben hatte, die frohlichste und freundlichste zu seyn, war sie jetzt still und traurig, vergaß die Königstochter, und dachte nur dem Anliegen ihres Herzens nach. Auch der Tag „Aller Götinnen“ und das Fest des Sonnenrads hatten für sie keine Freuden mehr. Nur wenn Hjalmar's Muth von den Skalden besungen wurde, oder wenn er neuerdings einen unglaublichen Sieg erfocht, und ihr die Beute zum Geschenke brachte, dann funkelte in ihren Blicken die Hoffnung wieder, daß ihr Geliebter auch von dem bevorstehenden Anselgange als Sieger und Held in ihre Arme zurückkehren, und sie zu der geehrtesten Frau des Landes machen werde.



Die Zeit der Blumen nahte indessen mit schnellen Schritten heran. Da dem König so viel an der Erhaltung des Prinzen Hjalmar lag, theils weil er ebenfalls aus königlichem Geblüte entsprossen, und bereits Herr über fünf Länder war, theils weil das schwedische Reich seinem Muth und seiner Tapferkeit die wichtigsten Erwerbungen verdankte, und vornehmlich weil das Wohl seiner Tochter, die er so ärtlich liebte, ganz von dem Leben Hjalmar abhängen schien: so beriet er die Diener des Staats zusammen, und berathschloß sich mit ihnen gemeinschaftlich über die Sicherheit des Prinzen bei dem bevorstehenden Zwiespulte mit den Wikingern. Nach reiflicher Erwägung der Umstände beschloß man, zwei Schiffe auszurüsten, und zur Besetzung derselben unter den Kämpfern des Reichs zweihundert der besten und bewährtesten Helden auszuwählen, von welchen das eine Hundert Hjalmar, das andere aber Odur, sein Anverwandter, befehligen sollte, bei den Prinzen

in diesem gefährlichen Vorhaben schlechterdings zum Beystande mitzugeben *hry*. Dieser Schluß gefiel dem König, und er befahl sogleich, daß man Anstalt machen sollte, alles so auszuführen, wie man in der Versammlung übereingekommen war. Als nun der Morgen des, zur Abreise bestimmten Tages anbrach, versammelten sich die Kämpfer vor den Wohnungen der beiden Reichsbeschützer, die schon vor Sonnenaufgang zum Streite gerüstet waren, und unter fernem Himmel mit Ungeduld dem längst erschnitten Morgen entgegen blickten. Hjalmar war in vollem Harnisch; Oddur aber hatte außer Helm und Schwert keine eiserne Rüstung; an deren Statt war er mit einem Isländischen Zaubergewand angethan, das alle Kraft des Stahls vereitelte. Jetzt kam auch der König mit seinen Freunden, und die Prinzessin mit ihren Jungfrauen herbey. Man gab das Zeichen, Hjalmar und Oddur führten ihre Mannschaft an, und so ging der Zug aus Upsal hinaus,

und, in feyerlicher Ordnung längs den Ufern  
des infeltrichen Mälarsee's hinab, bis an die  
Stadt Agnaste, in deren Hafen bereits zwei  
Schiffe von Eschenholz segelfertig lagen, um die  
hohen Streiter in das Baltische Meer zu  
bringen. Oddur, der Weingerrichte, ordnete so-  
gleich die zweihundert Kämpfer in zweien Hau-  
fen; hundert stiegen in dieses und hundert in  
jenes Schiff. Alsdann empfahl er sich selbst  
und stieg in das eine davon, seine Leute aber  
nahmen zu beiden Seiten die Ruderbänke ein.  
Jetzt sollte sich auch Hjalmar trennen; sein Bus-  
sen hob sich schwer; seine Knie wollten sich  
nicht bewegen, seine Lippen nicht reden; lange  
stand er sprachlos und unentschlossen da, heftete  
bald seinen Blick auf den König, bald auf die  
Prinzessin; endlich trat er näher. „Dank Euch  
Herz,“ sprach er gerührt zum König und drück-  
te seine Hand, „Dank Euch für die Liebe und  
Ehre, die Ihr mir erwiesen. Wenn die Nor-  
nen es beschlossen haben, so komm' ich bald

weider.“ Zerkistet nicht, muthiger Hjalmar, (antwortete Ingwin) Ihr werdet siegreich seyn, wie Ihr in allen Kämpfen gewesen seyd, und ich werde die Sonne sehen, die zu Eurer Glückseligkeit scheint, und die Nacht erleben, die meine Tage mit Freuden krönen wird. Möge Odin Euch beschenken! Möge Tyr Eure Kraft erhalten! Mögen alle Götter Euch anständig seyn! Lebt wohl!“ „Ja mögen mir die Götter anständig seyn, daß ich dich wiedersehe, meine schöne Ingburg, und den köstlichen Preis erhalte, um den ich mit Freuden mein Leben wage.“ — „Ach!“ seufzte die Prinzessin, da nun Hjalmar's Rede endlich ihrem langen Kummer zu sprechen erlaubte, „Du wirst nicht wieder nach Upsal kehren, ich werde Dich nie, nie wiedersehen, als dort oben in jenen goldenen Palästen, wo Gefiona den Jungfrau ihre Wohnung bereitet hat, und die Valkyren Euch an Odins Tafel den Becher reichen.“ — „Sey ruhig meine Ingburg!“ erwiderte Hjalmar, und schloß

sie fest in seine Arme, — „verzage nicht, wir werden uns wiedersehen!“ — „Ja dort oben, Hialmar!“ entgegnete sie abermals, und drückte ihn heftig an die Brust, „ich fühle, ich fühle es, unsere erste Umarmung wird auch unsere letzte seyn. Daß ich mit dir gehen, als eine Schildjungfrau zu deiner Seite streiten, und den trotigen Verfechter mit eigener Hand erlegen könnte, der es wagen will, sich über den blutigen Leichnam meines Geliebten den Weg zu meiner Kammer zu bahnen. Ingeborg oder Tod! schrie er, und ich schwore dir, mein Hialmar, entweder dich, oder keinen mehr! Hier, mein Busenfreund!“ jetzt zog sie ihren goldenen Ring vom Finger — „nimm diesen Kleinod, ich bin auf ewig — nur deine Braut! wenn auch Aller den Sieg verleiht, dir oder dem Verfechter. Die schrecklichschreiende Wara sey meine Zeugin! Und nun, mein Bräutigam, (mit diesen Worten umschlang sie ihn noch einmal)



mal) geh' hin und kämpfe den Todeskampf;  
Ich folge dir! Leb wohl, mein Hjalmar! Leb  
ewig wohl!"

Diese zärtliche Verzweiflung erschütterte  
Hjalmar's Seele. „Leb wohl meine Ingeburg!“  
sagte er noch mit erstickter Stimme, riß sich  
aus ihren Armen los, warf noch auf sie und  
den König einen stummen Blick, und stieg dann  
gedankenvoll in sein Schiff hinab. Odde  
schlug mit dem Schwert an den Bord, alle  
Ruder bewegten sich, und die Schiffe eilten ins  
Meer.

Die Prinzessin und ihr königlicher Vater  
sahen den Abfahrenden wehmüthig nach, bis die  
Masse aus ihren Augen verschwanden; dann  
kehrten sie mit ihrem Gefolge nach Upsal zu-  
rück. „Nied müsse Eurem Eidam günstig  
seyn!“ sagten die Hoffente zum König. „Die



gütige Freya wird dein Gebet erhören!" sprachen die Jungfrau.

Unterdessen fuhren die Kämpfer schon durch die Schwedischen Scherren herab. Der Tag war, obgleich nicht ganz wolkenlos, doch hell und schön, und der Anfang ihrer Schifffahrt schon eine glückliche Vorbedeutung zu seyn. Als sie an die Scherren der Insel Eet kamen, schallte ihnen ein lieblicher Gesang entgegen. Die schönen Insulanerinnen, die Hjalmar einst aus der Hand der großbärtigen Jötunn errettet hatte, waren hier am Strande des Meeres versammelt, um ihren Besieger mit Liedern zu bewillkommen, und ihm zu seiner Kampffahrt Glück zu wünschen. Da sich die Schiffe dem Eplande näherten, erhoben sie ihre Stimme zum Preise seines Muths und seiner Tap'erkeit: und als sie wieder von bannen flogen, sangen die Jungfrau ihm in abwechselnden Chören ihre Wünsche nach.

„Beglückt ihn, ihr Götter!“ (singen sie an)

2. Seyd gnädig gesinnt!

3. Begünstigt das Wetter!

4. Regieret den Wind!

1. Dem Donner gebieten,

Das wirfst du, o Iher!

2. Dann schreitet im Frieden

Frey's Sonne hervor;

3. Dann schweigen die Stürme

Der Fluthen gar bald;

4. Daß Aeger sich thürme

Wehet Niord's Gewalt!

1. Dann gleiten mit Eile

Die Schiffe dahin,

2. Wie flüchtige Pfeile

Dem Regen entfliehn!

Mehr konnten die segelnden Helden nicht

verstehen, aber die lieblich tönenden Stimmen der

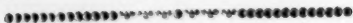
Jungfraun klangen noch lange in die Schiffe nach. Durch diesen so angenehm überraschenden Auftritt waren alle Kämpfer wie neu belebt, besonders Hjalmar, für dessen Herz, das noch durch Ingburgs Abschied so sehr ins Hoffnungslose gestimmt war, der holde Mädchensong und die Erinnerung an eine alte Heldenthat die heilsamste Wirkung hervorbrachte. Denn nun schien sein berühmter Muth mit doppelter Kraft wiederzukehren, der alle traurigen Abendungen in Bilder der Freude verwandelte, ihn nur an einen herrlichen Sieg denken, und mit Verlangen dem Zweykampfe mit den Vaiskeln entgegen sehen ließ. So setzten die Kämpfer ihre Fahrt mit frohlichem Geiste und heiterer Laune fort, schifften mit dem günstigsten Winde längs der Küste von Enithiod durch alle Klippen weg, kamen dann in die weite See, ließen die Insel Borgundarholm\*) auf der Seite, und schu-

\*) Der alte Name von Bornholm.

ren zwischen den Ufern von Laland und Sialand\*) in den Sund des großen Beltes ein. Wind und Wellen blieben ihre Freunde, und so langten sie endlich glücklich an einem sonnens hellen Morgen an der Mittagsseite der Insel Samsep an, und legten ihre Schiffe in dem Hafen der Hunnen, Unarwoger genannt, vor Anker.

Noch war es still auf der weiten Insel; kein Vogel sang in den Büschen, kein Blatt rauschte auf den Blumen, kein Thier regte sich im Walde, und nirgendwoher tönte der Fußtritt eines Menschen wieder. Hjalmar und Oddur, begierig auf das Abenteuer des Tages, entschlossen sich ans Land zu steigen, ließen ihre zweihundert bewehrten Männer zur Bewachung in den Schiffen zurück, und gingen auf der rechten Seite der Insel durch den dunkeln Lenz des Waldes hinauf, um zu sehen, ob sich das

\*) Jetzt Seeland.



Schiff ihrer Gegner noch nicht den Ufern des  
 Eclands nahe. Die Schwedischen Prinzen hatten  
 sich kaum auf den Weg gemacht, so landeten  
 schon die Söhne Angrims, die von dem Wohn-  
 sitze ihres Freundes Viartmark aus mit eben  
 so günstigem Winde gesetzt waren, an dem  
 entgegengesetzten Ende von Samsey, in dem nörd-  
 lichen Hafen, den man seiner vorzüglichen An-  
 muth wegen Munarwoget oder den Hafen  
 der Freude nannte. „Herauf, ihr Brüder!“ schrie  
 Hiortwart, indem er aus dem Schiffe sprang,

Herauf Angantyr!

Heerwart und Geiming!

Viani und Vrami!

Vacri und Reitner!

Tunder und Vui!

Ihr braven Haddings!

Es ist Zeit zum Kampf!

Und alle Brüder flogen ihm nach. „Wer-  
 den wir heute nicht die Schweden nach Wal-

halla schicken?" sagte Seming. „Ja, Bruder! (erwiderten die andern) und die, Hiörtwart! die Königstochter erkämpfen!" — „Mein Torsing soll wie eine Flamme auf ihren Häuptern brennen! (setzte Angantyr hinzu) Laßt uns eilen, ihr Brüder, daß wir den Raben noch ein Mittagsmahl bereiten!"

Unglücklicher Hjalmar! der du jetzt sicher im Schatten der Bäume wandelst! Unglückliche Ingburg, in deren Herz die Hoffnung zurückkehrt, nach dem die Quellen deiner Augen versiegt sind! Fürchtet nur, fürchtet den Ausgang des Kampfes!. Weissagend war eure Abndung! Kennt ihr den Fluch des Zwergen nicht? Menschened heißt sein Geschmeide! Menschenblut fordert Angantyr's Schwert!

Die tollkühnen Brüder ergriff die Verleserwuth. Sie wußten sich vor Mordlust nicht mehr zu fassen. Rasend rannten sie an der



Westseite des Waldes herab, schreien und toben, schlugen um sich und klappten mit allen Bäumen, und hauchten nieder, was sie konnten. Die Insulaner, die nächst dem Walde wohnten, glaubten, die Landgeister hielten einen Umzug, und gerieten in ein großes Schrecken, daß sich keiner mehr aus seiner Hütte traute. Hjalmar und Eddur aber, die sich auf der entgegengesetzten Seite der Insel befanden, waren zu weit entfernt, um von diesem Lermen etwas vernehmen zu können. Die Berserkawuth hatte indessen die zwölf Brüder den ganzen Wald hindurch getrieben, und schon jagten sie dem Hafen Unarwoger zu, in welchem die Schwedischen Schiffe vor Anker lagen. Kaum erblickten sie diese, so war's, als ob die Wuth mit zwiefachem Feuer durch ihre Adern flammte; sie heulten wie die Hunde, schlugen die Luft mit ihren Schwertern, ließen vor Lärm in die Ränder der Schilde, liefen den Schiffen zu, und sprangen mit fürchterlichem Gedüll je sechs in dieselben hinab,





Die Schwebischen Kämpfer zeigten unglaublichen Muth; nicht Einem entfuhr ein furchsames Wort; jeder stand wie ein Pfohl auf seiner Stelle da, und wich bey den wüthendsten Streichen nicht einen Schritt. Allein all ihre Tapferkeit und selbst ihre Verzweiflung war wie eine leimene Wand gegen den reißenden Strom. Die Berserker wütheten an dem einen Vorde hin und an dem andern her, schlugen und hieben alles zu Boden, was Leben hatte, und ein Kämpfer sank nach dem andern mit dem Schwert in der Faust auf seinem Plaze nieder. So wurde die auserlesenste Mannschaft von Swithiod, zweyhundert der beherztesten und bewährtesten Krieger das unwürdige Opfer von zwölf Rasken! Die Schiffe rauchten wie zwey Bluffs, in welchen die Leichname der Kämpfer zu kochen schienen. Die Brüder aber stiegen heulend ans Land.

Ihre Nothlust war nun gestillt, und die Berserkerwuth vorüber. Hiervort, welcher nun



alles getöbter und die Prinzessin schon errungen glaubte, sprach ganz freystolz zu seinen Brüdern: „Die Alterschwäche hat unsern Vater Angrim irre geführt, als er uns Hjalmar und Oddur als die tapfersten und trotzigsten Kämpfer rühmte! Seh' ich doch nur, daß keiner von beiden mehr taugt als alle andern;“ Angantyr aber, dem sein Traum in Asaburg nun wieder in Erinnerung kam, fürchtete, sie möchten noch nicht am Ende seyn.“ Klagen wir nicht darüber, (gab er Hörwarten zur Antwort) ob wir gleich keinen uns gewachsen finden; mag auch seyn, daß Oddur und Hjalmar noch nicht umgekommen sind!“

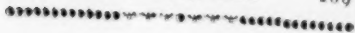
Die beiden schwedischen Helden kehrten eben von ihrer Rundschafung zurück, als die Weserker das Blutbad verließen und ans Land flogen, die Bäume aber bedeckten sie so, daß sie von ihnen nicht konnten gesehen werden. Oddur entsetzte sich ob dem Anblick, und



Plötzlich kam  
Furcht ihn an,  
Als er sie mit Brüllen  
Aus dem Schiffe gehen  
Und mit Heulen  
Auf die Insel steigen sah,  
Alle Zwölf  
Ohn' Helm und Panzer.

„Da siehst du nun, sagte er zu Hjalmar, unsere Männer sind gefallen, und es dünkt mich gleich, als ob wir am Abend alle bei Odin in Valhalla zu Gaste seyn würden.“ „Ich werde nicht mit zu Gaste kommen,“ antwortete der muthige Hjalmar; „ehe der Abend anbricht, sind sie alle todt, die zwölf Besatzer, und wir beyde werden noch leben. „Solche Feinde aber,“ erwiederte Oddur,“ habe ich niemals gesehen; und es sind nur zween Wege vor uns, entweder in den Wald zurückzuziehen, oder sie mit bewaffneter Hand zu erwarten. Mein Rath

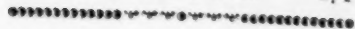
wäre, die Flucht zu erlösen; denn wir beyde sind nicht Mannes genug, es mit jenen Zwölfen aufzunehmen, die ja zweyhundert unserer entschlossenen Männer schon ermordet haben.“ „Laß uns nimmer vor unsern Feinden fliehen,“ antwortete Hjalmar, „wenn sie auch etwas rasend scheinen; — stellen wir uns vielmehr ihren Waffen entgegen, und ich, ich will nun gehen, mich mit den Berserkern zu schlagen.“ Unter diesen Gesprächen kamen sie aus dem Walde hervor, und sobald die Brüder sie von weitem erblickten, gingen sie ihnen mit gezogenen Schwertern entgegen, alle noch tiefend von dem Blute der Erschlagenen; und Einer von ihnen sagte über alle hinaus. Aber ihr Betragen war weit gemäßigter: denn nach einem solchen Anfall von Wuth schienen sie allemal so erschöpft und geschwächt zu seyn, als ob sie eben von einer harten Krankheit genesen wären, und wo die Berserkernuth sie nicht begleitete, hatten sie kaum die halbe Kraft.



Da Hjalmar und Oddur den strahlenden Torsing in Angantors Händen liegen sahen, sprach Hjalmar: was willst du lieber, mit dem großen Angantor allein, oder mit seinen elf Brüdern kämpfen? „Mit Angantor,“ entgegnete Oddur, „denn Der wird mächtige Hiebe mit dem Torsing ausheilen, und da verspreche ich mir mehr Schutz von meinem Zauberhemd, als von deinem Panzer.“ „Wie?“ (erwiderte Hjalmar, der sich dieser Antwort nicht versehen hatte) Sind wir mit einander hiehergekommen, daß du mir den Vergang wegnimmest? Willst du dich darum schlagen mit Angantor, weil dir das ein größeres Wagniß dünkt? Nun bin ich doch der Hauptmann dieses Infelsganges, und dazu aus königlichem Geschlechte zum Herrschen geboren, muß also ich hier vorzustehen haben! Es hieß was anders der Königssohn in Eithied, als dich oder einen andern für mich in diesen Zwergkampf gehen zu lassen; und werde ich mich also mit Angantor

schlagen!“ „Das magst du,“ antwortete Oddur, aber du erkiesest das, was das Schlimmste ist.“

Hjalmar schwang also sein Schwert und trat vor, Anganter ihm entgegen; und einer hieß den andern nach Walhalla fahren. Darauf begehrte der Berserker noch Gehör; wie er es bey jedem Ausgang wollte gehalten wissen. Ihm schwebte vornehmlich der noch nicht erfüllte Fluch des Zwergengeschmeides ob, den er wo möglich vernichtet, und wenigstens nicht wünschte, daß das Schwert aus seiner Verwandtschaft kommen, oder gar noch gegen seine eigenen Brüder gebraucht werden möchte. „Das will ich,“ sprach er daher, „wenn einer von uns davon kommt hier, da soll keiner den andern der Waffen berauben, und so ich flürbe, daß man mir meinen Torsing mit in den Hügel gebe; so soll auch Oddur sein Gewand behalten und Hjalmar seine Heerwaffen; und so machen wir es aus,



daß diejenigen, die beim Leben bleiben, einen Hügel aufwerfen sollen über die Erschlagenen.“ Da sie nun alle mit dieser Bedingung zufrieden waren, so gingen jetzt Hjalmar und Anganter mutig auf einander los. Beide waren so entbrannt von Siegbegierde, daß man keinen weder zum Ausfall noch zum Zurückschlagen anzuspornen brauchte. Ihre Hiebe fielen hart und schnell auf einander, und man glaubte die Klammern eines Scheiterhaufens zu sehen, wenn ihre Stahle sich begegneten. Mit jedem Streich wollte einer den andern niederschlagen, und der Boden bebte von ihren Ausfällen, als ob er an einem Faden aufgehängt wäre. Endlich fing ihre Waffenkollision zu zerreißen an, und sie verletzten einander viele und schwere Wunden. Es schien wahr zu werden, was Anganter von dem Adler geträumt hatte, der ihm so gewachsen war, daß der Zweikampf nur mit beiderseitiger Ermattung ein Ende nehmen konnte.



Nachdem nun die elf Völder und Oddur lange genug zogen dieses erstaunlichen Geschehens waren, und noch auf keiner Seite einen Anschein zum Siege sahen; so verließen sie diesen Platz, um sich nun an einem andern selbst zu dem bestimmten Zweikampf anzuschicken. „Ihr werdet,“ sprach Oddur zu den Besatzern, „nach der Seite der Heermänner und nicht nach Elkas verweise handeln wollen; und wird also immer nur Einer von euch, nicht aber mehrere auf einmal mit mir kämpfen, sofern es euch anders nicht an Muth gebricht.“ Die Brüder stimmten alle damit überein. Es trat also zuerst Hörwart, der Ueberer des Inkelganges hervor, und Oddur stellte sich gegen ihn. Der Kampf fing an. Hörwart haute gewaltig drein, und verfolgte seinen Gegner mit mächtigen Streichen. Allein das seidene Haubergewand, mit welchem sich Oddur verwahrt hatte, war so bewährt, fest und trefflich, daß keine Waffe darauf haften mochte;





möchte; auch hatte er ein gutes Schwert, welches die stählernen Panzer wie ein leinen Kleid zerstückte. Es währte nicht lange, so fiel Heerwart unter seinen Streichen todt darnieder. Wie das die andern Krieger sahen, verzerrten sie ihre Gesichter zum Entsetzen, wagten wieder an den Wänden der Schilde, und ihre Rüssel troffen vor Schaum. Jetzt stand Heerwart auf, und ging auf Oddur los: aber es geschah ihm wie seinem Bruder, er fiel in kurzem todt zur Erde. Nun heulten die Berserker, reckten die Längen heraus, knirschten die Zähne zusammen, und knüllten wie die Opferthiere, daß es in den Felsen widerhallte. Darauf stürzte Seming, der vornehmste nach Angantyr, auf Oddur zu, und ging ihm so stark zu Leide, daß Oddur alle Kräfte aufbieten mußte, seinen Angriff auszuhalten. Sie kämpften lange, ohne daß zu sehen war, auf welche Seite der Sieg sich lenken würde. Endlich fiel ihnen alle Bedeckung

gerettet vom Leibe. Oddurn kam jetzt noch sein Hauberhemd zu statten, und erhielt ihn unverletzt. Erming hingegen hatte nichts mehr zum Schutze gegen Oddurs Waffen, und wurde nun hart verwundet; doch gab er sich nicht eher, bis ihm alles Fleisch von den Beinen abgehauen und alles Blut aus den Adern genommen war, so daß Oddur keinen unbesudelten Fleck mehr auf dem Boden sah; dann fiel er mit der größten Standhaftigkeit nieder, und war auf der Stelle todt. Darnach trat Brani, dann die übrigen sieben auf; aber Oddur kämpfte so tapfer und glüklich, daß er sie alle einen nach dem andern erlegte, und am Ende ganz athemlos, doch ohne Wunden, war.

Triumph, Prinzessin! Der schreckliche Frevler Hidwarr ist gefallen, und die Wahl deines Herzens ist frey! Möchtest du nun auch deinen Hjalmar wiedersehen!



Sobald Odhur Athum geschöpft, und sich etwas von der Arbeit des Kampfes erholt hatte, begab er sich von der blutigen Wahlstätte weg, und ging auf die Gegend zu, wo er seinen Kampfgenossen Hjalmar im Gefechte mit dem ältesten Berserker verlassen hatte.

Hjalmar stärkte zwar Liebe und Ehre mit dem unternehmendsten Muthe. Er kämpfte wie ein Verzweifelter, und drang mit den heftigsten Streichen auf Angantyr ein, so daß dieser, von seiner vorhergehenden Berserkermuth ohnehin noch ermattet, endlich die letzten Lebenskräfte zusammensammeln mußte, um gegen seinen Widersacher den Platz zu behaupten. Dessen ungeachtet erhielt Hjalmar eine Wunde nach der andern, und zuletzt forderte das Zwergengeschmeide sein fürchterliches Recht, und der Berserker rannte den Lofsing durch Hjalmars Herz. Dann sank er aber auch selbst dahin und gab seinen Geist auf.



In dem nächsten Augenblicke kam Eddur auf dem Kampfplatz an. Angantyr lag schon ausgestreckt auf dem Boden, den Terling noch in der Rechten haltend, und die Augen geschlossen. Hjalmar aber saß auf einem Erdhaufen, vor sich gebückt und todtenbleich. „Was ist Dir, Hjalmar? (sprach Eddur zu ihm). Warum die Farbe so verändert? Du wirst von vielen Wunden ermattet sein. Beihauen ich deinen Helm und Panzer; ich schwörte, dein Leben wird auch dahin gefahren.“ Hjalmar richtete sich auf, sah Eddurn an, und sprach mit schwacher Stimme: „~~Sechzehn~~ Wunden — zerschlägt den Panzer — Ist mir schwarz vor den Augen — Ich keinen Weg — Angantyr's Schwert... die tödliche Spitze... in Gift gehärtet... durchstach mir das Herz. Ach! mein Eddur — (hub er mit etwas auflebenderem Geiste fort.) — Ich hatte fünf Länder zusammen im Reiche, und doch habe ich mich niemals ihres Besitzes geheut. Nun muß ich des Lebens bar, vom

Schwerter gehauen, auf Samsteg liegen. Mit  
goldenen Ketten geschmückt, gehen jetzt die Haus-  
diener meines Vaters Meth in der Halle, und  
viele von ihnen besiegt der fulgiate Trank; mich  
aber quälten auf einer fremden Insel die Spu-  
ren der Schnitten. Dort gen Mitternacht zu  
Agnafit, da schied ich von ihr, von der schönen  
Waltäre meines Herzens. Dann stieg ich ins  
Schiff, dann eilt ich davon, ach! zum letzten-  
male von meinen theuren, treuen Freunden, und  
horchte an den Scheeren von Eot dem holden  
Gesange der Jungfrau, und hört ihn so gern,  
und schied davon."

Jetzt hielt Hjalmar etwas inne, und Ob-  
dur war in stummer Bewegung.

„Reuch mir diesen rothen Ring vom Fin-  
ger (fuhr endlich der Sterbende Hjalmar fort)  
und bring' ihn der jungen Ingburg. Der Kuni-  
mer, daß ich nicht wieder nach Upsal kam, der,



mein Oddur, wird fest in ihrer Seele haften. Sichst du, sing er nun feuriger an, „jenen Raben dort von Morgen her über den hohen Wald fliegen? und den Adler, welchem er nach-eilt? Beiden werd' ich das letzte Mahl von meinem eigenen Blute bereiten!“

Mit diesen Worten sank Hjalmar von dem Erdbausen herab, und gab seinen Geist auf.

Da der Abend schon heringebrochen war, so blieb Oddur da, und übernachtete unter den Todten. Den folgenden Morgen aber rief er die Insulaner zusammen, ließ die Versehrten auf einen Haufen tragen, und Anstalt zu einem Grabhügel machen. Sie reibten auf Oddurs Befehl große Baumstämme an einander, und bauten von Sand und Steinen die Seitenmauern darauf. Nach Vollendung dieser mühsamen Arbeit legte Oddur die eifß Versehrten mit allen



ihren Waffen in den erbauten Hügel, und gab auch Anzantzen seinen Vorhang mit. Die Insulaner aber bedekten den Hügel mit Erde zu.

Jetzt nahm Ibbue den Leichnam Hialmarck, trug ihn hinaus ins Schiff, segelte dann nach Schweden, und hinterbrachte die Beisetzung dem König und seiner Tochter.

---



### Drittes Buch.

Torfinn, das Zwergengeschmeide, lag also nun mit Angantyrn, in der gemeinschaftlichen Grube der gesunkenen Ruder auf Samsey. Dennoch aber war der Fluch der Zwerge, der auf diesem Schwerte ruhte, erst zur Hälfte erfüllt. Angantyr hatte Recht, ein Reichthum war er nicht. Torfinn tödtete ihn nicht. Von dem erstaunlichsten Kampfe nur, der des Andenkens vieler Jahrhunderte werth war, sank Angantyr erschöpft.

Vater Angrim, vom Alter lange schon gebreut, hatten die hangen Fergen um seine zwölfs klühnen Söhne bereits zu Boden gedrückt, als die schrecklichste Botschaft, die einen Vater treffen kann, nach Helmsy gelangte. Auch Prinzessin Ingaburg zitterte dem Ausgange des



Zweikampfs, wie das Laub der Bäume im Abendwinde, entgegen. Das Schiff kam an; Todtenstille war rund am Strande und in der Gegend bis an die Stadt. Inagura, trauernd wie Kicpa, verließ eben an der Hand ihres mitleidenden Vaters die Halle, um an die Küste zu wandern, ob sie die erschuten Schiffe nicht von der Ferne erblicke. Sie waren noch nicht an den letzten Hütten der Stadt, als sie Odbur erblickte. Aber sein Gesicht war, wie das Antlitz des großen Odins, in düstere Wolken gehüllt. Kraft- und besinnungslos sank sie ihrem Vater in die Arme und beulte. — „Du allein, o Odbur?“ sagte der König das Wort. „Und unser Hjalmar?“ fragte er zweifelnd. Der Name schreckte sie auf: „Mein Hjalmar?“ sagte sie mit einer Stimme, die der Widerhall des tiefsten Leidens war. „Ist.... jezt flottierte Odbur — ist.... diesen Ring gab er mir.... Sterbend.“ Inagura erblickte ihn kaum, so sank sie, eh' er noch das Wort Her-

hend ausgesprochen hatte, ohnmächtig zurück,  
und gab in wenigen Augenblicken ihren Geist  
auf. So erzählt die Geschichte, und die Sage  
des ganzen Alterthums.

Glückliche Todte! In kurzem vermählte sich  
dein Geist von neuem mit deinem Hyalmar und  
auf ewig, in ten glänzenden Hallen des Hel-  
denwals und der treuschmenden Göttinn der  
goldenen Thronen!

Wär' es auch die so ergangen, unglückli-  
che Enasa! Du schnellbegabte, kurzsichtige  
Braut und Gattin des großen Angantyr! Aber  
das Geschlecht der Aenarimiden, sollte noch nicht  
zu Grunde gehen! Du mußt diesen schreckli-  
chen Fall überleben, um die Heldin zur Welt  
zu bringen, die einst gleich den Walkyren mit  
den Keuzen der Huldgöttin Freya, die Zornkraft  
Thors, die Eidele Dors, und Dorns siegesweh-  
te Lust zur Schlacht vereinte.

„Haltet ihr mich doch mitreißen lassen, Vater!“ sagte Swasa oft, nachdem das Schiff mit ihrem Angantyr und seinen elf Brüdern in die See gestochen war. „Haltet ihr mich doch mitreißen lassen! ach! ihr habt mich nur auf einige Tage glücklich gemacht, damit ich Zeitlebens die Unglücklichste sey. „Wo ist dein Muth hin, meine Tochter? erwiderte dann Graf Biartmar. Kennst du Angantyrn nicht, den trohigen, den streitgerechten? Ist der Ruhm seiner Thaten nicht auf allen Meeren und Inseln erschollen? Kam er je auf unsre Burg ohne Sieg und Beute? Und hat ihn nicht Vater Angrim zu diesem Inselgange das todtsfordernde Zwergengeschmeide, den bligenden Lörking, als Erbtheil mitgegeben? Was fürchtest du, Tochter Swasa?“ Seinen schrecklichen Traum, o Vater! den ihr ja selber gedeutet habt, und ihr seyd ein weiser Mann! „Aber hab' ihn auch nicht zum Verderben gedeutet deinem Ehegemahl und ist auch nicht so. Sind es nicht zweien

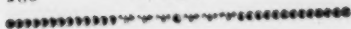
Adler gewesen, die ihm die Götter im Traume gewiesen? Nur mit Einem Kämpfte Angantyr, aber Sieg war nicht auf dieser Seite, und Sieg nicht auf jener Seite. Deswegen wird auch Angantyr nicht unkommen; aber für die Eise fürchte ich, dann sie hat der andere Adler alle überunden.“

So tröstete er Eirasa, denn sie hatte große Ehrfurcht für seine Weisheit, und hielt seine Gedanken für eingesehen von den Göttern. Dennoch frommte dieser Trost nicht lange. Eine nieempfundene süße Abndung drängte sich in Eirasa's Seele. Die Nornen der Zukunft schienen ihrer Vermählung Beifall zu geben, schienen die ersten feurigen Umarmungen der Liebe zugeordnet zu haben. Einmal irrte sie seit dieser Zeit oft in den nahegelegenen Hainen der Burg umher, ihren Angantyr vor Augen, und wie sie einst den kleinen Helden in seine Arme tragen würde. Mit jedem Neumond war ihre Hoff-



nung gewisser. Welche frohen, welche kangen  
 Abnungen durchkreuzten die Seele des jungen  
 Weibes! Verschlössen in sich — denn obgleich  
 Weib, war sie noch glücklich wie Enotra, und  
 schambast wie Gessone! — wiegte sie Freude  
 und Zucht allein und einsam in ihrem Busen.  
 Noch hatte sie die Hoffnung, die sie hegte, Nie-  
 manden entdeckt! Doch wie gern du, Angantyr!  
 du Schöpfer ihrer Freuden, der du ferne auf  
 der waldigen Insel schumtest, um einem tod-  
 drohenden Zweykampf entgegen, und nicht zu  
 entgehen!

Allein schon stand die Sonne höher im  
 Norden, und der Frühling war vergangen.  
 Erasa konnte nicht mehr verbergen, was die  
 Zucht einer jungen Frau so gern verbirgt. Er-  
 röthend hörte sie es an, als der Vater Viatt-  
 mar sie zur Rede setzte. „Du wirst uns einen  
 jungen Angantyr schenken!“ sagte er eines Ta-



gest. Daß doch seit Water bald in unsern Hag  
zurücklehrete!

O Water! ja daß es bald zurücklehrete!  
Aber ich fürchte, ich fürchte! Künsmat, Water,  
ich hab es gut gezählt, sah ich schon die Höhen  
des Monds zur Rechten und zur Linken,  
seit ihr mir nicht erlaubtet, meinem Angantze  
nachzugehen.

Sey ruhig, Tochter! es wird .... Aber  
seht, Water, dort auf der hohen See (fiel sie  
bassig ein,) — ruhet nicht dort ein Schiff  
gegen unsere Ufer herunter?

Leider war es denn so, und wohl ihr und  
dem unglücklichen Freunde, daß es so war!  
Denn habt ihr einmal, große Götinnen des  
Schicksals, furchtbare Nornen! deren Rathschluß  
die Götter selbst nicht widerstehen, euren ewigen,  
unveränderlichen Ausspruch gethan; so vollendet

unser Unglück lieber bald! Laßt das jagende Herz nicht auf den Stufen der Hoffnung weiter steigen! O laßt uns nicht vergeblich dünken, das auf ewig zu besitzen, woran unser Herz und unsere Seele hängt! Was hindert euch, den Ausspruch, den ihr am Vorn der Zeit über uns unerbittlich thut, so gleich uns kund zu machen. D reißt den Freund, den Gatten, den Geliebten, den euer grausames Verhängniß uns keinen Augenblick ahnte, lieber plötzlich von unserer Seite — dann ist eure Grausamkeit doch nicht so groß als eure Gnade!

Das Schiff kam an. Hiartmar eilte ans Ufer. Vergeblich. Das Aussehen der herrlichen Wäseker hatte keiner. Es waren Norwegische Kapers. Aber bald vernahm Hiartmar aus dem Getöse des Schiffvolks die Mundart eines Schweden. „Nun was bringt die Kunde vom Prinzen Hiartmar, und Odur dem Weisesten?“ Der Schwede war Dho, setzte sich



in einen Kahn und ruderte ans Land. Kanntet ihr meine Heerführer, die Ruhmvollen, die edlere Götter? „Ach, Hjalmar ist gefallen, und ich fürchte, es koste unserer Königs-Tochter, der Weaven, das Leben! Doch nicht gefallen aus Feigheit. Der todsfordernde Lurjung, der Kluch der Zwerge, durchstach ihm das Herz; aber ruhmvoll sank er, ruhmvoll gab er die letzten Hanchen des Geistes. Sein nur durch die Hanchekraft des Schwertes mächtigerer Gegner sank zugleich mit ihm, nicht durchbohret von Hjalmars Schwert, aber erschöpft durch die Kraft seiner Stöße. Und die elf übrigen Rasenden fanden in Odoburk, des Weitschreiters, Tapferkeit, alle den Tod. An Einem Abend mögen sie mit Hjalmar am Tische des Heldenvaters aus dem Horn der Einherien getrunken haben!“

Nur lachte, Freund! erwiderte Biartmar. Also auch Angantyr ist todt? und —  
vergib



vergib dem Freunde des Todten! — beglaubend?

Alte du ein Freund?

Ja Freund und Vater.

Vater? Da siehst du mir nicht alt genug!

Schweig, Vermessener! sieh dort jene alte Diene, meine Tochter! Diese ist Augapfels Weib — haßt du, Weib? und wartet auf den Vater des Kindes mit Schmerzen, das sie unter dem Herzen trägt. Antworte mir auf meine Fragen wahr, und dann entferne dich und dein Schiff so schnell du kannst, daß meine und meiner Tochter Rache Euch nicht ereile, die ihr die Missethätigen unsers Unglücks seyd.

Der Schwede schwieg, und antwortete dann fieber und standhaft.

Die Götter mögen dich trösten! Aber Angantyr ist gefallen ohne unsere Schuld — und begraben nach dem Vertrag — in Einem Hügel mit seinen zwölf Brüdern. Oddar hat die Pflicht gethan, und Irfing, das verfluchte Schwert, das dem muthigen Hjalmar das Leben kostete, liegt unter seinem Haupte.

Ich bedaure dich und deine Tochter! denn ich bin ein Mensch; aber den Sieg hab' ich deinem Odan nie gewünscht; denn ich bin ein Schweder. Leb wohl.

Und mit diesen Worten sprang er in seinen Kahn zurück, und ruderte eilends von dannen.

---

V.

Rousseau

mit seinem

guten und bösen Geist

nach der Entwendung des Landes.

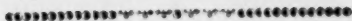
---



### Vorerinnerung.

Folgende dramatisch psychologische Skizze wurde durch die, einst in den Ephemeriden der Menschheit (1780) entstellte Anekdote von Rousseau, und durch Wielands meisterhaft divinirende Beleuchtung derselben \*) veranlaßt. Lebhaft stand nach der Lectüre der letztern der arme Rousseau in dem bestigsten Kampfe mit seinem bessern Selbst vor mir da. Unwillkürlich ergriff ich die Feder, und zeichnete das Bild, das in meinem Innern war, so gut ich konnte, nach. So entstanden diese kleinen Scenen. Unerschütet ihnen nun, nach Erscheinung der Confessions und

\*) Tentäher Merkur. 1780. 4. u. 5. St. Sämtliche Werke. Band. XV.



des Wielandischen Nachtrags die historische Rich-  
tigkeit abacht; so haben sie doch vielleicht noch  
einiges psychologische Interesse. Man setze statt  
Roussseau's jeden andern Jüngling von sitt-  
lichem Gefühl und Ehrenpunkt, und lasse ihn  
nach einer leichtsinnigen That in diese Enge ge-  
rathen; er wird ungefähr eben so zu kämpfen  
und zu unterliegen fähig seyn. Man verwand-  
le den bösen und guten Geist in einen mora-  
lisch schwachen und moralisch starken Rathgeber;  
sie werden ungefähr die nämliche Sprache füh-  
ren. Nur mit dem Unterschied, daß der gute  
oder schlimme Erfolg dann mehr den Rathge-  
bern, als hier dem Handelenden zu Schulden  
kome. Ich habe deswegen auch alle ehemaligen  
Data nebst dem erdichteten Namen Choiseul  
und Marianne gelassen.

Wenn übrigens diese Skizze zu nichts die-  
nen sollte, als die Leser zu veranlassen, ihren  
Wieland, um zu sehen, wie weit dieser Versuch

unter jenen meisterhaften Vorzeichnungen geblieben ist, selbst wieder zur Hand zu nehmen, und jene, mit der reinsten Menschenkenntniß und dem wohlwollendsten Herzen verfasste Apologie noch einmal zu lesen, so werden sie mir wenigstens dieses danken. Wie Menschen sind so außerordentlich geneigt, einen Dritten gleich um eines einzigen Fehltrittes willen in die Classe der Verworfenen zu setzen, und unsre Verdammsucht macht uns plötzlich alles Gute vergessen, was wir sonst an ihm bemerkt, gelobt und bewundert haben. Wir sehen nur die That, und geben uns nicht die Mühe, in das vielfach ineinandergreifende Triebwerk der Seele hineinzublicken, und die möglichen äußern Umstände voranzusehen, die auch den besten Menschen zu einer solchen Abirrung von der Bahn des Guten und Wahren verleiten könnten. Und wie oft entscheiden die unscheinbarsten Kleinigkeiten den Kampf des bessern Selbst mit dem schlimmern zum Vortheil des erstern oder letztern! Umstände, die dem

Menschen nicht machen sollten, machen ihn trotz aller unserer moralischen Imperative doch! Und wenn sie ihn nicht machen, so ist in dem eigenen Herzen, auch des besten Menschen, immer noch so viel Gegengewicht zu unsern guten Vorsätzen, daß dem redlichen Forscher seines innern Selbst aller moralische Uebermuth vergeht! Wie betäubend, aber wahr ist Jean Paul's Bemerkung, „daß unsre (innern) Kriege sich nicht ganz von unsern Niederlagen unterscheiden!“ Mit einem Worte: Man lese wieder was Wieland unter dem schlimmsten Gegenschcin zu Gunsten der vergeblichen That des jungen Roussseau's zu sagen gewagt hat. Wieland hat in unzähligen Fällen das Verdienst, daß er uns menschlicher zu denken und zu empfinden lehrte, und dieses Verdienst ist gewiß einer von denjenigen Zweigen seines Lorbeerkränzes, die der lobnendsten Unsterblichkeit und der dankbarsten Verehrung würdig sind.





## Rousseau

mit seinem guten und bösen Geist.

Nach der Entwendung des Bandes.

---

Eine dramatisch psycholegische Skizze.

Ephemeriden der Menschheit.

1 7 8 0.

„Rousseau entwendete in seinen jüngern  
„Jahren einem vornehmen Manne, in dessen  
„Hause er sich befand, und zum Theil erzogen  
„wurde, ein prächtiges, mit Gold gesticktes Band.  
„Das Band wurde bald vermißt. Man faßte  
„Verdacht wider Rousseau; man stellte Untersu-  
„chungen an, und war wirklich so weit gekom-  
„men, es bey ihm zu entdecken. Man stellte  
„ihn darüber zu Rede; aber er verantwortete



„ sich mit einer Dreistigkeit, die oft eben so gut  
„ die Laune eines sichern Bösewichts als das Ge-  
„ ständniß der ruhigen Unschuld ist. Rouffau  
„ schien wegen des wider ihn gehaltenen Verdach-  
„ tes ganz befrundet, sagte mit überzeugender  
„ Gelassenheit aus, er habe das Band von ei-  
„ nem Dienstmädchen des Hauses, welches sich  
„ Marianne nannte, zum Geschenk erhalten, und  
„ dürdete also dieses Laster derjenigen auf, die er  
„ liebte, und der es das nemliche Band zugebracht  
„ hatte u. s. w.

---



Rousseau, dessen böser und guter Geist.

Zween Häfcher. Zulezt auch Choiseul,  
sein Principal.

Rousseau. Was soll ich thun? Das  
Band wird schon vermist — man rüth auf  
mich — soll ich die Entwendung gesehen?

Böser Geist. Gesehen? wo denkst du  
hin, Rousseau? einen Diebstahl gesehen? Um's  
Himmels willen, Du ein Dieb?

Rousseau. Ich zittere vor dem Gedan-  
ken.

Guter Geist. Hättest du lieber vor  
dem Diebstahl gezittert! — O Rousseau, was

hast du gethan! Mit Einem Male sind alle deine stictigen Hoffnungen zu Schanden, deine Tugend, deine Ruhe, deine Selbstachtung dahin!

Wöser Geist. Und wenn es offenbar wird, so ist es auf immer um dich und deinen guten Namen gethan!

Rousseau. Ja, wenn es offenbar wird —  
 „ich flöhe an das äußerste Ende der Welt, um mich dem verachtenden Auge der Menschen zu entziehen. Werden nicht alle, die mich kannten und ehrten, meine Gesellschaft wie den Umgang eines Missethätters fliehen? Wie kann ich zu meinem Freund, zu meinem Wohlthäter noch die Augen erheben! Nein, das kann ich nicht, ich will den Augenblick nicht abwarten, will meine Baarschaft zu mir flucken, und fliegen, so weit mich die Flügel tragen.

Wöser Geist. Das wäre toll! Würdest du dich nicht eben dadurch für den gewissen Thäter bekennen? Wer flieht, gibt sich schuld.

dig. Mein, bleiben mußt du; das ist das erste Mittel andern es wahrscheinlich zu machen, daß du unschuldig seist.

Roussseau. Aber wie werde ich mich vertheidigen? Das ist nicht möglich.

Böser Geist. Nicht möglich? Warum nicht? Leugnen mußt du.

Guter Geist. Leugnen, Roussseau? nein, leugnen, das kannst du nicht. Erst gestohlen, dann gelogen! Eine neue Schandthat, um die alte gut zu machen! Nein, dessen ist dein Herz nicht fähig! Dein Herz, das sonst ein Wohnsitz der Unschuld und jeder ehrenden Tugend war. Lieber bekannt, und innig bereut! Das ist der einzige Weg, um den schlechten Roussseau wieder zu dem vorhin edlen zu machen.

Böser Geist. Kindischer Einfall! als ob die schadensfrohen Menschen so gut wären, das

Bekenntniß einer Schandthat zu unserm Vortheil auszulegen. Und wenn auch, immer wird der eingestehende Roussseau Zeitweils in aller Menschen Augen Roussseau, der Dieb, bleiben. Das ist un widersprechlich.

Roussseau. Roussseau, der Dieb! Hu, wie mich schaudert! O daß mein guter Schutzgeist mir einen Lichtstrahl in dieses Labyrinth meiner Seele schicke!

Böser Geist. Der bin ich! Ich habe dir schon gesagt, leugnen ist das einzige Mittel, dich vor ewiger Schande zu retten. Eine einzige verrathende Miene gibt dich auf immer verloren. Komm, fasse deine Kraft zusammen, zwinde deine Muskeln und Nerven, dränge das aufsteigende Blut zurück, daß es deine Wangen nur erwärme, nicht erhitze; daß du weder erblassest noch erdheest! schenke die Angst und Beesneuerung aus deiner Miene; deine Augen,

seuen hell, schuldlos und dreist! dein Ton gleichgütig und furchtlos! So recht!

Rousseau. Aber wenn man fragt, wer es wohl außer mir seyn könnte? wie dann?

Böser Geist. Ist sonst keine Person in deinem Hause?

Rousseau. Keine.

Böser Geist. Wirklich keine!

R. Ein Dienstmädchen, sonst Niemand; und dieß ist das unheimlichste Geschöpf von der Welt, die keines Diebstahls fähig ist.

Böser G. Töffen! ein Dienstmädchen! Was kümmerts dich, ob sie gut oder schlecht, der That fähig oder nicht fähig ist! — doch immer besser, daß man sie, als daß man dich darum verdankt.

Guter G. Nein, das alles hat nicht dein guter Geist gesprochen, lieber Rousseau! das siehst



du wohl selbst ein. So sehr hat die Angst noch nicht deinen Verstand verunrt. Erst gestohlen, dann geleugnet, dann noch einen andern Unschuldigen um Ruhe, Ehre und guten Namen gebracht. Das wäre das schlimmste, was man dir rathen kann! Zwey neue Schandthaten! Bedenk' es, Roussau! Zwey, um eine einzige zu verbessern!

Roussau. Aber Gott! was soll ich thun?

Guter G. Bekenne, bereue!

Böser G. (einschleud) und trage das Brandmal Dieb Zeitlebens auf deiner Stirne geschrieben.

Roussau. Großer Gott!

Böser G. So folge meinem Rath!

Rouss-



Roussseau. Gern, gern! aber daß ich nur nicht ein größerer Schurke werde, daß ich mich nicht selbst verabscheuen und verachten muß!

Böser G. Nur ein wenig kühler, guter Freund! Du siehst alles auf der schwärzesten Seite. Einmal hast du keine andere Wahl, als der Dieb selbst zu seyn, oder die Schuld auf einen andern zu schieben. Welches von beynen willst du?

Roussseau. Wenn ich nur jenes verhüten könnte, ohne dieses zu thun!

Böser G. Das geht aber nicht, Dieb oder Zeiher! eins von beynen!

Guter G. Lieber ein einfacher Verbrecher, der sich durch freyes Bekennen wieder um einige Grade hinaufwürdigt!

Böser G. Hinabwürdigt bis in den untersten Abgrund der verwerflichsten Menschen.

Guter G. Nur, um alsbald wieder heraufzusteigen.

Böser G. In seinen Augen vielleicht, aber in Anderer nie. Einmal ein Dieb, emig ein Dieb, und Diebe gehören an den Galgen! das bedenke, lieber Roussseau! das! Wenn du einst Missethäter hinführen siehst zum Gerichtsplog, wird man mit Fingern auf dich deuten — „Das ist auch ein Dieb!“ wird es heißen! wäre ein geldgeflücktes Band 1000 Franken werth, der hinge längst da oben!

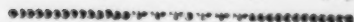
Roussseau. Unglücklicher, der ich bin! unglücklichster, elendester der Menschen, den je Sonne oder Mond beschienen hat! Unglücklichste der Leidenschaften, die mich in diesen Abgrund führt! verdammte Liebe! um deinetwillen entwendete ich das Band — o es war in einer schwachen, in der schwächsten meiner Stunden! Ich ward ein Verbrecher, ohne es selbst zu wissen, ja, ohne es nur zu ahnden. Ich war geblen-

der von der Liebe und griff im Finstern zu —  
Gott!

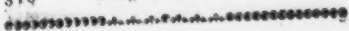
Böser G. Eben diese Umstände dienen zu deiner Entschuldigung. Es ist nur deine lebhafteste Einbildungskraft, dein weiches, zu unschuldiges Herz, das dir aus Kleinigkeiten solche Riesengestalten vorhält. Unwidersprechlich ist die Entwendung des Mandes an sich keine ehrliche Handlung, das ged' ich zu. Allein der Grad des Verbrechens hängt von dem Grade des Bewußtseyns und der Ueberlegung ab, mit welchem man es begangen hat. Wer einen andern mit Ueberlegung ermordet, ist ein Abscheu vor den Menschen; wer aber im Rausche oder im Tausmel anderer Leidenschaften eine That begeht, vor der im gesunden Zustande seines Geistes und Körpers sein eigenes Herz zurückstehen würde, und welches nach Erwachung aus dem Rausche so vor sich erschrickt, wie deins, der verdient un-

ser Mitleiden. Wahrlich, Rouffeau, du bift nicht fo ſchlecht, wie du fürchteſt. Eben deine Tugend, die, nur Einmal verlegt, die erften Wiſſe des Gewiſſens empfindet, ſpricht aus der ganzen Lage deines Herzens. Schone dich, ſchone dich, und mache dich nicht verächtlicher in den Augen der Welt, als du es vor deiner eigenen Vernunft ſeyn mußt, wenn du überlegen wiſt. Du biſt kein Verbrecher, ſondern ein Unglücklicher, der im Wahſinn etwas begangen hat, was Verbrecher mit Ueberlegung thun. Darin liegt der Unterſchied, das mußt du ſelbſt einſehen. Und um dieſes Wahſinns halber, darüber man dich bedauern ſollte, verdieneſt du nicht, einer ewigen und allgemeinen Verachtung preis gegeben zu werden. Sey gerechter gegen dich ſelbſt — das Gericht iſt in deinen Händen!

Rouffeau. Wohl wahr! Ich hoffe mich ſelbſt um dieſer That willen; aber eine ewige Verachtung verdiene ich nicht. Nein, Menſchen!



edle, gutdenkende Menschen! ich bin nicht so schlecht! verachtet mich nicht! O mein Herr leidet schwer für diese Eine Missethat, im Rausch der Liebe, im Wahnsinn meines Herzens, in der Krankheit meines Verstandes begangen. Nie, nie wieder, so lang' ich athme diese frische Luft, von Gott den Menschen gegeben, nie will ich, nie kann ich mich einer That schuldig machen, die mein Herz entehrt. Es ist der erste Fall der Unschuld! ein schrecklicher Fall, der durch alle meine Glieder mich erschüttert, der für immer meinen Fuß von dem Abgrund des Verderbens zurückziehen soll. Ich gelte es gern, ich klage mich selbst an; aber verachtet mich nicht! Ich bin nicht mehr der, der das Band entwendet hat; nein, der bin ich nicht mehr. O ihr Lieben, Eelen! ich bitte euch, nehmt mich wieder in eure Gesellschaft auf! leitet mich, haltet mich, daß mein Fuß nicht strauchle! — — —  
 — — — Himmel, ein Gedrusch! wer kommt? —



Böser Geist (stößt ihn auf den Sopha hin) Hier schau hin! da liegt das Band noch! du bist verrathen! Unbesonnener, eile, eile! schnell mit ihm in die Tasche!

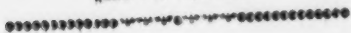
(In diesem Augenblick tritt Choiseul herein, erblickt das Band, und schlägt die Thüre, ohne ein Wort zu reden, wieder zu.)

Roussseau. Zu spät! ich bin verloren! Gott! — (fällt ermattet auf den Sopha und stiebt hier vor sich und verstandlos an die Wand, sein guter Geist blickt ihn wehmüthig an und Thednen treten in seine Augen. Der Böse steht wie eingewurzelt und versteinert in seiner letzten Stellung.)

Roussseau. (erholt sich wieder) o Gott! —

Derde G. (schweigen).

Roussseau. Er selbst! — ich bin verloren! Er selbst!



(Pause)

(der böse Geist erhält wieder einiges Leben,  
während der gute, in Wehmuth versunken,  
fast vernichtet zu werden scheint).

Böser Geist. Kein Mittel mehr?

Roussseau. Keines!

Böser G. Armer Roussseau!

R. Armster unter allen Menschen! ich  
bin verloren!

Böser G. Verloren auf ewig!

Roussseau. Verachtet!

Böser Geist. Verworfen! hinausgeschlof-  
fen! fortgeschleudert von den Füßen wie ein nichts-  
windiger Wurm — das wirst du nun bald  
sehn!

Roussseau. Gott!

Guter Geist. (aufgeschreckt aus seiner Vertiefung) Nein! — das nicht! gewiß nicht! Er ist ein edler Mann, er wird vergeihen — — —

Böser Geist. (spottend.) Verzeihen!

Roussseau. Wie kann er mir das verzeihen?

Guter G. Hast du nicht Proben seiner Großmuth?

Roussseau. Wohl wahr, aber ich handelte niemals schlecht. Er ist nur großmüthig — — —

Böser Geist. Gegen Fehler der Schwachheit, aber nicht gegen Verbrechen!

Roussseau. Und ich werde Zeit Lebens in seinen Augen ein Verbrecher bleiben, wenn er mir auch vergibt.

Böser G. Ja, wenn er vergibt!



Rouffseau. Sollte er es nicht?

Böser G. Pessen! Belohnest du nicht  
seine Wohlthaten — — — — —

R. Mit Undank! nur zu wahr!

Böser G. Und sein Zutrauen — — — — —

R. Mit Verrath!

Böser G. Schändest die Ehre seines  
Hauses —

R. und seines Namens —

Böser G. und seiner Erziehung. Erzog  
er dich nicht?

R. Ja bey Gott! er war mein zweyter  
Vater!

Böser G. Und sollte dir vergeben? Er,  
ein Mann von dem höchsten Ehrgeize, daß du

alle seine Kunst vereitelt, seine Hoffnungen und seine Urtheile von dir zu Schande machtest?

Guter Geist. Willrecht doch!

Rouff. Ja, vielleicht! ich will es wagen!

Böser G. Gut, aber ich verlasse dich! wie's auch gehe! Eile deinem Schicksal entgegen! traue deiner Einsicht! laß dich an Grobheit der Menschen! Sieh mit Schimpf hinausgejagt, verstoßen, ein armer, verlassener Bettler, und mehr noch als ein Bettler; ein Undankbarer, den man haßt, ein Unbesehener, den man verachtet, ein Dieb, den jedes ehrliche Glied der Gesellschaft flucht! Geh hin und eile hilflos und verlassen, wehin dich Noth, Durst und Hunger treiben! in die nächste Höhle der Diebe! und werde nun das erst mit Leib und Seele, was du durch deine wahnsinnige Uebereilung nur erst zu seyn schienst. Gib alle deine ehrgeizigen

Beislaß auf, deinen Wunsch und deine Hoffnung, einst in der Welt zu glänzen, und bey der Nachwelt unsterblich zu seyn! Wende alle deine herrlichen Fähigkeiten, dein ganzes Genie von nun an auf nichts, als wie du Kartusche und Herostrate übertreffen, und einst am würdigen den Galgen verdienen kannst. Ich verlass dich nun. Leb wohl!

Roussseau. O nein, verlaß mich nicht, Schutzgeist des Himmels! göttlicher Verstand! oder welchen Namen ich dir geben soll! — O ich bin für Zeit und Ewigkeit verloren, wenn ich diesmal der Schwachheit meiner Gefühle nachgebe! Gott kennt mein Herz; wahrlich, ich bin sonst nicht fähig, einen Wurm zu beleidigen; aber meine Ehre und das Glück meines ganzen Lebens steht jetzt auf dem Spiele. Jetzt gerettet, jetzt gerettet, oder ewig verloren! Mit Schimpf werde ich verlassen und dem schrecklichsten Schicksal preisgegeben! dann, ja dann erst

.....

Könnte ich durch die Noth gezwungen seyn, ein  
Verbrecher zu werden, der ich noch nicht bin.

Wöser G. Eile denn, und mache dich  
gefoßt!

Rouss. Zu was?

Wöser G. Zum Irren.

Rouss. Aber wie soll ich das? Hat  
nicht Oheim das Band bey mir gesehen?

Wöser G. Laß mich nachdenken! —

— — — — — Kein anderes  
Mittel, durchaus kein anderes! „Das Dienst-  
mädchen hat das Band gestohlen, und du das-  
selbe bey ihr gefunden und heimlich zu dir ge-  
steckt. Du wolltest sie schenken; nun aber bei-  
ne eigene Ehre auf dem Spiele steht, ist es dir  
unmöglich! du mußt sie verrathen, wenn es  
dir auch noch so weh thut.“ So sprichst du!



Roussseau. (nachdenkend) Hm?

Guter Geist. Das solltest du fähig seyn?

Roussseau. Das unschuldige Dienstmädchen?

Böser G. Wen anders? Sagtest du doch selbst, daß sonst keine Seele im Hause sey?

R. Wohl wahr, aber sie?

Guter G. Mariannen, die du liebst?

R. Mariannen, das beste Mädchen----

Guter G. Das treueste Geschöpf,

Roussseau. der ich ein Geschenk damit machen wollte — Himmel, das ist zu arg! Ich kann nicht.....

Guter G. Nein, das kannst du nicht, ohne der verwerfensste aller Menschen zu seyn.

Böser G. Still! Ich höre ein Geräusch wie von Ketten! (geht an die Thüre und lauscht.)

Guter G. (entwicht).

Roussau. Himmlischer Vater steh deinem armen Kinde bey! Hilf auf mir Schwachen! Ich strauchte, halte mich!

Böser G. Die Hölcher kommen! Auf, Roussau! Muth gefaßt! weg mit diesen frommen Quallen! Jetzt gilt es Ruhe, Ehre, Glück für Zeit und Ewigkeit!

Roussau. Wie soll ich aber — — —

Böser G. Noch zitterst du ja am ganzen Leib!

Roussau. O Gott! steh mir bey. Hilf mir tragen! Gib mir Kraft und Stärke! nur dießmal noch steh deinem armen Kinde bey!

~~~~~

Böser G. Weg mit dieser Angst! noch ist dein Auge wild! den Kopf in die Höhe! die Muskeln angestrengt! frey den Blick — Sie kommen!

Roussau. (tief Athem holend) Nur einen Augenblick noch! — O Gott, es ist vergeblich! Ich kann mich nicht fassen, ich kann nicht lügen! ich kann nicht Verbrechen auf Verbrechen häufen — — —

(Die Fesseln klirren, die Thüre geht auf, zween Hölzer treten, die Ketten in der Hand, herein, und geben schnell auf ihn zu. Der böse Geist stellt sich hinter Roussau, und hält ihn.)

Erster Hölzer. Da haben wir den Dieb!

Zweiter. Legt ihn in Fesseln!

Rouss. (aufgebracht) Ich ein Dieb? (Stößt den ersten Hölzer zurück, und ergreift ei-



nen Stock, mit dem er sich gegen den andern wehrt) Niederträchtiger! was willst du?

Erster Häfcher. Dich in Fesseln legen —

Zweiter H. — und ins Gefängniß schleppen, wohin Leute, wie du, gehören.

Roussseau — „wie du?“ — Himmel und Hölle! bin ich deines Gleichen, Keel? wer hat dir Gewalt gegeben?

Erster Häfcher. (indem ihm der zweite den Stock aus der Hand zu winden sucht) Choiseul und dein Verbrechen!

Roussseau. (der sich wieder losgemacht hat und den Stock in der Hand schwingt) Keinen Schritt näher, ihr Schurken, oder — — —
— — — Vadt euch, wenn ihr euer Leben lieb habt, und sagt eurem Herrn, daß er Diebe wo anders als in dem Zimmer seines Bögling's suchen soll

oll — — — — (mit diesen Worten schlägt
er sie zur Thüre hinaus, und schließt ab).

(Pauſe.)

(Rouſſeau geht, den Stock in der Hand
ſchwingend, und zuweilen einen Fluch
ausſtoßend, mit ſtarken Schritten das
Zimmer auf und ab; endlich erſieht er
einen andern Prügel, und ergreift ihn.)

Nun ſollen ſie kommen, die Schurken!

(Es pocht) Wer da?

Cheiſenl. Dein Herr!

Rouſſeau. (öffnet die Thüre) Sie ſelbſt!

Gut!

Cheiſenl. Und du wagſt es noch, dich
der Gerechtigkeit zu widerſetzen? biſt du nicht
der Dieb meines goldgeſtickten Bandes? Hab' ich
es nicht ſelbſt bey dir geſehen? und da liegt es



noch! — Unbegreifliche Frechheit! — Häßlicher
herein!

Roussseau. Erblicher Herr!

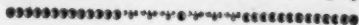
Choiseul. Nichts von Gnade —

Roussseau. Sie sind zu großmüthig,
um mich nicht zu hören! Ich bin nicht
der Dieb.....

Choiseul. Und doch das Gestohlene
bey dir? — Spotte meines Verstandes nicht
auch, meiner Güte hast du schon schrecklich ge-
spottet!

Roussseau. Nein, wahrlich, ich hab'
Ihrer Güte nie gespottet.....

Choiseul. Ist dir nicht die Unbank-
barkeit aufs weiteste treiben, wenn man in dem
Hause seines Erziehers, seines Wohlthäters, sei-
nes einzigen Schutzherren und Pflegers einen
Diebstal begeht, und dadurch ihn und sein



Haus und seinen Namen einem üblen Rufe aus-
setzt?

Rousseau. O das weiß ich! Sie sind
mir alles, sind mein zweiter Vater, und haben
Anspruch auf meinen Dank bis auf den letzten
Aushauch meines Geistes, aber,.....

Ehoiseul. Nun, aber?

Rousseau. (dreißt) Ich habe das Band
nicht entwendet.

Ehoiseul. Wie sollt' es denn in deine
Hände kommen?

Rousseau. Verschonen Sie mich.

Ehoiseul. Auch noch verschonen? fort
mit dir, Elender! (greift nach der Thüre, um
den Hofschn zu rufen.)



Böser Geist. (umfaßt Roussseau) O so rede doch, oder du bist verloren!

Roussseau. Ondbiger Herr, nur einen Augenblick! Sie sollen alles hören!

Choiseul. Nun so rede! Wo hast du das Band her?

Roussseau. (dreißt und gefaßt) Von Maciannen!

Choiseul. Wär' es möglich?

Roussseau. (nachdenkend, dann abschließend) Ich fand es in ihrer Kammer.

Choiseul. Und warum nimmst du es?

Roussseau. (immer dreister) Eben, um es Ihnen selbst zu zeigen, und die Thäterin außer Zweifel zu setzen.

Choiseul. Wann geschah das?

Roussrau. Kaum vor einer Viertelstunde. Sie öffneten gleich darauf die Thüre, aber nilten wieder davon, eh' ich Ihnen sagen konnte — — — — —

Choiseul. Und seitdem —

Roussrau — — — Kommen die Hölher. Dieß sehte mich in Wuth, weil ich mich unschuldig fühlte — — —!

Choiseul. Roussrau! Roussrau! Wollte es Gott, daß du wahr geredet habest! — Ich ste zur Untersuchung, und überlasse dich einstweilen deinem Gewissen. (Geht ab.)

Roussrau allein.

Ist er fort? ist er nun wirklich fort! (Öffnet die Thüre ein wenig, sieht hinaus und schließt wieder) Ja, er ist fort! — Das war das Meisterstück eines Spionbuden! — O Roussrau, wie tief bist du gesunken! wie tief! wie ganz unter den ehemaligen Roussrau hinab! Ich

Tenne dich nicht mehr! Was soll noch aus dir werden? — Um nicht von andern aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen zu werden, stößt du dich selbst hinaus! — Gott im Himmel (Er setzt sich auf den Cepha, und stützt seinen Kopf) drei große Schritte vorwärts! der Rückweg ist unmöglich! unmöglich!

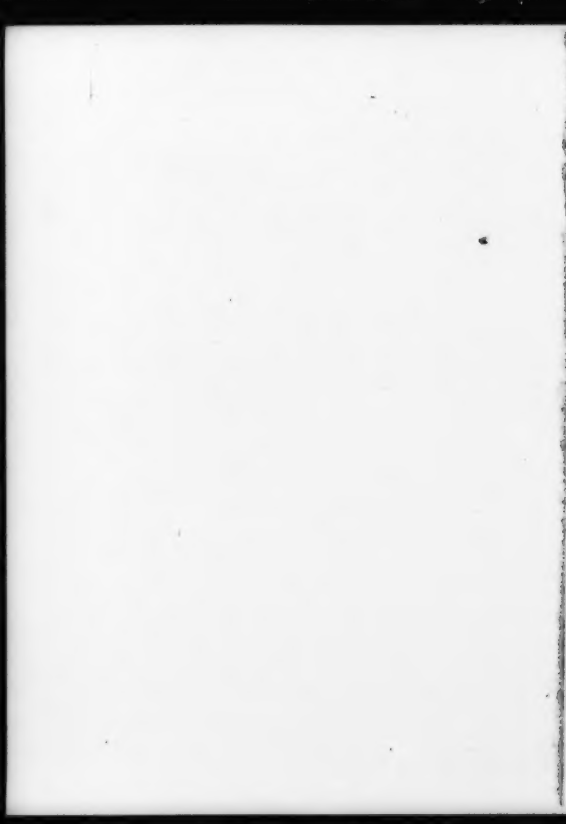
VI.

Die Todtenhalle
oder
Blumen auf Gräber.



Ihr Väter in Walhalla's Hainen,
Wo goldner Bäume Schatten walt,
Dort, wo der Bach wie unsre Harfen,
Wie unser Horn der Kluthfall tönt!
Große Väter, selige Väter, gütige Väter!
O ihr Väter Ehruisone!

Wnich.



I.

Auf

Herzberg's Grab.



Hier liegt

Friedrich des Einzigen

Staats-Minister,

Ewald Friedrich Graf von Herzberg.

Am 27. May 1795

entfloß sein Geist!

Mit Ehrerbietung sahen ihm die Könige,
Mit Bewunderung die Forscher,
Mit Wehmuth des Vaterland nach!



Die

Geschichte seiner Thaten

suchet nicht hier!

Ihr werdet sie einst

auf dem

Grabmale Europa's

und des

Achtzehnten Jahrhunderts

finden!

Fünfzig Jahre hat er gewacht für das
Vaterland!

Nun schläft er hier!

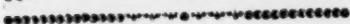
Öfnet ihm seinen ersten Schlaf,

und

segnet ihn!

Die unsterblichen Verdienste dieses großen Diplomaten, des größten seiner Zeit, zu schildern, wäre meine Feder zu schwach. Sein *Memoire raisonné* (1756.)* in deutscher, lateinischer und französischer Sprache binnen acht Tagen ausgearbeitet, von welchem allein in Wien an Einem Tage 210.000 Exemplare verkauft wurden! der Hubertsburger Friede, worüber Friedrich der Große zu ihm sagte: *Vous avez fait la paix, comme j'ai fait la guerre, un contre plusieurs!* die erste Theilung von Pohlen, bey welcher er Preussens Vertheidigungsstand rettete, der Teschner Friedensschluß, ohne den Baiern, nie seinen hochverehrten König Maximilian erhalten hätte, und der hierauf gestiftete Fürstebund sind alles sein Werk, und wahre Perlen in der Verdienstkrone eines Diplomaten. Doch das kann

*) Sur la conduite des cours de Vienne & de Saxe, et sur leurs desseins dangereux contre le Roi de Prusse, avec les pièces originales & justificatives qui en fournissent les preuves.



nur ein Mann von Sachkenntniß wie Rath Liederß in Altenburg nach Würden schildern.“)

Vey ihm lese man auch, wie und warum dieser große Staatsmann im J. 1791. von den öffentlichen politischen Angelegenheiten zurücktrat, jedoch nur, um in einem stillen Kreise sich andere aber eben so große Verdienste um Vaterland, Wissenschaft und Nachwelt zu erwerben.

Zwey seiner eifrigsten Bestrebungen waren die Reformation der Akademie in Leibnizens Geiste, und die Emporbringung des Seidenbaues, so wie die Verbesserung der Landwirtschaft überhaupt.

In dieser Periode war es, daß ich das Glück hatte, diesem allverehrten Staatsmann bekannt zu werden.

*) Man sehe die Artikel aus der Feder dieses gründlichen Kenners der neuesten Staaten: Geschichte im Conversations-Lexikon: Baiern, Hessen, Herzberg, Kriedrich 2c. vergl. Schlichtegroll's Nekrolog 1795. II.

Der verdiente Literator, Erduin Julius Koch nämlich hatte sich in den Kopf gesetzt, nach Volchs Tode Mitherausgeber des Bragurs zu werden, und so sehr mir auch die Folgen einer so weiten Entfernung abndeten, *) konnt' ich doch endlich der Herausforderung nicht widerstehen, im J. 1792 mit ihm in Nürnberg auszusammengukommen, um in Gemeinschaft mit Heren Syndicus Häflein die Arbeiten für den dritten Band von Bragur nebst dem Briefwechsel im Inn- und Ausland zu vertheilen.

Zu dieser Reise und Zusammenkunft mit mir hatte ihm der Herr Staatsminister, als Präsident der Akademie der Wissenschaften ein öffentliches Empfehlungsschreiben an alle Mitglieder der Akademie, die er auf seinem Wege traf, mitgegeben, und darin ausdrücklich bemerkt, um welcher Absicht willen er reise, und mit Wem er zusammenkomme.

*) S. die Vorrede zum 3 Bände des Bragur.

Grund genug, in diesem Staatsmanne einen neuen Beschützer der vaterländischen Absichten zu ahnen, die durch Pragut sollten erfüllt werden, und die auch mehr als man Anfangs zu hoffen berechtigt war, wirklich in Erfüllung gegangen sind.

Schüchtern zwar, jedoch mit Vertrauen wendete ich mich daher am 24. Okt. dieses Jahrs an den Berewigten, und legte demselben die beyden ersten Bände zu eigener Einsicht dar.

Schon am 20. Nov. hierauf erhielt ich folgende Antwort, um die mich mancher 24jährige Jüngling, wie ich es damals war, beneiden wird und darf. Denn es ist ein wahres erhebendes Gefühl, seine ersten Jugendbestrebungen von den Worthies des Vaterlandes und den ersten Männern des Staats mit solcher Liebe, und mit solcher Würdigung entgegenzunehmen zu sehen.

P. P.

Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ich habe Dero Schreiben vom 24. Octob. mit den zwey ersten Theilen Ihres Programms wohl erhalten, und nehme beides mit verbindlichem Danke um so mehr an, als ich daraus ersehe, daß Sie ein fleißiger und geschickter Gelehrter sind, und einen vortreflichen Gegenstand mit Eifer, zweckmäßig, und gutem Erfolge bearbeiten, an welchem ich, als ein eifriger und biederer Teutscher, und als Vorsteher der hiesigen Akademie der Wissenschaften und Urheber ihres neuen Plans, die teutsche Sprache noch mehr zu bearbeiten, einen sehr großen Antheil nehmen muß, und wirklich nehme.

Ich finde daß Ihre Sammlung von den teutschen Sprachalterthümern sehr gut angelegt und ausgeführt ist, und daß sie auch bey den Arbeiten der hiesigen Akademie von großem Nutzen seyn wird. Ich habe daher auch die zwey Theile Ihres Programms in unsere neue teutsche Bibliothek gegeben, und erwarte Derselben Fortsetzung mit Verlangen, ersuche Sie auch, ein Correspondent von der Teutschen Deputation unserer Academie zu seyn, worüber ich Ihnen noch etwas näher schreiben werde, in

dem man jetzt erst den Plan macht, mit mehreren Gelehrten des Auslandes zu correspondiren, und ihre Beiträge zu erbitten.

Ich glaube, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich Ihnen hiebei übersende:

1. Die Sammlung von den Reden*) welche hier über unser neues Projekt, die deutsche Sprache zu verbessern, gehalten worden, mit Leibnizens Plan; indem Sie vielleicht diese Schrift noch nicht haben werden.

2. Ein Exemplar von meinen zwar Französisch abgelesenen, aber ins Deutsche übersehten akademischen Vorlesungen,**) das Sie vielleicht auch nicht haben

*) Discours qui ont été lus dans l'Assemblée publique de l'Académie des Sciences de Berlin tenue le 25. Janvier 1792 XVI. n. 48, S. in 4.

**) Acht Abhandlungen, welche in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin an den Geburtstagen des Königs im Jänner 1780 bis 1787 vorgelesen worden von dem Königl. Staatsminister, Curator und Mitgliede der Akademie, Herrn Grafen von Herzberg. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin und Leipzig, 1789. bei Feinr. Aug. Hottmann, Königl. Hofbuchhändler. Der

haben werden, und worinn Sie eine solche von den Revolutionen finden, in der ich besonders aus den Ueberbleibseln der alten deutschen Sprache gezeigt, daß Teutschland dasjenige Land

Abhandlungen sind jedoch nicht bloß acht, wie der Titel besagt, sondern vierzehn, jede mit besondern Seitenzahlen,

1) Ursachen der Ueberlegenheit der Teutschen über die Römer, und Beweis, daß der Norden des alten Teutschlands u. das Stamm-land der heroischen Nationen gewesen sey u. 2) Anekdoten aus der Regierung Causins II. Friedrich Wilhelms des Großen und Nachrichten von denselben See-Unternehmungen. 3) Ueber die innerliche Stärke der Staaten, und ihre verhältnismäßige Macht gegen einander 4) Ueber die großen Veränderungen der Staaten, besonders von Teutschland. 5) Ueber die beste Regierungsform. 6) Ueber die Bevölkerung der Staaten 7) Ueber den wahren Reichthum der Staaten, das Reichthum nicht des Handels und der Macht. 8) Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrich II. 9) Historische Nachricht von dem ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II. 10) Ueber das wahre Ideal einer guten Geschichte. 11) Ueber einige Gegenstände der ältern Staatsverwaltung. 12) Beweis, daß die Preussische Regierung nicht despotisch ist. 13) Ueber den Erb-Adel. 14) Ueber äußere, innere und religiöse Staatsrevolutionen. (Diese letzte Abhandlung scheint eben gemeint zu seyn.)

der Welt ist, welches keiner allgemeinen Revolution ausgesetzt gewesen.

- 3) Eine literarische und politische Biographie von mir, welche schon 1780 in Weidliche Biographien gestanden, nun aber fortgesetzt worden, wiewohl die politischen Umstände nicht erlaubten, daß ich das Wahre umständlich und vollständig bekannt machen können, zumal da mir verboten ist, den schon abgedruckten 2ten Theil meiner Ecrits publics welcher insbesondere die Negotiations vom Jahr 1790, und vom Reichensbacher Frieden enthält, zu publiciren? *)

Ich lege noch einige andere, mich angehende ökonomische, literarische Piecen bey, deren Lesung vielleicht in dortiger Gegend nicht unangenehm seyn wird, wie auch ein paar silberne Jettons von unserer Akademie und eine Seidenmedaille von mir, welche ich zum Andenken anzunehmen bitte, mit dem Wunsche, daß ich Sie mit der Zeit zum wirklichen Mitgliede meiner Akademie aufnehmen könne, welches nicht so gleich geschehen kann, weil der König mir befohlen hat, damit rar zu seyn, und ich keine Mitglieder ohne seine ausdrückliche Einwilligung aufnehmen kann.

*) Frage, wurde er später dennoch ausgegeben? oder vernichtet?

Die deutsche Deputation meiner Akademie ist schon sehr fleißig: sie wird auf Ostern einen Band von Abhandlungen, die schon vorgelesen worden sind, herausgeben.

In den Nachrichten vom Seidenbau habe ich einige Proben bewahrt, sowohl von der Seide, die in hiesigen Landen und besonders auf meinem Gute Brüg gewonnen wird, als auch von den Zenggen, die ich davon habe fabriciren lassen, ohne einige Vermischung von fremder und Italienischer Seide: welches zeigt, was wir hier im Norden thun können. *)

Ich verbleibe mit besonderer Hochachtung

Br. 11.

Berlin, den 10. Nov. 1792.

dienstwilligster
Herzberg.

*) Am Rande standen noch die Worte: „Ich wünsche, daß der Ruhm der Preussischen Kriegeskunst sich eben so im Auslande erhalten möge; wozu ich alles mögliche, und wie ich glaube, mit gutem Erfolge gethan habe, während meinem Ministerio von 1762 bis 1791.“

Es sehr die Ernennung zu einem Correspondenten der K. Akademie der Wissenschaften mit im höchsten Grade ehrenvoll erscheinen mußte, so übertraf doch das Gefühl dieser Ehre noch die Freude, in den Schriften der Akademie und ihres trefflichen Curators und Präsidenten, Grundsätze und Gesinnungen aufgestellt zu sehen, durch die ich die Absichten, durch gemeinschaftliche Eiferung unserer Sprache und Darstellung des Alterthums die damals schlummernde deutsche Vaterlandsliebe und mit ihr den gerechten Stolz auf ein solches durch Tausende nie bezwungenes, wenigstens nie unterjochtes Vaterland wieder aufzuregen, vollkommen gerechtfertigt sah.

Allein auch der Akademie selbst ein Opfer des Danks und meiner gefühltesten Ehrerbietung darzubringen, fand ich mich aufgerufen und verpflichtet.

Hiezu ergienete sich bald die Gelegenheit.

Ungefähr ein halb Jahr später wurde ich mit den hinterlassenen Schriften uners großen deutschen Sprachforschers Rudol bekannt. *) und veranlaßt, zwei der wichtigsten davon selbst heraus zu geben, seine Natürliche Geschichte der Deutschen, und sein Gemeinschaftliches Wurzelwörterbuch aller Menschensprachen. Allein das erforderte eine innige Bekanntschaft mit seinem Sprachensystem, und dieses zu erglünden war kaum anders als durch ein gemeinsames Studium desselben möglich.

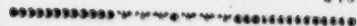
Hierüber nun wünschte ich mich mit der deutschen Deputation der Akademie in Briefwechsel zu setzen, und fragte daher bey dem Herrn Staatsminister im Allgemeinen an, mit welchem Mitgliede der Akademie ich zu korrespondiren hätte?

*) Siehe das nähere in meiner Vorrede zu Rudol's natürlicher Geschichte der Deutschen. Nürnberg 1795. 8.



Allein der Herr Staatsminister erklärte mir hierauf unter dem 18. Jan. 1794. daß Er selbst diese Stelle übernehmen wolle, und hielt auch Wort bis an sein Sterbebette.

Von allen Verhandlungen der Akademie erhielt ich Nachricht; die öffentlichen Blätter, in denen sie standen, die gehaltenen Reden, die teutschen und französischen Verhandlungen wurden mir zugesandt, und jede neue Sendung, jedes neue Briefchen dieses verehrungswürdigen Ministers war mir auch ein neuer Sporn, mich dessen gnädigen Gesinnungen gegen mich, und einer so hoch durch Verdienst und Ruhm ausgezeichneten Akademie würdig zu machen. Neben dem dritten Bande von Pragur arbeitete ich daher fleißig über Jutda's System von der Entstehung der Menschensprache und der Darstellung seiner künftlichen Schriften.



Mit dem Ende des Jahres war Prague im Druck und mein Werk über Tula beynahe in der Handschrift vollendet. Ich eilte daher, wenigstens einstweilen das erstere zu übersenden.

Alein wie erschreck ich, als ich schon am 13. Februar folgende mich tief betrübende Antwort erhielt!

P. P.

Hochzuverehrender Herr Doctor!

Ew. rc. sehr geehrtes Schreiben vom 19. Januar nebst dem beigefügten dritten schönen Band von Prague habe ich wohl erhalten, und danke dafür verbindlich, wie auch für die guten Gesinnungen, die Sie meinerwegen äußern. Meine Gesundheit läßt es aber nicht zu, daß ich ihn durchlesen kann, indem es mit mir noch immer sehr schlecht geht, und ich nicht im Stande bin, einige Sachen vorzunehmen oder zu les-

fen. Die Härte des Winters hat auch einen großen Einfluß auf meine Gesundheitsumstände gehabt. Sollte Gott, ich könnte mich eist wieder erholen. Ich wünsche auch sehr daß der Sommer bald kommen möge, wo ich mich mehr in freyer Luft, als auf meinem Gute Brig, oder sonst irgendwo aufhalten dürfte und könnte. Die bisherige Witterung hat mir seit langer Zeit nicht mehr erlaubt, ein wenig auszufahren, um frische Luft zu schöpfen. Gott weiß, was für ein Ende es mit mir noch nehmen wird. Indessen ist mein Haus bestellt, und ich bin gerne bereit, diese Welt zu verlassen. Sollte dieses daher auch der letzte Brief seyn, den ich an Sie schreibe, so versichere ich Sie doch noch einmal, daß ich stets mit aller Hochachtung gewesen bin

Uw. Wohlgebohren

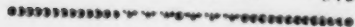
Berlin,

den 2. Febr. 1795.

ergebener Diener

v. Herzberg.

Es war auch der letzte. Allein ich konnte und wollte das nicht glauben. Dennoch beschleunigte ich den Druck von Fuldas Naturreis-



der Geschichte der Teutschen, und gab in der Vorrede wenigstens einen kleinen Umriss oder Auszug meiner Forschungen über sein System und seine Schriften; den Hauptversuch über dessen Leben und Schriften aber, der leider auch jetzt noch nebst seinen Wörterbuch aller Menschen Sprachen, bey mir ungedruckt liegt, hoffte und versprach ich nachzuliefern. Am Ende des Wäzges war der Druck bis hieher vollendet. Ich zögerte daher nicht, dieses Werk einstweilen, so weit es gediehen war, dem Publikum zu übergeben, und mit zager Hoffnung diesem meinem väterlichen Gönner, Lebend oder Genesend, Ihm dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, als ein einstweiliges Voropfer meines Danks und meiner Verehrung, öffentlich zuzueignen.

Erst diesen dreißig Jahren hat sich freylich in den Vorstellungen unserer lieben, besonders jüngern Teutschen vieles geändert. Von allen Seiten vernahmen sie, wie man die Köni-

ge und ihre Minister, die ersten Stützen des Throns, zur Zielscheibe ihrer Beurtheilung machten. Der Dämon des aristophanischen Demos ist in uns alle gefahren!

Ganz anders war es damals! Mit Begeisterung erinnere ich mich jener schönen Jahre meiner Jugendzeit, da im Norden ein Friedrich, im Süden ein Joseph und eine Theresia, im Osten eine Catharina die Große, unser jugendliche Seele erfüllte, und der preussische Grenadier an der Spree, der Barde Sined an der Donau, und ein Alexander Sumarokow an der Neva seine unsterblichen Lieder sang!

Es standen also auch, ohne die Vorurtheile gegen die Großen, die uns jetzt umgeben, Herzbergs hohe Verdienste um seinen König und sein Vaterland, bis auf die Ehrensäule, die Er diesem, seinem erhabenen Freunde zu Stettin errichtete, und seine Verdienste um die Erweckung der Teutschheit, von seinem Streite mit dem Kö-

nig über den Werth der deutschen Literatur bis zur Reorganisation der Akademie und der Preissfrage, die uns Campe's unssterbliches Wörterbuch zur Ausmerzung des Fremden gab, nebst einem andern Verdienste, das keine Früchte trug, aber schon in seiner Idee die Ehrfurcht jedes ehrlichen Menschenfreundes verdient, lebendig vor meinen Augen, und kein Zug der folgenden Zueignung ist von der Art, zu welchem mir nicht Verweis und Rechtfertigung zu Gebote stünde.

Hier ist sie.

Erlauchter Graf!

Erlauben Sie, daß ich dem Rufe meines Herzens folge, und Ihnen öffentlich ein Opfer der empfundendsten Ehrfurcht und des reinsten Dankes darbringe. Sie haben mich vor zwanzig Jahren der Aufforderung zur Correspondenz mit der Königl. Akademie geadelt, und sind so



gnädig gewesen, selbst einen Briefwechsel mit mir anzufangen. Je geringer meine Ansprüche auf diese Ehre waren, ein desto redender Beweis ist sie von dem patriotischen Eifer, mit welchem Sie, Erlauchter Graf, nicht bloß der Verdienste pflegen, sondern durch Ihnen aufmunternden Beispielfall auch aus den unentfalteten Knospen die Blüthe des jungen Geistes hervorzulocken suchen; ein Eifer, der selbst von einer bis an das Greisenalter junggebliebenen Kraft eines Geistes, den Friedrich der Einzige hochachtete, und eines Herzogs zeugt, das nicht die Gelehrten und die Einwohner der Preussischen Staaten allein, die Ihre weithätigen und rastlosen Bemühungen für Vaterlandsruhm und Wohlfahrt selbst erfahren haben und den Denkmätern Ihrer großen Verdienste überall bezeugen müssen, sondern auch alle biedern und edlen Deutschen auf immer verehren werden.

Es sollte mir gleichgültig seyn, ob ich mich der Gnade eines noch Geiſt und Herzen

so vortrefflichen Wissens auch mislich verbißlich mache? Nein, es that mir sehr wehe, daß meine Lage und meine Gesundheitsumstände mir bisher die Befriedigung verlagten, Ihren patriotischen Erwartungen und Absichten entsprechen zu können, und mit zu den ruhmvollen Bemühungen beizutragen, zu welchen Sie, Erlauchter Graf, mit der Begünstigung eines, seine Mutter sprache ehrenden Königs, die Akademie mit so glücklichem Erfolge aufgerufen haben.

Noch empfindlicher aber schmerzt es mich, daß ich jetzt, indem ich eben mit einem versuchten Bericht über die Schriften eines unsrer merkwürdigen deutschen Sprachforscher zugleich den ersten Beitrag zu dem vorgesezten Zwecke der Akademie zu übergeben wage, die niederschlagende Besorgniß von Ihrer eigenen Hand beßätigt sehe, daß wir vielleicht zu bald den geschätztesten Patrioten, den thätigsten Wissen, und ich, meinen edelsten Gönner, mit den gerechtesten Klagen vergebens zurückverlangen werden.

Wöchte doch die Vorsehung, in deren wohlthätigem Plane die Freude der Menschen, und gewiß auch das Glück unsers Vaterlandes liegt, die peinigende Furcht, Sie zu verlieren, nur als ein Mittel gebrauchen, uns aufs Neue und doppelt lebhaft fühlen zu lassen, was wir so glücklich sind, in Ihnen zu besitzen. Mein Wunsch verwandelt sich in Hoffnung, und ich nenne mich noch, mit der festen Zuversicht, sie erfüllen zu sehen,

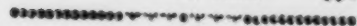
Erlauchter Graf,

Ihren

unterthänigsten Verehrer

J. D. Gr.

Am 11. May ging diese Sendung nach Leipzig, und von da nach Berlin. Allein leider kam sie zu spät. Schon am 27. war der Tag seiner Vollendung.



Auf seinem Sarge stand:

Emold Friedrich Graf von Herzberg

Ein Mann,

dessen bloßer Name ein Lobspruch ist,

dessen Andenken

die dankbare Nachwelt ehren,

und sich mit der

Preussischen Geschichte

verewigen wird!

Auch Klamor Schmidt rief Ihm noch
nach:

Dein Herzberg ging hinweg aus deinem Lohrer-Paie
ren;

Ihm wein', o Staatskunst, nach! dein Herzberg wuß-
te dich

Mit jedem Reiz der Kunst zu vereinen!

Auch Friederich,

Wär' er noch sterblich, würde weinen;

Nun freut er sich!

Alein sonst war Todtenstille um den Ver-
dienten her! oder Tadel und Miß!

Öffentliche Dichter bemerken, daß es als No-
 te setzen, seit ihm eine bekannte bittere Zurück-
 weisung eine nicht mehr heilbare Wunde geschlagen
 habe. Wir geseimt es nicht, darauf einzugehen.
 Ein künftiger Tacitus wird seinen letzten Vorschlag
 für Deutschlands und Europas Ruhe mit Gerechtig-
 keit würdigen, und ist das Wiedersehen jenseits
 kein Traum, wenn auch an seinem Grabe nur
 sparsame Thränen flossen, die Thränen der Freu-
 de, wenn Friedrichs des Großen Seele ihm in
 jenen böhren Regionen entgegenzog, längst ein
 reichlicher Ersatz für diese letzte Bekennung ge-
 wesen seyn!

2.

Lebtenopfer

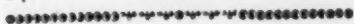
für

Christian Gottfried Böckh

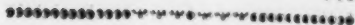
den Mitunternehmer von Pragur.

Am Schlusse des zweiten Bandes.

Mit Behmuth ergreife ich die Feder, um einer theurigen Pflicht Genüge zu thun. Das Schickſal hat es gewollt; mein unverächtlicher Geſellſchafter, der Mitunternehmer des Pragur, iſt nicht mehr. Er ſtarb am letzten Januar in dem huten Jahre ſeines Lebens. Anhaltende catarrhaliſche Zufälle, Folgen ſeiner unermüdeten Arbeitsamkeit, endigten ſich mit einem plötzlichen Tode. Ich ahnete dieſen Schlag nicht, da er mir immer mit Zuverſicht von ſeiner Wiedergeneſung,



von seinen Bekehrten zu Pragur und von dem Vorsatze mich zu besuchen schrieb; überdies selbst sein letzter Brief deutliche Spuren eines noch ganz jovialischen Geistes an sich trug. Aber er scheint mir die bedenklichen Umstände und sein Vorgefühl von der Annäherung des Todes nur aus künftlicher Schonung verborgen zu haben. Mit ihm ist mir viel, so viel geschehen, daß ich wohl ausrufen dürfte: quid moror altera? — O daß ich jetzt nicht davon reden dürfte! Mein Schmerz über seinen Verlust, den ich bisher mit ununterbrochenen Arbeiten zu verdrängen suchte, kehrt nun doppelt zurück, indem ich ihm das Todtenopfer zu bereiten gehe — ach! ein Todtenopfer in der nemlichen Zeit, die nach zwei langen Jahren zu der glücklichen Freude des Wiedersehens bestimmt war. Es kommt mich hart an, dich zu thun. Aber die Erwartung der Leser, die Verdienste des Verewigten, seine Freundschaft und meine Dankbarkeit fordern mich dazu auf. Ich will es versuchen, die hieher ge-



hörenden Züge seines literarischen und politischen Lebens in eine einfache Erzählung unserer Bekanntschaft und nachmaliger Verbindung einzureihen. Möchten es aber die Leser des Bragur dem Freunde verzeihen, wenn er nicht immer seinem Herzen gebieten kann. Sie kannten den Zerewigten nur wenig, oder sie kannten ihn vielmehr gar nicht; sie wissen noch nicht, wie werth und werthig der Mann war, um den ich Klage, und wie sehr auch Bragur Ursache hat, seinen Verlust zu bedauern.

Herr Christian Gottfried Wöckh, (geboren den 8. April 1732.) war vor der Erscheinung unsers gemeinschaftlichen Werkes nur als pädagogischer Schriftsteller bekannt, und als solcher berühmt und verdient. Nachdem er sechszehn Jahre, nämlich von 1756 bis 1772 erst als Hofmeister der jungen Herren von Hinkelden, dann als Conrector zu Wertheim, hernach als Director des Pädagogiums zu Eßlingen praktische



Kenntnisse von der Erziehungs- und Lehrkunst eingesammelt, und schon in manchen kleinen pädagogischen Schriften gezeigt und angewendet hatte; so gab er als zweiter und nachmaliger erster Diaconus an der Hauptkirche zu Nördlingen mehrere große periodische Werke heraus, durch welche er in unsern Kreisen allgemein, und auch in dem entferntern Teutschlande viel für die bessere Erziehung der Jugend wirkte, und sowohl von Jünglingen und Jungfrauen als von den Eltern und Lehrern allen Segen und Beifall einerndete. *) Die frühern von diesen Schrif-

*) Diese periodischen Werke sind folgende:

1) Wochenschrift zum Besten der Erziehung des Jugend. Stuttgart; bei Gotta 1771 und 72. 4 Bände in 8.

2) Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland. Nördlingen b. Beck 1773 — 1786. 11 Bände (jeder von 2 Stücken) in 8.

3) Kinderzeitung. Nürnberg in der Hellderschen Buchhandlung 1780 — 1783. 14 vierteljährigge Bände in klein 8.

4) Chronik für die Jugend. Ansburg, b. Stige, 1785 — 1788. 4 starke Bände in 8.

ten hatte auch ich in meiner ersten Jugend gelesen, und alles was ich las, floss mir so viel Ehrfurcht und zutrauender Liebe zu ihrem Verfasser ein, daß ich keinen schlichteren Wunsch begerte, als ihn kennen zu lernen. Eine derselbe kam endlich meinem Wunsch entgegen, indem er darin seine jungen Freunde selbst aufforderte, ihm zu schreiben, Beiträge zu senden und Ausarbeitungen zu wagen, zu denen er zuweilen das Thema an die Hand gab und Preise austheilte. Mit Freuden ergriff ich die Gelegenheit (es war in meinem 15 oder 16 Jahre) einem so würdigen und liebevollen Vater einige meiner jugendlichen Versuche zur Kritik und beliedigem Ge-

5) Nürnbergischer Kinderatmanach oder Taschenbuch für Kinder- und Kinderfreunde. Nürnberg, v. Weigel und Schneider 1785 und 87. 2 Jahrgänge in 8.

6) Der Rathgeber junger Leute beiderley Geschlechts Leipzig, v. Gräff. 1790 u. 91. 3 Bände 8ten.

In seinem letzten Lebensjahre ging er noch mit Herausgabe einer Pädagogischen Zeitung und eines Erziehungslexikons um.



brauche zu überschicken; und seiner Nachsicht bey diesen Versuchen danke ich die erste Liebe zu öffentlichen Arbeiten. Ich sage dieß jetzt, da mir seine anspruchslose Freundschaft, die mich bey der Verredung des ersten Bandes es zu sagen-hinderte, den Dank meines Herzens nicht mehr wehren kann. Bald darauf wechselten wir Briefe, und nach einiger Zeit hing dann auch durch die Erscheinung der Nordischen Blumen unser literarisches Interesse an. Seit etlich' und zwanzig Jahren nämlich war das Studium der alten vaterländischen Literatur und Sprache seine Lieblingsbeschäftigung, wozu er, wie mich dünkt, vorzüglich durch seine pädagogischen Nachsuchungen veranlaßt ward. In dem Anfange der 70er Jahre scheint er dem Schillerschen Thesaurus sein erstes Studium gewidmet zu haben. Nichts zog ihn darin so sehr an, und nichts lag seinem Eifer für die Beförderung und Verbreitung guter Erziehungsgrundsätze näher als die in dem zweiten Bande vorkommenden drei Lehrgedichte:

Tyro von Schotten, der Witsche und die
 Witschekin. Eine etymologische Uebersetzung der-
 selben mit erklärenden Anmerkungen begleitet,
 ist aus jener Zeit noch unter seinen Manuscrip-
 ten vorhanden. Je mehr er diese wirklich lesens-
 würdigen Gedichte studierte, desto lebhafter ward
 sein Wunsch, sie durch eine zweckmäßig bearbei-
 tete neue Ausgabe bekannter und gemeinnütziger
 zu machen. Er versuchte eine solche, verglich
 die erste Goldastische Edition, schickte eine Ab-
 schrift seiner Arbeit an verschiedene Gelehrte
 und benützte ihre freundschaftlichen und zum
 Theil reichhaltigen Bemerkungen sorgfältig. Be-
 sonders stand er deswegen von der Mitte des
 Jahres 1774. an mit dem, leider auch zu
 früh dahin gegangenen Hofrath Lang, der 1775.
 aus patriotischer Vorliebe den Minnegesang auf
 Graf Ludwig von Dettingen mit schätzbaren
 Anmerkungen herausgab, in einem interessanten
 gelehrten Briefwechsel. Kurz Wöckh beweg-
 te jeden Stein, um seiner Arbeit die mög-

lichste Vollendung, und seinen Erklärungen die gründlichsten Beweise zu verschaffen. Allein dessen unerachtet konnte er aus Mangel an einem Verleger die Früchte seiner antiquarischen Nebenstunden nicht genießen, und hat sie auch in seinem Leben nimmer genossen. Indessen ließ sich eine Reizung, die aus einer so edlen Quelle entsprang und schon so viele Aufopferungen gekostet hatte, durch solche Verrichtungen nicht verdrängen. Rösch arbeitete mit gleicher Eile fort, und sein Zweck erweiterte sich nur immer mehr. Schon im Jahr 1778. entwarf er den Plan zu einer kritischen Bibliothek für die altteutsche Literatur, die in einer Reihe von Bänden nach und nach einige selten gewordene oder sonst nicht nach Verdienst bekannte Monumente der altteutschen Sprache und Dichtkunst, insbesondere aus dem mittlern Zeitalter, liefern sollte, nämlich außer den obgenannten Lehrgebichten: Brands Raritätsschiff, den Theuerdank, Froschmulsier, Hans Caspelt Gedichte, Gellers von Kaisersberg, Lu-

thers Schriften, die Mannessische Sammlung, Bonners Fabeln, und den Vorrath hieher gehöriger Produkte in Schillers Thesaurus. Für jeden Band waren die Fächer bestimmt. Der erste sollte eine größere Antike mit einer Uebersetzung zur Seite, erläuternden Noten und Berichtigungen unter dem Texte, und einem Anhange von kritischen Excursionen; der zweite kleinere vermischte Stücke; und der dritte ein Glossarium der in jedem Bande vorkommenden Wörter enthalten. Nach diesem Plane arbeitete er auch wirklich in dem folgenden Jahre den ersten Band zum Abdruck aus, da der Herr Dr. Wimmer in Nürnberg, vermuthlich durch H. R. S. Heflein, von Böckhs verdienstvollem Unternehmen belehrt, diesem das Manuscript jener kritischen Bibliothek unangesehen für seine Lechnerische Verlagsbandlung abforderte. Ich habe das nämliche vor mir. Es macht einen Quarchand von 522 eingeschriebenen Seiten aus, und enthält folgendes:



1) Eine vollständig bearbeitete Edition des Winkbeke, der Winkbekin, und Tyro's von Echotten. Voran geht eine Einleitung zu diesen drey Lehrgedichten, die sich außer der Literatur derselben und Bemerkungen über die Sprache der Minnesänger noch vornemlich über den pädagogischen Charakter des Schwäbischen Zeitalters verbreitet. S. 1-39. Dann folgt der Text mit einer zur Seite stehenden Uebersetzung und unter beiden (außer den Varianten) kritische, philologische und kurze erläuternde Anmerkungen. S. 40 — 283.!

2) Auszug aus Golbasts und Scherzens Anmerkungen darüber, nebst einigen Zusätzen S. 285 — 369.

3) Bemerkungen zur altdeutschen Sprachlehre nebst einer vorangehenden kurzen Geschichte derselben. S. 370 — 901.



- 4) Die ersten Stücke aus Sebastian Brands
Narrenschiff. Mit Einleitung und Noten.
- 5) Proben aus Hans Sachsens Gedichten,
mit Einleitung und Noten S. 135—486.
- 6) Glossarium über alle in den vorhergehen-
den Stücken vorkommenden Wörter, S. 487
— 522.

Die Erscheinung dieses Werks war bereits
im May des deutschen Museums 1779 als ge-
wisß angekündigt; allein da jetzt Herr W. seine
Buchhandlung verkaufte, so ging der Vertrag
wieder zurück und Wöckh mußte seine der Er-
füllung schon nahen Wünsche abermals vereitelt
sehen. Diese zu empfindliche Täuschung scheint
ihn unmuthig gemacht zu haben; denn von da
an verschloß er alle seine antiquarischen Literatur-
arbeiten in den Pult und begab sich der Hoff-
nung, eine solche Bibliothek noch jemals auszu-
führen. Nur seine vollständig ausgearbeitete Edi-
tion jener drey schwäbischen Lehrgedichte, Wink-

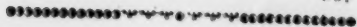
beide, Winklerin und Tyro, auf die er einen sechsjährigen Fleiß verwendet hatte, lag ihm billig noch am Herzen. Durch die Zusendung der Nordischen Blumen ward sein alter Wunsch, endlich einmal einen Verleger zu dieser Ausgabe zu erhalten, aufs neue rege gemacht. Er aufsezte ihn bald in einem Briefe an mich, und schickte mir darauf einen Theil der Arbeit zur Einsicht zu. Ich bewunderte den Fleiß und die Reichhaltigkeit des Werkes, schrieb seine Einrichtung nieder, meldete sie aller Orten hin, fragte bei verschiedenen Buchhandlungen an; allein ich fand nirgends Gehör und erhielt oft kaum Antwort. Es that mir wehe, einem so würdigen Manne bei einem so würdigen Unternehmen, welches er noch überdies so ungemein lieb gewonnen hatte und festhielt, auf diese, wie es schien, entscheidende Anfrage eine so wenig erfreuliche Nachricht geben zu können. Ich zogerte also damit, und machte ihm unterdessen den Vorschlag, ob er nicht lieber die Ausgabe

von diesen Gedichten noch einige Zeit aufschieben, und sich einfließen mit mir zu einem literarischen Magazin der gesammten vaterländischen Vorzeit verbinden wollte, dessen schon ehehin von mir entworfenen Plan ich eben auszuführen gedachte; glaubte, es könnte ein solches Institut auch für seinen Winzbeke durch öffentliche Proben ein glücklicheres Wehikel seyn, als alle Privatbemühungen um einen Verleger. Durch diesen Antrag wurde Wöch eben so angenehm überrascht, als ich durch seine schnelle Einwilligung und die zuvorkommende Nachricht, daß ein ähnliches Vorhaben schon vor mehreren Jahren ein Gegenstand seiner liebsten Nachtwachen gewesen sey. Wir tauschten nun unsere Gedanken gegen einander aus, und kamen sogleich darin überein, daß er das eigentliche teutsche Fach, und ich hingegen die andern und besonders das Nordische zur Besorgung übernehmen sollte. Ueber den Plan und die Ausführung aber herrschten unüberwindliche Mißverständnisse, indem die Einrichtung je-



ner kritischen Bibliothek für die altteutsche Literatur des Mittelalters mit der nothwendigen Oekonomie eines Magazins für die gesammte vaterländische Vorzeit, das nicht bloß für den Gelehrten und Literator, sondern vorzüglich zur Empfehlung der alten Werke des Wises und Verstandes in der Lesewelt bestimmt war, nicht vereinbar schien; und auf der andern Seite die Begriffe von Liebhaber, Lesewelt, unterhaltend; die eigentlich nur auf das miscere dulce utile und utile dulci hindeuten sollten, etwas verusumenes mit sich führten. Unser wechselseitiger Streit währte Wen lange; ich fürchtete, wie möchten niemals durch schriftliche Unterhandlung übereinkommen, setzte mich also zu Pferde, undritt selbst zu ihm.

Noch hebt mir das Herz vor Freude, wenn ich an die Nacht meiner Ankunft in Nordlingen, und jenen, mir feyerlichen Augenblick gedente; in welchem der herrliche Mann, nach dessen pers-

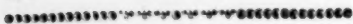


sönllichen Bekanntschaft ich mich so viele Jahre schon gekannt hatte, in mein Zimmer hereintrat, und Eine stumme Umarmung uns berebter sagte, was hundert schriftliche Versicherungen nicht auszudrücken vermochten. Wöckh war einer von denen Gelehrten, die den gemeinen Spruch: praesentia minuit famam schamroth machen könnten. Hab' ich je meine vertheilhaftesten Erwartungen auflassend übertroffen gefunden, so war es bei ihm. Ein Mann von der würdigsten Gestalt, vor welchem man Ehrfurcht fühlte, wenn er schwieg, und den man lieben mußte, sobald er sprach. Unachtet er schon den Sechzigern zueilte, und sein ganzes Leben nur Eine Arbeit war, so hatten doch weder Alter noch Geschäfte seinen Geist niedergedrückt. Eine vorwiegende Munterkeit und Frohsinn, verbunden mit der herzlichsten Theilnahme an dem Gegenwärtigen, zeichnerten ihn im Umgang als den angenehmsten Gesellschafter aus. Laune selbst und ein jugendlicher Scherz standen ihm in trauten Zuelein zu Gebote.

Seine große Belesenheit und seine mannigfachen gelehrten Kenntnisse aber (denn er war ein gründlicher Theologe und kein gemeiner Kenner der hebräischen, griechischen und römischen Sprache, auch ein eben so eifriger Liebhaber der Philosophie und Geschichte) schienen ihn so wenig zu kümmern, daß er sie kaum zur Würze der Unterhaltung gebrauchte; und seine Erfahrungen — jedoch was wage ich eine solche Beträchtigung eines gesellschaftlichen Charakters, die mich in Gefahr setzt, das ganze Bild zu verderben. Kurz ich fand den vortreflichen Mann gleich hochachtet und geliebt vom Alter und von der Jugend jedes Standes, und allgemein verehrt und gepriesen als Volkstheurer und Staatsbürger, als Gatte, Vater und Freund.

Draque ward bald der Gegenstand unserer eifrigsten Gespräche. Durch die mündliche Erklärung kamen wir nun in wenigen Stunden über den

den Zweck, Plan und die nothwendige Anordnung dieses Werks völlig überein. Wir entwarfen schon den Inhalt des ersten Bandes, theilten jedem das Seinige zu, und waren so zufrieden und vergnügt über unsere Einigkeit und das gleichstarke Feuer unsers Eifers, daß wir uns entschlossen, noch während unsers Begegnens die Arbeit gemeinschaftlich anzufangen. Jetzt wünschte Böckh erst (das wiederholte er oft) um dreißig Jahre jünger zu seyn, um noch recht lange (so kurz abendete er wohl schon damals die Zeit seines Lebens nicht) mit gesellschaftlichem Interesse die Bahn des vaterländischen Alterthums wandeln zu können. Wir wendeten täglich die Morgenstunden zur Arbeit an, und waren nicht wenig ungeduldet, wenn uns ein fremder Besuch in dieser Freude störte. Dr. dankt mich, fühlte ich zum ersten Male wieder, wie groß der Einfluß wechselseitiger Theilnahme, und daß Aurora eine Lieblingin der Mufen ist. Und mit



welcher Bezaglichkeit verplauderten wir nicht unsere Abende bis in die Mitternacht hinein über Pragui und die Denkmale der Vorwelt! — Ich werde sie nie vergessen, jene fünf festlichen Tage, die mir bey ihm in dem glücklichen Schooße seiner Familie gleich schönen Morgenröthen nur zu geschwind entflohen. Diese Tage knüpften das Band unserer Herzen, das durch den Abstand unserer Jahre noch einen neuen und seltenen Reiz gewann, unauflöslich, und gewährten uns jene innige Seelenvereinigung, die das höchste und edelste Stück des menschlichen Lebens ist. Mit Thränen schieden wir von einander, vorahnenden Thränen des Nichtmehrwiedersehens!

Schon während der Herausgabe des ersten Bandes klagte der Theure, dem sonst Klagen über körperliche Zufälle fremd waren, nicht wenig über den ewigen Notarch, der ihm alle Lust und Heiterkeit zu seinen Arbeiten benehme;

und war höchst unzufrieden, daß er zu seinen ersten Lieferungen für Biagur nicht andere Muse und andere Launen habe. Indessen kehrte seine Gesundheit, und mit der Erscheinung von Biagur ein neuer Enthusiasmus zu diesem Unternehmen wieder. Nun der Plan mit Gründen dargelegt, und die verschiedene Behandlungsart in der Ausführung gezeigt war, freute es ihn so sehr, daß er mit sogleich ungebeten das Versprechen that, wo nicht den größern, doch gewiß einen großen Theil des freyten Bandes zu bearbeiten. Vorzüglich machte er sich anheilig zur Vervollendung des ganzen teuthen Koches in der Literatur und Bücherkunde, dann zu einer Umarbeitung seiner Uebersetzung des Wunsbels, zu kleineren Gedichten für die Blumen der Liebe, zu einer Auswahl aus Wendts Marrenschiff, Proben von Gleier von Kautersberg, besonders aber zu einem Aufsatze über die Sprache der Minnefänger mit Proben und dem Anfange ei-

ner Grammatik, so wie zu einer andern Abhandlung, über den Geist und Charakter der Minnesänger, die viele schätzbare Bemerkungen erwarten ließ. Allein seine Genesung war nur eine kurze Kräft, und die Folgen einer zu großen Geistesanstrengung zeigten sich bald wieder. Der allzuhäufige Mann schien bey herannahendem Alter die Spanne Zeit doppelt benützen zu wollen, und hatte diesmal seine physischen Kräfte auf die Probe gesetzt. Denn außer der Abhandlung von dem Gange der ältesten deutschen Schriftsteller bis zum Ende der Minnesänger-Epoche (die, wenn gleich einige Kunsttrichter nicht ganz damit zufrieden waren, doch viele Zeit und Mühe kostete, manches Selbstgedachte enthält, und ihrem Zweck gewiß entsprach), der Uebersetzung des Iero und dem Auszuge seiner Edition des Winsbeks für Prague arbeitete er noch in der nämlichen Zeit zwey Werke aus, Materialien für Prediger und den Nachgeber junger Leute. Dies nebst überhäuften Amtsgeschäften bey einer zahl-

reichen Pfarzgemeinde und der dazukommenden
Kasseninformation, nach Dflern viele Casualfälle
und die große Hitze des vorigen Sommers —
alles trug zu beständigen Recidiven bey. Seine
Gesundheit ward im Ernst wankend, und er-
hielt nun überdies durch den unvermutheten Tod
seines Schwagers, des berühmten Schubarts, ei-
nen neuen Stoß; denn, wo ich nicht irre, hatte
Böckh diesen ihm theuern Mann, für den sein
freundschaftliches Herz so oft zitterte, seit seiner
Befreyung nicht wieder gesehen, und diese Hoff-
nung war nun auf immer dahin. Jetzt eilte
er selbst mit schnellen Schritten der Vollendung
zu. Seine Krankheit ward von Tage zu Tage
härtnlicher und bedenklicher. Schon im No-
vember mußte er seine schriftlichen Arbeiten ste-
hend verrichten, und oft kam ihm auch dieses so
hart an, daß er selbst seine Predigten andern in
die Feder diktierte. In der Mitte des Dezem-
bers besieg er zum letztenmal die Kugel, und
kam von da an nicht mehr aus dem Hause.



Mit dem neuen Jahre sank seine Geisteskraft augenscheinlich. Ein Brief von etlichen Perioden machte ihm unsäglich Mühe. „Nicht jammerte es oft (Schreibt mir ein Freund des Verewigten) wenn ich diesen seltenvollen Mann, sonst von so schnellfassendem Geiste, jetzt zittern sah, sobald er nur zwei zusammenhängende Worte schreiben sollte.“ Gott! wie beugst du mich! Das war sein Klagaufruf über diese Kraftlosigkeit. Dessenungeachtet tröstete er seine besorgte Familie und alle seine Freunde mit der Hoffnung einer völligen Wiedregenesung, und suchte sich immer rüstiger zu zeigen als er war. An seinem Todestage ging er wieder in sein Studierzimmer, um sich zur Arbeit vorzubereiten, saß dann noch im traulichen Kreise der Seinigen, aber seine Kraft war nun erschöpft, er neigte das Haupt —

Die Stunde schlug, sein Arm entsank;
 Sein Athem schwieg, sein Auge brach!



Hier entfällt mir die Feder. Kaum kann ich noch davon reden. Es schmerzt mich innig, wenn ich denke, daß ich, der von Allem nichts wußte, unbeforgt um eine Unpäßlichkeit, von welcher ich nur im Vorbeigehen hörte, den mir so theuren Kranken noch in den letzten Tagen um seine Verträge dringend bat, und nicht einmal von fernem fürchtete, was ihm und mir bevorstand,

So schnell und unvermuthet mußte ich den besten und verehrungswürdigsten Freund, den herzlichsten Theilnehmer an Freud und Leid, den gefälligsten und thätigsten Gesellschafter verlieren; einen Mann, an dem von meiner frühesten Jugend an meine ganze Seele hing; jetzt, da wir erst anfangen das Glück der Freundschaft zu genießen und mit Verlangen den frohen Stunden der Wiedervereinigung entgegenzusehen; jetzt, da unsere Lieblingsredume über das vaterländische Alterthum in Erfüllung gehen sollten; da wir eben

im Begriffe waren, abermals Arm in Arm zu dem Tempel unserer Väter zu wandeln, und das zweite Opfer unserer Liebe zu ihnen auf den Altar der Vorzeit niederzulegen!

Es ist umsonst dich wieder zurückzurufen, mein Lehrer und mein Freund! Aber meine Sehnsucht folgt dir in die Ewigkeit nach. Könnte das Andenken an deine Liebe je in meiner Seele verkümmern, so wär' ich ihrer niemals werth gewesen. Nunm diese heißen Thronen noch zum Danke an. Dort, dort werd' ich die einst feurigere und fröhlicher danken, wenn wir uns wiedersehen!

Gr.

3.

Johann Heinrich Häßlein.

Beschrieben im Jahr 1800.



O wenn doch aller Menschen Thro;
 Die Reizung, Andre zu erfreu'n,
 Gefälligkeit und Liebe wäre!
 Welch Glück wäre dann, ein Mensch zu seyn!



Das war Häßleins Wahlspruch, und die
 Reizung andere zu erfreuen, Menschentliebe,
 Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, und eine zärtli-
 che Freundschaft für alle, welche durch das Blut
 oder durch das Herz mit ihm verwandt waren,
 die durch sein ganzes Leben in Reden und Hand-

lungen sichtbaren Grundzüge seines liebenswürdigen Charakters.

Sanft war seine Seele und bieder: und der Umgang mit ihm wie das Wandeln im Mondschein an einem schönen, kühlen und stillen Sommerabend.

Sein Tod hat meinem Herzen eine tiefe Wunde geschlagen. Ich verlor nicht nur an ihm einen getreuen Gehülfen und Theilnehmer an Trübsal und seinem Schicksal: ich verlor auch einen meiner liebevollsten, theilnehmendsten und biedersten Freunde.

Störten uns nicht oft die Lebendigen in der Pflicht für die Todten, ich hätte diesem Odten schon vor drei Jahren ein kleines *sta viator*! errichtet, mit Theilnehmern besetzt, die nun verstiegt oder in stilles, unterbrochenes, heimliches Leid verwandelt sind.



„Dir, würdiger Häflein!“ (sing ich damals an niederzuschreiben) „wird billig ein Denkmal von meiner Feder gesetzt! Schwach wird es zwar in Worten seyn, aber stark an Empfindung, wie die Wunde meines Herzens, die ihm dein Tod geschlagen hat. Die Märrheiten der Menschen, das heißt, unsre eigenen, verderben das Spiel der Welt und dieses ermüdenden Lebens. Wenige sind mit uns entschlossen, sie abzulegen, und nicht den Idealen ihrer Einbildungskraft, ihrer Ruhmsucht oder ihres Geizes oder ihrer Sinnlichkeit, kurz nicht sich, sondern Andern zu leben. Das aber konntest du, und das thatest Du, theurer Vater Häflein! Du liebtest deinem Vaterland, deiner Geburtsstadt, deiner Familie, deinen Freunden, nicht dir! O wer will es mir verwehren, verdenken, in dieser kalten, gefühllosen, ehrgeizigen, eigennützigen, egoistischen Zeit, in der die Freuden der Freundschaft nur wie lichte Wolken über unserm Him-

„mel ziehen, an Deinem Grabe eine männ-
liche, menschliche Thräne zu weinen!“

„Wo Du jetzt bist (dein Bewußtseyn, we-
fern du es hast, setzt dich auf jedem Planeten
des Sonnen Systems unter die Beglückten), Dir
ist wohl, mir nicht.“

„Welche gefällige, freundliche, liebevolle,
nicht aus der Epyhie ihrer Macht, ihres
Ruhms, oder ihrer Einbildung mit kaltem Stolz-
ze oder höhnender Verachtung auf u s Andere
herabsehende Männer, denen, wie Dir, Gellerts
Worte nicht bloß ein Wahlpruch der Feder,
sondern der That und des Herzens sind —
solche sanfte, lebenswürdige, treffliche Menschen,
wie Du warst, die unser Leben verließen, nicht
bitterer machen, als es so unter dem Monde
ist, gibts vielleicht in der eingebildeten, und in
Teinmen der Jugend, aber wahrlich in der Lauf-
bahn des bürgerlichen Lebens nur wenige!“

„Verzeih mir denn, bescheidener Geist, Du,
 „der du immer den Glanz des Namens, diesen
 „einen Dunkelfreis unser Menschenplaneten fohst,
 „und nur in dem Vorurtheil deines Herzens
 „und deines Thuns Befriedigung deiner Wünsche,
 „und das seltene Glück der Zufriedenheit fandest,
 „verzeih, wenn ich von dir rede und einige Züge
 „deines liebenswürdigen Charakters in Freuden und
 „Freunden den Freunden unser Traga vor Augen
 „stelle!“

Alein bei diesem Anfang blieb es, und
 mußte es leider bleiben. Unterdessen sind mir
 zweien andere, innige Zeugen dieses liebenswürdi-
 gen Charakters zuvorgekommen, Herr Consulent
 Spieß und Herr Gegenschreiber Müller in Nürn-
 berg. Jener, ein vieljähriger, persönlicher
 Freund des Verewigten, mit einer Römischen Pa-
 pidarschrift, die in Wenigem Alles sagt, dieser im
 Namen der ältesten deutschen gelehrten Gesellschaft,
 des Pagnessischen Numenerendens, dessen Mitglied



Häpflein war, und der auch ich durch seinen freundschaftlichen Vorschlag vor neun Jahren begesetzt wurde, in einer teutschen Gedächtnißschrift.

Aus beiden hat der würdige Parentator aller merkwürdigen Todten, Schlichtegroll, von dem einst Schatz sang;

Wist du nur weiß und gut, Er umfaßt dich
mit Freundschaft und Liebe;
Bleib dein Verdienst im Leben bekannt, Er
kront es im Tode!

meinem verewigten Freunde in dem Nekrolog der Teutschen bereits das verdiente Opfer gebracht.

Es bleibt also mir nichts als eine kleine Nachlese übrig. Möge viele den Lesern des Brauer eben so verzeihlich dünken, als sie gewiß den Freunden der Humanität willkommen ist!

„Dem Todten,“ sagt Herder, „gebührt eine
 „Thräne; so manchem teutschen Todten ge-
 „bührt mehr als Ein Seufzer!“

Und unter diesen gewiß auch dem unter
 der Last drückender, dem Wohl seines Vaterlands
 (groß oder klein, des intensive Verdienst bleibe
 gleich!) gewidmter, und doch von manchen mit
 Undank belehnter Geschäfte, dahingestorbenen Häf-
 lein!

„Theuerster Freund! Wann wird endlich
 „einmal Ruhe an uns kommen?“ (schrieb er
 mir im Sommer des Jahres 1794., zwei Jahr-
 re vor seinem Tode.) „Wann wird das seltsame
 „Stündlein schlagen, wo der Wiedermann nicht
 „verfolgt, von seinen Landsteuten nicht mehr ver-
 „kannt, von Mißgünstigen nicht mehr gequält
 „wird? Meine Lebensgeschichte ist das Gegen-
 „stück von der Ithraen. Meine Laufbahn war
 „im Anfang mit Blumen bewachsen und mit



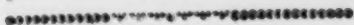
„Kosen bestient; die Ibrige geht jetzt durch Dornen und Disteln. Allein das Ende der mit-
 „nigen ist schreppichter Jethaussteig; das Ende der
 „Ibrigen wird vielleicht, ich wünsche und hoffe
 „es wenigstens, über grüne Matten gehen.
 „Wenn es bey Ihnen stündt, zu wählen, wür-
 „den Sie nicht Ihr Schicksal dem Meinigen
 „vorziehen? Denn sicher hat der blühende Mann
 „stärkere Schultern, die Ungemächlichkeiten des
 „menschlichen Lebens zu ertragen, als der, dessen
 „Schitel zu grauen beginnt. Ich habe keine
 „Aussicht zur Verbesserung meiner Lage, als die
 „Heimholung von Freund Heim, und ob ich
 „ihm schon die Hand freudig entgegenreichen wer-
 „de, wann er das letzte Nörenden aus dem Stun-
 „denglas herausküttelt, so habe ich mir doch
 „zur Pflicht gemacht, ihn nie aus Unzufrieden-
 „heit selbst herbey zu rufen.“

Und am 6. December desselben Jahrs:

„Ich

„Ich würde wegen meines langen Still-
schweigens mit mir selbst unzufrieden seyn, wenn
es aus willkürlicher Vernachlässigung meiner,
gegen Sie hegenden Hochachtung und Freund-
schaft hergerühret blüete. So ist aber mein ge-
genwärtiges Amt von solchem weiten Umfang,
mit so außerordentlich vielen und dringenden
Arbeiten verbunden, daß ich nun für die gan-
ze Welt, (den Punkt, den meine Vaterstadt
darin einnimmt, ausgeschloffen) leidet und abge-
sterben seyn muß. Selbst meine häuslichen
Geschäfte werden mir schwer, da ich ihrer nicht
mehr pflegen kann.“

„Hier haben Sie also die einzige und
wahre Ursache von der Langwierigkeit meines
Stillschweigens; so unschuldig ich davon bin, so
erregt es mir doch eine kleine Schamröthe, wenn
ich meinen Namen auf Papier setze. Als ich
mich durch Ihre freundschaftliche Zusprache zur



„Mitherausgabe bewegen ließ, dachte ich an die
 „jetzige Metamorphose nicht. Noch nie hat ein
 „Rugschreiber ein anderes Amt verlangt. Auch
 „ich gedachte nie daran: aber die unaussprechlichen
 „aufreißerischen Auftritte einiger unruhigen Hand-
 „werker bestimmten meinen Entschluß, den Ruf
 „zum Rechnungs-Syndikus aus den Händen
 „meiner Mitbürger anzunehmen, ohne zu ver-
 „kennen, welche Last ich mir auflegte, die schon
 „einen Mann, der in voller Manneskraft daste-
 „het, zu Boden drücken könnte, und mich, der
 „ich an 60 gekniet, und in kurzer Zeit zwei
 „tödliche Krankheiten ausgestanden habe, wahr-
 „scheinlich Weise desto geschwinde vom Pessim
 „abliehen wird.“ u. s. w.

Ueber diese Veränderung seines Amtes und
 die Unmöglichkeit, seiner als Mitherausgeber an
 Praeger Theil zu nehmen, verbreitet er sich in
 einem folgenden Briefe vom 21. Dezt. noch
 weiter:

„Ich war damals, (schreibt er) als ich
 „mich zur Wütherausgabe von Pragur verbind-
 „lich machte, Beamter im Rugamt, eine an
 „und für sich so beschwerliche und arbeitsvolle
 „Stelle, bei der man seines Lebens nie sich
 „wird. Inzwischen, da mir meine Berufsarbei-
 „ten leicht und geschwind aus der Hand gingen,
 „so blieben mir doch meilend die Sonntage,
 „und die Woche durch sieben Nächte fern.
 „Mein Versprechen gegen Sie geschah um Lo-
 „renz 1793. Unmittelbar darauf fingen ei-
 „nige Professoren an, vorzüglich aber Gesellscha-
 „ften an, die gefährlichsten Unruhen und Aufstui-
 „te zu erregen. Ein Aufstand folgte dem an-
 „dern. Es wurde so arg, daß man militärische
 „Hülfe herbei rufen mußte. Ein solcher Vor-
 „gang stürzte mich in eine lebensgefährliche
 „Krankheit. Nach einem vielmonatlichen Lager
 „gemach ich wieder. Allein die Unruhen dauerte
 „ten fort, die Volksstimmung gewann immer ei-

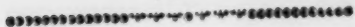
„ne schlimmere Richtung. Dieß verleierte mir
 „mein Amt außerordentlich; doch hätte mich dieß
 „alles nicht bestimmt, auf eine Aenderung zu
 „denken, wenn es nicht der Risikant gelungen
 „wäre, mir, des einem Theil der hiesigen Pro-
 „fessionisten, ihr Vertrauen zu entziehen, in des-
 „sen unbeschränktem Besitz ich vorher Trost und
 „Aufmunterung fand. Da ich der Abnahme
 „dieses Vertrauens gewahr wurde, so sah ich dieß
 „zur Evidenz ein, daß ich auf meinem bisherig-
 „gen Posten das Gute nicht mehr stiften konn-
 „te, daß ich zu stiften wünschte; und als nun
 „die Streitigkeiten zwischen Rath und Bürger-
 „schaft durch einen Grundvertrag glücklich ge-
 „schlichtet wurden, und ein noch nie vorhanden
 „gemeinsames Staatsökonomie-Verbes-
 „serungs-Revision-Collegium zur Erißung ge-
 „langte, und als der Ausschuß der Bürgerschaft
 „das Vertrauen in mich setzte, daß ich die Stel-
 „le eines von ihrer Seite anzustellenden Calcula-
 „tors und Rechnungs-Syndicus mit Nutzen des



„kleiden möchte; so ergriff ich diese Gelegenheit
„mit Freuden, und dieses trug sich in dem Mo-
„nat April d. J. zu. Dieß ist nun ein ganz
„neues Verhältniß, werau ich voriges Jahr auch
„den entferntesten Gedanken nicht hatte, das
„mich aber mit einem so unglaublichen Schwall
„Arbeit überhäuft, daß ich weder Tag noch Nacht
„zu Athem kommen kann. Die Uebernahme
„dieses Postens macht es mir auch sogar zur
„Verbindlichkeit, alle andern Geschäfte bey Seite
„zu legen, und mich diesem Hauptgeschäfte mit
„Leib und Seele, und mit allen Kräften zu
„widmen: nicht aus despotischem Zwang, sondern
„weil es Wichtigkeit und Menge der Arbeiten,
„wenigstens auf 3 bis 4 Jahre unvermeidlich
„machen, und sich in diesem Zeitraum die Ret-
„tung des Vaterlands entwickeln muß. Ob ich
„die 3, 4 Jahre überlebe? ob ich mich bis
„dahin nicht schwachmatt gearbeitet habe? Das
„wird die Zeit lehren.“

Und das hat sie gelehrt. Aber leider für alle Freunde des Verewigten zu früh. Zwei Jahre dauerte seine Kraft nur, dann versagte sie plötzlich. Er starb der Gute, Edle, der rastlose Geschäftsmann, der gütliche und innig verehrte Gatte, Vater und Freund, am 24. Oktober 1796. in einem Alter von nicht ganz 60 Jahren.

Noch den Tag vor seinem Tode, niemoht schon an Körper und Geist dem Grabe zuwandend, sammelte er zum letzten Mal seine Kräfte, um des schwersten Berufs zu warten. Allein nun war's auch erschöpft. Er kehrte nach Hause zurück, setzte sich noch zu Tische, fiel aber dann in einen tiefen Schlaf, der nicht mehr bloß ein Bruder des Todes, sondern auch sein Vorbote war. Vom Erwachen glaubte er sich auf dem Wege einer vollkommenen Genesung, und der wahren Ursache seiner vieljährigen Kränklichkeit auf der Spur zu seyn. Allein die Kräfte nah-



men sichtbar ab, der Schlaf stellte sich abermals ein, und so schlummerte er mit wenigen Unterbrechungen in jenes Leben hinüber, wo die Seelen so sanft sind, wie die Einnige war.

„Es war elf Uhr Vormittags,“ (schreibt mir sein ärtlicher Sohn, Herr Registrator Häflein,) „als er uns frug: wieviel es an der Uhr sey? es schiene ihm so finster. Einige Ungewißheit über seinen gegenwärtigen Zustand zeigte sich in seinen Augen; in seiner heitern, lächelnden Miene gefaßter schuldloser Muth, Vertraulichkeit, und reine wohlwollende Liebe. Wir wurden bange; alle Anwesenden suchten um seinen Segen, und wie Kinder um seine Verzeihung. Beides gab er uns, und aus vollem warmem Herzen. Er munterte mit mir meine untörlliche Mutter zur Gelassenheit auf, und versicherte uns, daß er auf Leben und Tod gleich ruhig gefaßt sey.“

„Die edle, traumig schöne Scene, als sein
 „Freund, Herr Pfarrer Zepfried, hereintrat,
 „küßte mich mehr, als ich es Ihnen schildern
 „kann. Dieser begrüßte den Sterbenden als ei-
 „nen seiner Heimath sich mächtig nahenden, mü-
 „den Wanderer, und wünschte ihm zu dieser schö-
 „nen Aussicht Glück. Beide dankten einander
 „wohlwollend für ihre Liebe, und nahmen als
 „zwei glückliche Freunde, von denen der eine
 „das Ziel seiner Reise glücklich zu erreichen, und
 „der andere den geliebten Scheidenden einst ge-
 „wiß wieder zu finden überzeugt sind, freudig
 „von einander Abschied.“

„D wie süß ist der Tod!“ rief mein Va-
 ter, „Stellte meiner jammernden Mutter Wunsch
 „ihn zu begleiten in Gottes Willen, und nahm
 „dann auch von den übrigen Freunden dankend
 „Abschied.“

„Wahr! Ehesucht erregend auch für den
„gleichgültigen Zuschauer! — So war das Zie-
„hen meines Vaters! ein Bild der Abendsonne,
„welche noch bei ihrem Untergang Strahlen aus-
„strücksendet, allmählig sinkt, dann sich wieder
„hebt, und endlich verschwindet.“

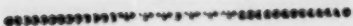
„Mit einem Herzen, schon obnedieß mit
„manchem Kummer beladen, welchen mein theuer-
„ster Vater durch Rath, Warnung oder theil-
„nehmenden Trost öfters so mächtig linderte,
„fühlte ich nun die Größe dieses Verlustes für
„mich, für meine Mutter, und für einen un-
„versorgten Bruder; und in eben dem Augen-
„blick vereint sich damit die traurige Ueberzeu-
„gung, daß mein better Vater dießseits dasjenige
„Schicksal nicht hatte, welches er verdiente; und
„daß er vorzüglich oft durch Verdank derjenigen
„Personen, für welche er Gutes zu stiften such-
„te, gekränkt wurde. Gefühl seines Werthes,
„Stolz über den schönen Tod eines Mannes,



„welchen ich Vater nennen darf; Trauern, daß
 „er die verdienten glücklichen Tage nicht genoss,
 „und meiner Mutter Hebsi, dem Sommer gleich,
 „saurt und irbte dadurch wird; und Seh-
 „sucht nach dem Wiedersehen kämpfen und ver-
 „einigen sich in meiner Seele.“

„Wir ließen ihn zwar, seinem Wunsche
 „gemäß, stille und nur in Begleitung weniger
 „Freunde beerdigen; gleichwohl aber bewies der
 „Magistrat die Achtung für seine Verdienste
 „durch ausdrückliche Beerdigung eines ehrenvollen,
 „seiner bürgerlichen Stunden gewöhnlich nicht zu-
 „kommenden Leichenbestattungsfestes. So wenig, sa-
 „gend dergleichen Zeremonien auch an sich sind,
 „so war es doch, als ein Beweis von der An-
 „erkennung seiner neuen Dienste, sehr beruhig-
 „end für uns, und warmen Dankes werth.“

„In dem romantischen Tichain des Peg-
 „nischen Blumenordens zu Krattshoven, in dem



„auch Sie einmal mit Ihrem unvergeßlichen
 „Freunde, meinem Vater, wandelten, liegen auch
 „wie ihm, wie es den Hinterlassenen eines Mit-
 „glieds erlaubt ist, ein Denkmal unseres Dankes
 „und unsrer göttlichen Liebe setzen. An den Sei-
 „ten befinden sich Trophäen, auf der Vordersei-
 „te eine Marmortafel mit folgender Inschrift:

Johann Heinrich Häglein,
 Rechnungs-visions-Syndikus zu Nürnberg,
 gewidmet:

Er war geboren den 17. Febr. 1737.

Und starb den 24. Okt. 1796.

„O wie süß ist der Tod!“

Die letzten Worte des Sterbenden,

Und seine schönste Lobrede!

Denn dieß kann nur der Weise und der Christ!



Jenseits erwartet ihn der Lohn der Tugend,
 Welcher sein ganzes Leben geweiht war.

Zur Vollendung gereift
 Lebt nun kein Geist
 Im Vaterland höherer Geister!

Beflüge dich, Stunde des Wiedersehns!

„Auf dem Gestein ist ein Urn mit Flam-
 „men, Auf der Vorderseite ein Medaillon von
 „Atabaster. Ein Genius mit der Trauersackel
 „steht nehmend achseln an eine Felsenwand mit
 „Eichen bewachsen.“

„Dieses Denkmal befindet sich in einem,
 „von der Natur dazu begünstigten Hohlzule,
 „mit Gruppen von Trauerweiden, Silberpappeln
 „und weissen Rosen. Am Fuße des Denkmals



„sind Margarethen - Blumen und Weiden.
 „Vor dem zur Seite eine Kassenbank. Neben
 „dem Denkmal zu beiden Seiten ein hoher dicker
 „Baum, die wir dieses Junipade beide mit him-
 „melblauem Windich säulenförmig umziehen lief-
 „sen.“

„Ein schöneres Denkmal, als dies, ist dem
 „Berechtigten in unsern, und in dem Herzen sei-
 „ner Freunde errichtet.“

Und so dacht und trauerte nicht nur die-
 ser einzige zärtliche Sohn; so many trauerten alle
 seine Hinterlassenen. Die verehrungswürdige Witte-
 we, von der ich aus der Reden ihrer Kinder Bän-
 ge kenne, die sie an die Seite einer Maria set-
 zen würden, wenigstens in jenem Falle, als Ma-
 ter und Sohn tödtlich darniederlagen; Häfleins
 theurer und edler Schwiegersohn, der würdige
 Frauenbold, dessen aufrichtige Klage um den Ver-
 ewigten die Leser von Wagner kennen; und die

gütlichste Tochter, die ach! zu früh dem Mann des liebenden und geliebten Vaters folgte, und bey deren Tode auch ich eine Freundin beklagte, die mich um der Freundschaft ihres verewigten Vaters willen mit schweserlicher Liebe umfing.

Wahrlich, es ist ein erquickender Anblick für den Freund der Menschenwürde, wenn er sich so Herz an Herz und Seele an Seele setzen sieht; und ich kann meine Rührung über die Idylle nicht beschreiben, mit der ich im Herbst 1792 auf der Rückkehr von einer unvergeßlichen Reise in Thüringens beglückteste Gegenden, von dieser ganzen würdigen Familie empfangen wurde. Abicht und Walther, die mich von Eulangen dahin begleiteten, waren Zeugen davon.

Frauenholz hat unterdessen das Andenken eines ihm so theuer gewesenen Schwiegervaters



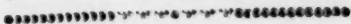
auch durch eine schöne Ausgabe seines Portraits *)
geehrt, und dieses mit einer Unterschrift versehen,
die dem Herzen des Schwäheres und des Eidams
zu gleicher Ehre gereicht:

Hätt' ich (heißt es) den Reichthum der Erde
besessen, um alles verloren;
Reicher wär' ich als jetzt, da ich den
Edlen verlor,
Der mein Vater, mein Freund war, mein
Alles. — O die ihr ihn kanntet,
Ehrt sein Gedächtniß, und weint Thränen
der Sehnsucht mit mir!

Auch ich möchte sagen:

O die ihr ihn kanntet,
Ehrt sein Gedächtniß, und weint Thränen der
Sehnsucht mit mir!

*) Von dieser Originalplatte ist unter Frauenholzens
eigner Aufsicht die recht getroffene Copie ge-
nommen, welche den sechsten Band von Pragur
als Titelfupferziert.



Hilflein war unstreitig einer von denjenigen Männern, deren Herzenswärme auch dem Scepter Achtung und Liebe abzwang. Wie theuer mußte denen erst seine Bekanntschaft und eine freundschaftliche Verbindung mit ihm seyn, die nicht auf das Tadelnswürthe ihrer menschlichen Brüder Jagd machen, sondern die überall das Gute suchen und es lieben und rühmen, wo sie es finden!

So gering der Antheil auch war, den der Verehrte an Praque durch Beiträge und eigentliche Mitberausgabe nahm, so habe ich doch mit seiner freundlichen Theilnahme ungemein viel verloren und zu beklagen; und sein Verlust ist mir nicht weniger schmerzlich gewesen, als der meines unvergessenen Vaters.

Beide hatten einen soliden Enthusiasmus für die Bearbeitung unsrer vaterländischen Li-

terthumschätze, und beide denselben durch ein viel-
 jähriges Studium genähert und gegelundet. Wenn
 ihre Nothlage und Wünsche pia desideria blie-
 ben; so war es Schuld der Zeit und ihrer La-
 ge. Aber wie groß mußte ihre Theilnahme an
 der Unternehmung eines andern seyn, der, ob-
 gleich in einem, nicht viel weniger beschwerlichen
 Amte, doch mit der Jugendkraft eines Zwanzig-
 jährlings weit mehr in Nachtwachen dauern konnte,
 als sie, am Rande eines durch mühselige Tage
 beschleunigten Alters! Beide starben in ihrem sechs-
 zigsten Jahre. Und wie groß mußte meine
 Freude an diesem Werke durch eine so innige
 und selbst um deswillen bis auf meine Privat-
 schicksale sich erstreckende Theilnahme von Män-
 nern seyn, die ich nicht als gleiche Freunde, son-
 dern als würdige Väter und theilnehmende Leh-
 rer betrachtete.



Alein auch ihre Verträge waren mir vorzüglich schätzbar. Sie gaben nicht, was sie ohnedies schon bey Händen hatten, sondern sie arbeiteten mit mir nach einem gemeinschaftlichen Plane erst aus, was uns vor allem zur Orientirung unserer Leser nothwendig schien; und in dieser Hinsicht war Praque unser gemeinschaftliches Werk, und sein Schicksal unser gemeinschaftliches Interesse.

Wer so in einer angenehmen, schönen und edlen Verbindung angefangen hat, und dann allein stand, wird fühlen, vergeihen und verstehen, was ich an ihrem Grabe empfinde.

Wären beide Männer in einer glücklicheren Lage gewesen, ich hätte mehr von ihrem Schicksal zu sagen.

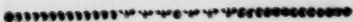
Indessen sichern doch beiden einige Hauptwerke ihr Andenken auch bey dem gelehrten Pu-

blikum. Wüßten seine Erziehungsbibliothek und seine, immer noch nicht erschienene kritische Bibliothek für die altteutsche Literatur: unserm verewigten Häflein oder sein Hanns Sachs, und sein großes gelehrtes Idiotikon der Münbergischen Mundart.

Neunzehn Jahre sind nun, seit der Erscheinung des ersten Bandes dieser Anthologie aus Hanns Sachs, verfloßen, und noch haben wir keine andere Bearbeitung und nicht einmal die Hoffnung zu einer andern, die uns für die nicht unterstützte Fortsetzung der Häflein'schen einigermassen schadlos halten könnte. Einigermassen sage ich: denn wenigstens zur Erläuterung der alten Münbergischen Provinzialausdrücke von Hanns Sachs hatte gewiß Niemand so sehr Ver-
ruf als eben Häflein, der nicht nur als ein ge-
borner Münberger die jetzt noch gangbaren Pro-
vinzialismen ohnehin verstand, sondern auch durch

sein, eine lange Reihe von Jahren fortgesetzt gelehrtes Studium der Nürnbergischen Provinzialsprache und durch die Ausarbeitung seines großen etymologischen Werks über dieselbe, vorzüglich aber als Beamter im Ruggericht durch den täglichen Umgang mit dortigen Handwerksburschen, ihren hergebrachten Rechten, Sitten, Gewohnheiten und den alten schriftlichen Urkunden darüber, als Commentator eines alten Dichters aus ihrem Mittel, seiner Sprache und Anspielungen, meines Erachtens einzig in seiner Art war. Leider findet sich nur unter seinen hinterlassenen Handschriften, außer dem, was in Pragur aus dem zweiten Bande bereits mitgetheilt ist, und einigen andern einzelnen Stücken, von der Fortsetzung dieses Hölstein'schen Commentars über Hans Sachsens Gedichte nichts mehr.

Von seinem Idiotikon der Nürnbergischen Mundart hingegen ist nicht nur sein erstes Manuscript, aus welchem im Deutschen Museum

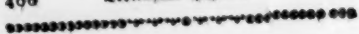


(1781.) und in Nicolais Reisebeschreibung Proben eingezeichnet sind, noch vorhanden, sondern es ist auch das zweite, nach den Bemerkungen verschiedener Sprachforscher, welchen er seine Arbeit mittheilte, verbesserte Manuscript ganz vollendet und druckgerecht. Die Familie des Bereinigten wünscht nun einen braven Verleger dazu. Möchte ihr bald ein solcher werden! und möchte namentlich der gelehrte Herausgeber der Allgemeinen deutschen Bibliothek, der sich schon so viel Verdienst um Veranlassung und Bekanntmachung solcher Sammlungen erworben hat, auch dieses schätzbare Häflein'sche Idiotikon seiner einsichtsvollen Besorgung würdig finden! *)

. . .

Und nun entferne ich mich von deinem Grabe, theurer Häflein. Wenn irgend dein Geist noch auf das Jüdische und diejenigen, die

*) Beide Wünsche waren umsonst.



damit umgeben sind, herabbliden kann, so bin ich überzeugt, daß du dieses kleine, späte, aber dennoch warm und herzlich dargebrachte, Dankopfer meiner Freundschaft und Liebe nicht verschmähest.

Leb wohl, freundlicher, sanfter Geist, und genieße dort in reichlichem Maße den Lohn deiner schönen Tugenden, denen wir alle, deine Bekannten und Freunde, aus inniger Seele nachsehen werden, bis auch einst wir, entledigt der irdischen Hülle, in dem bessern Lande deiner Wohnung uns wieder sehen!

• • •

3.

U., Subm und Forster.

(Geschrieben im J. 1800. S. Pragur VI. 2. S. 273.

Auch an dem fernem Grabe dieser drey großen Schatten schwebt Pragas Geist mit traueriger Ältheit. Uzens patriotischer Theilnahme, und seinen mit allem freundschaftlichen Ernst wiederholten Aufforderungen, Subms zahlreicher und freigebiger Zulebung der wichtigsten Werke über die altnordische Literatur, und Forsters gütiger Bereitwilligkeit mit seltenen Hülfsmitteln aus seiner kostbaren Bibliothek, auch in der Entfernung, mich zu unterstützen, danke ich groß-

tentheils den Muth und die Möglichkeit in einem so unliterarischen Verhältniß, in welchem ich mich befinde, ein literarisches Unternehmen dieser Art anzufangen und fortzusetzen. Mit dankbaren Thränen hab' ich ihren Hingang in eine andere Welt im Stillen gesehert. Und wie innig stimmte mein Herz in die lauten Klagen und ungeschminkten Lobreden dieser großen Männer, als Degen und Schlichtegrell an Wenz, Myerup an Subms und Sprengel an Forsters Grabe parentierten!

Und wie schmerzte es mich damals, daß nicht auch ich ihren mir so theuren Namen ein Denkmal des Danks und der Ehrfurcht zu setzen im Stande war!

Der Verlust des vereinigten Subms allein, der mich zu einer Zeit überraschte, da ich eben nicht berathlich für seine Erhaltung zu dem Wa-

ter der Menschen lebte, *) beklagte ich in einigen Zeilen, die in der ersten Empfindung hingeworfen, den Verfall meiner dänischen Freunde, und in einigen öffentlichen Blättern einen Platz erhalten haben. **)

Allein wie viel verdanke ich auch dem edlen, freundlichen und in jeder Hinsicht ehrenwürdigen und gerechten Dichtergeiste, dem unsterblichen Uz! Mit welcher Liebe Er mich aufnahm! wie warm er sich für Bragur interessirte, und wie herzlich theilnehmend er mir darüber schrieb, und mir Vorschläge machte, und mich ermunterte und ermutigte!

*) S. Dells Litteratur-Kunst og Theater-Blade. Sept. 1795. S. 189.

**) S. die erste Sammlung dieser Blätter: Epitaphium Suhmii — Suhm als Geschichtsforscher besonders geschildert vor seiner Geschichte der Nordischen Tadelzeit. Leipz. bei Gröf. 1804. 8.

Ich konnte mich der Thränen nicht erwehren, als ich bald nach seinem Tode das verlassene Häuschen, aber seinen freundlichen Bewohner nicht mehr sah. Wenn du theurer, edler menschlicher Geist, an dem Throne deines Gottes, zu dem Du, aufsteigen mit feuerrothem Angesichte, nun zurück „die höhere Theodicee“ ordnen läßt, noch mit deinem Herzen voll Güte an gute Menschen denkst, und zu uns heruntersiehst, so nimm jene Thränen für die Sprache des heißesten Danks, den ich dir nachgerufen habe. In meinem Herzen wird er, so wie meine Sehnsucht nach dir, erhabener Edler der reinsten Tugend, ewig unvergänglich seyn.

• • •

Und wie viel verdanke ich Korfner, dem Osterkanten! Nein, Vater Korfner, diejenigen, die Dir näher waren, und mit redlichem Herzen

deine edlichen Worte vernahmen, ehren nicht
 nur deinen Namen als eine der schönsten Per-
 len in der Krone der deutschen Gelehrsamkeit! Sie
 ehren Dich auch als Mensch, und deine Jün-
 ger in die einen väterlichen Lehrer und Freund.
 Welche Ansprüche hatte ich auf deine Güte und
 deine Theilnahme, als ich noch in deiner Nähe
 weilte? Keine, als mein Vertrauen und deine
 Nachsicht! Und als ich (zweölf Jahre sind nun
 seit jener glücklichen Zeit verüber!) von Dir Ab-
 schied nahm — wie unvergänglich sind meinem
 Herzen die Worte, mit welchen Du mich wei-
 nend umarmtest: „Ich habe Sie wie einen Sohn
 geliebt!“ Wie einem Vater hat auch mein ja-
 ges Herz Dir nach, Entlohnener, in jene bes-
 seren Regionen und in Dein Grab geschlagen!

Gr.



V.

Beylagen.

I.

Halle, den 6. Aug. 1789.

Mein bester Freund Gräter,

Ich danke Ihnen für Ihr schönes Buch und lies
den Brief. Ueberbringer dieses, Herr Dr. Grosse
geht nach der Schweiz, und wird sich einen Tag oder
so in Erlangen aufhalten. Thun Sie mir die Liebe,
Ihm Cicerone zu seyn, und Ihm alles Sehenswürdige
zu zeigen, besonders auch, Ihm die wichtigsten Männer
Ihrer hohen Schule bekannt zu machen.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Zufriedenheit.
Seyn Sie versichert, daß ich nie aufhören werde, Sie,
Ihre Talente, Ihren Fleiß und Ihr edles Herz zu
schätzen und daß ich stets hin und bleibe

Ihr

Freund und Diener
J. A. Roessler.

2.

Insbach, den 30. Aug. 1791.

Tausend Dank, mein theuerster Herr, für den Bra-
 gur, den Sie mir gütigst überschickt haben! Ich ver-
 diene zwar die mir ertheilten Lobsprüche nicht ganz,
 aber von Ihnen sind sie mir doch angenehm. Ihre
 gute Meinung und Ihre Freundschaft zu erlangen,
 muß der Wunsch eines jeden Kenners Ihrer Verdien-
 ste seyn. Schon die ersten Nordischen Blumen, die
 Sie der Welt mitgetheilt haben, haben mich unge-
 mein vergnügt. Braur, woben Sie einen sehr ge-
 schickten Mitarbeiter haben, wird wegen des weitem
 Umfangs Ihres Plans und der angenehmen Mannich-
 faltigkeit, noch mehr vortheilhafte Sensation machen.
 Ich werde mich freuen, wenn Sie die Ehre erlangen,
 das Ihr Unternehmen verdient. Ich werde, da ich wei-
 ter nichts mehr kann, unter den plaudentibus seyn.
 Auf's ansehnlichste bitte ich mir die Fortsetzung
 Ihrer Freundschaft aus, auf die ich stolz bin, und von
 ganzem Herzen

Ihr

teurer Diener

H.



3.

Halte, den 18. Nov. 1791.

Mein theuerster, verehrungswerther Freund,

Wenn Sie bedenken wollten, daß ich im abgemessenen Jahre Prorektor gewesen, daß meine Frau lange diesen Herbst krank gewesen, daß ich ums Brod viel arbeiten muß, jetzt da ich schon 63 Jahre alt bin, daß ich an den Augen krank gewesen bin, und sie noch jetzt sehr schonen muß, dann, bester Freund, würden Sie es mir vergeben, daß ich auf Ihre gütige Zuschrift Ihnen noch nicht geantwortet habe.

Da Sie jetzt des Huches Grammatica Anglo-saxonica und des Kenig Heister's Angelsächsischen Drosius (benötigt sind, so habe ich beyde) an Herrn Göß in Leipzig sogleich eingesendet, damit er sie weiter an Sie befördere. Ich besitze Gibson's Chronicon Anglosaxonieum, den Heptateuchus das Psalterium u. s. w. Was Ihnen hiervon nöthig ist, steht gerne zu Diensten.

Was die Erklärung des Gothischen Gesangs betrifft, so habe ich weder Lust noch Muße dieselbe zu vollenden. Sie steht in der Geschichte der Entdeckungen und Schifffarthen im Norden. Ich habe nur ein einzig Exemplar des Buchs, sonst würde Ihnen gern eins zu Diensten. Da habe ich auch die geographische Beschreibung von Teutschland aus

des Alex. v. d. A. Angellächfischem Drosius mit Anmerkungen begleitet, eingerückt, welche viel vollständiger sind als die, hinter dem Drosius.

Ich danke Ihnen, bester Freund, für die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und die gütige Meinung, welche Sie von mir zu hegen belieben, — und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft stets zu seyn

Gr. H.

Halle, den 20. Nov. 1791.

ganz ergebenster

J. H. Forster.

4.

Ynsbach, den 10. Dec. 1792.

Bei Lesung Ihres sehr angenehmen Schreibens, liebster Herr Professor, hätte ich Ihnen gern mit Horatio zugerufen:

Sume superbiam, quaesitam meritis!

Sie sprechen gar zu bescheiden von Ihrer gewiß verdienstvollen Arbeit, und ich zweifle nicht an der verdienten guten Aufnahme derselben. Ich freue mich, daß Sie so gute Mitarbeiter erhalten haben, und danke Ihnen von ganzem Herzen für die angenehmen Stunden, die

mir diese Lektüre gemacht hat. Ich bin aber kein Kenner der Nordischen Sprachen. Aber von den ältern deutschen Schriften bin ich schon von meinen jüngern Jahren her ein passionirter Liebhaber gewesen. Es freut mich, daß ich in Ihrem Buche so interessante Nachrichten davon finde.

Ihr Gedicht auf die Wöckhische Hochzeit habe ich gerettet. Es verdient etwas besseres, als das Bucher darein gewickelt werden. Sie zeigen auch darin Geschmack und Dichtergeist.

Es thut mir leid, daß ich Ihren hiesigen Aufenthalt, wegen Ihrer Gütigkeit, nicht besser habe nützen können. Aber da Sie noch den Abend in meine Nachbarschaft, wie ich gesehen, zubrachten, so hätten Sie mir wohl ein Stündchen von dieser Zeit gönnen können.

Erhalten Sie mir Ihre schätzbare Freundschaft. Sie haben die aufrichtige Hochachtung

Ihres

treuergebenen

u. g.



5.

København, den 20. Marts 1793.

Høifæredede Ven!

Over 18 uger har jeg avt Podagra og Chirogra, men nu kan jeg dog bruge den højre haand; Imidlertid har det spildt mig megen Tid af mit historisk — *) hvoraf nu den 6. tome er i trækken, indeholdende Kong Svend Grafskilds levnet. Med megen fornøjelse har jeg modtaget og læst den 2. tome af Bragar, som i alt svarer til den første; og gjør De dem vidst meget fortient af vort fædreland ved at gjøre moderens Isprog og lange bekjendte — — — Til denne Paaskemesse har jeg indsendt til Dem som jeg vil bede at være stillet i Deres bibliothec: Over de Nordiske Folks oprindelse; historie af de indvandrede Folk, 2. bind; Langeheks Scriptores 7. bind; Ahulfeda 3 bind; mine smaa Skrifter 9 bind; nu fattes kun: Oprindelse af folkene i almindelighed, hvoraf alle exemplarer ere indfolgte; men den er

*) Ein Zeichen, daß hier die damals zitternde Hand, schrift des Verfassers nicht mit Gewißheit zu lesen ist.

erstat paa tydsk — — —; M. Nyerup lever ret vel; han udgiver Samlinger til den nyere danske historie af utrokte og af andre thierne aethandlinger. Vi har erindret Pram og Thorkelin om at svare; men de ere meget — — Baggesen er bortreist. Lev altid vel og elsk

Kiøbenhavn, d. 30. Martii 1793.

P. Suhm.

u.

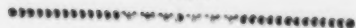
Knabach, den 15. Aug. 1795.

Tausend Dank, mein theuerster Herr, für das neue Geschenk Ihres Praeur! Ich habe diesen Theil mit eben dem theilnehmenden Vergnügen gelesen, mit welchem ich diese Schrift von Anfang her gelesen habe. Deutschland kann Ihnen Ihre Mühe nicht genug danken. Es ist auch, meines Wissens, nur Eine Stimme über den hohen Werth Ihrer verdienstlichen Arbeit. Einzelne Kritiker würden Sie nicht nutzlos machen: es hat niemals einem Gelehrten daran ge-
feht.

Aber mehr Besorank machen nie die neuen Arbeiten, die Ihnen, wie Sie mir schreiben, aufgebürdet

worden. Ich hoffe, sie sollen nur temperirt fern, und Ihr Verhaben nicht auf zu lange unterbrechen. Es ist das traurige Schicksal deutscher Gelehrten, daß sie, um zu leben, sich mit allzuvielen betrogenen Arbeiten belasten müssen.

Auch bey mir hat sich eine große Veränderung ereignet. Die neue Regierung organisiert alle Collegien nach dem Preussischen System. Daher ist das Consistorium zur Regierung, und das gesammte Schul- und Gymnasien- Wesen sind dahin gezogen worden. Ich bin also nicht mehr Scholarch, nicht mehr Consistorialrath. Auch das Kaiserl. Landgericht soll aufgehoben werden: doch subsistirt es dermalen noch. Sie sehen also, daß ich auf einmal zur unverlangten Ruhe komme. Doch behalte ich alle Besoldungen und Emolumente, welches alles mir in sehr anständigen Ausdrücken zugetheilt worden. Es mag denn seyn! Ich habe mich vorläufig zu solchen Veränderungen vorbereitet, und kann in einem Alter von 75 Jahren mich desto leichter darüber treffen. Ich habe vielleicht mehr Zeit, mit der Lectüre mich zu ergötzen. Während Reineke Auch habe ich mit eben dem Vergnügen gelesen. In einem der neuesten Stücke des deutschen Neckars kommt eine literarische Untersuchung vor über den eigentlichen ersten Verfasser dieses Gedichts. Er bleibt freilich noch immer unbekannt. Wenigstens ist dieses Pro- dukt nicht deutschen Ursprungs. Vielleicht sagen Sie



einmal in Brauer Ihre Gedanken darüber. *) Vermuthlich ist anmuthlich nur eine kleine Fabel vorhanden gewesen, welche zu verschiedenen Zeiten immer mit Anlagen erweitert werden, bis Kilmor das neue Ganze erichtet hat, wofür nicht auch dieses eine Uebersetzung ist.**) Es wundert mich, daß Goethe in einer Vorrede sich nicht darüber herausgelassen hat.

Sie haben in Brauer noch so viel zu erläutern und aufzuklären, daß Deutschland Sie von dieser Arbeit noch nicht entlassen kann. Alle Fagillen und Melancholien, die Sie schreiben mögen, können Ihnen nicht so viel Gutes machen, als Entdeckungen im dunkeln Reich der alten deutschen Literatur. Aber jene Arbeiten werden auch ihr Verdienstliches haben, und immer einen Ha — entdecken.

Behalten Sie mich in allen Abwechslungen meines Lebens lieb, und glauben Sie, daß niemand Sie mehr lieben und hochschätzen kann als

Ihr

getreuer alter

Uz.

*) Nicht in Brauer, sondern in Idunna und Hermene 1816. Liter. Verlagen. Rev. 4. 5. 6. und 7. findet man die nöthige Auskunft über die Entstehung des Gleichnisses.

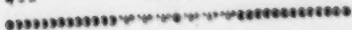
**) Das von mir entdeckte ältere Nammändische Original im Versen ist abgedruckt in Brauer v. 110.

7.

Letzter Brief.

Ausbach den 6. Jan. 1794.

Allerdings, theuerster Herr Professor, verlange ich unter Ihren Subscribenten zu stehen, ich fordre dieses ausdrücklich; aber nicht bloß pro forma will ich subscribiren, sondern auch bezahlen, sobald ich die Summe weiß, und wohin ich bezahlen soll. Die Herausgeber erwarten nicht bloß Namen von Subscribenten! sondern Geld, und am meisten von solchen Schriften, welche nicht eben publici saporis sind. Denn obgleich Mitserromane und Schauspiele Mode sind, und die Autoren affliciren, die alte Sprache und die alten Sitten einguwischen, so ist doch alles nur obenhin geschrieben. Discussionen, wie in Ihrem Brauer, sind nicht für die jungen Herrn und Damen. Ich habe Ihnen schon so viele Verbindlichkeit für die ersten Theile des Brauer, und wünsche daher so ernstlich die Fortsetzung, daß ich auch ernstlich bitte, Ihrer Freigebigkeit im Verschicken Grenzen zu setzen, damit nicht das ganze Verhaben ins Stecken komme. Sie kennen den jetzigen Geschmack der Deutschen, und was man für Schillingen kauft und liest.



Ich habe seit einem Vierteljahr Hausarrest. Ich that, schon im October, *) einen so schweren Fall in meiner Kammer, daß ich lange gar nicht auftreten konnte. Und doch war, Gott sey ewig Dank! der Fuß weder gebrochen noch luxirt, sondern nur durch hartes Aufspringen verblutet. (Was bedeutet dieses Provinzialwort?) Jetzt kann ich doch im Hause hin und wieder gehen. Nur ist der untere Fuß noch etwas geschwollen. Bey alten Kruten sind Fälle dieser Art nicht schnell heilbar.

Gott segne Sie in dem angetretenen Jahr mit Gesundheit und Wohlergehen! Bleiben Sie mein Freund wie ich

der Ihrige

H.

Dies war sein letzter Brief. Am 11. May rührte ihn der Schlag, und am 12ten Abends schon verschied er, sanft und stille im Tode wie in seinem Leben. Immer wird die deutsche Literatur seinen Namen unter den ersten

*) Also nicht bloß einige Wochen vor seinem Tode, wie man aus dem Nekrolog, 1796. I. S. 157. vermuthen sollte.

00000000000000000000000000000000

Eckstein oder Wiederbeißern des guten Geschmacks im achtzehnten Jahrhundert nennen, und ihn mit unbesangener Freude feiern.

Euhm starb den 7. September 1798.
 Herrups biographisches Hauptwerk über Euhm
 ist längst durch den verdienstvollen Olfard auch
 ein Eigenthum der deutschen Literatur geworden.
 Möchte dieselbe Ehre auch der schönen, aus der
 innigsten Hochachtung geflossenen Denkschrift wer-
 den, die uns ein mit E. M. unterzeichneter
 Verehrer des Verewigten in der Dänischen Aehren-
 December, 1814 gab!

Johann Reinhold Forster's Todestag war der 17. Dezember desselben Jahres. Neid und Verachtung sprachen erst gehässig über ihn vor und nach seinem Tode ab, und wer diesen herrlichen deutschen Mann nicht näher kannte, gab diesen Stimmen Gehör. Besonders schalt man ihn hart und ungebildet. Allein wenn noch ein Schatten von Zweifel über For-



flach gebildetes Gesicht und sein edles Herz übrig bleibt, von dem ich kenne ein inniger dankbarer Zeuge bin, der vernahme folgende Schilderung seines Todeskampfes von dem ehrenwürdigen Kurt Epsteingel, die ich aus der Englischen Zeitschrift: the German Museum, *) wo sie abgedruckt steht, so genau und so wörtlich als möglich hiermit ins Deutsche übersetzen will.

„Der Herr starb am 17. Dez. 1798, Abends um 7 Uhr. Ich sah ihn den letzten Tribut der Natur bezahlen. Langsam hoben sich die Wangen auf, die seinen nach Unsterblichkeit strebenden Geist mit seinem irdischen Körper vereinigten. Eine Nacht einß, als ich ihm wachte, rührte mich das aufrichtige, eine Verschollenen, mit dem er jeden kleinen Dienst entgegen nahm, ungemein. „Hab' ich nicht treffliche Töchter, und würdige Freunde?“ sagte er, und drückte mir die Hand.

*) The German Museum or Monthly Repository of the Literature of Germany etc. Vol. I. For the year 1800 p. 4—12. 30—37 Dr. John Reinhold Forster, by K. Sprengel at Halle.

Auseit von einem feurigen Verlangen nach einem bessern Leben, und ganz erheitert bey der Annäherung seiner Reise in den stillen Ocean, schien er bereits in der Gesellschaft der Himmlischen zu seyn. Aber nur einen Schatten von Gefühl hatte, verließ sein Bette nicht, ohne tief gerührt zu seyn. Er ging hinüber in das Land der realen Existenz, ohne durch das schwächste Band mehr an diese Erde angeheftet zu seyn. Jeden Tag mehr fühlte er seine bevorstehende Auferstehung, und näherte sich so nach und nach dem schönen Augenblick, da sein Geist wieder mit dem ewigen Quell, von dem er gekommen war, sollte vereinigt werden. Sein Tod war weder der Tod eines Philosophen, noch eines Frommen. Es war der Tod eines glücklichen Menschen, und eines Mannes, der sich nicht weniger in seinen letzten Augenblicken als während des größten Theils seines Lebens denkwürdig gemacht hatte."

Es spricht dieser Augenzeuge. Vater Koster! auch jetzt, nach dreißig Jahren noch, Ehre auf dein Grab! Keine Verkümmern wird deine Tugenden, keine deine Verdienste um die Welt, keine den Dank deiner Könige, deiner Freunde, deiner Reicheren vernichten, denen du selbst Freund, Vater und Wohltäter warst!

U. Okt. 1818.

Gr.